

John Dos Passos - Drei Soldaten (1921)

<http://nemesis.marxists.org>

rey gingen schweigend zu ihren Baracken zurück.

«Es muss furchtbar sein, in der See zu ertrinken», sagte Bill Grey, als er sich in seine Tücher einhüllte.

«Wenn eines dieser gräulichen U-Boote... »

«Mir sind die ganz egal», sagte Fuselli prahlend. Als er im Bett lag und in die Dunkelheit starrte, ließ kalter Schrecken seine Glieder plötzlich erstarren. Er dachte einen Augenblick daran, zu desertieren, zu behaupten, er sei krank, irgend etwas, was ihn davor bewahrt hätte, den Transport mitzumachen.

*O die Frauen und die Kinder, sie sanken in die See,
Um den kalten Eisberg —*

Er fühlte schon seinen Körper in eisigem Wasser versinken. «Es ist entsetzlich, einen dort hinüberzuschicken, um zu ertrinken», sagte er zu sich selbst, und er dachte an die bergigen Straßen von San Francisco und an das glühende Abendrot über dem Hafen und an die Schiffe, die durch das «Goldene Tor» hereinkamen. Sein Bewusstsein wurde langsam leer, und er begann zu schlafen.

Die Kolonne sah aus, wie irgendein seltsamer, khakifarbener Teppich, der den Weg, so weit man sehen konnte, bedeckte. In Fusellis Kompanie standen die Leute da, schoben sich von einer Seite auf die andere, um sich ihre Last zu erleichtern und murmelten, es sei eine Hölle, hier warten zu müssen. Bill Grey neben Fuselli stand gebeugt, um sich das Gewicht seines Gepäcks zu erleichtern. Sie befanden sich an einer Wegkreuzung auf etwas erhöhtem Terrain, so dass sie die langen Barackenreihen des Lagers in allen Richtungen sich ausdehnen sehen konnten, in langen, langen Reihen, die nur dann und wann durch ein graues Exerzierfeld unterbrochen waren. Vor ihnen dehnte sich die Kolonne nach einer letzten Biegung des Weges hin, wo sie auf einem Hügel unter senfbraunen Vorstadthäusern verschwand.

Fuselli war aufgeregt. Er dachte noch immer an die vergangene Nacht, als er dem Sergeanten geholfen hatte, die «eiserne Portion» zu verteilen und Haufen harten Brotes herumgetragen und sorgfältig, ohne einen Fehler, die Rationen abgezählt hatte. Er war so voll des Wunsches, etwas zu tun, zu zeigen, was er wert sei. «Donnerwetter», sagte er zu sich selbst, «dieser Krieg ist eine gute Sache für mich. Im Laden von R. C. Vickers & Cie hätte ich fünf Jahre bleiben können, ohne vorwärts zu kommen, und hier im Heer habe ich eine Gelegenheit, fast alles zu tun.»

Ganz unten am Wegende begann die Kolonne sich in Bewegung zu setzen. Stimmen, die Befehle schrieten, schlugen hart durch die morgendliche Luft. Fusellis Herz hüpfte. Er war stolz auf sich selbst und auf die Kompanie — die beste der ganzen Expedition. Die Kompanie vor ihnen bewegte sich schon. Jetzt war die Reihe an ihnen.

«Vorrwärts ... Marsch!»

Sie verloren sich in dem monotonen Stampfen der Füße, Staub stieg von der Straße auf, auf der wie ein graubrauner Wurm die Kolonne vorwärts kroch.

Ein widerwärtiger Geruch machte ihnen das Atmen fast unmöglich.

«Schicken sie uns hier hinunter?» «Wäre froh, wenn ich das wüsste.»

Sie stiegen in langen Linien die Leitern hinunter in den entsetzlichen Abgrund: es war das Innere des Schiffes, in das sie verladen werden sollten. Jeder hatte eine blaue Karte mit einer Nummer darauf in der Hand. An einer schummerigen Ecke, wo es aussah wie in einem leeren Warenhaus, stoppten sie. Der Sergeant rief:

«Das werden nun unsere Gräben sein. Müssen mal sehen, was wir daraus machen können.» Dann verschwand er.

Fuselli sah sich um. Er saß auf der niedrigsten von drei Lagen von Bettkästen, die ganz roh aus neuem Fichtenholz gebaut waren. Elektrische Birnen, die hier und da angebracht waren, gaben einen schwachen, roten Schein, nur an den Leitern waren große, hohe Kraftbirnen, die ein helleres Licht ausstrahlten. Der ganze Platz war voll strampelnder Füße; Dröhnen erfüllte den Raum von dem Gepäck, das von den endlosen Reihen von Soldaten, die an jeder Leiter hinunterströmten, auf die Bettkästen geworfen wurde;

irgendwo am Ende des Ganges schrie ein Offizier mit schriller Stimme: «Macht schnell, macht schnell!» Fuselli saß auf seinem Bettkasten, sah sich die erschreckende Konfusion an, war darüber erstaunt und fühlte sich gedemütigt. Wie viele Tage würden sie in diesem dunklen Loche verbringen müssen? Plötzlich fühlte er Wut. Sie hatten kein Recht, einen so zu behandeln. Er war doch ein Mensch, nicht ein Haufen Heu, das man herumrollen konnte, wie es einem beliebt.

«Und wenn wir torpediert werden! Hier unten ersaufen wir wenigstens gründlich», sagte er laut.

«Oben haben sie Wachen aufgestellt, um uns zu hindern, an Deck zu gehen», erwiderte irgend jemand.

«Verflucht noch mal. Sie behandeln einen ja wie Schlachtvieh, das transportiert wird.»

«Du bist ja auch nicht mehr, als Fleisch für ihre Kanonen.»

Ein kleiner Mann, der in einem der oberen Bettkästen lag, sprach plötzlich und zog sein schmutziges Gesicht in einem seltsamen, verbissenen Ausdruck zusammen, als ob die Worte aus ihm herausgebrochen seien, trotz seiner Anstrengung, sie zurückzuhalten. Alle sahen ihn ärgerlich an.

«Diese Drecksau Eisenstein», murmelte jemand.

«Na, bindet doch die Sau draußen vor der Türe fest!» rief Bill Grey gutmütig.

«Dummköpfe!» knurrte Eisenstein, wandte sich herum und vergrub sein Gesicht in den Händen.

«Was, zum Donnerwetter, riecht denn so komisch hier unten?» rief Fuselli.

Fuselli hatte sich lang auf Deck ausgestreckt und den Kopf auf seine gekreuzten Arme gelegt. Wenn er gerade hinauf sah, konnte er den bleifarbenen Mast hin und her fegen sehen, am Himmel voll lichtgrauer und silbriger und grauroter Wolken, die nach den Rändern zu gelb ausliefen. Während er seinen Kopf etwas nach der einen Seite drehte, konnte er Bill Greys schweres, farbloses Gesicht und die dunklen Stoppeln seines unrasierten Kinns und seinen etwas schiefen Mund, aus dem eine Zigarette heraushing, sehen. Überall waren Köpfe und Körper zusammengedrängt; eine Gasse von Khakiüberziehern und Rettungsringen. Und wenn die rollende See das Deck herumwarf, konnte man große grüne, sich bewegende Wellen sehen und einen grau und weiß gestreiften Dampfer und den Horizont, eine schwarze, steife Linie, die hier und da von den Spitzen der Wellen unterbrochen war.

«O Gott, mir ist schlecht», sagte Bill Grey, nahm die Zigarette aus dem Munde und sah sie rachedurstig an.

«Mir würde schon gut sein, wenn hier alles nicht so stinken würde. Dieser Essraum — man kann ja schon das Kotzen kriegen, wenn man daran denkt!»

Fuselli sprach jammernd und beobachtete, wie die Spitze des Mastes sich bewegte, wie ein Bleistift auf Papier schreibend, hin und her über die fleckigen Wolken.

«Wieder Bauchschmerzen?» Ein braunes Mondgesicht mit dicken, schwarzen Augenbrauen und gelocktem Haar über einer Stirn mit vielen horizontalen Falten erhob sich an der anderen Seite von Fuselli.

«Halt die Schnauze!»

«Fühlst dich krank, Junge?» kam die tiefe Stimme wieder, und die dunklen Augenbrauen zogen sich zu einem Ausdruck von Sympathie zusammen.

«Komisch, zu Hause hätte ich schon längst meinen Hinterlader rausgehakt, wenn einer mir gesagt hätte, ich soll die Schnauze halten, Junge.»

«Die Leute aus unserer Kompanie», sagte Fuselli, «sehen aus, als ob sie Angst hätten, geschlagen zu werden. Hast du das schon bemerkt, Meadville?»

«Was erwartest du denn sonst von Leuten, die ihr ganzes Leben in der Stadt verbracht haben und die ein Fass nicht von einer Kanone unterscheiden können und die statt auf Pferden nur auf Besenstielen zu reiten gelernt haben. Ihr seid dazu gemacht, 'ne Schafherde zu werden. Kein Wunder, dass sie euch rumtreiben müssen.» Meadville stand auf, ging mit unsicheren Schritten an die Reling, behielt aber trotzdem, wie er sich durch die auf Deck gelagerten Gruppen hindurchfädelt, noch etwas von dem Gang des Cowboys.

«Ich weiß, was unsere Augen weiß vor Schrecken werden lasst, wenn wir in diesen fauligen Fressraum hinuntergehen», sagte eine nasale Stimme.

Fuselli wandte sich um. Eisenstein saß an dem Platz, den Meadville gerade verlassen hatte. «So, du weißt das?»

«Es ist das System. Man muss die Menschen zu Tieren machen, bevor man sie dazu kriegen kann, so zu handeln. Kennst du Tolstoi?»

«Nee. Ich rate dir aber, vorsichtig zu sein und auf das acht | zu geben, was du sprichst.» Fuselli schraubte seine Stimme zu leiser Vertraulichkeit hinunter.

«Mir wurde von einem erzählt, den sie in Camp Merritt erschossen haben, weil er so sprach.»

«Das ist mir ganz schnuppe...» sagte Eisenstein.

«Ist dir auch schlecht?... Bist du es los geworden, Meadville?»

«Warum, zum Teufel, kämpfen sie ihren Krieg nicht da aus, wo man zu Pferde hinkommen kann!... Das ist mein Platz!»

«Der Platz war frei; ich setzte mich hin», sagte Eisenstein und senkte missmutig den Kopf.

«Ich gebe dir drei Minuten», sagte Meadville, «wenn du bis dahin meinen Platz nicht verlassen hast...» Er reckte seine breiten Schultern.

«Du bist stärker», sagte Eisenstein und schob ab.

«So ohne Gewehr, das ist geradezu zum Kotzen», murmelte Meadville, als er sich wieder auf Deck setzte.

«Weißt du, Kerl, ich habe fast geheult, als man mich in diese verfluchte Sanitätstruppe steckte. Ich wurde für die Tanks ausgehoben. Es ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich kein Gewehr in der Pfote habe. Ich glaube fast, ich hatte eins in meiner Wiege.»

«Das ist aber komisch», sagte Fuselli.

Der Sergeant erschien plötzlich in der Mitte der Gruppe mit rotem Gesicht:

«Kerls», sagte er leise, «macht dass ihr runter kommt, so schnell wie möglich und bringt eure Betten in Ordnung. Inspektion!»

Sie marschierten die Planken hinunter in das faulig riechende Loch, wo kein Licht war außer dem unregelmäßigen rötlichen Schein elektrischer Lämpchen. Sie hatten fast ihre Bettstellen erreicht, als irgend jemand «Achtung!» rief.

Drei Offiziere stolzierten vorbei mit festem, wichtiguerischem Schritt, der von dem Rollen des Schiffes des Öfteren gestört wurde. Sie steckten ihre Köpfe vor und inspizierten die Bettkästen mit dem grausam forschenden Blick von Hennen, die nach Würmern ausschauen.

«Fuselli», sagte der Obersergeant, «bring mir das Instruktionsbuch in mein Kabinett. 213 auf dem unteren Deck.» «Zu Befehl», sagte Fuselli schnell.

Er bewunderte den Obersergeanten sehr und wünschte sich, seine joviale, befehlshaberische Art nachmachen zu können.

Es war das erste Mal, dass er sich im oberen Teil des Schiffes befand. Es schien eine andere Welt. Die langen Korridore mit roten Teppichen, der weiße Lack, das schöne Gesims an den Querwänden, die Offiziere, die nach Beheben hin und her gingen — all das ließ ihn an die großen Dampfer denken, die er zu beobachten pflegte, wenn sie durch das «Goldene Tor» hereinkamen, jene Dampfer, auf denen er nach Europa fahren wollte, wenn er reich sein würde.

Oh, wenn er nur Sergeant erster Klasse wäre! Dann würde all dieser Komfort, all diese Schönheit ihm gehören.

Er fand die Nummer und klopfte an die Tür. Lachen und lautes Sprechen kam aus der Kabine.

«Wart'n Augenblick!» rief eine unfreundliche Stimme.

«Sergeant Olster hier?»

«Das ist einer meiner Leute», hörte er die Stimme des Sergeanten. «Wollen ihn reinlassen. Der wird uns nicht verpetzen.»

Die Tür öffnete sich, und er sah den Sergeanten Olster und zwei andere junge Männer, die ihre Beine über die rotlackierten Bettstellen heraushängen ließen. Sie unterhielten sich angeregt und hielten Gläser in den Händen.

«Paris, das ist 'ne Stadt. Ich sage dir», sprach einer. «Die Mädels sollen sich einem da einfach auf der Hauptstraße an den Hals werfen!»

«Hier sind die Instruktionen, Sergeant», sagte Fuselli steif in bester militärischer Haltung.

«Danke. Ich brauche nichts weiter», sagte der Sergeant.

Seine Stimme war jovialer denn je. «Fall nicht über Bord, wie der Mann aus der Kompanie C.»

Fuselli lachte, als er die Tür schloss, wurde aber plötzlich ernst, als er daran dachte, dass einer der jungen Männer auf seinem Hemd das Abzeichen der Unterleutnants trug. «Donnerwetter», sagte er zu sich selbst, «ich hätte grüßen sollen.»

Er wartete einen Augenblick draußen vor der verschlossenen Tür, horchte auf das Spiel und das Gelächter und wünschte, er gehörte zu dieser fröhlichen Gruppe, die über Weiber in Paris spricht. Er begann zu denken: «Sobald wir drüben sind, werde ich sicher Gefreiter, dann, in einigen Monaten, kann ich Korporal sein. Gibt es viel Dienst, werde ich noch schneller vorwärts kommen.»

«Ich darf keine Dummheiten machen, ich darf keine Dummheiten machen», sagte er zu sich selbst, als er die Leiter hinunterstieg. Und er vergaß wieder alles über der Seekrankheit, die in ihm aufkroch, als er die

fette Luft wieder atmete.

Das Deck glitt jetzt plötzlich vor ihm ab, dann stieg es wieder auf, als ob er einen Berg hinaufstiege. Schmutziges Wasser schlammte von der einen Seite zur anderen bei jeder Bewegung des Schiffes. Als er die Tür erreichte, ließ das pfeifende Geheul des Windes durch die Masten Fuselli einen Augenblick mit der Hand am Türgriff zögern. Als er den Griff hinunterdrückte, flog die Tür auf, und er stand in der vollen Wucht des Windes. Das Deck war leer. Die nassen Taue zitterten unwillig im Winde. Jeden Augenblick spritzte der Schaum, der in weißen, fransigen Säulen mit dem Winde aufstieg, ihm wie Hagel ins Gesicht. Ohne die Tür zu schließen, kroch er auf dem Deck vorwärts und klammerte sich so fest er konnte an dem eisigen Tau fest. Durch den Schaum hindurch konnte er ungeheure marmorgrüne Wellen sehen, die in unaufhörlicher Folge im Nebel anschwellen. Das Brüllen des Windes in seinen Ohren verwirrte und erschreckte ihn. Es kam ihm vor, als vergingen Jahre, bevor er die Kabuse erreichte, die auf einen Durchgang führte, der nach Medizin roch und wo Männer, die von den Schwingungen des Schiffes gegeneinander geschleudert wurden, warteten, um in eine Apotheke zu kommen. Das Heulen des Windes kam hier nur schwach herein, und nur dann und wann der dumpfe Schlag einer Welle gegen das Schiff.

«Bist du krank?» fragte ein Mann Fuselli.

«Nee, ich bin nicht krank. Der Sergeant hat mich geschickt, um was Zeugs für ein paar Leute zu holen, die zu krank sind, um sich zu bewegen.»

«Furchtbar viel Krankheit auf dem Schiff. Zwei sind heute morgen gestorben, da drüben in dem Zimmer», sagte ein anderer feierlich und zeigte mit dem Daumen über die Schulter.

«Sind noch nicht begraben. Das Wetter ist zu rau.»

«Woran starben sie?» fragte Fuselli eifrig.

«Irgend was am Rückenmark.»

«Genickstarre», fiel ein Mann am anderen Ende der Reihe ein. «Wo fängt es an?» fragte Fuselli.

«Der Nacken wird dick, dann wird man ganz steif», kam die Stimme des Mannes vom anderen Ende der Reihe. Es trat Schweigen ein.

Aus der Richtung der Krankenstube kam ein Mann mit einem Paket Medikamente in der Hand und schob sich zur Tür durch.

«Sind viele da drinnen?» fragte Fuselli leise, als der Mann sich an ihm vorbei drängte.

Die Worte des Mannes verschlang der schrille Stoß des Windes, als er die Tür öffnete.

Als die Tür wieder geschlossen war, brach es aus dem Mann neben Fuselli, dem Großen, Breitschulterigen mit den schweren schwarzen Augenbrauen, als ob er irgendetwas sagte, was er lange zurückgehalten hatte:

«Diese Krankheit darf mich nicht packen. Sie darf nicht... Ich habe ein Mädels, das auf mich zu Hause wartet. Zwei Jahre habe ich ihretwegen keine Frau angerührt. Unnatürlich, so lange...»

«Warum hast du sie denn nicht vorher geheiratet?» fragte der Vormann höhnend.

«Sie sagte, sie will keine Kriegerbraut sein, weil sie so besser auf mich warten könne.»

Einige lachten.

«Ich darf nicht krank werden und sterben. So lange habe ich mich wegen diesem Mädels sauber gehalten. Ich darf nicht», sagte der Mann zu Fuselli.

Fuselli sah sich schon im Bett mit geschwellenem Nacken liegen, während Arme und Beine steif wurden, immer steifer.

Ein rotgesichtiger Mann im Gang begann zu sprechen:

«Wenn ich daran denke, wie die Leute zu Hause mich brauchen, spüre ich keine Angst. Weiß nicht, warum.» Er lachte jovial.

Keiner stimmte in das Lachen ein.

«Ist es sehr ansteckend?» fragte Fuselli den Mann neben ihm.

«Sehr ansteckend», antwortete der feierlich.

«Das Fürchterlichste daran ist», sagte ein anderer mit schriller, hysterischer Stimme, «den Haien hinunter zum Fraß vorgeworfen zu werden. Sie haben kein Recht, so was zu tun, auch in Kriegszeiten nicht. Sie dürfen einen Christenmenschen nicht wie einen toten Hund behandeln.»

«Sie können alles tun, was ihnen behebt, mein Lieber. Wer soll sie wohl daran hindern», schrie der Rotgesichtige.

«Wenn's ein Offizier wäre, würden sie ihn nicht so hinüberschmeißen», kam die schrille, hysterische Stimme wieder.

«Halt die Schnauze!» sagte jemand. «Mach keine Dummheiten!»

«Sag mal, ist das nicht gefährlich, hier oben so lange zu warten, wo die Kerls krank liegen», flüsterte Fuselli zu dem Mann neben ihm.

«Glaub' schon, mein Junge», kam die Stimme des anderen.

Fuselli schob sich türwärts durch. «Lasst mich raus, Kerls, ich muss kotzen», sagte er. «Ich werde ihnen sagen», dachte er, «dass es hier verschlossen war. Die werden nie herkommen, um zu kontrollieren.»

Wie er die Tür öffnete, dachte er: ich werde jetzt zurück zu meinem Bettkasten kriechen. Er fühlte seinen Nacken schon anschwellen und seine Hände vor Fieber brennen, Arme und Beine steif werden, bis alles ausgelöscht sein würde im Schwarz des Todes.

Doch das Schreien des Windes und der spritzende Schaum auf dem Deck ertränkten jeden anderen Gedanken.

Fuselli und ein anderer Mann trugen den Abfalleimer die Treppe hinauf. Er roch nach ranzigem Fett und Kaffeesatz und unreinen Saucen, die ihnen über die Finger liefen, wie sie sich hinaufkämpften. Endlich wurden sie auf Deck hinaufgeschleudert, wo ein freier Wind aus schwarzer Nacht blies. Sie schwankten an die Reling und leerten den Eimer in die Dunkelheit. Das Geräusch des fallenden Inhalts verlor sich im Klatschen der Wellen und im Rauschen des Wassers, das an den Seiten des Schiffes entlang floss. Fuselli lehnte sich hinüber und sah in die schwache Phosphoreszenz hinein, die das einzige Licht in dem ganzen schwarzen Golf war. Nie noch hatte er eine solche Dunkelheit gesehen. Er klammerte sich mit beiden Händen an die Reling an, fühlte sich ganz verloren und erschreckt in der Dunkelheit, in dem Heulen des Windes in seinen Ohren und dem Geräusch des Wassers, das am Schiff entlang schäumte.

Von unten kam der üble Geruch des unteren Decks.

«Ich werde das Dings schon runterbringen, brauchst dich nicht drum zu kümmern», sagte er zu dem anderen Mann, gab dem Eimer einen Tritt, so dass ein klingender Laut entstand.

Er strengte seine Augen an, um etwas sehen zu können. Die Dunkelheit schien sich in seine Augäpfel hineinzufressen und ihn blind zu machen. Plötzlich hörte er Stimmen neben sich. Zwei Männer sprachen miteinander.

«Ich kannte die See früher nicht, ich wusste nicht, dass sie so ist...»

«Wir sind jetzt in der gefährlichen Zone...» «Wir können also jede Minute hinunterrutschen.» «Jaaa.»

«Mensch, wie schwarz ist das... 's wäre schrecklich, in solcher Dunkelheit ertrinken zu müssen.» «'s würde bald vorbei sein.»

«Sag, Fred, hast da je so 'ne Angst gehabt, dass...?» «Hast du Angst?»

«Fühl meine Hand, Fred... Nein... Hier ist sie... Gott, es ist so schwarz, dass man seine eigene Hand nicht sehen kann.»

«Es ist kalt. Warum zitterst du so? Gott, ich möchte was zu trinken haben.»

«Kannte die See noch nicht, wusste nicht, wie sie ist.»

Fuselli hörte deutlich, wie die Zähne des Mannes gegeneinander klapperten in der Dunkelheit.

«Nimm dich zusammen, Mensch. Man darf nicht solche Angst haben.»

Lange Pause. Fuselli hörte nichts, als das schäumende Wasser, das am Schiff entlang strich, und den brüllenden Wind...

«Kannte die See noch nicht, Fred, und die Krankheit und all das andere kann einen schon mürbe machen... Gestern haben sie drei über Bord geworfen.»

«Denk doch nicht daran, Mensch!»

«Sag, Fred, wenn ich... wenn ich... Wenn du gerettet wirst und ich nicht, wirst du es meinen Leuten mitteilen?»

«Natürlich. Aber ich glaube, wir werden dann beide zusammen ersaufen.»

«Sag das nicht. Und vergiss nicht, dem Mädels zu schreiben, deren Adresse ich dir gab...» «Du wirst dasselbe für mich tun!»

«O nein, Fred, ich werde nie wieder an Land kommen... Hat keinen Sinn. Ich fühl' mich doch so kräftig... Und ich will nicht sterben, ich kann nicht so sterben!»

«Wenn es nur nicht so dunkel, so schwarz wäre!»

ZWEITER TEIL

Das Metall kühlt aus

1

Vor dem Fenster lag purpurne Dämmerung. Regen fiel unaufhörlich in langen, hellen Streifen auf die geplatzen Scheiben und machte ein hartes, monotones Ta-to auf dem Zinkdach oben. Fuselli hatte seinen Regenmantel ausgezogen. Er stand am Fenster und schaute missmutig auf den Regen. Hinter ihm war ein rauchender Ofen, in den ein Mann Holz hineinsteckte und einige zerbrochene Klappstühle, auf denen Soldaten sich lässig ausgestreckt hatten, und der Tisch, wo der Marketender lächelnd stand und Schokolade an die Leute verteilte, die in Reihen an ihm vorbeidefiliierten.

«Hier muss man sich wohl für alles anstellen», murmelte Fuselli.

«Das ist ungefähr alles, was man in diesem Höllenloch tut, Mann», sagte einer neben ihm.

Der Mann zeigte mit seinem Daumen zum Fenster und begann wieder:

«Sieh dir mal den Regen an. Drei Wochen bin ich in diesem Lager, und nicht einen Augenblick hat es aufgehört. Was hältst du von solch einem Land?»

«Zu Hause ist's sicher nicht so», sagte Fuselli. «Ich werde mir was Schokolade holen.»

«Ist 'ne faule Sache hier.»

Fuselli schob sich hinüber an das Ende der Kette und wartete, bis er an die Reihe kam. Er dachte an die steilen Straßen San

Franciscos, an den Blick über den Hafen, der voll gelber Lichter stand, an die Farbe der Dämmerung, wenn er von der Arbeit nach Hause zurück durch den lauen Abend ging. Plötzlich dachte er auch an Mabe, wie sie ihm die Fünf-Pfund-Schachtel mit Pralinen gab. Da wurde seine Aufmerksamkeit durch das Gespräch der Männer hinter ihm angezogen. Einer von ihnen sprach mit hastiger, nervöser Betonung. Fuselli konnte seinen Atem auf der Haut seines Nackens fühlen.

«Mensch, ich bin ein Ochse», sagte er. «Warst du auch da? Wo hast du deine bekommen?»

«Im Bein. Ist aber fast wieder in Ordnung.»

«Ich werde nie wieder in Ordnung kommen. Der Arzt sagt, ich sei wieder gesund. Aber ich bin's nicht. Dieser verdammte alte Narr!»

«Das war 'ne Zeit!»

«Ich wäre ein Ochse, wenn ich das noch mal mitmachte. Ich kann nachts nicht schlafen, weil ich an die Helme der Hunnen denke. Hast du schon je einmal daran gedacht, was diese gottverfluchten Helme bedeuten können...?»

«Sind das gewöhnliche Helme?» fragte Fuselli und wandte sich halb um. «Ich habe sie im Kino gesehen...» Er lachte entschuldigend.

«Hör' doch mal diesen Grünling an. Der hat sie im Kino gesehen», sagte der Mann mit nervösem Drehen in seiner Stimme und lachte ein kleines, krächzendes Lachen.

«Wie lange bist du in diesem Land, Mann?»

«Zwei Tage.»

«Wir sind zwei Monate hier, nicht?» Der Marketender wandte sich mit einem Lächeln, das ihm auf dem Gesicht gefroren schien, an Fuselli, während er eine Zinntasse mit Schokolade füllte.

«Wie viel macht das?»

«Einen Franc», sagte der Marketender, und sein wohlgenährtes Gesicht glänzte vor liebenswürdiger Herablassung.

«Das ist verdammt viel für eine Tasse Schokolade», sagte Fuselli.

«Nun, 's ist Krieg, junger Mann, denken Sie dran», sagte der Marketender streng. «Sie können von Glück reden, dass Sie überhaupt was kriegen.»

Ein eisiges Frösteln packte Fuselli im Rücken, wie er zum Ofen hinüberging, um seine Schokolade zu trinken.

«Man darf sich nicht ärgern», dachte er, «'s ist Krieg.» Wenn irgendeiner der Sergeanten seine Unzufriedenheit sehen würde, würde ihm das vielleicht die Beförderung verderben. «Vorsichtig, vorsichtig! Aufpassen und auf Zehenspitzen weiter, so kommt man vorwärts.»

«Warum gibt es nicht mehr Schokolade?» Die nervöse Stimme des Mannes, der in der Reihe hinter Fuselli gestanden hatte, schwoll plötzlich zu einem Kreischen. Alle sahen sich um. Der Marketender

bewegte den Kopf von einer Seite auf die andere, verwirrt, und sagte mit schriller Stimme:

«Ich sagte schon, dass nichts mehr da ist. Machen Sie, dass Sie wegkommen!»

«Du hast kein Recht, mir zu sagen, dass ich mich fortmachen soll. Du sollst mir Schokolade geben! Du hast gar keine Erlaubnis hier an der Front zu sein, du gottverdammter Mistbock!» Der Mann jelpete aus voller Lungenkraft. Er griff nach dem Tisch mit beiden Händen und schob ihn von einer Seite auf die andere. Sein Freund versuchte ihn wegzuziehen.

«Lass das, ich werde dich melden!» sagte der Marketender. «Ist ein Offizier hier in der Baracke?»

«Los, melde mich doch. Schlimmeres als bisher kann mir überhaupt nicht passieren.»

Die Stimme des Mannes war zu einem wütenden Sing-Sang angeschwollen.

«Ist ein Offizier im Raume?» Der Marketender sah beständig von einer Seite auf die andere. Seine kleinen Augen waren hart und trotzig, und seine Lippen zu einer dünnen, geraden Linie zusammengezogen.

«Seien Sie doch ruhig. Ich werde ihn schon fortschaffen», sagte der andere Mann leise. «Können Sie denn nicht sehen...?»

Ein seltsamer Schreck fasste Fuselli. Er hatte nicht erwartet, dass die Dinge so wären, damals, als er im Kino des Übungslagers die Soldaten in Khakiuniformen beobachtete, wie sie in Dörfer und Städte einmarschierten, die von Entsetzten gejagten Hunnen über Kartoffeläcker verfolgten und belgische Milchmädchen retteten.

«Kommen viele so zurück?» fragte er den Mann neben sich.

«Manche. Hier ist das Gesundungslager.»

Der Mann und sein Freund standen beiseite, in der Nähe des Ofens und sprachen leise miteinander.

«Nimm dich zusammen, Kerl», sagte der Freund.

«Ist ja schon wieder in Ordnung, Tub. Dieser Bock brachte mich in Wut, das war alles.»

Fuselli sah ihn neugierig an. Er hatte ein gelbes Pergamentgesicht und eine hohe, dünne Stirn, die in spärlichem grauem, gekräuseltem Haar mündete. Seine Augen hatten einen glasigen Schein. Sie trafen Fuselli. Er lächelte liebenswürdig.

«Oh, das ist ja der Mann, der die Hunnenhelme im Kino gesehen hat. Komm, Junge, wir wollen in der englischen Kantine zusammen ein Bier trinken.»

«Kann man da Bier bekommen?»

«Natürlich, drüben im englischen Lager.»

Sie gingen hinaus in den strömenden Regen... Es war fast dunkel, der Himmel hatte eine purpurrote Farbe, die ein wenig von den schrägen Flächen der Zelte und von den Dächern der Unterkunftshäuser, die in dem regnerischen Nebel in allen Richtungen untergingen, reflektiert wurde. Einige Lichter schienen in hellem, poliertem Gelb. Sie schlugen einen breiten Weg ein, auf dem der Schlamm aus den Pfützen nur so aufspritze...

An einer Stelle flatterte ihnen ein Zelt nass gegen den Körper, als sie stramme Haltung einnahmen und einen vorübergehenden Offizier grüßten, der lebhaft mit einem kleinen Stöckchen winkte.

«Wie lange bleibt man gewöhnlich in diesen Ruhelagern?» fragte Fuselli.

«Kommt drauf an, was da draußen vorgeht», sagte Tub und zeigte mit unbestimmter Geste auf den Himmel über den Spitzen der Zelte.

«Du wirst hier schon früh genug wegkommen, hab' keine Sorge, Junge», sagte der Mann mit der nervösen Stimme. «Welcher Formation gehörst du an?»

«Sanitäter.»

«Sanitäter? So? Mit diesen Burschen dauert es nicht lange hier, nicht wahr, Tub?» «Ja.»

Irgend etwas in Fuselli protestierte: «Ich werde durchhalten. Ich werde doch durchhalten.»

«Erinnerst du dich an die Leute, die sich vorwagten, um den armen Korporal Jones zu holen, Tub?»

«Ich will verflucht sein, wenn irgend jemand jemals auch nur einen Hosenknopf von ihnen wieder findet.» Er lachte sein kleines, krächzendes Lachen. «Sie liefen einer Mine in den Weg.»

Die «feuchte» Kantine war voll Rauch. Sie war mit rotgesichtigen Leuten voll gestopft, die glänzende Messingknöpfe auf ihren Khakiuniformen hatten, unter ihnen waren eine Menge schlanker Amerikaner.

«Tommies», sagte Fuselli zu sich selbst. Nachdem er sich eine Weile angestellt hatte, bekam er seine Tasse mit schäumendem Bier zurück.

«Alle Achtung, Fuselli!» Meadville klopfte ihn auf die Schultern. «Du hast diese Flüssigkeit verdammt schnell ausfindig gemacht.»

Fuselli lachte. «Kann ich bei euch sitzen?» «Natürlich. Komm nur her», sagte Meadville stolz. «Die hier waren an der Front.» «So?» fragte Fuselli.

«Man sagt, die Hunnen schlagen eine ganz gute Faust.»
«Sagt mal, braucht man seine Knarre viel, oder machen die großen Kanonen die Hauptarbeit?»
«Nee--monatelang habe ich mit dieser verfluchten Knarre rumexerzieren müssen. Nicht ein einzigesmal habe ich das Dings gebraucht. Ich gehöre zur Handgranatenabteilung.»
Irgendeiner am anderen Ende des Zimmer hatte angefangen zu singen:

*«Oh Madmerselle aus Armentieh,
Parleh wuh...»*

Der Mann mit der nervösen Stimme fuhr zu sprechen fort, während der Gesang um sie zu einem Brüllen anwuchs.

«Jede Nacht muss ich an die Helme dieser Hunnen denken. Ist euch auch schon mal aufgefallen, wie komisch diese Helme aussehen?»

«Lass doch die Helme, Junge», sagte sein Freund. «Du hast uns schon alles darüber erzählt.»

«Ich habe noch gar nicht erzählt, warum ich nicht vergessen kann...»

*«Ein deutscher Off'zier kam über den Rhein;
Parleh wuh?»*

Ein deutscher Off'zier kam über den Rhein;

Er liebte die Weiber und liebte den Wein;

Parleh wuh...»

«Hört doch diesen Kerls zu», sagte der Mann mit seiner zwitschernden, nervösen Stimme und starrte gerade in Fusellis Augen. «Wir machten eine Attacke, um unsere Gräben auszurichten, gerade eh' es mich haschte. Unsere Geschütze rissen die Gräben der Fritzies ein bisschen auf, und wir liefen grade drauf los und besetzten sie. Es war so ruhig, wie an einem Sonntagmorgen zu Hause... »

«Stimmt», sagte sein Freund.

«Und ich hatte ein Bündel Handgranaten, und einer kam gelaufen und flüsterte, dass eine ganze Schar von Fritzies in einem Unterstand drüben Karten spielen. Sie wissen scheinbar nicht, dass sie gefangen sind. Wir wollen sie lieber gefangen nehmen.

Ach was, gefangen — sagte ich —. Mit denen werden wir reinen Tisch machen. So krochen wir vorwärts und sahen in den Unterstand hinunter...»

*«Oh Madmerselle aus Armentieh;
Parleh wuh!»*

«Ihre Helme sahen aus wie Pilze; ich musste fast darüber lachen. Und sie saßen rund um die Lampen und legten ihre Karten sehr ernst ins Spiel, so wie es die Deutschen zu Hause in ihrem Ratskeller machen.»

*« Und nahm sie mit die Treppe rauf und in sein Bett;
Parleh wuh?»*

«So lag ich dort eine höllische Zeit, und dann fasste ich eine Granate und schmiss sie ganz sanft die Treppen runter. Und all diese komischen Helme knallten in die Luft, un' jemand schrie, un' das Licht ging aus, un' die verdammte Granate platzte. Dann ließ ich sie liegen und ging weg, weil einer so furchtbar stöhnte. Bald darauf fielen ihre Geschütze über uns her, und ich kriegte was ab.»

*«Die Yankees haben 'ne verdammt schöne Zeit;
Parleh wuh?»*

«Und das erste, woran ich dachte, als ich wieder aufwachte, waren diese verfluchten Helme. Man wird ganz verrückt, wenn man daran denkt.» Seine Stimme schlug in ein Wimmern um, wie die gebrochene Stimme eines geschlagenen Kindes.

«Du musst dich zusammennehmen, Mann», sagte sein Freund.

«Weiß schon, Tub, ich brauch 'ne Frau.»

«Weißt du, wo du eine kriegen kannst?»

«Ich möchte gern ein nettes kleines Franzosenmädchen haben bei einer Regennacht wie dieser.»
«Muss ein verdammter Weg zur Stadt sein... Das ganze Nest soll übrigens von Militärpolizei voll liegen», sagte Fuselli.

«Ich weiß 'nen Weg», sagte der Mann mit der nervösen Stimme. «Komm, Tub.»

«Ich hab' die Nase voll von diesen verfluchten Franzosenweibern.»

Sie verließen die Kantine.

Als die beiden Männer fortgingen, am Gebäude entlang, hörte Fuselli durch das metallische Plätschern des Regens die nervöse, zwitschernde Stimme: «Ich kann es nicht vergessen, wie komisch diese Helme um die Lampe herum aussahen... Ich kann nicht vergessen...»

Bill Grey und Fuselli legten ihre Bettücher zusammen und schiefen zusammen. Sie lagen auf dem harten Boden des Zeltens, ganz nahe beieinander und lauschten auf den endlos plätschernden Regen, der die feuchte Leinwand des Zeltens über ihren Köpfen hinabrann.

«Ich werde hier 'ne Lungenentzündung kriegen, Bill», sagte Fuselli und putzte seine Nase.

«Das ist das einzige, vor dem ich Angst habe bei diesem verdammten Geschäft. Ich will nicht an einer Krankheit sterben... Und einer soll an... wie heißt es noch... Menegitis gestorben sein.»

«Hatte Stein das?»

«Der Korporal will nicht raus mit der Sprache.»

«Armer Junge. Siehst selbst krank genug aus», sagte Fuselli.

«'s ist dieses ekelhafte Klima», flüsterte Bill Grey mitten in einem Hustenanfall.

«Mensch, sperr' doch den Rachen zu und lass das Husten; wir wollen schlafen», kam eine Stimme von der anderen Seite des Zeltens.

«Nimm dir ein Zimmer in einem Hotel, wenn's dir nicht Passt.»

«Gib's ihm nur ordentlich, Bill!»

«Kerls, wenn ihr nicht bald aufhört mit dem Gequatsche, werde ich euch alle in die Küche stecken», sagte der Sergeant mit seiner gutmütigen Stimme.

Im Zelt wurde es still, nur das schmale Geräusch des plätschernden Regens und Bill Greys Husten war zu hören.

«Dieser Husten macht mir Schmerzen im Nacken», murmelte Bill Grey mürrisch, als sein Hustenanfall aufgehört hatte und er sich unter den Decken wälzte.

Nach einer Weile sagte Fuselli ganz leise, so dass niemand außer seinem Freund es hören konnte:

«Sag mal, Bill, ist es nicht ganz anders, als wir dachten?»

«Jaaa. Ich meine, die Leute hier denken ja gar nicht daran, den Hunnen eins aufs Dach zu geben. Die haben genug damit zu tun, sich über alles aufzuregen.

Das sind die oben, die das Denken besorgen», sagte Grey großsprecherisch.

«Ja, aber ich dachte, es würde aufregend sein, wie im Kino.»

«Ich denke, wir haben genug gesprochen.»

«Mag sein.»

Fuselli schief auf dem harten Boden ein, fühlte die angenehme Wärme von Grey neben sich, hörte das endlose, monotone Plätschern des Regens auf der durchnässten Leinwand über seinem Kopfe. Er versuchte noch einen Augenblick wach zu bleiben, um sich an Mabe zu erinnern. Doch Schlaf schloss ihm schnell die Augen.

Das Signalhorn jagte sie von ihrem Lager hoch, noch ehe es hell war. Der Regen hatte aufgehört. Die Luft war rau und voll weißen Nebels, der kalt an ihre noch vom Schlafen warmen Gesichter drang. Der Korporal rief sie auf und zündete Streichhölzer an, um die Liste lesen zu können. Als er die Formation entließ, hörte man die Stimme des Sergeanten aus dem Zelt, wo er noch in seine Laken eingerollt lag.

«Korporal, lassen Sie Fuselli Leutnant Stanfords Zimmer in Ordnung bringen.»

«Hast du gehört, Fuselli?»

«Zu Befehl», sagte Fuselli. Sein Blut begann plötzlich zu kochen. Es war das erste Mal, dass er die Arbeit eines Knechtes zu verrichten hatte. Er war nicht in die Armee eingetreten, um ein Sklave zu sein für irgendeinen verdammten Leutnant.

Außerdem war es gegen die Armeeordnung. Dagegen muss man aufmucken. Man darf sich nicht zum Sklaven machen lassen.

Er ging an den Eingang des Zeltens und überlegte sich, was er dem Sergeanten wohl sagen werde.

Doch er bemerkte, dass der Korporal in sein Taschentuch hustete, mit einem Ausdruck von Schmerz im Gesicht. Er drehte sich um und ging weg.

Das wäre 'ne Dummheit, so aufzumucken zu beginnen. Besser Maul halten und sich damit abfinden. Der arme Korporal wird es doch nicht lange mehr mitmachen. Dann bin ich dran. Nee, man darf keine Dummheiten machen.

Um acht klopfte Fuselli mit einem Besen in der Hand an die ungestrichene Brettertür. Er fühlte eine tolle Wut in sich wuchten und herumflattern.

«Wer ist da?»

«Habe das Zimmer zu reinigen, Sir», sagte Fuselli. «Kommen Sie in ungefähr zwanzig Minuten zurück», sagte die Stimme des Leutnants. «Zu Befehl.»

Fuselli lehnte sich gegen die Rückwand der Baracke und rauchte eine Zigarette. Die Luft biss die Haut seiner Hände so, als ob sie von einem Reibeisen aufgekratzt worden wäre. Zwanzig Minuten vergingen langsam. Verzweiflung erfasste ihn. Er war so weit von all denjenigen entfernt, die ihn gern mochten, so verloren in dieser ungeheuren Maschine. Er sagte sich selbst, dass er nie vorwärts kommen werde. Dass er nie dorthin gelangen werde, wo er zeigen könne, wozu er gut sei. Er fühlte sich, als ob er in einer Tretmühle stände. Tag für Tag, jeder würde so sein wie dieser, derselbe Dienst, dieselbe Hilflosigkeit. Er sah auf seine Uhr: fünfundzwanzig Minuten waren um. Er nahm seinen Besen und ging zum Zimmer des Leutnants.

«Komm herein», sagte der Leutnant in nachlässigem Tone. Er war in Hemdsärmeln und rasierte sich gerade. Ein angenehmer Geruch von Rasierseife erfüllte das dunkle Bretterzimmer, das keine Möbel außer drei Lagerbettstellen und einigen Offizierskoffern enthielt. Es war ein junger Mann mit rötlichem Gesicht, weichen Backen und dunklen, geraden Augenbrauen. Er hatte das Kommando der Kompanie vor ein oder zwei Tagen übernommen. «Sieht wie ein anständiger Kerl aus», dachte Fuselli.

«Wie heißt du?» fragte der Leutnant.

Er sprach in den kleinen Metallspiegel hinein, während er das Sicherheitsrasiermesser schräg über seinen Hals laufen ließ. Er stotterte ein wenig. Fuselli schien es, als spreche er wie ein Engländer.

«Fuselli.»

«Von italienischen Eltern?»

«Jaaa», sagte Fuselli düster und schleppte eine der Bettstellen in die Mitte des Raumes. «Paria Italiano?»

«Sie meinen, ob ich italienisch spreche? Nee», sagte Fuselli mit Emphase. «Ich bin in Frisco geboren.»

«So? Hol mir doch noch mehr Wasser, ja?»

Als Fuselli zurückkam, stand er mit seinem Besen zwischen den Knien, blies in seine Hände, die blau und steif waren vom Tragen des schweren Eimers. Der Leutnant war angezogen und schloss gerade den obersten Haken seines Uniformkragens mit großer Sorgfalt. Der Kragen verursachte eine rote Stelle auf seinem Hals.

«Wenn du hier fertig bist, mach, dass du zu deiner Kompanie zurückkommst.»

Der Leutnant ging hinaus, zog sich mit zufriedener und wichtiger Geste ein paar khakifarbene Handschuhe an.

Fuselli ging langsam zu den Zelten zurück, wo die Kompanie einquartiert war, sah sich auf dem Wege die langen Reihen von Baracken an, die dürr und nass im Nebel erschienen, bemerkte die großen Zinnunterkünfte der Küchen, wo die Köche und die zum Küchendienst Abkommandierten in fettigen, blauen Kitteln herumschoben in dem Dampf kochenden Essens.

Die Geste, mit der der Leutnant seine Handschuhe angezogen hatte, kam Fuselli plötzlich zum Bewusstsein. In den Kinos hatte er Leute gesehen, die solche Gesten sich erlaubten, dicke, würdige Leute in Abendkleidung. Der Präsident der Gesellschaft, welche die optischen Geschäfte besaß, wo er gearbeitet hatte, zu Hause in Frisco, hatte auch so eine Geste an sich gehabt.

Und er stellte sich selbst vor: auch ein solches Paar Handschuhe in dieser Weise, wichtig, Finger nach Finger anziehend, mit einer kleinen Bewegung der Selbstzufriedenheit... Man muss unbedingt Korporal werden!

*«Und Frankreich ist ein schönes Land,
Wir marschieren, marschieren, das Gewehr in der Hand.»*

Die Kompanie sang fröhlich und patschte durch den Schlamm, einen langen, grauen Weg hinunter zwischen hohen Bretterzäunen, die mit ungeheuren Knoten von Telegraphendraht bedeckt waren, hinter ihnen erschienen Geschäftshäuser und Schornsteine von Gewerfabriken.

Der Leutnant und der Sergeant gingen zusammen plaudernd und sangen von Zeit zu Zeit ein paar Töne des Gesanges mit. Der Korporal sang, die Augen vor Vergnügen funkelnd. Sogar der verschlossene

Sergeant, der nur ganz selten zu irgend jemand sprach, sang mit. Die Kompanie marschierte vorwärts, die sechshundneunzig Beine strampelten lustig durch die tiefen, schmutzigen Pfützen. Das Gepäck schaukelte vergnügt von einer Seite auf die andere, als ob es selbst, nicht die Beine, liefe.

*«Und Frankreich ist ein schönes Land,
Wir marschieren, marschieren, das Gewehr in der Hand.»*

Nun endlich waren sie dabei, irgendwohin zu gehen. Sie hatten sich von dem Kontingent getrennt, mit dem sie gekommen waren. Sie waren jetzt ganz allein. Jetzt würde es heißen: arbeiten! Der Leutnant marschierte mit wichtiger Miene weiter, die Sergeanten taten dasselbe, der Korporal ebenfalls. Der rechte Flügelmann fühlte sich noch wichtiger, als irgendeiner der anderen. Ein Gefühl der Wichtigkeit, ein Gefühl von etwas Ungeheurem, das getan werden müsse, berauschte die Kompanie, ließ das Gepäck und die Gürtel leichter erscheinen, löste die Steifheit ihrer Nacken und Schultern, die mit der Last des Gepäcks kämpften, und so marschierten die sechshundneunzig Beine fröhlich durch Schmutz und Schlamm.

Es war kalt in dem dunklen Schuppen der Güterstation, wo sie warteten. Einige Gaslampen flackerten schwach hoch oben im Gebälk und beleuchteten gespenstisch große Haufen von Munitionskästen, Reihen und Reihen von Granaten, die in der Dunkelheit sich auflösten. Die graue Luft war voll von Kohlenstaub und einem Geruch von frisch geschnittenen Brettern. Der Hauptmann und der erste Sergeant waren verschwunden. Die Leute saßen herum, in Gruppen zusammengekauert, ließen sich so tief wie möglich in ihre Mäntel hineinsinken und stampf-

ten mit ihren erstarrten, nassen Füßen den schlammbedeckten Zement des Bodens. Die Schiebetüren waren geschlossen. Hindurch aber kam das monotone Geräusch rangierender Züge, von Puffern, die auf Puffer stießen, und dann und wann das schrille Pfeifen einer Maschine.

«Die französischen Eisenbahnen sind ein Mist», sagte jemand.

«Woher weißt du?» schnappte Eisenstein ein, der auf einer Kiste getrennt von den übrigen saß, sein mageres Gesicht in den Händen, und seine bedeckten Stiefel anstarrte.

«Sieh dir mal das an!» Bill Grey machte eine Geste der Verachtung nach der Decke hinauf. «Gas! Haben nicht mal elektrisch' Licht.»

«Ihre Züge fahren schneller als unsere», sagte Eisenstein.

«Quatsch doch nicht. Einer da hinten aus dem Ruhelager erzählte mir, dass man vier und fünf Tage braucht, um irgendwohin zu kommen.»

«Der hat dir was aufgebunden», sagte Eisenstein. «In Frankreich fahren bisher die schnellsten Züge der Welt.»

«Aber nicht im zwanzigsten Jahrhundert. Ich bin Eisenbahner und weiß das.»

«Fünf Mann sollen mir helfen, das Essen verteilen», sagte der Sergeant, der plötzlich aus dem Schatten getreten war. «Fuselli, Grey, Eisenstein, Meadville, Williams, kommt mit mir.»

«Sergeant, was meinen Sie dazu, er da sagt, französische Züge fahren schneller als unsere!»

Der Sergeant bewaffnete sich mit einem komischen Gesicht, und alle stellten sich in Bereitschaft, um zu lachen.

«Na, wenn er heute Abend im Ochsenexpress sitzt, wird er ihn wahrscheinlich mit einem Pullmanwagen verwechseln.»

Alle lachten. Der Sergeant wandte sich leutselig zu den fünf Soldaten, die ihm in einen kleinen, gutbeleuchteten Raum folgten, der wie ein Güterbüro aussah.

«Wir müssen das Fressen aussuchen, Leute, seht euch diese Kisten an. Da sind eure Rationen drin.»

Fuselli öffnete eine der Kisten. Die Büchsen mit Cornedbeef flogen ihm auf die Finger. Er sah aus den Augenwinkeln auf Eisenstein, der diese Büchsen sehr geschickt zu handhaben verstand. Der erste Sergeant stand mit den Beinen weitauseinander da und schaute zu. Einmal sagte er irgend etwas leise zum Korporal. Fuselli glaubte das Wort «Beförderung» zu hören, und sein Herz begann laut zu pochen. Nach einigen Minuten war die Arbeit getan, und alle zündeten sich Zigaretten an.

Sie marschierten zurück in das schmutzige, braune Zimmer, wo der übrige Teil der Kompanie in ihre Mäntel eingekauert wartete. «Das war der Anfang», dachte Fuselli, «ich werde schon vorwärts kommen.»

Der niedrige Güterwagen klapperte und rüttelte monoton über die Schienen. Ein bitterkalter Wind schlug durch die Ritzen der hässlich gespaltenen Bretter des Bodens. Die Soldaten hockten in den Ecken des Wagens, zusammengerollt wie Puppen in einer Kiste. Das Dunkel war schwarz wie ein Abgrund. Fuselli

lag halb schlafend, den Kopf voll seliger, fragmentarischer Träume, durch den Schlaf hindurch fühlte er die stechende Kälte und das endlose Klappern und Rattern der Räder, und die Körper, Arme und Beine, die in Mäntel und Decken eingehüllt sich gegen ihn pressten. Er wachte mit einem Ruck auf. Seine Zähne klapperten. Das Schüttern der Räder schien in seinem Kopf zu sein. Der wurde irgendwie mitgezogen und gegen kalte, eiserne Schienen gestoßen. Einer steckte ein Zündholz an: die schwarzen Wände des Güterwagens, das in der Mitte aufgestapelte Gepäck, die in den Ecken aufgehäuften Körper, wo aus Khakimassen hier und dort ein weißes Gesicht und ein Paar glänzende Augen für einen Augenblick zu sehen waren, um dann wieder in der ungeheuren Schwärze des Raumes zu verschwinden. Fuselli benutzte irgend jemens Arm als Kissen und versuchte einzuschlafen. Aber das kratzende Rattern der Räder über den Schienen war zu laut. Mit offenen Augen starrte er wach in die Dunkelheit, versuchte seinen Körper vor dem Zug der kalten Luft, der aus den Ritzen im Boden herauskam, fortzuziehen.

Als das erste Grau durch die Wände des Wagens hindurchfilterte, standen sie alle auf und stampften und pufften einander und rangen, um warm zu werden. Als es beinahe hell war, hielt der Zug an, und sie öffneten die Schiebetüren. Sie waren in einer Station, einer sehr ausländisch aussehenden Station, deren Mauern mit unbekannter Reklame bedeckt waren. «v-e-r-s-a-i-l-l-e-s», Fuselli buchstabierte den Namen. «Versales», sagte Eisenstein. «Hier wohnten die Könige von Frankreich früher.»

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Auf der Plattform stand der erste Sergeant. «Wie habt ihr geschlafen?» schrie er, als der Wagen an ihm vorbeirollte.

Der Sergeant lief zurück zur Spitze des Zuges und stieg ein.

Mit dem angenehmen Gefühl, dass er der Leiter sei, verteilte Fuselli das Brot und die Büchsen mit Cornedbeef und Käse. Dann setzte er sich auf sein Gepäck und aß trocken Brot und Cornedbeef und piff fröhlich, während der Zug durch eine seltsame, nebelig grüne Landschaft ratterte. Er piff fröhlich, weil er an die Front fuhr, wo Ruhm und Bewegung und Aufregung sein würde, er piff fröhlich, weil er fühlte: ich komme vorwärts in der Welt!

Es war am Nachmittag. Eine blasse, kleine Sonne hing wie ein Spielzeugballon tief unten im rötlich grauen Himmel.

Der Zug hielt in der Mitte einer rostbraunen Ebene. Gelbe Pappeln, undeutlich verschwimmend wie Nebel, wuchsen schlank auf gegen den Himmel, längs eines schwarzglänzenden Stromes, der in Wirbeln am Schienenstrang vorbeifloß. In der Ferne reckten sich ein Kirchturm und einige rote Dächer schwach aus dem Grau des Nebels heraus.

Die Leute standen herum, balancierten von einem Fuß auf den anderen, stampften, um warm zu werden. An der anderen Seite des Flusses hatte ein alter Mann seinen Ochsenwagen angehalten und sah traurig auf den Zug.

«Wo ist die Front?» rief jemand zu ihm herüber.

Alle nahmen sie den Ruf auf: «Wo ist die Front?»

Der alte Mann winkte mit der Hand, schüttelte den Kopf und schrie seine Ochsen an. Die Ochsen setzten sich langsam und ruhig, so wie eine Prozession, in Bewegung, und der alte Mann schritt ihnen voraus, die Augen auf den Boden geheftet.

«Diese Franzmänner sind blöde Hunde.»

«Sag mal, Dan», meinte Bill Grey, «die da meinen, wir kämen zur dritten Armee.»

«Sagt Kerls», rief auch Fuselli, «die meinen, wir kämen zur dritten Armee. Wo ist das?»

«Im Oregonwald», wagte sich jemand heraus.

«Das ist aber Front, nicht wahr?»

In diesem Augenblick ging der Leutnant vorbei, einen langen, khakifarbenen Schal um den Nacken.

«Leute», sagte er streng, «es ist Befehl, im Wagen zu bleiben.»

Die Leute gingen trübsinnig in die Wagen zurück.

Ein Lazarettzug kam vorbei, rollte langsam über die Schienen. Fuselli starrte die dunklen, milchigen Fenster an mit den roten Kreuzen, und die Krankenwärter in weiß, die aus den Türen sich herausbeugten und mit den Händen winkten. Irgendeiner bemerkte, dass auf der frischen grünen Farbe des letzten Wagens Kratzer waren.

«Die Hunnen haben den Zug beschossen...»

«Diese dreckigen Hurenhengste!...»

Fuselli erinnerte sich an das Pamphlet «deutsche Gräueltaten», das er eines Nachts in einer Lesehalle gelesen hatte, und sein Bewusstsein füllte sich plötzlich mit Bildern von Kindern, denen man die Arme abgeschnitten hatte, von Säuglingen, die auf Bajonette aufgespießt, von Frauen, die auf Tischen

festgebunden und von Soldat nach Soldat vergewaltigt wurden... Er dachte an Mabe. Er wünschte, er wäre in einer kämpfenden Truppe; er wollte Kampf, Kampf. Er sah sich selbst Dutzende von Männern in grünen Uniformen erschießen, und er dachte an Mabe, die in der Zeitung darüber lesen würde. «Ich muss versuchen, in eine kämpfende Truppe zu kommen, kann nicht bei den Sanitätern bleiben.» Der Zug hatte sich wieder in Bewegung gesetzt. Nebelig braune Felder glitten vorbei, und dunkle Klumpen von Bäumen, die langsam ihre Zweige mit gelben und braunen Blättern schüttelten. Fuselli dachte an die gute Möglichkeit, Korporal zu werden.

Nacht. Eine schwach beleuchtete Station. Die Kompanie war in zwei Linien aufmarschiert. Sie saßen alle auf ihrem Gepäck. Auf dem gegenüberliegenden Bahnsteig sangen Haufen von Leuten in blau mit Bärten und langen, schmutzigen Mänteln, die fast bis auf ihre Füße reichten. Fuselli beobachtete sie etwas beunruhigt.

«Donnerwetter, die haben komische Helme.»

«Sind die besten Soldaten der Welt», sagte Eisenstein. «Das bedeutet aber nicht viel.»

«Da ist ein Militärpolizist», sagte Bill Grey und fasste Fuselli beim Arm. «Wir wollen den Mann fragen, wie weit die Front von hier ist. Ich dachte, ich hätte vorhin Kanonen gehört.»

«So?» sagte Fuselli.

«Na, wie weit ist es zur Front?» Sie sprachen aufgeregt miteinander.

«Die Front?» sagte der Militärpolizist, der ein rotgesichtiger Ire war. «Ihr seid mitten in Frankreich.» Er spuckte voller Verachtung aus: «Solche Kerle wie ihr kommen nie an die Front.»

«Zum Teufel!» sagte Fuselli.

Ein feiner Regen fiel auf den ungeschützten Bahnsteig. Auf der anderen Seite sangen die kleinen Männer in blau irgendein Lied. Fuselli konnte nichts verstehen. Er wunderte sich und teilte dann seine Neuigkeiten der Kompanie mit. Alles drängte sich fluchend um ihn. Aber das Gefühl seiner Wichtigkeit kompensierte nicht das andere Gefühl des Verlorenseins in dieser ungeheuren Maschinerie, der vollkommenen Hilflosigkeit eines Schafes in einer Schlachtherde.

Die Stunden gingen vorbei. Sie stampften auf dem Bahnsteig in dem feinen Regen herum oder saßen auf ihrem Gepäck, weitere Befehle erwartend. Ein grauer Streifen erschien hinter den Bäumen. Der Bahnsteig begann silbrig zu scheinen. Sie saßen in einer Reihe auf ihrem Gepäck, wartend.

2

Die Kompanie stand aufmarschiert vor den Baracken, vor ihr war eine Reihe zerzauster Platanen mit weißen Stämmen, die wie Elfenbein in dem schwachen, rötlichen Sonnenlicht aussahen. Dann war da ein ausgefahrener Weg, auf dem in einer langen Linie französische Lastkraftwagen mit buckligen, grauen Rücken wie Elefanten krochen. Dahinter waren noch mehr Platanen und noch eine Reihe Baracken, die mit Teerpappe bedeckt waren, vor denen andere Kompanien aufgereiht standen. Ein Horn tönte in der Ferne. Der Leutnant stand in strammer Haltung steif da. Fuselli verfolgte mit den Augen die Lichter auf seinen glänzend polierten Stiefeln.

«Rühren!» rief der Leutnant mit gedämpfter Stimme.

Fuselli dachte an die Stadt. Nach dem Abtreten kann man die unregelmäßigen, zusammengewürfelten Straßen hinuntergehen zu dem grauen Steinbrunnen und zu der Kneipe, wo man am Tisch sitzen kann und Bier und Eier und gebratene Kartoffeln essen und sich von einem Mädels mit roten Backen und festen, weißen, appetitlichen Armen bedienen lassen. «Achtung!»

Füße und Hände ruckten zusammen. In der Ferne konnte man den Ton des Hornes hören.

«Ich habe euch einige Mitteilungen zu machen, Leute», sagte der Leutnant in leichtem Konversationston und sah die Kompanie an.

«Ihr habt gut gearbeitet. Freue mich, solch willige Leute unter mir zu haben. Und ich hoffe, wir können recht viele, so viele wie möglich, befördern.»

Fusselis Hände erstarrten zu Eis, und sein Herz pumpte das Blut so schnell in die Ohren, dass er kaum hören konnte.

«Folgende Gemeine werden zu Gefreiten befördert», las der Leutnant vor. «Grey, Appelton, Wilhams, Eisenstein, Porter.»

Fuselli war nahe daran, zu weinen. Sein Name war nicht auf der Liste.

Nach einer langen Pause kam die Stimme des Sergeanten weich wie Samt:

«Sie haben Fuselli vergessen.»

«Ach ja», der Leutnant lachte ein kleines, trockenes Lachen: «Und Fuselli.»

«Die Nacht muss ich das Mabe schreiben», sagte Fuselli zu sich selbst. «Die wird ja stolz sein, wenn sie den Brief kriegt.» «Kompanie w—weg—treten!» rief der Sergeant heiter.

«Oh Madmerselle aus Armentieh,

Parleh wuh?

Oh Madmerselle aus Armentieh...»

Der Sergeant stimmte das Lied an mit seiner saftigen Stimme.

Das vordere Zimmer des Cafés war voller Soldaten. Ihre Khakikleidung verbarg die abgenützten Bänke und die Ecken des quadratischen Tisches und die roten Steine des Bodens. Sie gingen um den Tisch, wie die Bienen, Gläser und Flaschen traten ganz vage aus dem Tabaksrauch hervor. Sie standen vor der Bar, tranken aus Flaschen, rauchten und schlugen den Boden mit den Füßen. Ein pralles Mädchen mit roten Backen und festen, weißen Armen bewegte sich zufrieden zwischen den Soldaten, trug leere Flaschen weg, brachte volle zurück, nahm das Geld für eine grimmige alte Frau mit grauem Gesicht und Augen, schwarz wie Pech, in Empfang, die jede Münze sorgfältig anschaute, sie mit ihren grauen Händen befüngerte und dann widerwillig in ihre Kasse fallen ließ. In der Ecke saß Sergeant Olster und ein anderer Sergeant, ein großer Mann mit schwarzem Haar und schwarzem Bart, um sie herum voller Respekt Fuselli, Bill Grey und Meadville, der Cowboy, und Earl Williams, der Blauäugige und Strohblonde.

«Die Yankees haben 'ne verdammt schöne Zeit,

Parleh wuh?»

Sie schlugen ihre Flaschen auf den Tisch im Rhythmus des Gesanges.

«Es ist doch ein anständiges Geschäft», sagte der erste Sergeant und unterbrach den Gesang plötzlich.

«Da braucht ihr keine Sorge drüber haben, Kerls, ich habe drauf aufgepasst, dass wir 'ne anständige Beschäftigung bekommen, und was die Front angeht, da braucht ihr auch keine Sorge haben. Wir werden alle noch in Stellung kommen. Dieser Krieg wird mindestens zehn Jahre dauern.»

«Bis dahin werden wir wohl alle General sein», sagte Williams.

«Nun, aber ich möchte doch wieder zu Hause sein und Sodawasser trinken.»

«Dieses Leben ist groß. Wenn man nur nicht schwach wird», murmelte Fuselli automatisch.

«Aber ich werde schwach», sagte Williams, «Mann, ich bin krank vor Heimweh. Ist mir ganz gleich, wer das weiß. Ich möchte an die Front und mit dem ganzen Kram fertig sein.»

«Du musst was saufen», sagte der Sergeant und schlug mit der Faust auf den Tisch. «Memselle...»

«Ich wusste nicht, dass Sie französisch sprechen können», sagte Fuselli.

«Französisch?» sagte der Sergeant. «Williams, der kann französisch sprechen!»

«Voulay vous couchay aveck moy... — das ist alles, was ich weiß.»

Alle lachen.

«Heh, Memsell, voulay vous couchay aveck moy? Wi, wi, Champagne!»

Alle lachten tosend. Das Mädchen patschte ihn auf die Hände. In diesem Augenblick stampfte ein Mann, ein großer, breitschultriger Kerl in einer losen, englischen Uniform ins Cafe, mit schwungvollem Schritt, der die Gläser auf allen Tischen klirren ließ. Er dudelte irgend etwas vor sich hin und grinste über sein breites, rotes Gesicht. Er ging zu dem Mädchel, tat so, als ob er sie küsse, sie lachte und sprach vertraulich französisch mit ihm.

«Das ist der wilde Dan Cohen», sagte der dunkelhaarige Sergeant.

«Komm mal her, Dan!» «Hier, du Aasknochen!»

«Komm her und trink eins mit uns! Wir werden 'was Spritzwasser trinken.»

«Da bin ich immer dabei.»

Sie machten Platz für ihn auf der Bank.

«Ich habe Arrest», sagte Dan Cohen. «Schaut mich an!» Er lachte und gab seinem Kopf einen seltsamen, schnellen Dreh nach der einen Seite: «Comprih?»

«Mensch, hast du keine Angst, dass sie dich schnappen?» fragte Fuselli.

«Mich schnappen? Was sollen sie denn mit mir anfangen? Habe schon dreimal vorm Kriegsgericht gestanden und werde bald zum vierten Mal damit zu tun haben.» Dan Cohen schob seinen Kopf auf die

eine Seite und lachte. «Habe einen Freund; mein alter Chef ist hier Hauptmann, und der wird die Geschichte in Ordnung bringen. Früher, chez moy, machte ich in Politik. Comprih?» Der Champagner kam, und Dan Cohen entkorkte die Flasche mit geschickten, roten Fingern. Der Korken flog bis an die Decke.

«Dachte gerade darüber nach, wer mir'n Suff bezahlen würde», sagte er. «Habe keinen Pfennig gekriegt, seit Christus Korporal war. Habe schon ganz vergessen, wie 'ne Löhnung aussieht.»

Der Champagner sprudelte in den Biergläsern. «So ist das Leben», sagte Fuselli.

«Du hast verdammt recht, Mann, man darf nur nicht auf sich rumreiten lassen», sagte Dan.

«Weswegen sind sie jetzt hinter dir her, Dan?» «Mord.»

«Mord? Was ist denn das?» «Das ist, wenn der Bursche stirbt.» «Zum Teufel!»

«Das begann alles mit dem verrotzten Transport runter nach Nantes. Bill Rees un ich... Heh, Marie, encore Champagne, beaucoup!... Ich war damals im Ambulanzdienst. Wer weiß, in was für mistigem Dienst ich jetzt wieder stecke. Unsere Sektion war in Repos, und sie sandten einige von uns runter nach Nantes um 'ne Ladung Wagen zurückzuholen. Wir fahren mit fünf richtigen Rennern, nur auf dem Chassis, savey. Bill Rees und ich waren verflucht am Schwanz des Zuges. Ganz zuletzt fuhr ein blöder Hund, der scheinbar nicht wusste, ob er kam oder gehen wolle.»

«Wo ist denn eigentlich Nantes?» fragte der erste Sergeant, als ob das Wort gerade jetzt erst in sein Bewusstsein gedrungen sei.

«An der Küste», antwortete Fuselli. «Ich sah's auf der Karte.»

«Nantes ist irgendwo in der Hölle», sagte der wilde Dan Cohen, nahm einen Schluck Champagner, hielt ihn einen Augenblick im Munde, den er dann wie eine Kuh beim Wiederkäuen bewegte.

«Un' da Bill Rees und ich zuletzt fahren und am Wege viel Cafés und Kneipen waren, hielten Bill Rees und ich so von Zeit zu Zeit an, um ein kleines Glas zu uns zu nehmen und den Mädels <bon jour> zu sagen und mit den Leuten zu reden. Un' dann fahren wir wieder los wie ein Ball aus der Hölle, um aufzuholen. Ich weiß nicht, ob wir zu schnell fahren, oder ob wir die Richtung verpassten, oder was das gewesen ist, aber wir erwischten diesen verdammt Transport nie. Na, dann dachten wir eben, wir könnten ja genauso gut 'n bisschen von dem Land uns angucken. Comprih?... Na, und das taten wir, kamen so nach Orleans, stürzten ohne Gas durch einen Gießbach. Ein Militärpolizist kletterte auf das Trittbrett unseres Wagens.»

«Haben sie dich da geschnappt?»

«Keine Rede», sagte Dan Cohen und ruckte seinen Kopf auf die Seite. «Man gab uns Brennstoff und neue Rationen und sagte, wir sollten am nächsten Morgen weiterfahren. Ihr seht, wir haben denen einen schönen Schmus aufgetischt. Comprih?»

Wir gingen dann in ein duftiges Restaurant — wir hatten diese blutigen britischen Uniformen an und der Militärpolizist wusste daher nicht, was für Vögel wir waren. So gingen wir denn darauf los und ließen uns ein richtiges, reguläres Essen kommen und 'ne Menge vin rouge und vin blanc und tranken auch einige Cognacs, und bevor wir wussten, fraßen wir schon mit zwei Hauptleuten und einem Sergeanten. Einer der Hauptleute war der besoffenste Kerl, den ich je im Leben gesehen habe. Wir aßen ordentlich was, und Bill Rees sagte, wollen 'ne kleine Vergnügungsfahrt machen, und der Hauptmann sagte, fein; der Sergeant hätte auch fein gesagt, aber der war so sternhagelvoll, dass er nichts mehr sagen konnte. Und dann schwirrten wir ab... Kerls, mir ist im Hals so trocken, als ob ich in der Hölle säße. Bestellen wir noch 'ne Flasche!» «Selbstverständlich», sagten alle.

*«Bon swar, ma chérie,
Comment allez vous?»*

«Encore Champagne, Marie gentille!»

«Nun», fuhr er fort, «wir surrten los, wie ein Ball aus der Hölle, eine schöne Straße hinunter, und es ging alles ganz gut, bis einer der Hauptleute dachte, wir müssten mal ein kleines Rennen machen. Das taten wir auch... Comprih? In der Hitze des Gefechts wurden wir so aufgereggt, dass wir alle den Sergeanten vergaßen. Der fiel runter, und keiner kümmerte sich darum. Und schließlich zogen wir vor eine Kneipe, und einer der Hauptleute sagte: wo ist denn der Sergeant? Und der andere meinte: gar keiner mitgewesen. Und darauf tranken wir alle. Und der eine Hauptmann sagte ständig: alles nur Einbildung. War nie ein Sergeant mit. Würde doch nie mit'm Sergeanten losfahren, nich', Leutnant? Er nannte mich immer Leutnant. Nun, auf diese Weise kam ich zu der neuen Anklage. Irgend jemand fischte den Sergeanten auf, und der hatte so 'ne kleine Gehirnerschütterung weg... Zur gleichen Zeit ungefähr meinten die Hauptleute,

wir könnten mal nach Paris fahren. Und wir sagten, wir würden sie mitnehmen. Und so taten wir das ganze Benzin in meinen Wagen, und wir kletterten alle vier auf das verdammte Chassis, und ab ging's, wie ein Ball aus der Hölle... Na, nach ungefähr zwei Minuten fanden wir uns auf einem dieser netten kleinen Steinhaufen wieder. Wir standen aber alle wieder auf. Der eine der Hauptleute hatte 'nen gebrochenen Arm, und das war 'ne schlimmere Geschichte, als den Sergeanten zu verlieren. So gingen wir dann zu Fuß die Straße runter. Ich weiß nicht, wie es kam; es wurde aber wieder hell. Und so kamen wir in irgend so 'ne verdammte Stadt, und da waren zwei Militärpolizisten, die schon auf uns warteten. Comprih? Na, wir haben da nicht lange mit den beiden Hauptleuten rumgefackelt. Wir machten uns gleich dünne, schwirrten eine Seitenstraße hinunter, gingen in ein kleines Cafe und amüsierten uns da mal anständig. Fühlten uns da recht wohl, und ich sage also zu Bill: Bill, wir müssen ins Quartier zurück und denen erzählen, dass bei einem Unglücksfall unser Wagen in Stücke ging, ehe noch diese Militärpolizisten sich mit uns beschäftigen. Und er sagt: hast verdammt recht. Gerade in dieser Minute sah ich durch eine Spalte in der Tür, wie so'n Feldgendarm ins Cafe kam. Wir rückten aus durch den Garten und machten uns an die Mauer ran. Kamen auch gut rüber, obschon wir ein anständiges Stück meiner Hosen an den Glassplittern zurückließen. Aber diese Feldschweine kamen auch rüber und hatten ihre Knallbüchsen in der Pfote. Und alles, was ich dann noch von Bill Rees sah... war ein großes, fettes Weib in einem rosanen Kleid, die wusch Wäsche in einem großen Fass, und der arme Bill Rees rennt gerade auf sie zu und purzelt mit ihr in das Waschfass. Na, da hatte ihn ja das Schwein. So entfleuchte ich. Und das allerletzte, was ich noch von Bill Rees sah, war, wie er so aus dem Waschfass rauskam, als ob er am Schwimmen sei, und das fette Weib saß am Boden und erhob die Fäuste gegen ihn. Bill Rees war der beste Kamerad, den ich hatte.»

Er machte eine Pause und goss den Rest des Champagners in sein Glas, wischte den Schweiß von der Stirn mit seiner großen, roten Hand.

«Du bindest uns doch hier nicht etwa einen auf?» fragte Fuselli.

«Frag du mal Leutnant Whitehead, der mich vor dem Kriegsgericht verteidigt, ob ich euch einen aufbinde. Ich habe im Ring gekämpft, Kerl, und darauf kannst du deinen letzten Dollar wetten, dass ein Mann aus dem Ring die Wahrheit sagt.»

«Fahre fort, Dan», sagte der Sergeant.

«Un' seitdem habe ich nie wieder von Bill Rees ein Wort

gehört. Ich denke, die haben ihn in die Gräben gebracht und kurze Arbeit mit ihm gemacht.»

Dan Cohen machte wieder eine Pause, um sich eine Zigarette anzuzünden.

«Nun, eines dieser Feldschweine kommt hinter mir her und beginnt zu schießen. Ihr könnt euch denken, dass ich lief. Donnerwetter, hatte ich 'ne Angst. Aber ich hatte Schwein; da war ein Franzose, der gerade mit seiner Karre losfuhr, und ich sprang auf und sagte, die Feldgendarmen seien hinter mir her. Der wurde ganz weiß, dieser Franzmann. Er gab seinem Wagen Benzin literweise zu saufen und schob ab wie ein Ball aus der Hölle, und da war verdammt viel Verkehr auf der Straße, weil da an der Front wieder mal ein solch närrischer Angriff vor sich ging. So kam ich nach Paris... Da wäre alles schon gut gewesen, wenn ich nicht so ein Mädel getroffen hätte, das ich kannte. Ich hatte noch fünfhundert Franken bei mir, und so machten wir 'ne feine Kiste auf. Wie wir eines Tages im Cafe de Paris saßen — wir waren beide so'n bisschen angesäuselt, un' hatten nicht genug Geld, die Rechnung zu bezahlen — un' Jane lief, um 'was Geld zu holen. Inzwischen aber fasste mich 'n Feldgendarm, un' dann war die Hölle los... Comprih? Sie steckten mich in die Bastille, dann verluden sie mich nach irgend so 'nem verdammten Lager, gaben mir ein Gewehr un' exerzierten mich eine Woche und packten uns schließlich alle in einen Zug nach der Front. Da war wieder fast Schluss mit mir, aber als wir in Vitry-le-Francois ankamen, schmiss ich meine Knarre aus dem einen Fenster und sprang aus dem anderen un' auf einen Zug nach Paris zurück und ging und berichtete im Quartier, wie ich den Wagen zu Scherben gefahren habe, un' in der Bastille war, und alle waren wütend auf die Feldgendarmen, und sie sandten mich zu einer Abteilung, und alles ging gut, bis ich Befehl bekam, in dieses kotzige Lager zu kommen. Un' jetzt weiß ich nicht, was sie mit mir vorhaben.»

«Donnerwetter!»

«Großartig, so'n Krieg. Sage, ich möchte nicht drum rumkommen. Bin froh, dass ich dabei bin.»

In der anderen Ecke des Zimmers sang einer:

«*Oh Madmerselle aus Armentieh,
Parleh wuh?»*»

«Donnerwetter, ich muss jetzt hier raus!» sagte Dan Cohen nach einer Minute. «Draußen wartet 'n Mädel auf mich.» Er schwankte hinaus und sang das Lied, das er immer sang:

*«Bon swar, ma chérie,
Comment allez vous?
Sie vous voulez
Couchez avec moi...»*

Die Tür schlug hinter ihm zu, und viele hatten das Café verlassen. Madame hatte wieder zu stricken begonnen, und Marie mit den festen, weißen Armen saß hinter ihr, hatte den Kopf zurück gegen die Flaschen gelehnt, die in Haufen hinter der Bar aufgeschichtet waren.

Fuselli starrte auf die Tür auf der einen Seite der Bar. Die wurde immer aufgemacht, und Männer schauten hinein und schlossen sie wieder mit einem sonderbaren Ausdruck auf ihren Gesichtern. Dann und wann öffnete irgend jemand mit einem Lächeln, ging in das nächste Zimmer, scheuerte seine Füße an der Matte und schloss dann die Tür sorgfältig hinter sich.

«Sagt mal, ich wundere mich, was dort los ist», sagte der erste Sergeant, der auch zur Tür hinübergestarrt hatte. «Müssen wir uns mal anschauen», fügte er hinzu und lachte besoffen.

«Weiß nicht», sagte Fuselli. Der Champagner surrte in seinem Kopf, wie eine Fliege gegen eine Fensterscheibe.

Der erste Sergeant stand auf. Er fühlte sich sehr kühn und wichtig, ging auf die Tür zu, äugte hinein, winkte seinen Freunden und schlüpfte in das andere Zimmer. Dann schloss er die Tür sorgfältig hinter sich.

Der Korporal ging als nächster. Er sagte: «Ich will verdammt sein», und ging gerade hinein und ließ die Tür offen stehen. Nach einem Augenblick wurde sie von innen geschlossen.

«Komm, Bill, wollen auch mal sehen, was sie da drin haben», sagte Fuselli.

«Gut», meinte Bill Grey.

Sie gingen zusammen hinüber zur Tür. Fuselli öffnete und schaute hinein. Erstaunt ließ er den Atem in einem leise pfeifenden Geräusch durch die Zähne hinaus.

«Donnerwetter, komm rein, Bill», sagte er grinsend.

Der Raum war klein und wurde fast ganz von einem Tisch, der mit einem roten Tuch bedeckt war, ausgefüllt. Auf dem

Sims oberhalb des leeren Feuerplatzes waren Kerzen angebracht vor einem zerbrochenen Spiegel, die Tapete schälte sich von den feuchten Wänden ab und gab dem Ganzen einen fauligen Geruch, der noch nicht einmal von dem Bierdunst und Tabakqualm verdrängt wurde.

«Schau sie dir mal an, Bill», flüsterte Fuselli.

Bill Grey grunzte. «Meinst du, dass das Mädel aus Paris, von dem uns Dan eben erzählte, wie die war?»

Am Ende des Tisches saß, auf ihre Ellbogen gestützt, eine Frau mit schwarzem, kurzgeschnittenem Haar, das nach allen Richtungen von ihrem Kopfe abstand. Ihre Augen waren dunkel und ihre Lippen schwellend. Sie schaute mit einer gewissen Verachtung auf die Männer, die an den Wänden herumstanden und am Tisch saßen.

«Mich schlafen mit netten Jungen, zahlen Zimmer», sagte sie in herausforderndem Tone.

«Die werde ich mir holen!» flüsterte Fuselli aufgeregt und berührte Bill Greys Ohr mit seinen Lippen.

Die Männer starrten sie schweigend an. Ein großer Mann mit rotem Haar und schwerem Unterkiefer, der ihr am nächsten saß, rückte immer näher. Einer schlug auf den Tisch, so dass die Flaschen und Likörgläser gegeneinander klirrten. «Die ist nicht sauber, hat kurzes Haar», sagte der Mann neben Fuselli.

«Du bist nicht sauber, du gottverfluchter Hurenhengst!»

Die Frau sagte irgend etwas auf französisch. Nur einer verstand es. Sein Lachen klang hohl in dem schweigenden Raum und brach plötzlich ab.

Die Frau sah sich die Gesichter um sie herum einen Augenblick aufmerksam an, zog die Schultern zusammen und begann die Schleife ihres Hutes, den sie im Schoss hielt, in Ordnung zu bringen.

«Wie kam die nur her? Ich dachte, die Feldgendarmen hätten sie grade aus der Stadt gejagt?» sagte einer.

«Du venay Paris», sagte ein Junge mit sanfter Stimme, der ihr nahe saß. Er hatte blaue Augen und eine milchweiße Haut, die seltsam von den roten und braunen Gesichtern im Raume abstach.

«Oui, de Paris», sagte sie nach einer Pause und sah plötzlich dem Jungen gerade ins Gesicht.

«Die lügt, sage ich dir», meinte der Rothaarige, der jetzt schon seine Schuhe ganz nahe bei der Frau hatte.

«Nicht wahr, du verfluchte Fose?»

«Du sagtest dem, du seist aus Versailles und dem da, du seist aus Lyon», sagte der Junge mit der weißen Haut und lächelte freundlich. «Vraiment de ou venay vous?»

«Ich komme von überall», sagte sie und schüttelte ihren Kopf, so dass das Haar ihr nicht mehr in die Augen hing.

«Viel gereist?» fragte der Junge.

«Einer erzählte mir», sagte Fuselli zu Bill Grey, «er habe mit einem Mädels gesprochen, wie dieses, das in der Türkei und Ägypten gewesen ist. Diese Mädels sehen was vom Leben.»

«Die gehen gern mit Negern», sagte Bill Grey.

Die Frau sprang plötzlich auf und kreischte vor Wut.

«Nicht anfassen... zuerst das Geld!»

Der Rothaarige zog sich scheu zurück. Dann erhob er seine großen, schmutzigen Hände. «Kamerad», sagte er. Niemand lachte. Schweigen war im Raum, nur manchmal kam das Geräusch von Füßen, die sich am Boden bewegten.

«So ist's besser.» Sie lachte heiser. «Zuerst das Geld!»

Sie setzte ihren Hut auf, nahm eine kleine Schachtel aus ihrer Tasche und begann ihr Gesicht vor einem Spiegel zu pudern. Die Männer starrten sie an.

«Die denkt, sie wäre 'ne Maikönigin», sagte einer und stand auf. Er beugte sich über den Tisch und spuckte in den Kamin. «Ich gehe zu den Baracken zurück.»

Er wandte sich zu der Frau und rief mit einer Stimme voll Hass: «Bon swar!»

Die Frau legte die Puderschachtel in ihre Tasche zurück. Sie sah nicht auf. Die Tür schloss scharf.

«Kommt», sagte die Frau plötzlich und warf ihren Kopf zurück. «Wer will zuerst mir gehen?»

Keiner sprach ein Wort. Die Männer starrten sie an. Nur manchmal kam Geräusch von Füßen, die sich auf dem Boden bewegten.

3

Fusellis Augen waren noch klebrig vor Schlaf. Er saß auf der schwarzen, fettigen Bank und nahm einen Schluck heißen Kaffees, der etwas nach Abwaschtüchern roch. Der machte ihn ein wenig wach.

In dem Speiseraum wurde nur wenig gesprochen. Die Männer, die noch vor fünfzehn Minuten geschlafen hatten, saßen in Reihen, aßen missmutig oder blinzelten sich durch die nebelige Dunkelheit an. Füße kratzten in der Asche des Bodens herum, und das Essgeschirr klirrte auf den Tischen. Hier und da hustete irgendeiner. An der Essenausgabestelle fluchte ein Koch mit weinerlich singender Stimme.

«Sag mal, Bill, mir ist der Kopf so schwer», sagte Fuselli.

«Musste dich gestern in die Baracken zurückschleppen», brummte Bill Grey. «Du sagtest, du wollest zurückgehen zu diesem verdammten Mädels.»

«So», meinte Fuselli grinsend.

«Das war 'ne Arbeit, dich an der Wache vorbei zu kriegen.»

Sie wuschen ihr Essgeschirr in dem Fass mit warmem Wasser, das von den Hunderten Geschirren, die schon vorher darin gereinigt waren, ganz fettig war. Ein elektrisches Licht erleuchtete schwach den nassen Stamm einer Platane, und die Oberfläche des Wassers, auf der etwas Hafergrütze und Kaffeesatz herumschwamm, und die Abfalleimer mit ihren gemalten Schildern, und die Männer, die hintereinander sich aufgestellt hatten, um an das Fass heranzukommen.

«Dies verdammte Leben», sagte Bill Grey wild.

«Was meinst du?»

«Habe die ganze Zeit nichts getan, als Verbandszeug eingepackt und ausgepackt. Ich werde verrückt. Habe versucht, mich zu besaufen; nützt aber auch nichts.»

«Donnerwetter, mir ist der Kopf schwer», sagte Fuselli.

Bill Grey legte seine schwere, muskulöse Hand um Fusellis Schulter. Sie gingen zusammen zu den Baracken.

«Ich werde desertieren, Dan.»

«Tu das nicht, Bill. Wir können beide nur vorwärts kommen, wenn wir keine Dummheiten machen.»

«Darum gebe ich keinen Heller... Warum bin ich wohl in

diese verdammte Armee gekommen? Vielleicht weil ich in so 'ner Uniform gut ausschaue? Was?»

Bill Grey steckte die Hände in die Taschen und spie missmutig aus.

«Aber Bill, du willst doch nicht ein dreckiger Gefreiter bleiben?»

«Ich will an die Front! Ich will nicht hier bleiben, bis ich ins Kittchen fliege oder vors Kriegsgericht komme. Sag, Dan, kommst du mit mir?»

«Mensch, Bill, du machst doch nur Spaß. Die werden uns schon bald genug fortschicken. Ich will Korporal werden» — er drückte seine Brust heraus —, «noch ehe ich an die Front gehe, will ich zeigen, was ich kann.»

Ein Horn tönte.

«Lass sie nicht auf dir rumreiten, Dan.»

Sie marschierten auf der dunklen Straße auf und fühlten, wie der Schlamm unter ihren Füßen schwappte. Die Fahrspuren waren voll schwarzen Wassers, in dem fernes elektrisches Licht sich widerspiegelte.

«Ihr arbeitet heute alle in den Lagerräumen», sagte der Sergeant mit seiner traurigen, gezogenen Stimme.

«Der Leutnant sagt, dass alles heute Nachmittag fertig sein muss. Sie wollen es heute zur Front fahren.»

Einer piffte vor Überraschung.

«Abtreten!» kommandierte der Sergeant unwillig.

Sie marschierten ab in der Dunkelheit, in der Richtung auf eines der Lichter. Ihre Füße platschten in den Pfützen.

Fuselli trat an die Wache, die am Tor des Lagers stand, heran. Er bohrte nachdenklich in den Zähnen mit einem Splitter aus einem Brett. «Phil, kannst du mir nicht einen halben Dollar pumpen?» Fuselli blieb stehen, steckte die Hände in die Taschen, sah die Büchse an und ließ den Splitter aus einem Winkel seines Mundes heraushängen.

«Unmöglich, Dan», sagte der andere Mann. «Bin vollkommen ausgebrannt. Habe keinen Cent seit Neujahr gekriegt.»

«Warum bezahlt man uns denn nicht?»

Fuselli ging den dunklen Weg hinunter. Der Schlamm war zur Stadt zu in tiefen Wagenspuren gefroren. Diese Stadt mit ihren kleinen Häusern war ihm immer noch fremd. Die Feuchtigkeit verursachte graue und grüne Flecken auf den mit roten

Ziegeln gedeckten Dächern und in den engen, gewundenen Straßen mit den vielen Balkonen. Nachts, wenn es überall dunkel war, und wenn ein Licht in einem Fenster gelben Schein auf die nasse Straße hinausgoss und das Licht aus einem Laden oder einem Cafe herausströmte, dann war alles fast erschreckend unwirklich. Er ging hinunter auf den Marktplatz, wo er hören konnte, wie der Springbrunnen plätscherte. In der Mitte blieb er unentschlossen stehen, den Mantel aufgeknöpft, die Hände bis auf den Grund seiner Taschen vergraben. Er hörte lange Zeit dem Plätschern des Springbrunnens zu und dem fernen Geräusch rollender Züge. «Und dies ist der Krieg», dachte er.

«Seltsam, es ist stiller, als zu Hause nachts.»

Die Straße hinunter, am Ende des Platzes, erschien ein Streifen weißen Lichtes — die Scheinwerfer eines Automobils. Die beiden Augen des Wagens starrten geradeaus, gerade in seine, blendeten ihn, drehten sich dann ab nach der anderen Seite und huschten vorbei. Ein schwacher Petroleumgeruch und verschwimmende Stimmen blieben zurück. Fuselli beobachtete, wie die Fronten der Häuser hell wurden, wenn der Wagen die Straße weiter hinauffuhr. Dann war die Stadt wieder dunkel und still.

Er ging über den Platz zum «Cheval Blanc», dem großen Cafe, wo die Offiziere verkehrten.

«Schließ den Mantel!» fauchte eine Stimme. Er sah eine steife, große Gestalt an der Ecke der Biegung. Ein Pistolenhalter war undeutlich zu sehen. Feldgendarm. Er schloss den Mantel eiligst und ging mit schnellen Schritten weg.

Er hielt vor einem Cafe an, auf dessen Fenster mit weißer Schrift «Schinken und Eier» geschrieben stand und sah voller Verlangen hinein. Jemand legte von hinten zwei große Hände über seine Augen. Er machte sein Gesicht frei.

«Hallo, Dan», sagte er. «Wie bist du aus dem Kittchen rausgekommen?»

«Mir kann keiner was, Mann», sagte Dan Cohen. «Hast'n bisschen Pinke?» «Nicht einen Cent.»

«Ich auch nicht... Gehn wir doch rein», sagte Dan. «Werde die Geschichte schon mit Marie in Ordnung bringen.» Fuselli folgte ihm zweifelnd. Er erinnerte sich, dass in der vorigen Woche einer vor das Kriegsgericht kam, weil er die Zeche geprellt hatte.

Er setzte sich an einen Tisch in der Nähe der Tür. Dan war im hinteren Zimmer verschwunden. Fuselli fühlte Heimweh. Er dachte daran, wie lange es schon her sei, dass er einen Brief von Mabe erhalten hatte.

«Die wird schon einen anderen haben», sagte er zu sich selbst voller Wut. Er versuchte, sich zu erinnern, wie sie aussah. Aber er musste seine Uhr herausnehmen und in ihren Rücken hineinschauen, ehe er sich daran erinnern konnte, ob ihre Nase gerade oder stumpf war. Er sah auf und ließ die Uhr mit Geräusch in

seine Tasche zurückgleiten. Marie mit den weißen Armen kam lachend aus dem anderen Zimmer. Ihre großen, festen Brüste, die man unter der engen Bluse sehen konnte, zitterten ein wenig, wenn sie lachte. Ihre Backen waren sehr rot, und eine Strähne ihres kastanienbraunen Haares hing ihr über die Stirn. Sie nahm sie eilig auf und machte sie mit einer Nadel fest. Dann ging sie in die Mitte des Zimmers. Dan Cohen folgte ihr, ein breites Grinsen auf dem Gesicht.

«Alles in Ordnung, Mann», sagte er. «Ich habe ihr erzählt, du würdest zahlen, wenn Onkel Sam hier eingetroffen sei. Hast du schon mal Kümmel getrunken?»

«Was ist denn das?»

Sie setzten sich, aßen gebackene Eier an dem Tisch in der Ecke, dem begünstigten Tisch, wo Marie selbst oft saß und plauderte, wenn Madame mit ihrem eingetrockneten Gesicht sie nicht beobachtete.

Verschiedene von den Leuten kamen mit ihren Stühlen näher; der wilde Dan Cohen gab immer Audienz.

«Schaut so aus, als ob 'ne neue Offensive bei Verdun vorbereitet sei», sagte Dan Cohen. Irgendeiner antwortete etwas.

«Seltsam, wie wenig wir wissen von dem, was vorgeht», sagte einer. «Ich wusste mehr über den Krieg, als ich zu Hause in Minneapolis war, als ich hier weiß.»

«Wir werden ihnen schon ordentlich heimleuchten», sagte Fuselli mit patriotischer Stimme.

«Während dieser Jahreszeit geschieht doch nichts», sagte Cohen. Ein Grinsen breitete sich auf seinem roten Gesicht aus. «Als ich das letzte Mal an der Front war, hatte der Boche gerade einen Handstreich gemacht und einen ganzen Graben gefangen genommen.»

«Von wem?»

«Amerikaner.» «Verdammt noch mal!»

«Das ist eine verfluchte Lüge», rief ein schwarzhaariger Mann mit schlechtrasiertem Gesicht, der gerade hereingekommen war. «Amerikaner haben sie noch nie gefangen genommen und werden sie auch nie.»

«Wie lange warst du an der Front?» fragte Dan Cohen kühl. «Du bist wohl schon bis Berlin vorgerückt, was?»

«Ich sage, wer meint, ein Amerikaner ließe sich von einem stinkenden Hunnen gefangen nehmen, ist ein verfluchter Lügner», sagte der Mann mit dem schlechtrasierten Gesicht und setzte sich missmutig hin.

«Nun, das würdest du besser nicht zu mir sagen», sagte Cohen lachend und betrachtete seine großen roten Fäuste nachdenklich.

Über Maries Gesicht strich ein Lächeln des Verständnisses. Sie sah auf Cohens Fäuste, zog ihre Schultern ein und lachte.

Eine neue Schar war gerade ins Cafe geschlüpft. «Nun, da ist ja der wilde Dan. Hallo, alter Kerl, wie geht's?»

«Hallo, Dook!»

Ein kleiner Mann in einem Mantel, der fast wie ein Offiziersmantel aussah, so gut war er geschnitten, schüttelte Cohens Hände. Er schien Korporal zu sein. Cohen machte Platz für ihn auf der Bank.

«Was machst du in diesem Loch, Dook?»

Der Mann krümmte seinen Mund so, dass sein schwarzer Schnurrbart hinunter hing.

«Schlacht von Nizza. Ich gehe bald zu meiner Formation zurück. Wäre nie vor das Kriegsgericht gekommen, wenn ich bei meiner Truppe geblieben wär. Ich war im Hospital mit Lungenentzündung.»

«Üble Geschichte.»

«Furchtbar, sage ich dir.»

«Dook, deine Truppe arbeitete mit unserer damals bei Chamfort, nicht?»

«Du meinst, als wir das Hospital räumten?» «Ja. War das nicht die Hölle?»

Dan Cohen schluckte ein halbes Glas Rotwein hinunter, schmatzte mit seinen dicken Lippen und begann zu erzählen: «Unsere Abteilung kam gerade aus Verdun. Da war ein kleiner Hügel, auf dem wir arbeiteten. Der Schlamm war so tief, und es stank furchtbar, wenn die Granaten kamen und den Boden aufwühlten, dass die Leichen nur so herumlagen... Sag mal, Dook, hast du Geld?» «Ja», sagte Dook ruhig.

«Der Champagner ist verflucht gut hier. Ich gehöre hier zur Abteilung V. Ich werd's dir zurückgeben bei der nächsten Löhnung.»

«Gut.»

Dan Cohen wandte sich um und flüsterte irgend etwas zu Marie. Sie lachte und tauchte wieder hinter dem Vorhang unter.

«Aber Chamfort war noch schlimmer. Alle waren einigermaßen nervös, weil die Deutschen eine Mitteilung abgeworfen hatten, in der stand, nach drei Tagen soll das Hospital geräumt sein, und dass sie

es dann zusammenschießen würden. Was Komisches passierte dort. Das Hospital war in einem großen Haus, das wie ein Atlantic-City-Hotel aussah. Wir stellten oft unseren Wagen hinter dem Hause auf und schliefen darin. Dort lagen Leute, die wie wild schrieten und am ganzen Körper zitterten... In dem Flügel uns gegenüber lag ein Mann, der immerzu lachte. Bill Rees war auf dem Wagen mit mir, und wir lagen in unseren Decken im Wagen, und von Zeit zu Zeit wandten wir uns einander zu und flüsterten: <Ist dies nicht die Hölle, Mensch?> weil dieser Kerl immerzu lachte wie einer, der gerade einen Witz gehört hatte, der so komisch war, dass man nicht aufhören konnte zu lachen. Es war nicht wie das Lachen eines Verrückten... Als ich es das erste Mal hörte, dachte ich, es sei ein Mann, der wirklich lache. Und ich glaube, ich lachte dann auch. Aber er hörte nicht wieder auf. Bill Rees und ich lagen in unserem Wagen, zitternd, horchten auf das schwere Geräusch der Aeroplanbomben, die dann und wann explodierten, aber der Kerl, der lachte, lachte, als ob er gerade einen Witz gehört habe, als ob irgend etwas ihm furchtbar komisch vorkomme... »

Dan Cohen nahm einen Schluck Champagner und warf seinen Kopf auf die Seite.

«Und dieses verfluchte Lachen hielt an bis zum Nachmittag des nächsten Tages, wo die Krankenwärter den Kerl erwürgten... »

Fuselli sah auf die andere Seite des Raumes, wo ein schwaches Gemurmel der Entrüstung sich aus den Zähnen des dunklen Mannes mit dem unrasierten Gesicht hervorwagte. Fuselli dachte, es sei nicht gut, zuviel mit einem Manne wie Cohen gesehen zu werden, der von den Deutschen erzählte, sie benachrichtigten die Krankenstationen vor dem Bombardement, und den man vor das Kriegsgericht stellen werde. «Es ist eine Dummheit», murmelte er.

Er schlüpfte aus dem Cafe hinaus in die Dunkelheit. Ein nasskalter Wind pffiff durch die Straße, störte die Lichtflecken in den Pfützen und ließ irgendwo einen Fensterladen klappern.

Fuselli ging wieder auf den Marktplatz, warf einen neidischen Blick in das Fenster vom «Cheval Blanc», wo Offiziere im hell erleuchteten Zimmer Billard spielten und ein blondes Mädchen in himbeerfarbener Hemdbluse hinter der Bar stand. Er erinnerte sich an den Feldgendarmen und beschleunigte automatisch seine Schritte.

In einer engen Straße auf der anderen Seite des Platzes hielt er vor einem kleinen Gemüsegeschäft an und schaute hinein, blieb aber sorgfältig außerhalb des Lichtstreifens, in dem man die grünen und grauen Wände gegenüber sehen konnte. Ein Mädchen saß strickend neben dem kleinen Ladentisch. Sie hatte ihre beiden kleinen schwarzen Füße ehrbar auf die Ecke einer Kiste mit roten Rüben gesetzt. Sie war sehr klein und schlank. Das Lampenlicht lag auf ihrem schwarzen Haar, das fest um den Kopf gelegt war. Ihr Gesicht war im Schatten. Einige Soldaten lungerten plump um den Ladentisch, folgten ihren Bewegungen mit Augen, wie Hunde einen Teller mit Fleisch bewachen, mit dem in der Küche hantiert wird. Nach einiger Zeit rollte das Mädchen ihr Strickzeug zusammen und sprang auf die Füße. Man sah ihr Gesicht, ein ovales, weißes Gesicht mit großen, schwarzen Wimpern und einem frechen Mund. Sie sah sich die Soldaten an, die im Kreise um sie herumstanden, verzog dann ihren Mund zu einer Grimasse und verschwand in dem hinteren Zimmer. Fuselli ging an das andere Ende der Straße, wo eine Brücke über einen kleinen Fluss führte. Er lehnte sich auf das kalte, steinerne Geländer und sah in das Wasser, das, nur wenig sichtbar, unten zwischen den Eisstücken sich hindurchwand.

«Dieses Leben ist eine Hölle», murmelte er.

Er zitterte in dem kalten Winde und blieb doch über das Wasser gebeugt. In der Ferne ratterten ununterbrochen Züge und gaben seinem Bewusstsein das Gefühl weiter, verzweifelter Entfernungen. Die Turmuhr schlug acht. Die Glocke hatte den weichen Klang einer Gitarre. In der Dunkelheit konnte Fuselli fast das Gesicht des Mädchens sehen, das seine breiten, frechen Lippen zu einer Grimasse verzog. Er dachte an die dunklen Baracken und an die Männer, die da saßen auf ihren Lagerstellen. Er konnte noch nicht zurückgehen, sein ganzer Körper war gestrafft von dem Verlangen nach Wärme und Weichheit und Ruhe. Er schlich die enge Straße zurück, fluchte monoton und trübe. Vor dem Gemüsegeschäft blieb er stehen. Die Männer waren weggegangen. Er ging hinein, zog seine Mütze etwas auf die eine Seite, so dass sein dickes, lockiges Haar ihm auf die Stirn fiel. Die kleine Glocke der Tür schellte.

Das Mädchen kam aus dem inneren Zimmer. Sie gab ihm gleichgültig die Hand.

«Comment ca va, Yvonne? Bon?»

Sein gebrochenes Französisch belustigte sie. Sie zeigte lächelnd ihre kleinen perligen Zähne.

«Gut», sagte sie. Beide lachten kindlich.

«Sag, willst du mein Mädels sein, Yvonne?»

Sie sah ihm in die Augen und lachte.

«Non compris», sagte sie.

«Vi, vi! voulez vous et' ma fille?»

Sie schrie vor Lachen und patschte ihm ins Gesicht.

«Venez», sagte sie, noch immer lachend. Er folgte ihr. Im inneren Zimmer war ein großer eichener Tisch und einige Stühle. Am Ende saßen Eisenstein und ein französischer Soldat aufgeregt in ein Gespräch vertieft, so aufgeregt, dass sie die beiden anderen gar nicht bemerkten. Yvonne nahm den Franzosen am Haar und erzählte, immer noch lachend, was Fuselli gesagt hatte.

Er lachte.

«Nein. Sie dürfen solche Dinge nicht sagen», sagte er auf englisch und wandte sich an Fuselli.

Fuselli war wütend und setzte sich missmutig an das Ende des Tisches, ließ aber die Augen nicht von Yvonne. Sie zog das Strickzeug aus ihrer Schürzentasche, hielt es scherzhaft zwischen den Fingern, sah nach der dunklen Ecke des Zimmers hinüber, wo eine alte Frau mit einem Spitzenhäubchen auf dem Kopfe schlafend saß, und dann ließ sie sich in den Stuhl fallen.

«Bumm!» sagte sie.

Fuselli lachte, bis ihm die Tränen kamen. Sie lachte auch. Sie saßen eine Weile so, schauten einander an und kicherten, während Eisenstein und der Franzose weitersprachen. Plötzlich hörte Fuselli einen Satz, der ihm Schrecken einjagte:

«Was würdet ihr Amerikaner tun, wenn in Frankreich Revolution ausbricht?»

«Wir würden tun, was man uns befehlen wird», sagte Eisenstein bitter. «Wir sind eine Herde Sklaven.»

Fuselli bemerkte, dass Eisensteins bleiches Gesicht flammend rot war und dass in seinen Augen ein Flackern glänzte, das er vorher nie gesehen hatte.

«Was meint ihr, Revolution?» fragte Fuselli verwirrt. Der Franzose heftete seine schwarzen Augen forschend auf ihn.

«Ich meine, Schluss mit den Verbrechern. Die kapitalistische Regierung stürzen — die soziale Revolution.»

«Aber ihr lebt doch schon in einer Republik, nicht wahr?»

«Genau so einer Republik, wie ihr auch.»

«Du sprichst wie ein Sozialist», sagte Fuselli. «Man erzählt mir, dass sie in Amerika die Leute erschießen, wenn sie so sprechen.»

«Du siehst», sagte Eisenstein zu dem Franzosen. «Sind sie alle so?»

«Fast ohne Ausnahme. Es ist hoffnungslos», sagte Eisenstein und vergrub sein Gesicht in den Händen.

«Ich denke oft daran, mich zu erschießen.»

«Erschieße lieber andere», sagte der Franzose. «Das wird nützlicher sein.»

Fuselli bewegte sich unruhig auf seinem Stuhl hin und her. «Wo habt ihr Kerls dieses Zeugs überhaupt her?» fragte er. Seine Augen trafen sich mit Yvannes, und sie lachten beide. Yvonne warf ihr Strickknäuel ihm an den Kopf. Es rollte hinunter, und sie suchten beide kichernd unter dem Tisch, um es wieder aufzufinden.

«Zweimal glaubte ich, es würde geschehen», sagte der Franzose.

«Wann?»

«Vor einiger Zeit setzte sich eine Division in Marsch auf Paris... und als sie in Verdun war... eine Revolution wird kommen... Frankreich ist das Land der Revolutionen!»

«Dann werden wir da sein, um euch niederzuschießen», sagte Eisenstein ingrimmig.

«Wartet, bis ihr im Krieg wart. Ein Winter in den Schützengräben macht jedes Heer bereit zur Revolution.»

«Aber es gibt keine Möglichkeit, uns die Wahrheit beizubringen, und in der Tyrannei wird der Mensch zum Tier, zu einer Schraube in der Maschinerie. Denk daran, dass ihr freier seid als wir. Wir sind schlimmer dran als die Russen.»

«Es ist seltsam. Ihr müsst doch etwas Gefühl für Zivilisation haben. Ich habe immer gehört, dass Amerikaner frei und unabhängig sind. Werdet ihr euch denn immer in die Schlächtereie treiben lassen?»

«Oh, ich weiß nicht.» Eisenstein stand auf. «Wir gehen besser zu den Baracken zurück. Kommst du mit, Fuselli?» fragte er.

«Vielleicht», antwortete Fuselli gleichgültig, ohne aufzustehen

Eisenstein und der Franzose gingen hinaus in den Laden.

«Bon swar», sagte Fuselli sanft und lehnte sich über den Tisch. «Heh, Mädchen!» Er warf sich über den breiten Tisch, legte seine Arme um ihren Nacken und küsste sie. Alles in ihm war ein einziges Begehren. Sie schob ihn ruhig weg mit kräftigen kleinen Armen. «Lass», sagte sie und wies mit dem Kopfe in der Richtung auf die alte Frau, die in ihrem Stuhl in der dunklen Ecke des Zimmers saß.

Dann standen sie aneinandergelehnt und horchten auf das schwache, schnaufende Schnarchen. Wieder legte er seine Arme um sie und küsste sie lange auf den Mund. «Demain», sagte er. Sie nickte mit dem Kopfe.

Fuselli ging schnell die dunkle Straße nach dem Lager hinunter. Das Blut schlug froh in seinen Adern. Er holte Eisenstein ein.

«Sag mal, Eisenstein», sagte er kameradschaftlich, «ich meine, du solltest aufhören, so zu sprechen. Du wirst dir damit etwas Furchtbares einbrocken.»

«Ist mir egal.»

«Aber Mann, mach doch nicht solche Dummheiten. Die erschießen Leute für weniger, als was du sagtest.» «Lass sie.»

«Sei doch nicht ein solcher Narr, Mensch!» rief Fuselli aus.

«Wie alt bist du, Fuselli?»

«Zwanzig.»

«Ich bin dreißig. Ich habe mehr erlebt als du, Junge, ich weiß, was gut und was schlecht ist. Diese Schlächtereier macht mich unglücklich.»

«Ich weiß, es ist die Hölle, aber wer ist schuld daran? Wenn irgendeiner den Kaiser erschossen hätte...» Eisenstein lachte bitter.

Am Eingang des Lagers wartete Fuselli einen Augenblick und beobachtete die kleine Gestalt Eisensteins, die mit ihrem etwas watschelnden Gang in der Dunkelheit verschwand. «Ich werde in Zukunft sehr vorsichtig sein», meinte er zu sich selbst. «Dieser verdammte Franzose ist vielleicht ein deutscher Spion oder ein Offizier im Geheimdienst.»

Ein kalter Schauer überfiel ihn und erschütterte seine frohe Selbstzufriedenheit. Seine Füße brachen durch das dünne Eis in die Pfützen, als er die Straße hinauf zu den Baracken ging. Er fühlte, man beobachte ihn von überall her aus der Dunkelheit, irgendeine gigantische Gestalt treibe ihn vorwärts durch die Dunkelheit, halte eine Faust über seinen Kopf und sei bereit, ihn zu Boden zu schlagen. Als er in seine Decken eingerollt lag, flüsterte er seinem Freunde Bill Grey zu: «Ich habe da in der Stadt mit einem Mädels 'ne Geschichte angefangen.»

«Mit wem?»

«Yvonne. Aber sag's niemand.» Bill Grey pffte leise: «Du willst hoch hinaus, Dan.» Fuselli unterdrückte ein Kichern: «Das Beste ist immer noch nicht gut genug für mich.»

«Ich werde euch verlassen», sagte Bill Grey. «Wann?»

«Sehr bald. Ich kann dieses Leben nicht ertragen. Verstehe nicht, wie du's fertig bringst.»

Fuselli gab keine Antwort. Er schmiegte sich warm in seine Decken, dachte an Yvonne und daran, dass er bald Korporal sein werde.

Im Licht der einen flackernden Lampe, die einen unruhigen rötlichen Schein auf den Bahnsteig warf, sah Fuselli auf seinen Pass. Vom Morgen des vierten bis zum Morgen des fünften Februar war er ein freier Mann.

Seine Augen schmerzten noch vom Schlaf, als er den kalten Bahnsteig auf und ab ging. Vierundzwanzig Stunden würde er niemandes Befehlen gehorchen müssen. Trotz der Einsamkeit, in einem fremden Land nachts in einem Zuge fahren zu müssen, war Fuselli glücklich. Er klimperte mit dem Geld in seiner Tasche.

Den Schienenstrang hinunter erschien ein rotes Auge und wuchs, immer näher kommend. Er konnte das schwere Geräusch der fahrenden Lokomotive hören. Ein großes, flackerndes Feuer leuchtete rot auf, als die Lokomotive langsam an ihm vorbeirollte. Ein Mann mit nackten Armen, die von Kohlenstaub schwarz waren, lehnte heraus, vom Feuerschein grell beleuchtet. Jetzt glitten die Wagen an ihm vorbei. Offene Wagen mit Kanonen darauf mit Tuch überspannt, wie die Schnauzen von Jagdhunden, Güterwagen, aus denen hier und da der Kopf eines Mannes herauschaute. Der Zug hielt fast an. Die Wagen klirrten gegeneinander, den ganzen Zug hinunter. Fuselli sah ein paar Augen, die im Lampenlicht glänzten; eine Hand streckte sich ihm entgegen.

«Auf Wiedersehen», sagte eine knabenhafte Stimme. «Weiß nicht, wer du bist. Aber auf Wiedersehen und viel Glück!»

«Auf Wiedersehen», stammelte Fuselli. «Ihr geht an die Front?»

«Ja», antwortete eine andere Stimme.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Das Geräusch der gegeneinanderklirrenden Wagen hörte auf, und bald bewegten sie sich wieder schnell vor Fusellis Augen. Dann war die Station wieder dunkel und leer. Er beobachtete das rote Licht, wie es kleiner und blässer wurde, während der Zug in die Dunkelheit

hineinratterte.

Goldene, grüne und rote Seide und verworrene Zeichnungen von nackten, fleischigen Cupidos erfüllten Fusellis verwirrten Sinn, als er voll Staunen die Treppe des Palastes hinunterspazierte, in den schwach rötliches Sonnenlicht hineinströmte. Einige Namen, Napoleon, Josephine, das Empire, die nie für ihn irgendwelche Bedeutung gehabt hatten, gingen ihm geisterhaft durch den Sinn, wie eine Darstellung lebender Statuen in einem Vaudevilletheater.

«Diese Leute müssen Geld gehabt haben», sagte er zu dem Manne, der mit ihm ging, einem Flieger.
«Lass uns gehen und zusammen ein Glas trinken.»

Fuselli war still und in seine Gedanken vertieft. Hier war etwas, was seine Visionen von Reichtum und Ruhm übertraf, die er mit Al zu teilen pflegte, als sie die großen Schiffe voll glitzernder Lichter beobachteten, die durch das «Goldene Tor» hereinkamen.

«Sie hatten nichts dagegen, nackte Frauen um sich zu haben», sagte der Flieger, der ein mürrischer kleiner Mann war, schlecht aus dem Munde roch und in einem Wollgeschäft beschäftigt gewesen war.
«Hast du was dagegen?»

«Nee, kann nichts dagegen haben... Das waren aber sicher ganz unmoralische Leute», fuhr er fort. Sie wanderten schlaff durch die Straßen von Fontainebleau, sahen in die Schaufenster hinein, starrten die Frauen an, die auf Bänken in Parks herumlagen, wo das schwache Sonnenlicht durch das Spitzenwerk der Zweige purpurrötlich und gelb hindurchdrang. «Wollen noch einen trinken», sagte der Flieger. Fuselli sah auf die Uhr. Sie hatten noch Stunden Zeit bis zur Abfahrt. Ein Mädchen mit einer losen, schmutzigen Schürze wischte den Tisch ab. «Vin blanc», sagte der andere Mann.

Fusellis Kopf war voll der goldenen und grünen Seide und der Zeichnungen, auf denen nackte, fleischige Cupidos sich unanständig dehnten. «Eines Tages», sagte er laut zu sich selbst, «werde ich einen Haufen Geld verdienen und in einem solchen Hause mit Mabe wohnen. Nein, mit Yvonne, oder mit irgendeinem anderen Mädels.»

«Müssen tatsächlich Hurenflegel gewesen sein, diese Leute», sagte der Flieger. Dann blinzelte er das Mädchen mit der schmutzigen Schürze an.

Fuselli erinnerte sich an ein Trinkgelage, das er in dem «Quo vadis»-Film gesehen hatte, wo Leute in Badekleidung mit großen Schalen in den Händen herumtanzten.

«Cognac, beaucoup», sagte der Flieger.

Er saß im Zuge, seine Ohren summten, und um seinen Kopf lag es wie ein schweres eisernes Band. Es war dunkel, nur ein kleines Licht flackerte an der Decke. Einen Augenblick glaubte er, es sei ein Goldfisch in einer Schale. Aber es war ein Licht.

«Hallo, Fuselli», sagte Eisenstein. «Wie geht's?»

«Ganz gut», erwiderte Fuselli mit stickiger Stimme.

«Wie hat's dir gefallen?» fragte Eisenstein ernst. «Sehr schön da, will oft hingehen.»

«Weiß nicht», murmelte Fuselli. «Will schlafen.»

Sein Bewusstsein wurde trübe und wirr. Er erinnerte sich an weite Säle mit grün und goldener Seide, großen Betten mit Kronen darüber, wo Napoleon und Josephine zu schlafen pflegten. Wo waren sie? O ja, das Empire! Dann waren da Blumen und Früchte und Cupidos, alles vergoldet, und ein dunkler Gang und Treppen, die dumpf rochen, wo er und der Flieger hinunterstiegen. Er erinnerte sich, wie es sich anfühlte, die Nase hart auf dem roten Plüschteppich der Stufe zu reiben. Dann waren da Frauen mit offenen Arbeitsröcken, oder waren das die Bilder an der Wand? Und da war auch ein Bett mit Spiegeln herum. Er öffnete die Augen. Eisenstein sprach mit ihm. Er musste schon längere Zeit gesprochen haben.

«Sehe die Sache so an», sagte er. «Ein Mann braucht das, um gesund zu bleiben. Wenn er mäßig ist und vorsichtig...» Fuselli schief wieder ein. Er wachte auf und begann plötzlich zu denken, er müsse sich das kleine blaue Buch: «Feldordnung» borgen. Es würde auf jeden Fall nützlich sein. Der Korporal war ins Hospital geschafft worden. «Tuberkulose», wie Sergeant Olster sagte. Man würde auf jeden Fall einen neuen aktiven Korporal ernennen. Er starrte auf das kleine, flackernde Licht an der Decke.

«Wie kamst du zu dem Pass?» fragte Eisenstein.

«Na, der Sergeant besorgte mir ihn», antwortete Fuselli geheimnisvoll.

«Du stehst dich mit dem Sergeanten gut!» sagte Eisenstein. Fuselli lächelte missbilligend. «Kennst du den kleinen Stockton?»

«Den kleinen Kerl mit dem weißen Gesicht, der in der Ausrüstungsabteilung am anderen Ende der Baracken arbeitet?»

«Ja», sagte Eisenstein. «Ich wünsche, ich könnte etwas tun, dem Jungen zu helfen. Der kann die Disziplin nicht ertragen. Du solltest mal sehen, wie der zusammenfährt, wenn der rothaarige Sergeant da drüben ihn anschreit... Sieht jeden Tag kränker aus.»

«Er hat doch eine gute, leichte Beschäftigung», sagte Fuselli.

«Du meinst, die ist leicht. Ich habe vorgestern zwölf Stunden gearbeitet», sagte Eisenstein unwillig, «um die Berichte fertig zu machen. Der Junge hat sie verloren, und nun reiten sie ewig auf ihm herum. Das tut weh, das mit ansehen zu müssen. Der müsste nach Hause in die Schule.»

«Sollte lieber Medizin nehmen», gab Fuselli zurück.

«Warte du nur, bis wir in den Gräben abgeschlachtet werden. Werden mal sehen, wie du deine Medizin verträgst», sagte Eisenstein.

«Alter Esel», murmelte Fuselli und machte sich wieder zum Schlafen zurecht.

Das Horn schreckte Fuselli aus seinen Decken, noch halbtot vor Schlaf. «Ich habe wieder Kopfschmerzen, Bill», murmelte er. Er bekam keine Antwort. Da erst bemerkte er, dass das Lager neben seinem leer war. Die Decken waren am Ende sauber zusammengefaltet. Eine plötzliche Angst erfasste ihn. Wie sollte er ohne Bill Grey auskommen! Es würde niemand da sein, mit dem er umgehen könne. Er starrte auf das leere Lager. «A-chtung!»

Die Kompanie war aufmarschiert im Dunkeln, mit den Füßen in den Schlammputzen der Straße. Der Leutnant ging die Front auf und ab, seine Rockschöße standen von seinem Körper ab wie ein Schwanz. Er hatte eine Taschenlampe, mit der er der Kompanie ins Gesicht leuchtete.

«Falls irgendeiner weiß, wo William Grey sich befindet, der hat sofort Bericht zu erstatten, sonst werden wir ihn wegen unerlaubter Entfernung aus dem Lager auf die Liste setzen. Ihr wisst, was das bedeutet.»

Der Leutnant sprach in kurzen, schrillen Sätzen, hackte die Enden seiner Worte wie mit einem Beil ab. Niemand sagte etwas.

«Und ich habe euch noch eine andere Mitteilung zu machen, Leute», sagte der Leutnant. «Ich ernenne hiermit den Gefreiten Fuselli zum stellvertretenden Korporal.»

Fusellis Knie wurden schwer unter ihm. Er glaubte, er müsse schreien und tanzen vor Freude. Er war froh, dass es dunkel war, so dass niemand sehen konnte, wie sehr erregt er war.

«Sergeant, lassen Sie die Kompanie abtreten», sagte der Leutnant und schraubte seine Stimme mühevoll in den gewöhnlichen militärischen Ton zurück.

«Kompanie abtreten!» befahl der Sergeant gutmütig.

Die Kompanie ging zerstreut in einzelnen Gruppen über das große Feld durch den Schlamm hindurch zu den Baracken.

4

Yvonne drehte das Omelett mit einem Ruck herum. Es kam zischend in die Pfanne zurück, und sie trat vor ins Licht und trug die Bratpfanne vor sich her. Hinter ihr war der dunkle Ofen und darüber eine Reihe von Kupferkesseln, die aus der blauen Dunkelheit schwach herüberglitzerten. Sie ließ das Omelett aus der Pfanne herauschnellen auf den weißen Teller, der in der Mitte des Tisches stand. «Tiens», sagte sie und strich sich ein paar Haare mit dem Handrücken aus der Stirn zurück.

«Du kannst fein kochen», sagte Fuselli und stand auf. Er hatte sich auf einem Stuhl in der anderen Ecke der Küche herumgeflegt und von dort Yvones schlanken Körper im engschließenden schwarzen Kleid und blauer Schürze beobachtet: wie sie ins Licht trat und dann wieder heraus beim Zubereiten des Essens. Ein Geruch von gebratener Butter mit einem leisen Zusatz von Pfeffer erfüllte die Küche und ließ ihm das Wasser im Munde zusammenrinnen. «So ist es richtig», sagte er zu sich selbst, «wie zu Hause.»

Er hatte die Hände in den Taschen vergraben und den Kopf zurückgeworfen und beobachtete sie, wie sie Brot schnitt, den großen Laib an ihre Brust gedrückt. Sie büstete einige Krumen mit ihrer dünnen weißen Hand von ihrem Kleide ab.

«Du bist mein Mädels, Yvonne, nicht?» Fuselli legte seine Hand um sie.

«Sale bête», sagte sie lachend und schob ihn fort.

Draußen kam ein schneller Schritt, und ein anderes Mädchen trat in die Küche, ein dünnes Geschöpf mit gelbem Gesicht, scharfer Nase und langen Zähnen.

«Ma cousine, mon 'tit américain.» Sie lachten beide.

Fuselli wurde rot, als er dem Mädchen die Hand schüttelte.

«Il est beau, hein?» sagte Yvonne mürrisch.

«Mais, ma petite, il est charmant, vot' americain!» Sie lachte wieder.

Fuselli, der nicht recht verstand, lachte auch und dachte bei sich, die werden das Essen kalt werden lassen, wenn sie sich nicht bald hinsetzen.

«Hole Maman, Dan», sagte Yvonne.

Fuselli ging in den Laden durch den Raum mit dem großen Eichentisch hindurch. In dem schwachen Licht, das aus der Küche hereinkam, sah er die weiße Haube der alten Frau. Ihr Gesicht war im Schatten, aber in ihren kleinen, perligen Augen lag ein schwacher Glanz.

«Abendbrot, Madame!» rief er. Sie murmelte irgend etwas in ihrer kreischenden, kleinen Stimme und folgte ihm dann in die Küche.

Vom Lampenlicht vergoldeter Dampf stieg aus der großen Suppenterrine wie Kissen zur Decke empor. Ein weißes Tuch lag auf dem Tisch und ein großer Laib Brot am Ende. Die verzierten Teller schienen Fuselli die schönsten, die er je gesehen hatte. Die Weinflasche stand dunkel neben der Suppenterrine, und der Wem in den Gläsern warf dunkelrote Lichtflecke auf das Tischtuch. Fuselli aß seine Suppe schweigend. Er verstand sehr wenig von dem Französisch, das die beiden Mädchen miteinander sprachen. Die alte Frau sagte selten etwas, und wenn sie es tat, warf ihr eines der beiden Mädchen eine heftige Bemerkung zu; sie ließen sich kaum dadurch in ihrem Plaudern stören.

Fuselli dachte an die anderen, die jetzt in Reih und Glied vor der dunklen Essbaracke aufmarschiert standen und an das Geräusch des Essens, wenn es in die großen Essgeschirre hineingelöffelt wurde. Plötzlich kam ihm ein Gedanke: «Ich werde Yvonne dem Sergeanten vorführen. Wir können ihn ja zum Essen auffordern. Wird auch meinem Vorwärtskommen nichts schaden.»

Das Omelett schmolz ihm im Munde.

«Verflucht bon», sagte er zu Yvonne mit vollem Munde. Sie sah ihn groß an.

«Bon, bon», sagte er wieder.

«Du... bon, bon», sagte sie und lachte. Die Cousine sah neidisch von einem auf den anderen. Ihre Oberlippe hob sich von den Zähnen zu einem Lächeln.

Die alte Frau kaute schweigend auf ihrem Brot herum.

«Da ist jemand im Laden», sagte Fuselli nach einer langen Pause.

«Je irey.» Er legte seine Serviette nieder und ging hinaus, nachdem er seinen Mund mit dem Handrücken abgewischt hatte.

Eisenstein und ein Junge mit kreidigem Gesicht waren im Laden.

«Hallo? Führst du hier Wirtschaft?» fragte Eisenstein. «Natürlich», sagte Fuselli eingebildet.

«Habt ihr 'was Schokolade?» fragte der Junge mit dem kreidigen Gesicht in dünnem, blutleerem Tone.

Fuselli schaute in den Fächern herum und warf eine Tafel Schokolade auf den Ladentisch.

«Noch was?»

«Danke, Korporal. Wie viel sind wir schuldig?»

Fuselli pffte ein Lied und ging in das Innere des Zimmers zurück. «Combien Schokolade?» fragte er. Nachdem er das Geld in Empfang genommen hatte, setzte er sich wieder auf seinen Platz am Tisch und lächelte wichtig.

«Muss Al das schreiben», dachte er, und er wunderte sich, ob wohl Al eingezogen sei.

Nach Tisch saßen die Frauen eine Weile plaudernd beim Kaffee, während Fuselli unruhig auf seinem Stuhl hin und her rückte, dann und wann auf die Uhr schauend. Sein Pass lautete nur bis zwölf Uhr, und es ging jetzt schon auf zehn. Er versuchte Yvannes Augen zu erhaschen. Aber sie bewegte sich in der Küche, machte alles für die Nacht fertig und schien ihn kaum zu beachten. Endlich schob sich die alte Frau in den Laden, und man hörte einen Schlüssel schwer in der äußeren Tür knarren.

Als sie zurückkam, sagte Fuselli allen gute Nacht und ging durch die hintere Tür in den Hof hinaus. Dort lehnte er sich verdrießlich gegen die Mauer und lauschte im Dunkeln auf die Geräusche, die aus dem Hause kamen. Er konnte die Schatten sehen, die durch das orangefarbene Lichtviereck hindurchgingen, das das Fenster auf die Pflastersteine des Hofes hinabwarf. Ein Licht erschien in einem oberen Fenster und sandte einen schwachen Schein nach den unordentlichen Ziegeln des gegenüberliegenden Daches. Die Tür öffnete sich, und Yvonne und ihre Cousine standen plaudernd auf der breiten Steintreppe der Tür. Fuselli hatte sich hinter ein großes Fass zurückgezogen, dessen altes, feuchtes Holz einen angenehmen Weingeruch ausströmte. Schließlich bewegten sich die Köpfe für einen Augenblick im Schatten auf den Pflastersteinen aufeinander zu, und dann war die Cousine über den Hof in die Straßen hinaus. Ihre schnellen Schritte erstarben allmählich. Yvannes Schatten war noch in der Tür zu sehen.

«Dan», sagte sie weich. Fuselli kam hinter dem Fass hervor. Sein ganzer Körper zuckte vor Freude. Yvonne deutete auf seine Schuhe. Er zog sie aus und ließ sie unter der Tür zurück. Er sah auf die Uhr. Es war ein Viertel auf elf.

«Viens», sagte sie. Er folgte ihr. Seine Knie zitterten ein wenig vor Aufregung, als er die steilen Stufen hinaufstieg.

Die tiefen Schläge der Turmuhr begannen gerade Mitternacht zu schlagen, als Fuselli in das Lagertor hineineilte. Er gab seinen Pass der Wache und marschierte zu den Baracken. Die standen abgrundscharf, erfüllt von einem Ton tiefen Atmens und dem gelegentlichen Geräusch von Schnarchen. Ein dicker Geruch von Uniformwolle, in der Schweiß eingetrocknet war, quoll ihm entgegen. Fuselli zog sich ohne Hast aus und dehnte wohligh die Arme. Er wickelte sich in seine Laken, fühlte sich kühl und müde und schlief mit einem Lächeln der Selbstzufriedenheit auf den Lippen ein.

Die Kompanien waren aufmarschiert und standen steif wie die Spielzeugsoldaten. Der Abend war fast warm, ein kleiner, spielerischer Wind tändelte mit den schwellenden Knospen der Platanen. Der Himmel hatte eine schläfrige, violette Farbe, und das Blut sprang heiß und stechend durch die steif gewordenen Arme und Beine der Soldaten.

Die Stimmen waren heut Abend besonders hart und metallisch. Man murmelte, ein General werde kommen. Befehle wurden wütend ausgeschrien. Fuselli stand hinter seiner Kompanie, die Brust herausgedrückt, dass die Knöpfe seiner Uniform fast abplatzten. Seine Stiefel waren gut geputzt, und er hatte ein Paar neue Gamaschen um, die so fest gebunden waren, dass seine Beine schmerzten. Endlich ertönte das Horn über dem schweigenden Feld.

«Rühren!» rief der Leutnant.

Fuselli war voll von der Armeedienstordnung, die er die ganze letzte Woche hindurch eifrig studiert hatte. Er dachte an ein Examen, das er vielleicht durchgehen müsse, um endgültig seine Korporalswürde zu erhalten. Als die Kompanie entlassen wurde, ging er vertraulich an den ersten Sergeanten heran.

«Sag mal, Serge', hast du heute Abend was vor?»

«Nee», meinte der.

«Nun, dann komm mit in die Stadt. Ich will dir jemand vorstellen.» «Fein.»

«Sag, Sergeant, haben sie den Beförderungsschein schon geschickt?»

«Nee, noch nicht, Fuselli», sagte der Sergeant. «Aber es kommt alles schon in Ordnung», fügte er hinzu. Sie gingen schweigend zur Stadt. Der Abend war silbrig-violett. Die wenigen erleuchteten Fenster der alten, grau-grünen Häuser warfen ein orangefarbenes Licht auf den Weg. Ein Wagen des Stabes schoss vorbei, bespritzte sie mit Schmutz. Sie sahen im Vorüberfahren Offiziere, die sich tief in die Kissen zurückgelehnt hatten.

Sie hatten den Marktplatz erreicht. Sie grüßten stramm, als zwei Offiziere sich an ihnen vorbeischoßen.

«Wie sind die Bestimmungen, wenn einer ein französisches Mädchen heiraten will?» kam Fuselli plötzlich heraus.

«Hast dich wohl einfangen lassen?»

«Nee.» Fuselli war ganz rot geworden. «Wollte nur so 'mal wissen.»

Sie hatten vor dem Gemüseladen Halt gemacht. Fuselli sah durch das Fenster hinein. Der Laden war voller Soldaten. Zwischen ihnen saß Yvonne und strickte.

«Wollen erst 'mal gehen, was trinken und dann zurückkommen», sagte Fuselli.

Sie gingen zu dem Cafe, wo Marie mit den weißen Armen war. Fuselli bezahlte für zwei heiße Punsch.

«So, Serge'», sagte er vertraulich. «Ich schrieb allen meinen Leuten zu Hause, dass ich Korporal sei. Es würde 'ne ekelhafte Geschichte sein, wenn man mich nun tatsächlich nicht befördern würde.»

Der erste Sergeant trank das heiße Getränk in kleinen Schlucken herunter. Ein breites Lächeln ging über sein Gesicht, und er legte seine Hand väterlich auf Fusellis Knie. «Brauchst dich nicht drum zu sorgen. Ich bring' die Geschichte in Ordnung», sagte er. Dann fügte er jovial hinzu: «Wollen jetzt mal gehen und dein Mädchen angucken.»

Sie gingen in die dunklen Straßen hinaus. Der Wind hatte den leisen Duft des Frühlings, trotz des Geruches von Karbid. Yvonne saß unter der Lampe im Laden, ihre Füße auf einer offenen Kiste, und gähnte gelangweilt. Yvonne sprang auf, als Fuselli und der Sergeant die Tür öffneten.

«Du bist gut», sagte sie. «Je mourais de cafard.» Sie lachte. «Du weißt, was das heißt: cafard?»

«Sicher.»

«Avant la guerre, on ne savait pas, ce que c'était le cafard. Der Krieg taugt nichts.»

«Komisch, nich'», sagte Fuselli zum ersten Sergeanten. «Man kann sich gar nicht ausmalen, wie der Krieg aussieht.»

«Sorg dich nicht darum. Werden schon alle noch an die Front kommen», erwiderte der Sergeant.

«Das ist der Sergeant, Yvonne», stellte Fuselli vor.

«Oui, oui, je sais», antwortete die und lächelte den Sergeanten an.

Sie saßen in dem kleinen Zimmer hinter dem Laden, tranken weißen Wein und sprachen so gut sie konnten mit Yvonne, die in ihrem schwarzen Kleid und blauer Schürze auf der Ecke eines Stuhles saß, ihre Füße fest zusammengepresst, und dann und wann auf die Streifen am Ärmel des Sergeanten schaute.

Fuselli ging vertraulich pfeifend in den Gemüseladen hinein und riss die Tür zum inneren Zimmer auf. Sein Pfeifen hörte plötzlich auf.

«Hallo», fragte er beunruhigt.

«Hallo, Korporal», antwortete Eisenstein.

Eisenstein und sein französischer Freund, ein schwächlicher Mann mit schwarzem Bart und brennend schwarzen Augen und Stockton, der junge Mann mit dem kreidigen Gesicht, saßen am Tisch, sprachen vertraulich und scherzten mit Yvonne, die neben dem Franzosen saß und alle ihre kleinen Perlenzähne lachend zeigte. In der Mitte des dunklen Eichentisches stand ein Topf Hyazinthen und einige Gläser, in denen Wein gewesen war. Der Duft der Hyazinthen schwebte im Zimmer, mit einem schwachen, warmen Geruch aus der Küche vermischt. Nach kurzem Zögern setzte sich Fuselli. Er wollte warten, bis die anderen weggehen würden. Es war lange nach dem Löhnungstage, und seine Taschen waren leer; so konnte er nirgendwo anders mehr hingehen.

«Wie behandelt man dich jetzt?» fragte Eisenstein Stockton nach einem Schweigen.

«Genau wie immer», sagte Stockton mit seiner dünnen Stimme ein wenig stotternd. «Manchmal wünschte ich, ich wäre tot.»

«Hm», sagte Eisenstein, einen seltsamen Ausdruck des Verstehens auf dem Gesicht. «Eines Tages werden auch wir wieder Zivilisten sein.»

«Ich nicht», meinte Stockton.

«Mensch», sagte Eisenstein. «Du musst die Oberlippe steifhalten. Ich dachte auch, ich würde sterben auf dem Transport über See, und als ich klein war und mit den Emigranten aus Polen hinüberging, dachte ich auch, ich werde sterben. Der Mensch kann mehr aushalten, als man so denkt. Habe nie gedacht, dass ich es aushalten könnte, in der Armee zu sein, wie ein Sklave behandelt zu werden und all das andere. Und doch bin ich noch hier. Nee, du wirst schon lange leben und noch viel Erfolg haben.»

Er legte seine Hand auf Stocktons Schulter. Der Junge fuhr zusammen und zog seinen Stuhl weg.

«Warum tust du das? Ich will dir nicht wehtun», sagte Eisenstein.

Fuselli sah sie beide mit Verachtung an.

«Ich werde dir sagen, was du tun musst», meinte er herablassend. «Lass dich zu unserer Kompanie versetzen. Nich', Eisenstein? Wir haben 'nen anständigen Chef, 'nen netten Sergeanten und 'ne Menge andere gute Kerls.»

«Der Sergeant war vor einigen Minuten hier», sagte Eisenstein.

«So?» fragte Fuselli. «Wo ist er hingegangen?» «Weiß nicht.»

Yvonne und der Franzose sprachen leise miteinander und lachten dann und wann. Fuselli lehnte seinen Stuhl zurück, sah sie an und wünschte sich, dass er genug Französisch könne, um zu verstehen, was sie sprachen. Er kratzte mit den Füßen ärgerlich auf dem Boden hin und her. Seine Augen fielen auf die weißen Hyazinthen. «Wie ich diese verfluchte Höhle hier hasse», murmelte er zu sich selbst. Er dachte an Mabe und machte mit den Lippen ein Geräusch. «Na, die wird jetzt schon verheiratet sein.» Yvonne, das war ein Mädchen für ihn, wenn er die nur für sich haben könnte, irgendwo weit weg von den anderen, diesem verfluchten Franzosen und ihrer alten Mutter. Er dachte, wie er mit Yvonne ins Theater gehen werde. Wenn man Sergeant ist, kann man sich das ganz gut leisten. Er zählte die Monate. Es war März. Nun war er schon fünf Monate in Europa, und er war immer noch nur Korporal, und das noch nicht einmal ganz. Er ballte die Fäuste vor Ungeduld. Dann beugte er sich hinüber und schnüffelte laut an den Hyazinthen herum. «Riechen gut», sagte er, «que disay vous, Yvonne?»

Yvonne sah ihn an, als ob sie vergessen habe, dass er im Zimmer sei. Ihre Augen blickten ihn groß an, und sie brach in ein Lachen aus. Ihr Blick hatte ihn warm gemacht, und er lehnte sich in seinen Stuhl zurück, sah ihren schlanken Körper mit einem behaglichen Gefühl des Besitzes an.

«Yvonne, komm mal hier rüber», sagte er.

Sie sah von ihm provozierend auf den Franzosen, dann kam sie und stand hinter ihm.

«Que voulez vous?»

Fuselli warf einen Blick auf Eisenstein. Der und Stockton waren wieder in aufgeregter Unterhaltung mit dem Franzosen. Fuselli hörte jenes unangenehme Wort, das ihn immer wütend machte, er wusste nicht, warum: Revolution.

«Yvonne», sagte er so, dass nur sie es hören konnte. «Was würdest du dazu sagen, wenn wir beide uns heirateten?»

«Marié, moi et toi?» fragte Yvonne ganz verwundert.

«Wi, wi.»

Sie schaute ihm einen Augenblick in die Augen. Dann warf sie den Kopf zurück und brach in ein schallendes Gelächter aus. Fuselli wurde rot, stand auf und schlug die Tür hinter sich zu, so dass die Scheiben klirrten. Er ging eilig zum Lager zurück, wurde unterwegs von den grauen Lastkraftwagen, die ihren Weg langsam durch die Hauptstraße hindurchratterten, mit Schlamm bespritzt. Die Baracken waren dunkel und fast leer. Er setzte sich an das Pult des Sergeanten und wandte mürrisch die Seiten der kleinen, blau gebundenen Heeresordnung um.

Das Mondlicht glitzerte im Brunnen, der auf dem Marktplatz der Stadt sich befand. Es war eine warme, dunkle Nacht mit schwachen Wolken, durch die der Mond bleich hindurchschien, wie durch einen dünnen, seidenen Baldachin.

Fuselli stand am Brunnen, rauchte eine Zigarette, sah zu den gelben Fenstern des «Cheval blanc» hinüber, aus denen das Geräusch von Stimmen und von gegeneinanderschlagenden Billardkugeln kam. Er stand ruhig, ließ den Rauch der Zigarette langsam durch seine Nase gehen, in seinen Ohren klang das silbrige Plätschern des Wassers im Brunnen neben ihm. Der Lufthauch, der launisch aus Westen kam, trieb warm an ihm vorbei. Fuselli wartete. Dann und wann nahm er die Uhr heraus und strengte seine Augen an, um sehen zu können, wie viel Uhr es sei, aber es war nicht hell genug. Endlich ertönte die Glocke der Kirche einmal; es musste also halb elf sein. Er begann sich in Bewegung zu setzen und ging zu der Straße hinunter, wo Yvones Gemüseladen war. Der schwache Schein des Mondes beleuchtete die grauen Häuser mit den verschlossenen Fenstern und den roten Dächern. Fuselli fühlte sich entzückend einig mit der Welt. Fast konnte er Yvones Körper in seinen Armen fühlen, und lächelnd in der Erinnerung an die Gesichter, die sie ihm oft schnitt, schlich er an den verschlossenen Fenstern des Ladens vorbei und in die Dunkelheit unter den Torbogen. Er ging vorsichtig auf Zehen, hielt sich nahe an die moosbedeckte Mauer, denn er hörte Stimmen im Hof. Um die Ecke des Gebäudes spähend, sah er verschiedene Leute in der Küchentür stehen und sprechen. Er zog seinen Kopf in den Schatten zurück. In der Dunkelheit hatte er das Fass neben der Küchentür gesehen. Wenn er sich nur verbergen könnte, wie er gewöhnlich tat, bis die Leute weg sein würden!

Er hielt sich gut im Schatten, schlüpfte auf die andere Seite und wollte sich gerade hinter dem Fass verstecken, als er bemerkte, dass schon jemand dahinter war. Er hielt den Atem an und stand still. Sein Herz sprang vor Aufregung.

Die Gestalt wandte sich um, und in der Dunkelheit erkannte er das runde Gesicht des ersten Sergeanten. «Sei ruhig, Mann», flüsterte der erste Sergeant.

Fuselli stand still mit geballten Fäusten. Das Blut lief ihm heiß durch den Kopf. «Der erste Sergeant ist eben der erste Sergeant», dachte er. «Es taugt nichts, Dummheiten zu machen.»

Seine Beine brachten ihn automatisch zurück in die Ecke des Hofes, wo er sich gegen die feuchte Wand lehnte und mit funkelnden Augen die beiden Frauen, die an der Küchentür im Gespräch standen, sowie den dunklen Schatten hinter dem Fass beobachtete. Schließlich, nach verschiedenen schmatzenden Küssen, gingen die Frauen auseinander, und die Küchentür wurde geschlossen. Die Glocke im Kirchturm schlug langsam und traurig elf. Als sie ausgeklungen hatte, hörte Fuselli ein vorsichtiges Tappen und sah den Schatten des ersten Sergeanten an der Tür. Wie der hineinschlüpfte, hörte Fuselli ihn in seinem gutmütigen Ton laut flüstern. Dann Yvonne lachen. Die Tür wurde geschlossen, und das Licht ging aus. Der Hof war nun ganz dunkel, nur ein ferner Schein stand am Himmel. Fuselli marschierte hinaus und machte so viel Lärm mit seinen Hacken auf den Pflastersteinen wie möglich. Die Straßen der Stadt waren schweigend im fahlen Mondlicht. Auf dem Platz plätscherte der Brunnen laut und metallisch. Er gab seinen Pass der Wache und ging hinüber zu den Baracken. An der Tür traf er einen Mann mit Gepäck auf dem Rücken.

«Hallo, Fuselli!» sagte eine Stimme, die er erkannte. «Ist mein altes Bett noch hier?»

«Weiß nicht», sagte Fuselli. «Ich dachte, sie hätten dich nach Hause gebracht.»

Der Korporal bekam einen Hustenanfall.

«Nee», sagte er. «Sie hielten mich in diesem verfluchten Hospital, bis sie sahen, dass ich nicht gleich sterben werde. Dann meinten sie, ich solle wieder zu meiner Truppe zurück. So, da bin ich.»

Er lachte schwach.

«Haben sie dich versetzt?» fragte Fuselli mit plötzlichem Eifer.

«Nee, warum denn? Sie haben doch nicht etwa einen neuen Korporal ernannt?»

«Nee, nicht ganz», sagte Fuselli.

5

Meadville stand in der Nähe des Lagertores und beobachtete die Motorlastzüge, die nach der Hauptstraße zu vorbeidefilieren. Grau, schwerfällig und schlammbedeckt ratterten sie vorbei, holperten durch die Löcher in der ausgefahrenen Straße und dehnten sich, so weit er sehen konnte, zu einem endlosen Zuge aus, hinunter in die Stadt und den ganzen Weg hinauf.

Er stand breitbeinig da und spuckte auf die Straße. Dann wandte er sich an den Korporal, der neben ihm stand und sagte: «Da vorn geht bestimmt was vor.»

«Sicher», sagte der Korporal und schüttelte den Kopf. «Daniels, der an der Front war, sagt, die Hölle sei ausgebrochen.»

«Wann werden wir ne Aktion sehen?» fragte Meadville grinsend. «Ich würde das beste Stück Vieh von meiner Farm geben, könnte ich 'ne richtige Aktion sehen.»

«Hast du 'ne Farm?» fragte der Korporal.

Motorlastzüge ratterten monoton vorbei. Die Führer waren so mit Schlamm und Schmutz bedeckt, dass man ihre Uniform nicht sehen konnte.

«Was denkst du denn», meinte Meadville. «Glaubst du etwa, dass ich 'n Geschäft habe?» Fuselli kam an ihnen vorbei.

«Hör mal, Fuselli», rief Meadville. «Korporal sagte, da vom sei die Hölle ausgebrochen. Gibt vielleicht Pulver zu riechen.»

Fuselli hielt an und gesellte sich ihnen zu.

«Der arme Bill Grey hat wahrscheinlich schon reichlich Pulver gerochen», sagte er.

«Ich wünschte, ich wäre mit ihm gegangen», sagte Meadville. «Werde diesen Trick selbst versuchen, jetzt, wo das schöne Wetter da ist, wenn wir uns nicht bald in Bewegung setzen.»

«Zu gefährlich.»

«Hört mal den Mann an. Der glaubt, es sei zu gefährlich in den Gräben... Meinst du etwa, dass du da 'n Federbett geliefert kriegst?»

«Ach was, ich will doch an die Front. Man will aber auch vorwärts kommen in dieser Armee.»

«Wozu vorwärts kommen?» sagte der Korporal. «Man kommt deswegen doch nicht eine Minute früher nach Hause.»

Ein neuer Zug von Lastautos fuhr vorbei und verschluckte ihr Gespräch.

Fuselli packte Medikamente in eine Kiste. Beim Arbeiten hörte er zu, wie Daniels mit Meadville sprach, der neben ihm arbeitete.

«... Na, das Gas ist die verfluchteste Geschichte, von der ich je gehört habe», sagte er. «Habe Leute gesehen, denen die Arme wie Blasen davon angeschwollen waren.»

«Warum bist du ins Krankenhaus gekommen?» fragte Meadville.

«Lungenentzündung», antwortete Daniels. «Ich hatte einen Kameraden, der von einer Granate direkt in zwei Teile gespalten wurde. Er stand so nahe bei mir, wie du jetzt und pfiß Tipperary, als da plötzlich nur ein großer Blutfleck war und er dalag mit aufgerissener Brust. Der Kopf hing wie an einem Faden herunter.»

Meadville spuckte auf die am Boden ausgestreuten Sägespäne.

«Na, was glaubst du, geht jetzt an der Front vor?» «Verdammt, wenn ich das wüsste.»

«Dieses Hospital da in Orleans war so voll, dass Leute draußen auf dem Pflaster auf Krankenbahnen den ganzen Tag warteten. Kenne das. Die Kerls sagten, dass da vorne die Hölle ausgebrochen sei. Die Fritzie's scheinen im Vormarsch zu sein.»

Meadville sah ihn ungläubig an.

«Diese Rotznasen», sagte Fuselli. «Die können ja gar nicht vorrücken, sterben ja schon Hungers.»

«Du bist wohl auch so einer», meinte Daniels, «der alles glaubt, was in der Zeitung steht.» Die Soldaten sahen Daniels unwillig an. Sie arbeiteten schweigend weiter. Plötzlich kam der Leutnant herein. Er ließ die Tür offen hinter sich.

«Kann mir irgend jemand sagen, wo Sergeant Olster ist?»

«Er war vor einigen Minuten hier», antwortete Fuselli.

«Wo ist er aber jetzt?» schnauzte der Leutnant ärgerlich.

«Weiß nicht», murmelte Fuselli und wurde rot.

«Sieh nach und suche ihn.»

Fuselli marschierte ab. Draußen vor der Tür hielt er an. Sein Blut kochte vor Missmut. Wie zum Teufel konnte er wissen, wo der erste Sergeant war. Er sollte wohl noch Hellseher werden! Die ganze Bitterkeit, die sich in seinem Bewusstsein angestaut hatte, strömte an die Oberfläche. Sie hatten ihn nicht richtig behandelt. Er fühlte eine hoffnungslose Wut gegen diese ungeheure Tretmühle, an die er angeseilt war. Die endlose Folge von Tagen, alle gleich, alle voller Befehle, die endlose Monotonie des Drills und der Paraden erwachte in seinem Bewusstsein. Er fühlte, er könne nicht weitermachen. Er wusste, dass er weitermachen müsse und werde, dass es kein Halt gebe, dass seine Füße im Gleichschritt, in dem Tritt der anderen Füße dieser ungeheuren Tretmühle sich weiterbewegen würden. Plötzlich sah er den Sergeanten. «Sergeant!» rief er. Dann ging er vertraulich an ihn heran und sagte: «Der Leutnant will dich gleich da drüben sprechen.»

Er schlich zu seiner Arbeit zurück und kam gerade zur rechten Zeit, um den Leutnant in strengem Tone zu dem Sergeanten sagen zu hören: «Sergeant, wissen Sie, wie die Papiere für das Kriegsgericht fertiggemacht werden?»

«Zu Befehl», antwortete der Sergeant mit überraschtem Gesicht.

Er folgte dem Leutnant zur Tür hinaus.

Fuselli fühlte einen plötzlichen panischen Schrecken. Er arbeitete weiter, automatisch, seine Hände aber zitterten. Er durchsuchte sein Gedächtnis, um irgendeinen Verstoß gegen die Armeeordnung zu finden. Der Schrecken wich so schnell, wie er gekommen war. Natürlich, er hatte keine Ursache, sich zu fürchten! Er lachte weich in sich hinein. «Was für ein Narr bin ich doch, so erschreckt zu sein!» Er fuhr in seiner Arbeit fort, den ganzen langweiligen Nachmittag. Abends versammelte sich fast die ganze Kompanie in einer Gruppe am Ende der Baracken. Beide Sergeanten waren weg. Der Korporal sagte, er wisse nichts und ging mürrisch zu Bett. Schließlich sagte jemand: «Ich wette, dieser Jude, der Eisenstein, ist 'n Spion.»

«Der ist auch nicht in den Vereinigten Staaten geboren, nicht? Irgendwo in Polen oder sonst so einem verdammten Land. Sprach auch immer so komisch.»

«Ich dachte auch immer», meinte Fuselli, «der würde schon noch Scherereien kriegen, wenn er weiter so redet.»

«Was hat er denn gesagt?» fragte Daniels.

«Oh, er sagte, dass der Krieg ein Unrecht sei und noch mehr so verfluchtes prodeutsches Zeugs.»

«Wisst ihr, was sie draußen an der Front gemacht haben?» sagte Daniels. «In der zweiten Division ließen sie zwei ihr eigenes Grab schaufeln, und dann erschossen sie sie. Die hatten gesagt, der Krieg sei ein Unrecht.»

«Donnerwetter, ist das wahr?»

«Aber sicher, mein Junge. Sage euch, es hat keinen Sinn, in dieser verfluchten Armee Späße zu machen.»

«Haltet doch endlich das Maul! Schon lange Schlafenszeit. Meadville, löscht das Licht aus!» sagte der Korporal ärgerlich.

Die Baracken waren dunkel, man hörte Männer, die sich auf ihren Schlafstellen auszogen und unterdrückt flüsterten.

Die Kompanie war zum Frühstück aufmarschiert. Die Sonne war gerade aufgegangen und schien rosig durch die weichen Wolken des Himmels, und die Spatzen zwitscherten laut in den Platanen. Plötzlich kam der Sergeant. Er ging mit steifen Schultern vorbei, so dass jeder wusste, irgend etwas Bedeutsames gehe vor sich.

«Achtung, Leute!» sagte er.

Die Essgeschirre klirrten, als die Leute sich umdrehten.

«Nach dem Essen habt ihr sofort in eure Baracken zu gehen und euer Gepäck in Ordnung zu bringen.

Danach bleibt jeder bei seinem Gepäck, bis Befehl kommt.»

Die Kompanie brach in Hochrufe aus, und die Essgeschirre klirrten gegeneinander wie Zimbeln. Das Frühstück wurde so schnell wie möglich verschlungen, und jeder aus der Kompanie lief mit klopfendem

Herzen in die Baracken, um sein Gepäck in Ordnung zu bringen, fühlte sich stolz gegenüber der anderen Kompanie, die keine Befehle erhalten hatte. Als das Gepäck in Ordnung gebracht war, setzten sie sich auf die leeren Bettstellen und trommelten mit den Füßen gegen das Holz, wartend.

«Werden wahrscheinlich hier nicht wegkommen, bis die Hölle eingebrochen ist», sagte Meadville, der gerade den letzten Riemen seines Gepäcks schnürte.

«'s ist immer so. Man bricht sich fast das Genick, um den Befehlen nachzukommen, und... ..»

«Rauskommen!» schrie der Sergeant und steckte seinen Kopf in die Tür. «Antreten! Achtung!»

Der Leutnant in seiner Felduniform und seinen Wickelgamaschen stand der Kompanie gegenüber und sah sehr feierlich aus.

«Leute», sagte er und biss seine Worte ab wie ein Mann Stücke von einem harten Ende Wurst abbeißt.

«Einer von euch kommt vor das Kriegsgericht, weil er in einem Briefe an Freunde zu Hause hochverräterische Dinge geschrieben hat. Tut mir sehr leid, dass in meiner Kompanie so etwas vorgekommen ist. Glaube, ist auch sonst keiner darunter, der so was tut und solche Ideen hat.»

Jeder Mann in der Kompanie presste die Brust heraus und gelobte sich, lieber überhaupt keine Ideen zu haben, als Gefahr zu laufen, einen Anschauzer vom Leutnant zu bekommen.

Der Leutnant fuhr nach einer Pause fort: «Alles, was ich sagen kann, ist, falls da noch so einer in der Kompanie ist, soll er lieber das Maul halten und vorsichtig sein, was er nach Hause schreibt. Abtreten!»

Er gab den Befehl ingrimmig, als ob es der Befehl sei, den Hochverräter zu bestrafen.

«Diese verdammte Rotznase Eisenstein», sagte Fuselli.

Der Leutnant hörte diese Worte beim Weggehen.

«Oh, Sergeant», sagte Fuselli vertraulich. «Ich denke, die anderen haben schon das richtige Zeug in sich.»

Die Kompanie ging in die Baracken und wartete.

Die Wachstube war voll vom Geräusch der Schreibmaschinen und überheizt von einem schwarzen Ofen, der in der Mitte stand und von dem von Zeit zu Zeit Bauch in kleinen Wellen ausströmte. Fuselli stand hinter der Schreibmaschine, mit der Mütze in der Hand.

«Was wünschen Sie?» fragte der Sergeant brummend. «Mir sagte einer, dass Sie einen Mann mit optischer Erfahrung brauchen.» Fusellis Stimme war wie Sammet so weich. «Nun und?»

«Ich habe drei Jahre in einem optischen Geschäft in Frisco gearbeitet.»

«Gut, ich werde mich darum kümmern.»

«Aber... meine Kompanie ist schon ausgerüstet. Soll heute abtransportiert werden, Sergeant.»

«Warum zum Teufel kommen Sie denn nicht früher? Stevens, schreiben Sie was aus und versetzen Sie den Mann in 'ne andere Kompanie. Lassen Sie den Major die Geschichte unterschreiben. So geht es immer!» schrie er und lehnte sich tragisch in seinem Schreibsessel zurück. «Alle kommen sie zu mir in der letzten Minute.»

«Vielen Dank», sagte Fuselli lächelnd.

Fuselli eilte zu den Baracken zurück, wo die Kompanie noch wartend stand. Einige hatten sich in einem Kreis zusammengesetzt und spielten Karten. Der Best hatte sich mit seinem Gepäck auf die Schlafstellen gelegt. Draußen hatte es zu regnen begonnen, und der Geruch der nassen, sprossenden Erde kam durch die Tür herein.

Fuselli saß auf dem Boden neben seiner Schlafstelle und warf sein Messer so herunter, dass es in den Brettern zwischen seinen Knien fest stecken blieb. Er piffte leise.

Der Tag zog sich hin, langweilig, ermüdend. Öfters hörte man die Turmuhr in der Feme schlagen.

Endlich kam der erste Sergeant herein, schüttelte das Wasser von seinem Regenmantel ab. Er hatte einen ernsten, wichtigen Ausdruck auf dem Gesicht. Der Leutnant und ein Major erschienen plötzlich am anderen Ende der Baracken und kamen langsam herein. Die Leute sahen sie aus den Augenwinkeln heraus an. Beim Inspizieren der Sanitätsausrüstungen sprachen sie nachlässig miteinander, als ob sie allein seien.

«Ja», sagte der Major. «Diesmal sind wir dran. Diese verdammte Offensive!»

«Nun, wir werden ihnen schon zeigen können, wozu wir gut sind», sagte der Leutnant lachend. «Haben bisher noch keine Gelegenheit dazu gehabt.»

«Hm, sehen Sie sich lieber die Ausrüstungen näher an, Leutnant. Waren Sie schon an der Front?»

«Nein.»

«Sie werden die Dinge anders ansehen, wenn Sie mal da waren», sagte der Major.

Der Leutnant verzog das Gesicht.

«Nun, im großen und ganzen, Leutnant, sind Ihre Leute in guter Ordnung.» Einige Augenblicke später

kam der Sergeant herein.

«Regenmäntel anziehen und antreten!»

Eine ganze lange Zeit standen sie im Regen aufmarschiert. Es war ein bleierner Nachmittag. Die Wolken hatten einen schwachen, kupfernen Schein. Der Regen schlug ihnen ins Gesicht. Fuselli sah den Sergeanten forschend an. Endlich erschien der Leutnant.

«Achtung!» schrie der Sergeant.

Die Leute wurden aufmerksam, und ein neuer Mann wurde am Ende der Linie eingereicht, ein großer Kerl mit vorstehenden Kalbsaugen.

«Fuselli vortreten! Sie schließen sich der Stabskompanie an.»

Fuselli sah, wie sich Überraschung auf den Gesichtern der Kameraden spiegelte. Er lächelte blass zu Meadville hinüber. «Sergeant, führen Sie die Leute zur Station.»

«Rechts schwenkt, marsch!» schrie der Sergeant.

Die Kompanie marschierte ab im strömenden Regen. Fuselli ging zu den Baracken zurück, nahm sein Gepäck und seinen Regenmantel ab und wischte sich das Wasser aus dem Gesicht.

Die Schienen glitzerten golden im Sonnenschein des frühen Morgens. Fuselli verfolgte mit den Augen den Strang, bis er sich in den nassen Wiesen verlor. Der Bahnsteig der Station, wo die Pfützen glänzten und vom Winde bewegt wurden, war ganz leer. Fuselli begann mit den Händen in den Taschen auf und ab zu marschieren. Er sollte hier einige Zufuhren, die mit dem Morgenzug erwartet wurden, ausladen helfen. Er fühlte sich frei und erfolgreich, seitdem er der Stabskompanie angehörte. Endlich, sagte er zu sich selbst, hatte er einen Posten, wo er zeigen könne, was er wert sei.

Er ging auf und ab und pfiß schrill. Ein Zug fuhr langsam in die Station ein. Die Maschine hielt an, um Wasser einzunehmen. Der Bahnsteig war plötzlich voll von Männern in Khaki, die mit den Füßen stampften und laut rufend auf und ab gingen.

«Wo fahrt ihr hin?» fragte Fuselli.

Plötzlich hatte Fuselli ein bekanntes Gesicht gesehen. Er schüttelte zwei Leuten mit braunen Gesichtern die Hand.

«Hallo, Chrisfield! Hallo Andrews!» rief er. «Wann seid ihr hier rüber gekommen?»

«Ungefähr vor vier Monaten», sagte Chrisfield, der Fuselli forschend mit seinen schwarzen Augen ansah.

«Oh, ich erinnere mich jetzt, du bist Fuselli. Wir waren im Ausbildungslager zusammen, erinnerst du dich, Andy?»

«Sicher», meinte Andrews. «Wie geht's?»

«Fein», antwortete Fuselli. «Ich bin hier in der optischen Abteilung.»

«Wo ist das, zum Teufel?»

«Grade hier.» Fuselli zeigte hinter die Station.

«Wir sind vier Monate in der Nähe von Bordeaux ausgebildet worden», sagte Andrews, «und jetzt wollen wir mal sehen, wie es aussieht...»

Die Sirene pfiß, und die Maschine stieß Wolken weißen Dampfes aus.

«Viel Glück!» sagte Fuselli. Doch Andrews und Chrisfield waren schon weg. Er sah sie noch einmal, wie der Zug hinausfuhr, zwei braune, schmutzige Gesichter zwischen anderen braunen, schmutzigen Gesichtern.

Der Dampf zog vorbei in die helle Morgenluft hinauf, der letzte Wagen verschwand in der Kurve.

Fuselli saß auf dem einen Ende seines Bettkastens. Er hatte sich gerade rasiert. Es war an einem Sonntagmorgen, und er hoffte auf einen freien Nachmittag. Er rieb sein Gesicht noch einmal mit dem Handtuch ab und stand auf. Draußen fiel der Regen in großen silbrigen Strömen, so dass das Geräusch auf dem Teerpapier der Barackendächer fast betäubend wirkte.

Fuselli bemerkte an dem anderen Ende der Bettreihe eine Gruppe Leute, die alle dasselbe anzustarren schienen. Er streifte seine Ärmel herunter, nahm den Waffenrock über den einen Arm und ging die Reihe hinunter, um zu schauen, was los ist. Durch das Geräusch des niederknatternden Regens hindurch hörte er eine schwache Stimme sagen:

«Ich kann nicht, Sergeant, ich bin krank. Ich werde nicht aufstehen.»

«Der Junge ist verrückt», sagte jemand neben Fuselli.

«Mach, dass du aufstehst, sofort!» brüllte der Sergeant. Es war ein großer Mann mit schwarzem Haar, der aussah wie ein Holzfäller. Er beugte sich über den Bettkasten. In dem Kasten auf einem Bündel von Decken lag Stockton mit kreideweißem Gesicht. Seine Zähne schlugen zusammen und seine Augen

waren rund und traten scheinbar vor Schrecken aus ihren Höhlen hervor.

«Ich sage, mach, dass du aus deinem Kasten rauskommst», brüllte der Sergeant.

Der Junge schwieg. Seine bleichen Wangen zitterten.

«Was zum Teufel ist denn mit ihm los?»

«Warum schmeißen Sie ihn denn nicht einfach raus, Sergeant?»

«Steh sofort auf!» schrie der Sergeant wiederum, ohne auf die Worte der anderen Acht zu geben.

Die Herumstehenden gingen weg. Nur Fuselli beobachtete aus einiger Entfernung fasziniert weiter.

«Gut, dann hole ich den Leutnant. Diese Sache gehört vors Kriegsgericht. Hier, Morton und Morison, Sie haften mir für den Mann.»

Der Junge lag still unter seiner Decke. Er schloss die Augen.

An der Bewegung der Decke, die mit seiner Brust auf- und niederging, konnte man sehen, dass er schwer atmete.

«Stockton, du dummes Schwein, warum stehst du nicht auf?» sagte Fuselli. «Du kannst doch nicht gegen die ganze Armee aufbocken.»

Der Junge antwortete nicht.

Fuselli ging weg. «Er ist verrückt», brummte er.

Der Leutnant war ein rundlicher Mann mit einem roten Gesicht, der keuchend hereinkam. Hinter ihm die große Gestalt des Sergeanten. Er blieb stehen und schüttelte das Wasser von seinem Hut. Noch immer knatterte der Regen betäubend auf das Dach.

«Achtung, Mann, sind Sie krank? Dann melden Sie sich sofort», sagte der Leutnant mit betont liebenswürdiger Stimme. Der Junge sah ihn trübe an und gab keine Antwort.

«Sie sollten aufstehen und stramme Haltung einnehmen, wenn ein Offizier mit Ihnen spricht.»

«Ich kann nicht aufstehen», kam die schwache Stimme. Das rote Gesicht des Offiziers verfärbte sich.

«Sergeant, was ist mit dem Mann?» fragte er wütend.

«Ich kann nichts mit ihm anfangen, Herr Leutnant; ich denke, er ist verrückt geworden.»

«Dummes Zeug... pure Dienstverweigerung... Sie sind verhaftet, verstehen Sie?» rief er zum Bett zu.

Es kam keine Antwort. Der Regen schlug hart auf das Dach.

«Lassen Sie ihn auf die Wache bringen, mit Gewalt, falls nötig», schnauzte der Leutnant. Er ging zur Tür.

«Und, Sergeant, setzen Sie sofort die Papiere auf für das Kriegsgericht.» Die Tür fiel krachend hinter ihm zu.

«Jetzt macht ihm einmal Beine», sagte der Sergeant zu den beiden Wachen. Fuselli eilte, dass er fortkam.

«Manche Leute sind verrückte Hunde», sagte er zu einem Mann an dem anderen Ende der Baracke. Er sah aus dem Fenster hinaus auf die hellen Bündel Regen, die unablässig vom Himmel herabströmten.

«Schmeißt ihn aus dem Bett raus!» schrie der Sergeant.

Der Junge lag mit geschlossenen Augen, das kreidebleiche Gesicht halb von der Decke verborgen; er war sehr still.

«Nun, willst du wohl aufstehen und zur Wache gehen oder müssen wir dich dahin schleppen?» rief der Sergeant.

Die Wachen fassten ihn ziemlich behutsam und zogen ihn herauf, bis sein Körper ungefähr in eine sitzende Stellung kam.

«So, nun schmeißt ihn aus dem Bett raus.»

Die schwache Gestalt im Khakihemd und weißlichen Hosen wurde für einen Augenblick zwischen den beiden Männern hochgehalten. Dann fiel sie wie ein welker Haufen Blätter auf den Boden.

«Er hat das Bewusstsein verloren!»

«Zum Donnerwetter noch einmal... Morison, geh mal zum Lazarett und hole jemand von dort.»

«Es ist keine Ohnmacht... der Junge ist tot», sagte der andere Mann.

Der Sergeant half den Körper wieder auf das Bett legen. «Der Teufel soll diese verfluchte Geschichte holen», brummte er.

Die Augen hatten sich geöffnet. Sie legten eine Decke über seinen Kopf.

DRITTER TEIL

Maschinen

1

Felder und nebelgraue Wälder glitten langsam vorbei an den fahrenden Güterwagen, die über die Schienen holperten und stolperten, stundenlang an Abhängen und Wiesen anhielten, wo eine ungeheure Ruhe herrschte und wo man durch das Gewirr der Soldatenstimmen hindurch die Lerchen im Himmel singen hören konnte; die dann wieder über Brücken ratterten und an den Ufern tiefgrüner Flüsse vorbeifuhren, wo die Pappeln gerade sich mit frischen Blättern bekleideten und in denen von Zeit zu Zeit ein Fisch hochsprang. Die Männer, die sich in die Türöffnungen hineingedrängt hatten, lehnten ermattet und stumpf einer auf die Schultern des anderen gestützt, beobachteten, wie die Äcker vorbeiglitten und die Wiesen, wo das grüne Gras goldig war von Butterblumen, und schauten sich die Städtchen an mit ihren kleinen roten Dächern, die in knospenden Bäumen und Bergen von Pfirsichblüten fast untertauchten. Durch den Geruch des Dampfes, des Kohlenstaubes und ungewaschener Körper in Uniformen hindurch kam der Duft feuchter Felder, frisch gedüngter Ackerstücke, von Vieh und Weideland, auf dem die Blumen gerade in Blüte standen.

«Möchte gern mal für 'ne Weile in diesem Land leben, Andy», sagte Chrisfield.

«Wir können ihnen ja sagen, sie sollen uns hier freilassen.»

«Wie dies hier kann die Front nicht ausschauen», meinte Judkins und steckte seinen Kopf heraus zu Andrews und Chrisfield, sodass die Borsten seines unrasierten Kinns Chrisfield in die Backen kratzten. Er hatte einen großen, viereckigen Kopf mit kurzgeschnittenem hellem Haar und porzellanblauen Augen, die unter weißen Lidern aus dem roten, sonnverbrannten Gesicht herauschauten, einen eckigen Kiefer, der unter einem kleinen Bart ein wenig grau aussah.

«Sag, Andy, wie lange sind wir schon in diesem rotzigen Zuge...?»

«Was ist denn los? Du wirst wohl alt, Chris?» fragte Judkins lachend.

Chrisfield hatte seinen Platz verlassen, um sich zwischen Andrews und Judkins durchzuzwängen.

«Wir sind auf diesem Zuge vier Tage und fünf Nächte, und wir haben noch die Bation für einen halben Tag bei uns. Wir müssen also bald irgendwo hinkommen», sagte Andrews.

«So wie hier kann es an der Front nicht ausschauen.»

«Auch dort muss Frühling sein, wie hier», sagte Andrews.

Flockige, grünlich gefleckte Wolken bewegten sich über den Himmel, wurden manchmal dunkel und tiefblau, und ein kleiner Regenguss kam an den Hügeln herunter, manchmal aber hellten sie sich ganz auf und wurden weiß im klaren Sonnenlicht, dann warfen die Pappeln blaue Schatten, und der Rauch der Lokomotive bekam einen gelben Schein.

«Komisch, wie klein alles ist», sagte Chrisfield. «Draußen in Indiana würden wir ein Kornfeld dieser Größe überhaupt nicht anschauen.»

«Ich möchte Indiana mal im Frühling sehen», sagte Andrews. «Nun, du wirst schon kommen, wenn der Krieg aus ist und wir nach Hause gehen, nich' Andy?» «Natürlich komme ich.»

Sie kamen durch die Vororte einer Stadt. Reihen kleiner Backstein- und Stuckhäuser erschienen an den Straßen entlang. Es begann zu regnen. Der Himmel leuchtete in gelben und lila Farben. Die Schieferdächer und die grauen Straßen der Stadt glänzten heiter im Regen. Die kleinen Fleckchen im Garten waren ganz hell smaragdgrün. Dann schaute man auf Reihen und Reihen roter Schornsteine, die über nassen Schieferdächern standen. In der Ferne erhob sich der purpurgraue Turm einer Kirche und die unregelmäßigen Formen alter Gebäude. Sie passierten eine Station. «Dijon», las Andrews. Auf den Bahnsteigen standen französische Soldaten in ihrer blauen Uniform, mit vielen Zivilisten durchsetzt. «Donnerwetter, das sind ja fast die ersten richtigen Zivilisten, seit ich über See kam», meinte Judkins. Sie hatten die Station verlassen und fuhren an endlosen Güterzügen vorbei. Endlich machte der Zug halt. Eine Pfeife ertönte.

«Keiner aussteigen!» schrie der Sergeant aus dem ersten Waggon.

«Die wollen uns wohl hier in dem Rotzwagen halten, wie Stücker Vieh?» murmelte Chrisfield.

«Möchte mal aussteigen und 'n bisschen in Dijon Spaziergehen.»

«Ich werde 'n bisschen schlafen», meinte Chrisfield.

Er streckte sich auf dem Gepäckhaufen am Ende des Wagens aus. Andrews saß in seiner Nähe und starrte

auf seine schmutzigen Stiefel und fuhr mit seiner langen Hand, die jetzt genau so braun wie die Chrisfields war, dem Kameraden durch das helle, kurz geschnittene Haar.

Chrisfield lag und sah aus halb geschlossenen Augen hinauf in das hagere Gesicht von Andrews, das sich scharf im Licht abhob, und er fühlte ein warmes Lächeln in seinem Innern, und er sagte zu sich selbst: das ist ein anständiger Kerl. Dann dachte er an den Frühling in Indianas Ebenen, an die Vögel, die im Mondlicht auf den blühenden Bäumen hinter dem Hause singen. Fast konnte er die schwere Süße der Akazienblüten riechen, genauso, wie vor langer, langer Zeit, als er auf der Treppe nach dem Abendbrot zu sitzen pflegte, ermüdet von der schweren Feldarbeit des Tages, während aus der Küche das Geräusch von der Hausarbeit seiner Mutter kam. Er wünschte nicht, wieder dort zu sein, aber es war angenehm, dann und wann einmal daran zu denken, wie das gelbe Farmhaus aussah und die rote Scheune und die kleinen, niedrigen Ställe, deren Schindeln immer abfielen. Ein dumpfes Staunen war in ihm, wie es wohl an der Front sein werde. Es konnte dort nicht grün und angenehm sein, so wie hier das Land war. Die Kameraden hatten ihm gesagt, es sei wie die Hölle dort draußen. Das war ihm aber alles gleichgültig. Dann schlief er ein.

Langsam wachte er auf. Das warme, angenehme Gefühl des Schlafes wich bald, und er fühlte sich steif und zerschlagen, da

er auf einem unregelmäßig zusammengeschichteten Haufen von Gepäck mit den Nägeln einer Stiefelsohle in den Schultern gelegen hatte. Andrews saß noch genauso wie vorher in Gedanken verloren. Die übrigen standen an den offenen Türen oder lagen auf dem Gepäck herum.

Chrisfield stand auf, dehnte sich, gähnte und ging an die Tür, um hinauszuschauen. Ein schwerer, bedeutungsvoller Schritt war auf dem Kies draußen zu hören. Ein großer Mann mit schwarzen Augenbrauen, die über der Nase zusammenwuchsen, und einem ganz schwarzen, struppigen Bart, ging an der Tür vorbei. Die Abzeichen des Sergeanten waren auf seiner Uniform zu sehen.

«Sieh doch, Andy!» schrie Chrisfield, «dieser Hurenkerl ist Sergeant.»

«Wer denn?» fragte Andrews, stand lächelnd auf und schaute in Chrisfields schwarze Augen. «Du weißt schon, wen ich meine.»

Chrisfields runde Backen waren über und über rot. Seine Augen stachen unter ihren großen schwarzen Lidern und seine Fäuste waren geballt.

«Oh, ich weiß, Chris. Ich dachte nicht, dass er in diesem Regiment sei.»

«Gott verfluche ihn», murmelte Chrisfield leise und warf sich wieder auf sein Gepäck zurück.

«Halt die Kandare fest, Chris», sagte Andrews. «Vielleicht müssen wir alle unsere Schecks bald einlösen... Dann brauchen wir uns um solche Dinge nicht mehr sorgen.»

Andrews streckte sich wieder neben Chrisfield aus. Nach einiger Zeit setzte sich der Zug lebhaft in Bewegung. Die Bäder holperten und stolperten wieder über die Schienen, und die Schmutzklumpen auf den splittrigen Brettern des Bodens hüpfen auf und nieder.

Chrisfield legte den Kopf auf seinen Arm wie auf ein Kissen und schlief wieder ein, noch immer rot vor Wut und Aufregung. Andrews schaute durch die Finger hindurch in den schwarzen Güterwagen hinein, auf die Kameraden, die sich am Boden ausgestreckt hatten, deren Köpfe mit jeder Bewegung des Wagens hin und her gingen, er sah auf die graugrünen Wolken und die Fetzen glitzernden blauen Himmels, die er hinter den Silhouetten der Köpfe und Schultern der an den Türen stehenden Soldaten erblicken konnte.

Die Räder rollten weiter, endlos. Der Wagen hielt mit einem Ruck an, so dass alle aufwachten und einer von dem Ruck umfiel. Draußen tönte eine Pfeife schrill.

«Alles raus!... Raus!...» jelpete der Sergeant.

Die Leute stiegen steif und frierend aus den Wagen und gaben das Gepäck von Hand zu Hand heraus, bis es einen wirren Haufen von durcheinander geworfenen Tornistern und Gewehren bildete.

«Alles aussteigen!» schrie der Sergeant wieder.

Die Soldaten traten langsam an mit ihren Tornistern und Gewehren. Leutnants schwirrten herum in ihren steifen, eng anliegenden Uniformen. Schließlich kam das Kommando «Rühren!» und die Soldaten lehnten sich auf ihre Gewehre und starrten unbeweglich hinaus. In der Ferne konnte man einen Laut hören, als ob irgend jemand nachlässig einen eisernen Vorhang schüttelte. Der Himmel war voll kleiner Flecken von Rot und Gelb, und die purpurne Abendröte stand hell über allem.

Der Marschbefehl kam. Sie marschierten eine ausgefahrene Straße hinunter, wo die Pfützen so tief waren, dass sie unaufhörlich die Marschreihen verlassen mussten, um überhaupt vorwärts zu kommen. In einem kleinen Fichtenwald an der Seite waren schwere Motorlastzüge und Munitionswagen aufgereiht. Das Abendessen wurde in einer Feldküche gekocht, die von den Wagenführern umstanden war. Hinter dem

Walde zog sich die Kolonne auf einem Felde hin. In der Feme war eine Gruppe Stein- und Stuckhäuser zu sehen, deren Dächer zerstört waren. Auf dem Felde hielten sie an. Das Gras war glänzend grün, und die fernen Hügel hatten klare, tiefblaue Schatten. Kleine Schwaden milchblauen Nebels lagen über dem Feld. «Kein Licht! Denkt daran, dass wir angesichts des Feindes sind. Ein Zündholz kann die ganze Abteilung vernichten», verkündete der Leutnant dramatisch, nachdem er den Befehl zum Aufbau der Schlafzelte gegeben hatte. Als die Zelte fertig waren, standen die Leute in dem kühlen weißen Nebel, der ständig dichter wurde, hemm und aßen ihre kalten Bationen.

«Lass uns reingehen, Chris, ehe uns die Knochen einfrieren», sagte Andrews.

Wachen waren aufgestellt worden und liefen auf und ab mit wichtigtuenden Schritten. Sie schauten einander an, forschten in den kleinen Wald hinein, wo die Wagenführer standen.

Chrisfield und Andrews krochen in ihr kleines Zelt, rollten sich in ihre Decken ein und rückten so nahe aneinander, wie nur möglich. Zuerst war es sehr kalt und hart, und sie zitterten lange vor Kälte, bis schließlich die Wärme ihrer Körper die dünnen Decken füllte. Andrews schief zuerst ein, und Chrisfield lag und lauschte seinem tiefen Atem. Auf seinem Gesicht lag etwas sehr Zorniges. Er dachte an den Mann, der in Dijon an dem Zuge vorbeigegangen war. Das letzte Mal, als er diesen Mann, den Anderson, gesehen hatte, war im Übungslager. Damals war er noch Korporal gewesen. Er erinnerte sich an den Tag, wo der Korporal wurde. Es war nicht lange vorher, dass Chrisfield in einer Nacht in den Baracken mit seinem Messer auf ihn losgegangen war. Einer hatte seine Hand gerade zur rechten Zeit zurückgehalten. Anderson hatte damals ein wenig bleich ausgesehen und war dann weggegangen. Doch er hatte seitdem nie mehr ein Wort mit Chrisfield gesprochen. Wie Chrisfield mit geschlossenen Augen dalag, eng gegen Andrews' schlafenden Körper gepresst, konnte er das Gesicht des Mannes deutlich sehen, die Augenbrauen, die über der Nase sich schlossen und das Kinn, das von dem schweren Bart fast schwarz war. Schließlich ließ die Spannung in seinem Bewusstsein nach. Einen Augenblick dachte er an Frauen, an ein blondhaariges Mädchen, das er vom Zug aus gesehen hatte, und plötzlich erdrückte ihn Schlaf, und alles wurde weich und warm und schwarz, und nur die eine Empfindung blieb: die Kälte auf der einen und die Wärme des Körpers auf der anderen Seite.

Mitten in der Nacht wachte er auf und kroch aus dem Zelt. Andrews folgte ihm. Ihre Zähne schlugen ein wenig aneinander, und sie dehnten ihre steifen Beine. Es war kalt, doch der Nebel war gewichen. Die Sterne schienen hell. Sie gingen ein klein wenig in das Feld hinaus, von der Gruppe der Zelte fort.

2

Ein schwaches, raschelndes und atmendes Geräusch wie von zusammengepferchten Tieren kam von dem schlafenden Regiment. Irgendwo plätscherte ein Bach. Sie horchten auf, aber sie konnten keine Schüsse hören. Sie standen Seite an Seite und sahen in die Unendlichkeit der Sterne hinauf. Ein scharfes, zischendes Geräusch entstand im Grase, als Chrisfield sein Wasser ließ.

«Da ist der Orion», sagte Andrews.

«Wo?»

«Dieser Haufen Sterne dort heißt Orion. Siehst du sie? Soll so aussehen, wie ein Mann mit einem Bogen. Doch ich sehe ihn immer wie einen Kerl, der über den Himmel schreitet.»

«Viele Sterne heute, nich'? Donnerwetter, was ist das?»

Hinter den dunklen Hügeln erhob sich ein Glühen und sank dann wieder hinab, wie in einer Schmiede.

«Die Front muss in der Richtung sein», sagte Andrews fröstelnd.

«Ich denke, wir werden das morgen wissen.»

«Ja, morgen Nacht werden wir wohl mehr darüber wissen», meinte Andrews.

Einen Augenblick standen sie schweigend und lauschten auf das Murmeln des Baches.

«Gott, wie still ist es hier. Das kann doch nicht die Front sein. Riech mal.»

«Was ist denn?»

«Riecht wie ein Apfelbaum, der in Blüte steht irgendwo.»

«Lass uns wieder reingehen, ehe unsere Decken kalt werden.»

Andrews starrte noch immer hinauf nach der Sterngruppe, die er vorhin mit Orion bezeichnet hatte.

Chrisfield hielt ihn noch am Arm. Sie krochen wieder in das Zelt zurück, rollten sich zusammen ein und fielen sofort wieder in schweren Schlaf.

Soweit er sehen konnte, erblickte Chrisfield Tornister und Köpfe, die mit dem Marschrhythmus auf und nieder gingen. Ein feiner, warmer Regen fiel und vermischte sich mit dem Schweiß, der ihm vom Gesicht hernieder rann. Die Kolonne marschierte schon eine lange Zeit eine gerade Straße hinunter, die vom vielen Verkehr verbraucht und aufgerissen war. Felder und Hecken, auf denen gelbe Blumen in Blüte standen, wichen einer Reihe Pappeln. Die hellen, nassen Baumstämme und steifen Zweige, mit Grün beladen, reihten sich unaufhörlich aneinander, so unaufhörlich, wie das Schreiten der Füße und das Knarren des Gepäcks, das ihm unaufhörlich in den Ohren tönte.

«Sag, gehen wir an die Front?»

«Verdammt, wenn ich das wüsste.»

«Es gibt hier ja gar keine Front.»

Die Sätze kamen kurz und schweratmend heraus.

Die Kolonne schwenkte auf die andere Seite der Straße, um einem Zug Lastkraftwagen auszuweichen. Chrisfield fühlte, wie der Schmutz über ihn hinweg spritzte, als Wagen nach Wagen an ihm vorbeiratterte. Mit dem nassen Rücken der einen Hand versuchte er den Schmutz aus seinem Gesicht zu wischen, doch seine vom Regen erweichte Haut konnte das nicht ertragen. Er stieß einen Fluch aus. Sein Gewehr drückte schwer wie ein eiserner Tragbalken.

Sie kamen in eine Stadt; durch offene Türen konnten sie behagliche Küchen mit glänzenden Kupferkesseln und mit sauberen Steinböden sehen, vor den Häusern waren kleine Gärten, voll von Krokussen und Hyazinthen. Sie marschierten über den Platz, der mit kleinen gelben, runden Pflastersteinen bedeckt war. Die Kirche hatte einen Spitzbogen in der Tür, den Cafes waren die Namen farbig aufgemalt. Männer und Frauen schauten aus Türen und Fenstern. Die Kolonne verlangsamte sichtlich den Schritt, doch marschierte sie weiter, und als die Häuser seltener wurden und am Wege weiter auseinander standen, schwand den Leuten die Hoffnung auf einen Halt. Die Ohren waren taub geworden von dem unregelmäßigen Trapp der Stiefel auf der Steinchaussee. Die Füße waren schwer wie Blei, die Schultern, schwierig geworden, wurden wund vom unaufhörlichen Schweiß. Die Köpfe hingen hinunter, die Augen hefteten sich auf die Hacken des Vormannes, die sich hoben, um wieder niederzufallen, endlos. Marschieren wurde für jeden zu einem persönlichen Kampf mit seinem Gepäck, das irgend etwas Lebendiges bekommen hatte, bösartig und übermächtig geworden schien.

Der Regen hörte auf, und der Himmel wurde ein wenig lichter, nahm dann eine etwas gelbliche Färbung an, als ob die Wolken, welche die Sonne verbargen, dünn geworden seien.

Die Kolonne hielt in der Nähe einer Gruppe von Äckern und Scheunen, die an der Landstraße entlang lagen. Die Leute streckten sich in allen Richtungen längs des Weges und bedeckten mit der Schmutzfarbe ihrer Uniformen das helle Grün des Grases. Chrisfield lag in dem Feld neben der Straße und presste sein heißes Gesicht in den weißen Frühlingsklee. Das Blut pochte ihm in den Ohren. Seine Arme und Beine schienen auf dem Boden festgewurzelt zu sein, als ob er nie in der Lage sein würde, sie wieder zu bewegen. Er schloss die Augen. Langsam stieg ein Frösteln in seinem Körper auf. Er setzte sich auf und ließ den Tornister fallen. Irgendeiner gab ihm eine Zigarette, und er zog ein wenig süßlichen Bauch ein. Andrews lag neben ihm, den Kopf auf seinem Tornister, rauchend, seine blauen Augen schauten seltsam aus dem flammenden Bot seines schmutzbespritzten Gesichtes heraus. Chrisfield nahm die ihm angebotene Zigarette und suchte in seiner Tasche nach einem Streichholz. Eine Pfeife gellte. Langsam erhoben sich die Männer vom Boden und marschierten in Linien auf. Die Kompanien marschierten getrennt ab. Chrisfield hörte, wie der Leutnant zum Sergeanten sagte: «Verdammt Geschichte das. Warum haben sie uns nicht an die erste Stelle geschickt?»

«So kommen wir wohl gar nicht an die Front?» brummte der Sergeant.

«Front?» puffte der Leutnant heraus.

Er war ein kleiner Mann, der wie ein Jockey mit rauem, rotem Gesicht aussah, das jetzt in Ärger sich purpurn färbte.

«Man wird uns wohl hier einquartieren», meinte jemand.

Sofort wiederholten es alle: «Wir werden hier wohl einquartiert werden.»

Sie marschierten eine lange Weile in Formation. Das Gepäck schnitt ihnen in den Bücken und in die Schultern. Endlich rief der Sergeant Befehle aus:

«Nehmt euer Zeugs mit nach oben!»

Oben kamen sie auf einen dunklen Boden, wo die Luft schwer war vom Geruch des Heus und eines Kuhstalles, der darunter lag. In den Ecken war ein wenig Stroh, und diejenigen, die zuerst kamen, breiteten ihre Decken darauf aus. Chrisfield und Andrews warfen sich in eine Ecke, von wo sie durch ein Loch hinunter in den Hof sehen konnten. Dort liefen weiße und gefleckte Hühner mit schnellen

Bewegungen herum. Eine Frau in mittleren Jahren stand in dem Torweg des Hauses und sah die Haufen khakigekleideter Soldaten misstrauisch an, die jetzt langsam sich in alle Türen der Scheunen hineinschoben. Ein Offizier ging an sie heran mit einem kleinen roten Buch in der Hand. Ein Gespräch über irgend etwas ging peinlich langsam vor sich. Der Offizier wurde sehr rot. Andrews warf seinen Kopf zurück und lachte. Chrisfield lachte auch, er wusste kaum warum. Über ihren Köpfen konnten sie die Tauben auf dem Dache hören: ein beständiges schläfriges Ru-ku-ku-ku. Der Geruch in der Scheune veränderte sich allmählich, und man roch das Essen, das in der Feldküche fertig gestellt wurde.

«Hoffentlich geben sie uns was Anständiges zu essen, bin hungrig wie ein Drescher.»

«Ich auch», sagte Andrews.

«Du kennst doch ihre Sprache ein wenig, Andy.»

Andrews nickte mit dem Kopfe.

«Wir können vielleicht ein paar Zigaretten von der Dame da unten bekommen, oder irgend etwas anderes. Versuchs mal nach dem Essen.»

Sie lagen beide im Stroh und schlossen die Augen. Ihre Wangen brannten noch vom Regen. Alles schien sehr friedlich. Die Kameraden um sie herum sprachen leise und schläfrig. Draußen kam ein neuer Regenguss herunter und schlug weich auf die Ziegel des Daches. Chrisfield glaubte, noch nie in seinem Leben habe er es so bequem gehabt, obschon seine durchnässten Schuhe die kalten Füße drückten und seine Knie feucht und kalt waren. Doch in dem ermüdenden Geräusch des Regens und der Stimmen, die ruhig um ihn herum sprachen, schlief er ein. Er träumte, er sei zu Hause in Indiana, doch anstelle seiner Mutter, die sonst immer am Herd in der Küche kochte, war dort die Französin, die vorhin im Torweg gestanden hatte, und neben ihr stand der Leutnant mit einem kleinen roten Buch in der Hand. Plötzlich begann der aus voller Lunge zu schreien: «Du verdammter ... » Aber er konnte scheinbar nichts anderes sagen. «Du verdammter... » begann er wieder. Der Leutnant sah ihn an, zog die schwarzen Augenbrauen, die sich über der Nase trafen, zusammen. Es war der Sergeant Anderson. Chrisfield zog sein Messer und lief gegen ihn an. Aber dann war es Andy, sein Schlafkamerad, den er gestochen hatte. Er warf die Arme um Andys Körper und weinte... Er wachte auf, Essgeschirr klirrte überall um ihn in dem dunklen Heuboden. Die Kameraden waren schon dabei, die Treppe hinunterzugehen.

Die Lerchen erfüllten die bläuliche Luft mit einem beständigen Klingen kleiner Glocken. Chrisfield und Andrews schlenderten über ein Feld, das auf dem Rücken eines Hügels lag. Unten im Tal konnten sie eine Gruppe roter Dächer und das weiße Band der Straße sehen, wo lange Züge von Lastkraftwagen vorwärts krochen wie Käfer. Die Sonne war gerade hinter den blauen Hügeln auf der anderen Seite des Tales untergegangen. Die Luft war voll von dem Geruch des Klees und des Hagedorns der Hecken. Sie zogen den Atem tief ein beim Durchqueren des Feldes. «Es ist schön, von der Masse da fortzukommen», sagte Andrews. Chrisfield ging schweigend weiter und zog seine Füße schwer über den Klee. Eine bleierne Dumpfheit lastete auf ihm, wie eine schnürende Decke um seine Glieder, so dass es ihm Anstrengung verursachte, zu gehen, Anstrengung, zu sprechen, doch darunter schienen ihm seine Muskeln sich zu spannen und zu zittern, als ob er vor einem Kampf um ein Mädchen stände.

«Warum zum Teufel schicken sie uns denn nicht nach vorn?» sagte er plötzlich.

«Ja, das würde besser sein, als so... warten, warten, warten.»

Sie gingen weiter, das Zwitschern der Lerchen über ihnen, das Geräusch ihrer Füße im Klee und das schwache Klimpern einiger Kupfermünzen in Chrisfields Tasche und in der Ferne das unregelmäßige Surren eines Aeroplans. Beim Weitergehen beugte sich Andrews des Öfteren hinunter und pflückte ein paar weiße Kleeblumen. Der Aeroplan kam plötzlich näher und stürzte in einer großen Kurve über dem Feld. Alles ertrank in seinem Gebrüll. Sie konnten den Führer und den Beobachter genau erkennen, ehe noch das Flugzeug wieder aufstieg und in den purpurnen Wolkenfetzen des Himmels verschwand. Der Beobachter hatte einmal mit der Hand gewinkt, als sie vorbeifuhren. Sie standen still in dem dämmerigen Feld, starrten hinauf in den Himmel, wo noch immer einige Lerchen zwitscherten.

«Möchte schon einer von den beiden sein», sagte Chrisfield.

«So?»

«Ich würde alles darum geben, aus dieser beschissenen Infanterie rauszukommen. So ist's kein Leben, wie ein Neger behandelt zu werden.»

«Nee, das ist kein Leben.»

«Wenn sie uns wenigstens an die Front schicken würden... aber alles, was wir tun, ist Drill und Schießen und Drill und Bajonettübungen und wieder Drill. Kann einen ja verrückt machen.»

«Wozu darüber sprechen, Chris?» Andrews lachte. «Da ist das Flugzeug wieder.»

«Wo?»

«Da hinten. Gerade an dem Waldende.» «Dort ist der Flugplatz.» «Die haben 'n schönes Leben.»
«Bin im Übungslager um 'ne Versetzung zu den Fliegern eingekommen, aber nichts mehr davon gehört.
Sonst wäre ich nicht mehr in diesem Dreck.»

«Es ist herrlich schön auf dem Hügel an diesem Abend», sagte Andrews und schaute träumend auf den hell orangefarbenen Streifen Licht, wo die Sonne untergegangen war. «Gehen wir hinunter und trinken 'ne Flasche Wein.»

«So ist's recht. Ob wohl das Mädchen heute Nacht auch unten ist?»

«Antoinette? Junge, die möcht' ich mal 'ne Nacht für mich haben!»

Ihre Schritte wurden schneller, als sie einen grasbewachsenen Weg hinuntergingen, der durch hohe Hecken zu einem Dorfe führte. Es war fast dunkel im Schatten der Büsche auf beiden Seiten. Über ihren Köpfen wurden die purpurnen Wolken von blassem, gelbem Licht überspült, das allmählich in Grau verblasste. Vögel zwitscherten und bewegten sich zwischen den jungen Blättern. Andrews legte seine Hand auf Chrisfields Schulter. «Wollen langsam gehen», sagte er. «Nich' zu schnell hier rauskommen.» Er packte nachlässig kleine Büschel Heckenblumen im Vorbeigehen.

«Nich'», meinte Chrisfield. «Wir werden heute nichts mehr zu essen kriegen. Es muss schon spät sein.» Sie beschleunigten ihre Schritte wieder und kamen nach einem Augenblick an die ersten fest geschlossenen Häuser des Dorfes. In der Mitte der Straße war ein Feldgendarm, der mit gespreizten Beinen stand und seinen Polizeiknüppel lässig hin und her baumeln ließ. Er hatte ein rotes Gesicht, seine Augen waren auf das obere Fenster des Hauses geheftet, dessen Läden herabgelassen waren, durch die Bitzen kamen einige Streifen gelben Lichtes. Er schwankte ein wenig unentschieden hin und her.

Plötzlich kam ein Offizier aus der kleinen grünen Tür des Hauses. Der Feldgendarm riss mit einem Sprung die Hacken zusammen und grüßte, hielt die Hand an die Mütze. Langsam erstarben die Schritte, als der Offizier die Straße hinunterging, dann nahm der Feldgendarm seine frühere Haltung wieder ein. Chrisfield und Andrews waren auf der anderen Seite vorbei und in die Tür eines kleinen, baufälligen Hauses geschlüpft, dessen Fenster mit schweren hölzernen Läden geschlossen waren. Sie kamen in ein Zimmer, das einst die gute Stube eines Bauernhauses gewesen war. Der Leuchter mit seinem Kristall und dem roten Samt unter einer Glasplatte bewies, dass das Mobiliar herausgenommen war und dass diese vier groben, viereckigen Tische erst nachträglich hineingestellt worden waren. An einem der Tische saßen drei Amerikaner und an einem anderen ein junger französischer Soldat, der über seinem Tisch zusammengesunken traurig in ein Glas Wein schaute.

Ein Mädchen in einer verblichenen Bluse, die die starken Rundungen ihrer Schultern und Brüste hervortreten ließ, kam ins Zimmer, die Hände in den Taschen einer dunkelblauen Schürze, gegen die ihre runden Arme golden-braun abstachen. Ihr Gesicht hatte dieselbe goldene Farbe unter einer Last dunkelblonden Haares. Sie lächelte, als sie die beiden Soldaten sah und zog ihre dünnen Lippen über ihre hässlichen gelben Zähne hinauf.

«Ca va bien Antoinette?» fragte Andrews.

«Oui», sagte sie und sah über ihre Köpfe auf die französischen Soldaten, die an der anderen Seite des Zimmers saßen.

«Eine Flasche vin rouge, vite», befahl Chrisfield.

«Brauchst heute Nacht nicht so verdammt vite zu sein, Chris», sagte einer der anderen Leute.

«Vite? Wird heute keine Kontrolle sein, der Korporal hat es mir selbst erzählt.»

Andrews sah auf den Franzosen, der mit dem Gesicht im Schatten saß und dessen schwarze Augenlider die Augen bedeckten. Purpurn hatte sich seine olivfarbene Haut über den Backenknochen gefärbt. Chrisfield drehte sich ein wenig in seinem Stuhl um und sah auf den Franzosen. Er fühlte in seinen Augen für einen Moment den Blick der gelbbraunen Augen des Mannes. Andrews lehnte sich zurück gegen die Wand und schlürfte seinen dunkelfarbigen Wein, die Augen träumerisch zusammengezogen. Chrisfield knuffte ihn.

«Wach doch auf, Andy, schläfst du?»

«Nein», antwortete Andrews lächelnd.

«Nimm doch einen Schluck Cognac!»

Chrisfield goss unsicher noch zwei Gläser ein. Seine Augen lagen wieder auf Antoinette. Die verblichene Bluse war am Nacken mit Haken zusammengehalten. Die ersten drei Haken waren auf und ließen eine golden braune Haut und ein bisschen weißer Wäsche zum Vorschein kommen. Seine Augen verfolgten die Reihe der Haken, bis diese in der blauen Schürze verschwanden. Die verblichene Baumwolle ihrer Bluse zeigte deutlich die Umrisse ihrer Brüste. Chrisfield sah sich mit beiden Händen die Bluse packen

und aufreißen. Sein Blut brannte von dem Cognac. Er benetzte seine Lippen mit der Zunge.

«Sag mal, Andy», brummte er und legte seinen Arm um den Nacken des Freundes. «Willst du die Nacht mit dem Mädchen bleiben? Sonst sprich mit ihr für mich, ja, Andy?... Will nicht, dass der verdammte Franzose da sie bekommt, bei Gott nicht! Sprich mit ihr für mich, Andy.» Andrews lachte. «Werd's versuchen», meinte er. «Antoinette, j'ai un ami», begann er und wies mit seiner langen schmutzigen Hand auf Chrisfield.

Antoinettes Gesicht wurde ruhig und schön. Chrisfield lehnte sich in seinem Stuhl zurück mit einem leeren Glas in der Hand und beobachtete seinen Freund bewundernd.

«Sag ihr, was ich will. Andy. Mach weiter, Andy», flüsterte er laut.

«Antoinette, mon ami vous admire», sagte Andrews in sehr höflichem Tone.

Eine Frau steckte ihren Kopf in die Tür: sie hatte genau dasselbe Gesicht und Haar, wie Antoinette, um zehn Jahre älter, aber die Haut statt gold-braun schmutzig und faltig.

«Viens», sagte die Frau schrill. Antoinette stand auf, schob sich an Chrisfield vorbei, seine Beine mit ihren Böcken streifend, und verschwand. Der Franzose erhob sich und durchkreuzte das Zimmer, grüßte ernst und ging hinaus. Chrisfield sprang auf. Das Zimmer war wie eine große Mühle, die sich um ihn herum wirbelte.

«Dieser Franzmann ist ihr nachgegangen!» schrie er.

«Setz dich und trink noch eins, Chris», sagte Andrews. «Ich muss noch etwas zu trinken haben. Habe den ganzen Abend noch nichts Ordentliches getrunken.» Er zog ihn auf den Stuhl zurück. Chrisfield wollte wieder aufstehen. Andrews hängte sich an ihn, so dass der Stuhl umflog. Sie fielen beide auf die roten Ziegel des Bodens.

«Setz dich und trink noch eins, Chris», sagte Andrews.

Chrisfield bemerkte, wie Judkins sich über ihn beugte mit seinem breiten Grinsen auf seinem großen roten Gesicht. Er stand wieder auf und setzte sich missmutig auf seinen Stuhl. Andrews saß ihm schon gegenüber, ruhig und still als sei nichts geschehen.

Alle Tische waren jetzt besetzt. Irgendeiner sang dösend und schläfrig.

«Indiana», schrie Chris, «das ist das Land des lieben Gottes.» Plötzlich fühlte er, dass er Andy alles von seiner Heimat und den großen weiten Kornfeldern, schimmernd und glitzernd in der Julisonne, erzählen könne und von dem großen Teich, in dem er so oft gebadet hatte. Alles stand plötzlich wie lebendig vor ihm: er zog den weinartigen Duft des Obstes ein, er sah die Viehherden, die ihre wiederkäuenden Mäuler bewegten, wie sie am Tor warteten, um ans Wasser zu kommen, er sah den gelben Staub beim Korndreschen, er fühlte den sanften Hauch des Abendwindes, der kühlend über seinen Hals und Nacken strich, wenn er nach einem Tag voll heißer Sonne sich auf einem großen Haufen Heu ausstreckte. Doch alles, was er sagen konnte, war:

«Indiana ist wie das Land des lieben Gottes, nicht Andy?»

«Oh, der hat viele solcher Länder», murmelte Andrews.

«Habe zu Hause mal 'n Hagelstück gesehen, fünfundzwanzig Zentimeter im Umfang. Bei Gott, ich hab's gesehen.»

«Kann man wohl gut als Geschoss verwenden, was?»

«'s gibt kein Geschoss, das solchen Schaden anrichten kann, wie unsere Gewitter zu Hause», brüllte Chris.

«Ob wir wohl mal 'ne richtige Schießerei sehen werden?»

«Keine Sorge, mein Lieber», sagte irgendeiner vom anderen Ende des Zimmers. «Wirst noch genug davon sehen. Dieser Krieg wird verdammt lange dauern...»

«Möchte heute Nacht einige Hunnen in die Finger kriegen, bei Gott, Andy», murmelte Chris mit unterdrückter Stimme. Er fühlte, dass seine Muskeln sich in wilder Wut zusammenzogen. Er sah durch halbgeschlossene Augen auf die Männer im Zimmer und dachte plötzlich, es müsse doch herrlich sein, eine Granate in eine Masse Menschen hineinzuschleudern. Dann erblickte er das Gesicht von Anderson, ein schweres, weißes Gesicht mit Augenbrauen, die über der Nase zusammenliefen, und einem bläulichen glattrasierten Kinn.

«Wo ist der Kerl, Andy? Ich will ihn kaltmachen.»

Andrews erriet, was er meinte. «Setz dich und trink noch was, Chris», sagte er. Der begann trunken zu fluchen.

Chrisfield sah eine Frau, die neben dem Tisch mit dem Rücken ihm zugewandt stand. Andy zahlte gerade.

«Antoinette», sagte er, stand auf und legte die Arme um ihre Schultern. Mit einer schnellen Bewegung

der Ellbogen schob sie ihn in seinen Stuhl zurück. Sie drehte sich um. Er sah das schmutzfarbene Gesicht und die dünnen Brüste der älteren Schwester. Sie sah ihm überrascht in die Augen. Er grinste trunken. Als sie das Zimmer verließ, machte sie ihm mit dem Kopfe ein Zeichen, ihr zu folgen. Er stand auf, schwankte aus der Tür und zog Andrews hinter sich her. In dem inneren Zimmer war ein großes Bett mit Gardinen, wo die Frauen schliefen und außerdem eine Feuerstelle, wo gekocht wurde. Es war dunkel. Nur in einer Ecke flackerte schwach eine Kerze auf einem Tisch. So konnte man nur unregelmäßige Schatten und das große gardinenverhangene Bett sehen. Plötzlich erblickte Chrisfield das Gesicht des Franzosen. Der war in Hemdsärmeln. Das Kerzenlicht fiel ihm plötzlich in die Augen. Chrisfield fühlte seine ganze Wut plötzlich wie eine Flamme in sich aufbrechen.

«Du warst mit dem Mädel!» schrie er und sprang auf den Mann zu. Etwas Hartes schlug ihm gegen den Schenkel, und die Kerze ging aus. Andrews hielt ihn am Arm fest.

«Verdammter Narr, halt dich doch ruhig», sprach die Stimme des Freundes ihm immer und immer wieder ins Ohr. Der Franzose, irgendwo im Dunkel des Zimmers, hatte auch etwas gesagt, verschiedene Male.

«Die Boches... Flugzeuge...»

Sie waren still. Über sich hörten sie das Surren der Flugzeuge, bald stärker bald schwächer wie das Summen einer Fliege gegen eine Fensterscheibe. Der Franzose zündete ein Streichholz an und sah sich alle neugierig an. Antoinette lehnte gegen das Bett mit ausdruckslosem Gesicht. Ihr schweres Haar hatte sich aufgelöst und fiel in goldenen Wellen um ihre Schultern. Die alte Frau kicherte.

«Komm, wollen mal sehen, was los ist, Chris», sagte Andrews.

Sie gingen hinaus in die dunkle Dorfstraße.

«Zum Teufel mit den Weibern, Chris! Das ist der Krieg!» rief Andrews mit lauter, betrunkenener Stimme, als sie Arm in Arm die Straße hinunter wankten.

«Das ist der Krieg!» Chrisfield fühlte, wie die Hand seines Freundes sich über seinen Mund legte. Er ließ sich führen und fühlte, wie er auf die eine Seite der Straße gedrängt wurde. Irgendwo im Dunkeln hörte er die Stimme eines Offiziers.

«Bringen Sie diese Leute mal zu mir!»

«Zu Befehl!» kam eine andere Stimme.

Langsam drangen schwere Schritte die Straße herauf in ihrer Richtung. Andrews schob ihn noch weiter an einem Haus entlang, bis sie plötzlich beide in eine Mistgrube fielen.

«Lieg ruhig, um Gottes willen», murmelte Andrews und warf einen Arm über Chrisfields Brust. Ein dicker Geruch von Hundemist erfüllte ihre Nasen. Sie hörten die Schritte näher kommen, unentschlossen hin und her wandeln und dann wieder in der Richtung, aus der sie gekommen waren, abgehen.

Inzwischen wurde das Surren der Motoren oben immer lauter und lauter.

«Nun?» kam die Stimme des Offiziers.

«Hab' sie nicht finden können», sagte die andere Stimme.

Chrisfield begann zu kichern. Er fühlte, er werde gleich in ein schallendes Gelächter ausbrechen müssen. Das nahende Flugzeug hörte auf zu surren, die Nacht schien plötzlich totenstill zu sein. Andrews sprang auf. Die Luft wurde von einem fauchenden Geräusch durchschnitten, dem eine krachende Explosion folgte. Sie sahen die Mauer über ihrer Grube plötzlich für einen Augenblick rot aufleuchten. Chrisfield stand auf und erwartete brennende Ruinen zu sehen. Die Dorfstraße lag da, dunkel wie immer. Ein kleines Licht glitzerte vom Schein des Mondes, der noch immer unter dem Horizont stand. Ein Fenster in dem gegenüberliegenden Hause glänzte gelb. Darin war eine blaue Silhouette in Offiziersuniform zu sehen. Eine kleine Gruppe stand in der Straße drunten.

«Was war das?» schrie die Gestalt am Fenster mit entschiedener Stimme.

«Deutsches Flugzeug hat eine Bombe abgeworfen, Herr Major», antwortete eine Stimme atemlos.

«Warum zu Teufel schließt er das Fenster nicht?» murmelte eine Stimme die ganze Zeit. «Direkt eine Zielscheibe für die Boches.»

«Was passiert?» fragte der Major.

In der Stille sangen die Motoren, drohend in der Luft wie gigantische Moskitos.

«Da scheinen noch mehr zu sein», meinte der Major in langen gedehnten Tönen.

«Oh ja, massenhaft», antwortete eine eifrige Stimme.

«Um Gottes willen, sagen Sie ihm doch, dass er das Fenster schließt, Leutnant», murmelte eine andere Stimme.

«Wie kann ich es ihm sagen? Sagen Sie es ihm!»

«Wir werden alle getötet werden, das ist alles!»

«'s gibt keine Unterstände oder Gräben hier!»

«Das ist die Schuld des Hauptquartiers!» sagte der Major aus seinem Fenster.

«Dort ist ein Keller!» schrie die eifrige Stimme.

Drei laute Explosionen in schneller Folge ertränkten alles in einem roten Schein. Die Straße war plötzlich voll von Dorfleuten, die liefen, um Schutz zu suchen.

«Wir machen besser, dass wir nach Hause kommen», sagte Andrews.

Sie kletterten vorsichtig aus ihrer Grube heraus. Chrisfield war überrascht, dass er zitterte. Seine Hände waren kalt. Es fiel ihm schwer, nicht mit den Zähnen zu klappern.

«Wir werden jetzt mindestens eine Woche nach diesem Mist stinken. Machen wir, dass wir aus diesem dreckigen Dorfe fortkommen», murmelte Andrews.

Sie liefen fort, durch einige Obstgärten, brachen durch eine Hecke und kletterten über offene Felder den Hügel hinauf. Unten an der Hauptstraße hatte ein Luftabwehrgeschütz zu bellen begonnen, und der Himmel glitzerte von explodierenden Schrapnells. Das Put-Put-Put eines Maschinengewehrs setzte irgendwo ein. Chrisfield lief den Hügel hinauf, gleichen Schrittes mit seinem Freund. Hinter ihnen krachte Bombe auf Bombe, und über ihnen schien die Luft voll zu sein von explodierenden Schrapnells und von surrenden Flugzeugen. Der Cognac lag ihnen noch immer etwas im Blut. Auf der Anhöhe hielten sie an und schauten zurück. Chrisfield fühlte eine zitternde Bewegung, die ihm schneller durch die Adern sprang als der Cognac. Er legte die Arme um die Schultern des Freundes. Sie schienen das einzige Lebendige in einer wirbelnden Welt zu sein. Unten im Tal brannte ein Haus hell. Aus allen Richtungen kam das Bellen der Luftabwehrgeschütze, und oben setzte sich unbekümmert der Singsang der Motoren fort. Plötzlich brach Chrisfield in Lachen aus.

«Bei Gott, 's gibt immer einen Spaß, wenn ich mit dir ausgehe, Andy», sagte er.

Sie wandten sich wieder um und eilten auf der anderen Seite den Hügel hinunter nach den Bauernhäusern zu, wo sie einquartiert waren.

3

So weit er sehen konnte, standen die grauen Stämme der Buchen, hellgrün von dem Moos, das sie auf der einen Seite überwachsen hatte. Der Boden war tief mit den im letzten Herbst gefallenen Blättern bedeckt, die wütend unter jedem Schritte raschelten. Über sich im unruhigen, flackernden Licht der Baumkronen und durch die dunkelgrünen Blätter hindurch konnte er dann und wann einen Flecken grauen Himmels sehen, grauer als die silbrigen Stämme, die sich beim Vorwärtsmarschieren um ihn herum bewegten. Er strengte seine Augen an, bis sie von der ewigen Wiederholung der grauen und grünen Flecken geblendet waren. In der Ferne konnte er Batterien hören: «Pong, pong, pong», und dann klangen die Wälder, als ob Hagel niederginge, wenn eine schwere Granate über die Baumkronen hinwegsauste, um in einem dumpfen Krachen meilenweit entfernt zu verenden. Chrisfield war von Schweiß durchnässt. Das Gefühl dafür, dass er Arme und Beine hatte, war ihm fast verloren gegangen. Alle Sinne waren auf Augen und Ohren konzentriert und in der Aufmerksamkeit auf sein Gewehr angespannt. Er stellte sich vor, er sehe etwas Graues, das sich bewegt und schießt. Sein Zeigefinger juckte, gekitzelt von dem Wunsche, den Hahn abzuziehen. — Ich werde sehr sorgfältig zielen — dachte er bei sich. Er stellte sich einen Fetzen Grau vor, der hinter einem grauen Baumstamm hervorkommt; er hörte den scharfen Knall seines Gewehrs und sah den Fetzen Grau sich in den gefallenen Blättern wälzen. Ein Zweig schlug ihm den Helm vom Kopfe, rollte ihn vor die Füße und schlug mit einem metallischen Laut gegen die Wurzel eines Baumes. Ein plötzlicher Schrecken machte ihn fast blind. Es schien, als ob sein Herz von einer Seite der Brust auf die andere rolle. Er stand steif, als ob ihn der Schlag gerührt habe, bevor er sich niederbeugen konnte und den Helm aufheben. Ein seltsamer Blutgeschmack war in seinem Munde.

«Ich werde ihn schon fassen», murmelte er zwischen zusammengedrückten Zähnen. Seine Finger zitterten noch, als er sich niederbeugte, um den Helm aufzuheben, den er sehr sorgfältig wieder aufsetzte und mit dem Riemen unter dem Kinn befestigte. Wütender Ärger hatte ihn erfaßt. Er ging wieder weiter. Überall standen die silbrigen Stämme der Buchen, alle mit einem hellgrünen Streifen auf der einen Seite. Und bei jedem Schritt rauschten die gefallenen Blätter wütend und laut. Fast außer Sichtweite, zwischen den Baumstämmen, lag ein Holzklotz. Doch beim Näher kommen sah er, dass es keiner war, es war ein Bündel graugrüner Tuches. Ohne zu denken, schlenderte Chrisfield näher. Die silbrigen Stämme der Buchen begannen sich um ihn zu drehen. Es war ein Deutscher, der ausgestreckt zwischen den Blättern

lag. Chrisfield war wütend glücklich, sein Blut pumpte durch seine Adern. Er konnte die Knöpfe auf dem Rücken des langen deutschen Mantels sehen. Er trat den Deutschen. Er konnte die Rippen an seinen Zehen durch das Leder seines Stiefels fühlen. Er trat noch einmal und noch einmal mit seiner ganzen Kraft. Der Deutsche rollte schwer herum. Er hatte kein Gesicht. Chrisfield spürte, wie der Hass plötzlich aus ihm herausebbte. Wo das Gesicht gewesen war, war jetzt eine schwammige Masse von Purpur und Gelb und Rot, die Hand war an den verwesenden Blättern kleben geblieben, als der Körper herumrollte. Große Fliegen mit hellen, glänzend grünen Körpern schwirrten umher. In der braunen, schmutzigen Hand lag ein Revolver. Chrisfield fühlte Kälte sein Bückgrat hinaufsteigen. Der Deutsche hatte sich selbst erschossen! Er wandte sich plötzlich weg, atemlos, um sich dem Rest der rekognoszierenden Truppe anzuschließen. Die schweigenden Zweige wirbelten um ihn herum und wellten sich in großen Bogen über seinem Kopfe. Der Deutsche hatte sich selbst erschossen! Darum hatte er kein Gesicht!

Chrisfield schloss sich den anderen an. Der Korporal wartete auf ihn.

«Hast du was gesehen?» fragte er.

«Nein, nichts», murmelte Chrisfield, fast unhörbar.

Der Korporal setzte sich wieder an die Spitze des Zuges. Chrisfield war wieder allein. Die Blätter rauschten wütend und laut unter seinen Schritten.

4

Chrisfield schaute hinauf auf die Blätter in den Kronen der Walnussbäume, die metallscharf gegen den hellen, farblosen Himmel abstachen und mit Zacken von Gold umrändert waren, wo das Sonnenlicht durch sie hindurchfiel. Er stand steif und bewegungslos, obschon in seinem linken Knöchel ein heftiger Schmerz war, so stark, dass es schien, als ob der geschwollene Knöchel den Stiefel sprengen wolle. Er konnte fühlen, dass Soldaten zu beiden Seiten von ihm standen. Es schien, als ob die aufmarschierte Linie strammstehender Soldaten in grauen Uniformen endlos auf irgend jemand warte, sie aus ihrer Erstarrung zu befreien, und sich ununterbrochen um die ganze Welt erstreckte. Er blickte hinunter auf das zertrampelte Gras des Feldes, wo das Regiment aufmarschiert war. Irgendwo hinter ihm konnte er das Klirren von Sporen an den Hacken irgendeines Offiziers hören. Dann ertönte plötzlich das Geräusch eines Motors auf der Straße, und Schritte, die die aufmarschierte Reihe von Soldaten hinunterkamen. Eine Gruppe von Offizieren ging eilig vorbei mit heftigen Schritten, als ob sie ihr ganzes Leben lang nichts getan hätten als an Kolonnen aufmarschierter Soldaten vorbeizuschreiten. Chrisfield sah auf ihren Khakischultern Adler, dann einen einzelnen Stern und einen doppelten Stern. Der General ging zu schnell vorbei, als dass Chrisfield sein Gesicht hätte erkennen können. Chrisfield fluchte, weil sein Knöchel so weh tat. Seine Augen glitten wieder hinauf an den Räumen entlang bis zu der Stelle, wo die golden umrandeten Blätter der Baumkronen in den hellen Himmel hineinreichten. So, also dafür hatte er diese Woche in den Gräben gelegen, dafür hatte er die Kugeln in das Unbekannte, gegen die grauen Flecken, die sich im grauen Schlamm herumbewegten, abgeschossen. Irgend etwas kroch ihm mitten über den Rücken hinauf. Er war nicht sicher, ob es eine Laus war, oder ob er sich das nur einbilde. Ein Befehl war ausgerufen worden. Automatisch hatte er seine Stellung geändert. Irgendwo weit weg marschierte ein kleiner Mann auf die lange graue Linie zu. Ein Wind hatte sich erhoben und raschelte in den steifen Blättern des Hains. Der Wind in den Bäumen tönte weit und rhythmisch wie das strömende Wasser, das an dem Transportschiff, auf dem er herübergekommen war, vorbeischäumte. Die goldigen Blätter und die olivfarbenen Schatten tanzten herum, als ob sie irgend etwas wegfegen wollten, hinauf in den hellen Himmel. Ein Gedanke stieg in Chrisfield auf. Wenn die Blätter in breiteren und immer breiteren Kurven schwingen könnten, bis dieser ganze Krieg weggefegt sein würde, all diese Schmerzen und Läuse und Uniformen und Offiziere mit Ahornblättern oder Adlern oder Einzelstern oder Doppelstern oder dreifachen Sternen auf ihren Schultern. Plötzlich erschien er sich selbst in seiner alten, bequemen Kleidung, mit offenem Hemd, der Wind liebte seinen Nacken wie ein Mädchen. Wie schön war es, auf einem Heuhaufen unter der heißen Sonne von Indiana zu liegen. «Komisch, an all das zu denken», sagte er zu sich selbst. Bevor er Andy kannte, würde er nie daran gedacht haben. Was war jetzt über ihn gekommen?

Das Regiment marschierte in Kolonnen zu vierten ab. Chrisfields Knöchel schmerzte scharf und heiß bei jedem Schritt. Seine Uniform war zu eng, und der Schweiß lief ihm den Rücken hinunter; um ihn herum waren schwitzende Gesichter. Die wollenen Uniformen mit ihren hochgeschlossenen Kragen waren wie

Zwangsjacken an diesem heißen Nachmittag. Chrisfield marschierte mit geballten Fäusten. Er wollte mit irgend jemand kämpfen. Sein Bajonett in irgend jemens Körper rennen, wie er es mit der Puppe während des Bajonettdrills gemacht hatte. Er wollte sich ganz nackt ausziehen, er wollte die Handgelenke eines Mädchens so lange pressen, bis es schrie.

Seine Kompanie marschierte an einer anderen Kompanie vorbei, die aufmarschiert war vor einer zerschossenen Scheune, deren Dach in der Mitte eingesackt war wie der Rücken einer alten Kuh. Der Sergeant stand vor der Kompanie mit gekreuzten Armen und sah sich die Vorbeimarschierenden kritisch an. Er hatte ein weißes, schweres Gesicht und schwarze Augenbrauen, die über der Nase zusammenliefen. Chrisfield startete ihn an, als sie vorbeimarschierten, aber Sergeant Anderson schien ihn nicht zu erkennen. Das ärgerte ihn so, als ob ihn ein Freund geschnitten habe.

Die Kompanie löst sich plötzlich in eine Gruppe von Männern auf, die ihre Uniformen und Hemden aufknöpften vor einer kleinen Unterkunftshütte, die vor Jahren, während der Marneschlacht, von den Franzosen gebaut worden war. So hatte es einer Andy erzählt.

«Was träumst du von Indiana?» sagte Judkins und knuffte Chrisfield jovial in die Rippen.

Chrisfield ballte die Fäuste und holte zu einem Schlag in Judkins Gesicht aus, den dieser gerade zur rechten Zeit noch abwehrte. Judkins' Gesicht war flammend rot.

«Was ist denn mit dem los?» sprudelte Judkins atemlos heraus.

Kameraden waren zwischen sie getreten.

«Lasst mich an ihn ran!»

«Halt doch das Maul!» sagte Andrews und zog Chrisfield weg.

Die Kompanie zerstreute sich langsam. Einige legten sich in das lange, unbeschnittene Gras in den Schatten des Hauses.

Andrews und Chrisfield gingen schweigend die Straße hinunter. Chrisfield hinkte. Zu beiden Seiten der Straße waren Felder mit reifem Weizen, der golden in der Sonne stand. Weit weg waren niedrige grüne Hügel, die mit dem reifen Getreide zusammen in blau und blassgelb verblichen. Hier und da durchbrach ein Haufen Bäume oder eine Reihe Pappeln die glatte Oberfläche der langen Hügel. In den Hecken tanzten blaue Kornblumen, die im Winde wippten. An der Wegbiegung verlor sich das Geräusch der Division, und man hörte nur noch die Bienen über den Blumen schwirren.

«Du bist ein wilder Mann, Chris. Was zum Teufel war in dich gefahren, als du Judkins ins Gesicht schlagen wolltest? Der hätte dich doch nur verprügelt; er ist zweimal so stark wie du.»

Chrisfield ging schweigend weiter.

«Bei Gott, ich denke, du solltest genug davon haben. Ich denke, du hättest endlich einmal genug davon, immer wieder Streit anzufangen. Du kannst doch selbst keine Schmerzen vertragen, nicht?»

Andrews sprach in kurzen Sätzen, bitter, die Augen gesenkt.

«Habe mir gestern den Knöchel verstaucht, als ich vom Transportwagen herunter fiel...»

«Dann melde dich krank. Sieh, Chris, ich kann diese Geschichte nicht mehr mitmachen, bin krank davon. Man sollte sich Heber erschießen, als noch einen Tag länger dabei bleiben.»

«Lass das, Andy. Komm, wir wollen schwimmen gehen. Da unten am Weg ist ein Teich.»

«Ich habe Seife in der Tasche. Wir können uns den Schmutz etwas abwaschen.»

«Geh nicht so schnell, Andy... Du hast mehr gelernt als ich. Solltest mir sagen können, warum ein Kerl so verrückt werden kann... Denke immer, hab 'nen Teufel in mir.»

Andrews rieb die sanfte Seide eines Mohnblattes gegen sein Gesicht. «Wie das wohl wirken wird, wenn ich etwas davon esse?» meinte er.

«Warum?»

«Man soll einschlafen, wenn man sich in ein Mohnfeld legt. Würdest du das nicht gern wollen, Chris, und nicht wieder aufwachen, bis der Krieg vorbei ist und man wieder Mensch sein kann?»

Andrews biss in die grüne Kapsel, die er in der Hand hatte. Ein milchiger Saft kam heraus. «Bitter. Ich denke, das ist Opium», sagte er.

«Was ist das?»

«Etwas, was dich einschlafen lässt und wundervolle Träume verursacht. In China...»

«Träume?» unterbrach ihn Chrisfield. «Die letzte Nacht hatte ich einen. Träumte von einem, der sich selbst erschossen hatte; vor einiger Zeit beim Rekognoszieren...»

«Was war da?»

«Nichts weiter. Ein Fritzie lag da im Wald, der hatte sich erschossen.»

«Das ist besser als Opium», sagte Andrews, zitternd vor plötzlicher Erregung.

«Träumte, die herumsommenden Fliegen seien Aeroplane... Erinnerst du dich an das Dorf, wo wir zuletzt

in Ruhe lagen?»

«Und an den Major, der das Fenster nicht schließen wollte — gewiss erinnere ich mich daran.»

Sie legten sich auf die Rasenböschung, die von der Straße zum Teich hinunterführte. Die Straße war durch das hohe Schilf verborgen, durch das der Wind sanft lispelte. Über ihnen strömten ungeheure weiße Kumuluswolken, die, übereinander gehäuft wie phantastische Galeonen, vom Winde getrieben, sich langsam in den grünlichen Himmel hineintrieben. Die Wolken spiegelten sich in dem silbrigen Glitzern des Teiches, hin und wieder ragten Grasbüschel aus dem Wasser heraus, einige Blüten trieben auf der Oberfläche. Einige Zeit lagen sie auf dem Rücken, bevor sie sich auszuziehen begannen. Sie sahen hinauf in den Himmel, der ganz weit und frei schien wie der Ozean, weiter und freier als der Ozean. Andrews zog seine Kleider langsam aus.

«Herrlich, die Sonne zu fühlen und den Wind auf dem Körper, nicht, Chris?»

Andrews ging auf den Teich zu und lag flach auf dem Bauch in dem feinen, weichen Gras am Bande. «Es ist herrlich, seinen Körper zu fühlen», sagte er mit träumerischer Stimme. «Die Haut so weich und geschmeidig, und nichts in der Welt fühlt sich so schön an, wie ein Muskel... Was sollte ich tun ohne meinen Körper!»

Chrisfield lachte.

«Schau mal, wie mein Knöchel geschwollen ist.»

«Chris», sagte Andrews. «Komm weg von diesen stinkigen Uniformen. Du wirst dich wieder wie ein Mensch fühlen, so Sonne auf dem Körper, statt wie ein lausiger Soldat.»

«Hallo, Leute!» kam plötzlich die Stimme eines Marketenders.

«Hallo!» antwortete Chrisfield missmutig und hinkte zum Wasser.

«Wo hast du die Seife?» fragte Andrews.

«Ihr wollt wohl schwimmen, Kerls?» meinte der Marketender. Dann fügte er in überzeugtem Tone hinzu: «Feine Sache.»

«Solltest auch 'reinkommen», sagte Andrews.

«Danke, danke... Wollt ihr nicht lieber 'n bisschen unter Wasser gehen?... Da drüben sehen euch zwei französische Mädchen von der Straße aus zu.» Der Marketender kicherte leise.

«Macht nichts», sagte Andrews und seifte sich ordentlich ein.

«Haben das wahrscheinlich gern», warf Chrisfield ein. «Ich weiß, die haben keinen Anstand... Aber trotzdem... »

«Warum sollten sie nicht auf uns schauen. Vielleicht werden nicht mehr viele Leute Gelegenheit dazu bekommen.»

«Wie meinst du das?»

«Hast du schon jemals gesehen, was ein kleiner Granatsplitter aus einem menschlichen Körper machen kann?» fragte Andrews voller Wut.

Er warf sich in das Wasser und schwamm nach der Mitte des auf eine Sandbank in dem warmen, seichten Wasser und schaute zurück auf den Marketender, der noch immer am Rande stand. Hinter ihm waren andere Männer, die sich auch auszogen, und bald war der grasbewachsene Abhang voll von nackten Männern und gelblich-grauer Unterkleidung. Als Chrisfield heraus kam, fand er Andrews bei seinen Kleidern mit gekreuzten Beinen sitzen. Er griff nach seinem Hemd und zog es an.

«Gott, ich kann mich gar nicht entschließen, das verdammte Ding wieder anzuziehen», sagte Andrews ziemlich leise, fast, als ob er zu sich selbst spräche. «Ich fühle mich so rein; freiwillig wieder Schmutz und Sklaverei anziehen? Ich denke, ich werde nackt über die Felder gehen.»

«Heißt dem Vaterlande dienen Sklaverei, mein Freund?» Der Marketender, der zwischen den Badenden umherstriefte, setzte sich in seiner reinen Uniform und mit seinen gut polierten Stiefeln, die seltsam von der schmutzbedeckten und schweißdurchtränkten Kleidung der Leute um ihn abstach, in das Gras neben Andrews.

«Da hast du verdammt recht, das nenne ich Sklaverei.» «Du wirst Scherereien kriegen, mein Junge, wenn du so redest», sagte der Marketender und senkte die Stimme vorsichtig. «Nun, was nennst du denn eigentlich Sklaverei?» «Du musst immer daran denken, dass du freiwillig für die Sache der Demokratie arbeitest... Damit deine Kinder einst in Frieden leben können...»

«Hast du je einen Menschen totgeschossen?» «Nein, natürlich nicht... Doch ich hätte mich zum Dienst gemeldet. Nur meine Augen sind zu schwach.»

«Das glaube ich schon, dass deine Augen schwach sind», sagte Andrews, schwer atmend.

«Oh, es muss schrecklich, schrecklich dort draußen sein», fuhr der Marketender fort. «Aber ihr werdet die Geschichte schon bald ins reine bringen. Ihr werdet den Kaiser in Berlin schon bald aufhängen.»

«Ist mir ganz schnurzegal...»

«Andy, ich werde verrückt, wenn ich nicht bald eine Frau erwische.»

«Denkt daran, dass eure Frauen, eure Schwestern und Bräute und Mütter für euch in diesem Augenblick beten.»

«Ich wünschte irgend jemand würde mich in ein reines Hemd 'reinbeten», sagte Andrews und begann seine Kleider anzuziehen.

«Oh, wenn ihr rein bleiben könntet und als unbeschmutzte Sieger zu denen zurückkehren, die euch Heben», murmelte der Marketender.

«Wie lange bist du schon hier drüben?» fragte Andrews.

«Gerade drei Monate.» Das schmutzige Gesicht des Mannes hellte sich auf: «Aber diese drei Monate sind mir mehr wert, als alle anderen Jahre meines Lebens... Hier habe ich das große Herz von Amerika schlagen hören. Vergesst nie, dass ihr an einem großen, christlichen Kreuzzug teilnehmt.»

«Du meinst wohl, dass Jesus zugleich mit dem Schwert das Maschinengewehr und das Giftgas auf die Welt mitgebracht hat? Vielleicht tat er es auch», sagte Andrews voll innerer Wut, während er sich hinunter beugte, um seine Schuhe zuzumachen.

«Du meinst das doch nicht wirklich? Du kannst das doch nicht meinen!»

«So, du glaubst also, es sei eine bessere Beschäftigung, Deutsche, die wir nicht kennen, erschießen und sich bei französischen Weibern, die wir auch nicht kennen, Geschlechtskrankheiten holen, als zu Hause das Land zu bebauen und reine Kinder zu zeugen.»

«Aber denke doch an die Größe des Opfers. Opfern, das ist der wahre Dienst an Gott!»

«Ja, andere opfern... Komm, Chris, wir wollen weitergehen.»

Sie verließen den Marketender, der jetzt zwischen den anderen Männern am Rande des Teiches hin und her lief, doch von der Straße her konnten sie noch seine hohe Stimme hören.

«Und so etwas wird dich und mich überleben», sagte Andrews.

«Sag mal, Andy, wie viel zahlen sie eigentlich einem solchen Marketender?»

«Weiß nicht.»

Sie kamen gerade zur rechten Zeit zum Essen. Alles sprach und lachte, war lebendig geworden vom Geruch des Essens und dem Geklapper der Essgeschirre. In der Nähe der Feldküche sah Chrisfield den Sergeanten Anderson und Higgins, dem anderen Sergeanten, sprechen. Sie lachten zusammen, und er hörte Anderson mit seiner tiefen Stimme jovial sagen: «Wir haben diese Zeit durchgemacht, Higgins, wir werden schon weiter durchkommen.» Die beiden Sergeanten sahen sich an, warfen einen väterlichen Blick auf ihre Leute und lachten laut. Chrisfield fühlte sich machtlos wie ein Ochse unter dem Joch. Alles, was er tun konnte, war arbeiten und sich anstrengen und stramm stehen, während dieser weißgesichtige Anderson herumlungern durfte, als ob er der Eigentümer der Erde sei. Er hielt seinen Teller vor sich, der Küchensoldat platschte das Fleisch und die Sauce hinein. Er lehnte sich gegen die geteerte Wand, aß sein Essen und sah voll Missmut hinüber zu den beiden Sergeanten, die lachten und sprachen, während die Leute ihrer beiden Kompanien wie Hunde eilig ihr Essen herunterschluckten. Chrisfield blickte plötzlich zu Anderson hinüber, der im Gras hinter dem Hause saß, über die Weizenfelder hinausschaute, während der Rauch seiner Zigarette in Spiralen über sein Gesicht und sein Haar hinaufstieg. Er sah friedlich aus, fast glücklich. Chrisfield ballte die Fäuste und fühlte Hass gegen diesen Menschen stechend in sich aufsteigen. «Habe den Teufel in mir», sagte er.

Die Fenster waren so nahe dem Grase, dass das schwache Licht, welches in die Hütte hineinsickerte, eine grünliche Färbung annahm. Das gab den braunen Gesichtern das kränkliche Aussehen von Leuten, die in Büros arbeiten. Schwalben hatten oben unter dem Dach ihr Nest gebaut, ihr Unrat lag auf dem Fußboden in weißen Flecken, und jetzt, da alle fort waren, konnte Chrisfield klar das Piep-Piep der kleinen Schwalben in ihren Nestern hören. Er saß regungslos auf dem Ende einer der Bettstellen, sah hinaus durch die offene Tür, in die blauen Schatten hinein, die größer und größer auf dem Grase der Wiese zu werden begannen. Seine Hände hingen unbeweglich zwischen seinen Beinen. Er pffiff lässig durch die Zähne. Seine Augen schauten unter ihren langen Wimpern in die Ferne, obwohl er nichts dachte. Er fühlte ein wohliges Behagen um sich. Es war angenehm, allein in den Baracken zu sein, wenn die anderen draußen üben mussten. So würde niemand Befehle in ihn hineinschreien. Eine warme Müdigkeit überkam ihn. Sein Kopf fiel hinunter auf die Brust.

Er wachte mit einem Ruck auf. Ein großer Mann stand schwarz in der hellen Türöffnung. «Was tust du hier?» fragte eine tiefe Basstimme.

Chrisfields Augen blinzelten. Automatisch stand er auf. Es

konnte ja ein Offizier sein! Seine Augen wurden plötzlich brennend. Es war das Gesicht von Anderson, das zwischen ihm und dem Licht stand. In der grünlichen Dunkelheit sah die Haut kalkig weiß aus im Kontrast zu den schwarzen Augenbrauen, die über der Nase zusammenliefen, und den dunklen Stoppeln auf dem Kinn.

«Wie kommt es, dass du nicht bei deiner Kompanie bist?»

«Bin Barackenwache», murmelte Chrisfield. Er konnte das Blut in seinen Gedanken und Schläfen hämmern fühlen und in seinen Augen Stechen wie Feuer. Er starrte auf den Boden vor Andersons Füße. «Die Befehle lauteten, dass die ganze Kompanie raus sollte und keine Wachen zurücklassen. Werden uns darüber unterhalten, wenn Sergeant Higgins zurück ist.»

«Du sagst also, dass ich lüge?»

Chrisfield fühlte sich plötzlich kühn und fröhlich.

Wut kroch langsam in ihm auf. Es schien, als ob er selbst irgendwo entfernt von sich stände und sich selbst beobachte, wie langsam die Wut sich seiner bemächtigte.

«Hier muss saubergemacht werden... Der General kommt vielleicht zur Inspektion», fuhr Anderson kalt fort.

«Du sagst also, dass ich lüge», sprach Chrisfield und legte so viel Unverschämtheit wie nur möglich in seine Stimme. «Du erinnerst dich meiner wohl nicht?»

«Doch, du bist einmal mit dem Messer auf mich losgegangen», sagte Anderson ganz kühl und warf sich in die Brust. «Ich denke, du wirst jetzt etwas Disziplin gelernt haben. Mach hier mal 'n bisschen sauber.»

«Denk' nicht dran.»

«Mach da sauber, oder du wirst schon sehen!» rief der Sergeant mit seiner tiefen Raspelstimme.

«Wenn ich je aus diesem Mist hier rauskomme, werde ich dich über den Haufen schießen! Du bist genug auf mir rumgeritten.» Chrisfield sprach langsam, genauso kühl wie Anderson.

«Wir werden sehen, was das Kriegsgericht dazu zu sagen hat.»

«Das ist mir schnurzegal.»

Sergeant Anderson drehte sich auf dem Absatz um und ging fort.

Er spielte mit dem obersten Knopf seiner Uniform. Schon konnte man das Geräusch marschierender Füße hören und dann den Befehl «Abtreten!» Dann drängten die Leute sich in Scharen zusammen, lachten und sprachen. Chrisfield saß ruhig am Ende seiner Lagerstelle und sah hinaus, in den hellen Türrahmen hinein. Draußen stand Sergeant Anderson und sprach mit dem Sergeanten Higgins. Sie schüttelten sich die Hände, und Anderson verschwand. Chrisfield hörte Sergeant Higgins ihm nachrufen: «Das nächste Mal, wenn ich dich sehe, werde ich wohl die Hacken zusammen nehmen müssen und grüßen.»

Andersons dumpf dröhnendes Lachen verhallte allmählich. Sergeant Higgins kam in die Baracke, ging an Chrisfield heran und sagte mit harter Dienststimme: «Du bist verhaftet... Small, bewache diesen Mann, hol dein Gewehr und einen Patronengürtel.»

Er ging hinaus. Alle schauten neugierig auf Chrisfield. Small, ein Mann mit rotem Gesicht und langer Nase, die ihm über die Oberlippe herunterhing, schob sich blöde hinüber an seinen Platz neben Chrisfields Lagerstelle und ließ sein Gewehr mit großem Krach auf den Boden fallen. Jemand lachte, Andrews ging zu ihnen, mit einem beunruhigten Blick in den blauen Augen.

«Was ist los, Chris?» fragte er leise.

«Habe dem Dreckkerl gesagt, dass er mir gestohlen bleiben kann», sagte Chrisfield mit gebrochener Stimme.

«Andy, niemand sollte mit dem spaßen», meinte Small. «Weiß überhaupt nicht, warum mir immer solch dreckige Arbeit aufgehalst wird.»

Andrews ging weg, ohne Antwort zu geben.

«Keine Sorge, Chris, werden dir nichts tun», sagte Judkins und grinste ihn gutmütig von der Tür aus an.

«Ist mir auch schnurzegal», antwortete Chrisfield. Er legte sich zurück auf seine Lagerstelle und sah hinauf an die Decke. Die Baracken waren voll von dem Geräusch des Säubermachens. Judkins fegte den Boden mit einem Besen. Ein anderer schlug die Schwalbennester mit einem Bajonett herunter. Die Nester fielen auf den Boden und erfüllten die Luft mit einem Geflatter von Federn und dem Geruch von Vogelschmutz. Die kleinen, nackten Körper der Schwalben mit ihren orangefarbenen Schnäbeln gaben einen dumpfen Laut, als sie auf die Bretter des Bodens aufschlugen, wo sie liegen blieben und schwach quiekten.

Inzwischen flogen die großen Schwalben mit schrillum Geschrei in der Baracke hin und her.

«Heb sie doch auf!» sagte Small. Judkins fegte gerade die kleinen, quiekenden Körper mit dem Schmutz und Staub hinaus. Ein etwas dicker Mann, älter als die übrigen, beugte sich hinab und hob die kleinen

Vögel, eins nach dem anderen auf und spitzte seinen Mund mit zärtlichem Ausdruck. Er formte aus seinen beiden Händen eine Art Nest, aus dem sich die langen Hälse und die offenen, orangefarbenen Schnäbel herausstreckten. Andrews stieß in der Tür auf ihn.

«Hallo, Dad», sagte er. «Was ist los?»

«Ich hob die gerade auf. Sie konnten diese armen kleinen Biester nicht ungestört lassen dort oben. Bei Gott, es schaut so aus, als ob sie ausgezogen wären, allem Schmerz zuzufügen, Vogel, Tier und Mensch.»

«Krieg ist kein Picknick», warf Judkins ein.

«Das ist kein Grund, noch mehr Schmerzen zu bereiten, als man sowieso muss.»

Ein Gesicht mit spitzem Kinn und einer Nase, über der eine pergamentfarbene Haut sich spannte, erschien in der Tür.

«Hallo», rief der Marketender. «Ich wollte euch nur sagen, dass ich die Kantine morgen eröffne. Es wird Schokolade, Zigaretten, Seife und alles geben.» Alle riefen Beifall. Der Marketender strahlte vor Freude. Seine Augen fielen auf die kleinen Vögel in Dads Händen.

«Wie konntest du nur», sagte er. «Ein amerikanischer Soldat darf nicht grausam sein. Ich hätte das nie geglaubt.»

«Da wirst du noch viel zu lernen haben», murmelte Dad und wackelte auf seinen Säbelbeinen hinaus in die Dämmerung. Chrisfield hatte die Szene an der Tür die ganze Zeit über beobachtet. Eine heftige Nervosität, die er niederkämpfen wollte, kam über ihn. Es war nutzlos, immer und immer zu wiederholen, dass alles zwecklos sein werde. Die Aussicht, allein vor die Offiziere gebracht zu werden, ins Kreuzverhör von diesen kurzen, scharfen Stimmen genommen zu werden, erschreckte ihn. Was sollte er machen? fragte er sich immer und immer wieder. Er würde verwirrt werden und Dinge sagen, die er gar nicht meinte, oder schließlich gar nichts zu sagen wissen. Wenn nur Andy mit ihm gehen könnte, meinte er. Andy war gebildet wie die Offiziere. Er hatte mehr Wissen als dieses ganze Pack zusammen. Der würde sich selbst und seinen Freund verteidigen können. Wenn sie es nur gestatten würden!

Chrisfield hörte dem Sprecher in seiner Nähe zu, als ob die Laute aus einer anderen Welt kämen. Er war schon ganz abgeschnitten von den Kameraden. Er würde verschwinden, und sie würden nie wissen und sich auch nie darum kümmern, was aus ihm geworden sei.

Das Zeichen zum Essenholen kam, und die Soldaten reihten sich auf. Er konnte ihre Worte draußen hören, und das Klappern ihrer Essgeschirre, als sie sie öffneten. Er lag auf seinem Lager und starrte hinaus in das Dunkel. Ein schwaches blaues Licht kam noch von draußen und überstrich das rote Gesicht von Small und seine lange, gebogene Nase, von der ein glitzernder Tropfen herabhing, mit einer seltsam violetten Farbe.

Chrisfield fand Andrews, als dieser gerade ein Hemd in dem Bache wusch, der durch die Trümmer des Dorfes hindurch floss. Der blaue Himmel, an dem rosa-weiße Wolken standen, gab dem hellen Wasser einen bläulichen Schimmer. Unten, am Grunde, konnte man zerschlagene Helme und Ausrüstungsgegenstände sehen. Andrews wandte den Kopf. Er hatte Schmutz auf der Nase und Seifenflecken auf dem Kinn.

«Hallo, Chris!» sagte er und sah ihn mit seinen leuchtenden blauen Augen an. «Wie geht's?»

Seine Stirn zog sich besorgt zusammen.

«Zweidrittel des Monatsoldes und Urlaubsentziehung», sagte Chrisfield froh.

«Da bist du ja gut weggekommen.»

«Ja, ja, sagten, ich sei ein guter Schütze und so; und so ließen sie mich diesmal laufen.»

Andrews begann sein Hemd zu reiben. «Dies Hemd ist mir so schmutzig geworden, dass ich kaum glaube, es jemals wieder rein zu bekommen», sagte er.

«Gib mal her, Andy, ich werd's waschen. Du kannst so was nicht.»

«Doch ich werd's tun.»

«Mach dass du wegstommst!»

«Danke dir schön.»

Andrews stand auf und wischte mit seinem nackten Unterarm den Schmutz von der Nase.

«Ich werde das Aas doch erschießen», sagte Chrisfield, das Hemd reibend. «Sei nicht so'n Idiot, Chris!»

«Und ich tu's doch, bei Gott!»

«Was hat denn das für'n Sinn? Du wirst ihn wahrscheinlich doch nie wiedersehen!» «Ich werd's doch tun!»

Er wrang das Hemd sorgfältig aus und schlug es Andrews um das Gesicht.

«Da ist es», sagte er.

«Bist 'n guter Kerl, Chris, auch wenn du im allgemeinen ein Idiot bist.»
«In ein oder zwei Tagen werden wir wohl an die Front gehen.»
«Kolossal viel Artillerie ist die Straße da rauf gezogen. Französische, britische, alle möglichen Sorten.»
Sie gingen langsam über die Straße. Ein Motorradfahrer sauste an ihnen vorbei.
«Solche Leute haben 'nen Spaß bei der Geschichte», sagte Chrisfield.
«Ich glaube, dabei hat keiner sehr viel Spaß.»: «Und wie steht es mit den Offizieren?» «Die sind zu sehr damit beschäftigt, sich wichtig zu fühlen, als dass sie einen wirklichen Spaß haben könnten.»

Der harte, kalte Regen schlug ihm wie Hagel ins Gesicht. Nirgendwo Licht, und kein Laut, als das Pfeifen des Windes im Grase. Seine Augen waren angespannt, die Dunkelheit zu durchdringen, so angespannt, bis rote und gelbe Flecken ihm vor den Augen tanzten. Er ging sehr langsam und sorgfältig und hielt irgend etwas sehr behutsam in seiner Hand unter dem Regenmantel. Er fühlte sich voll einer seltsamen, unterdrückten Wut. Es schien, als ob er hinter sich selbst hergehe und seine eigenen Bewegungen beobachtete, und was er sah, machte ihn schreiend glücklich, so dass er den Wunsch verspürte, zu singen. Er wandte sich, so dass der Regen ihm auf die Backen schlug. Unter seinem Helm fühlte er sein Haar voll Schweiß, der sich mit dem Regen in seinem brennenden Gesicht mischte. Seine Finger umklammerten sorgfältigst das Ding, das er in der Hand hielt. Er stoppte und schloss die Augen für einen Augenblick. Durch das Pfeifen

des Regens hindurch hörte er Männer in ihren Unterständen sprechen. Als er die Augen schloss, sah er das weiße Gesicht von Anderson vor sich mit dem unrasierten Kinn und den Augenbrauen, die über der Nase zusammenwuchsen. Plötzlich fühlte er die Mauer eines Hauses vor sich. Er streckte die Hand aus. Seine Hand zog sich sofort von dem rauen, nassen Teerpapier zurück, als ob sie auf etwas Totes gestoßen sei. Er tastete sich sehr vorsichtig an der Wand entlang. Wirre Sätze kamen ihm in den Sinn. Ohne zu denken, was damit gemeint sei, formten sich die Worte: «der Welt die Demokratie erkämpfen» (Anm.: Wilsons Worte im Kongress zur Begründung der Kriegserklärung.) in seinem Kopfe. Sie beruhigten sehr, sie bändigten seine Gedanken. Er sagte sie sich immer und immer wieder. Inzwischen griff seine freie Hand sorgfältig an den hölzernen Fensterladen herum. Die Ladenteile öffneten sich, kreischten laut beim -Öffnen, lauter als der Regen, der auf die Dächer fiel. Ein Wasserstrom ergoss sich vom Dach her auf sein Gesicht.

Plötzlich veränderte ein Streifen Licht alles. Die Dunkelheit war mitten entzwei geschnitten. Der Regen glitzerte wie ein Bettvorhang. Chrisfield sah ein kleines Zimmer, worin eine Lampe brannte. An einem Tisch, der mit gedruckten Blättern verschiedener Größe bedeckt war, saß ein Korporal. Hinter ihm eine Bettstelle und ein Haufen Ausrüstungsgegenstände. Der Korporal las ein «Magazin». Chrisfield sah ihn lange Zeit an. Seine Finger umschlossen fest einen glatten Stock. Niemand sonst war im Zimmer. Eine Art Panik erfasste Chrisfield. Er marschierte geräuschvoll vom Fenster weg und schob die Tür auf. «Wo ist Sergeant Anderson?» fragte er atemlos. «Der Korporal ist da, wenn es irgendwas Wichtiges gibt.

Anderson ist nicht hier. Vorgestern ist er abgefahren.»

Chrisfield stand wieder draußen im Regen. Er schlug ihm gerade ins Gesicht, so dass seine Augen voll Wasser liefen. Er zitterte. Plötzlich erfasste ihn Schrecken. Der glatte Stab, den er hielt, schien zu brennen. Er ging geradeaus, die Straße hinunter, immer schneller und schneller, als ob er irgend etwas zu entfliehen versuche. Er stolperte über einen Haufen Steine. Automatisch zog er die Handgranate ab und warf sie weit weg. Dann war es einen Augenblick ruhig. Da spritzte plötzlich eine rote Flamme aus dem weichen Feld auf. Er fühlte das scharfe Krachen in der

Erde. Er ging schnell weiter durch den Regen. Hinter sich, an der Tür des Hauses, konnte er erregte Stimmen hören. Er setzte seinen Weg unbekümmert fort. Der Regen machte ihn fast blind. Als er endlich im Licht anhielt, war er so geblendet, dass er gar nicht sehen konnte, wer im Weinladen war.

«Nun, Chris?» fragte Andrews Stimme.

Chrisfield wusch sich den Regen mit den Lidern aus den Augen. Andrews saß mit einem Haufen von Papier und einer Champagnerflasche da und schrieb. Andys Stimme beruhigte die Nerven, so schien es Chrisfield. Er wusste, er würde immer weiter so sprechen, ohne Pause. «Du bist ein richtiger Vollblutidiot», fuhr Andrews leise fort. Er nahm Chrisfield am Arm und brachte ihn in das kleine hintere Zimmer, wo ein großes Bett mit einer braunen Decke war und ein kleiner Küchentisch, auf dem die Reste einer Mahlzeit standen.

«Was ist denn los? Dein Arm zittert ja wie der Teufel, warum... Oh, pardon, Crimpette, c'est un ami. Du kennst Crimpette, was?» Er wies zu einer jungen Frau, die am Bette saß, hinüber. Sie hatte ein rosiges Gesicht und violette Schatten unter den Augen und aufgelöstes Haar. Ein schmutziges graues Musenkleid,

das halb offen stand, hielt ihre großen Brüste und ihre etwas dicke Gestalt schlecht zusammen. Chrisfield sah sie gierig an und fühlte, wie sich seine Wut in ein einziges Begehren entlud.

«Sag mal, Andy, wird die...» fragte er mit eifriger Stimme.

«Ich denke schon. Aber was ist denn mit dir, Chris, du bist wohl verrückt, das Lager ohne Erlaubnis zu verlassen.»

«Mach dass du rauskommst, Andy. Bin nicht deiner Art. Mach dass du rauskommst.»

«Du bist ein wilder Kerl, wollen einen trinken.»

«Nich' jetzt.»

Andrews saß da mit seiner Flasche und seinen Papieren, schob die zerbrochenen Teller weg, um auf dem fettigen Tisch Platz zu machen, nahm einen Schluck aus seiner Flasche, steckte dann das Ende seines Bleistiftes in den Mund und starrte schwer auf das Papier.

«Nein, im Grunde bin ich doch wie du, Chris», sagte er über die Schulter. «Nur man hat mich zahm gemacht. Oh, Gott, wie zahm ich bin!»

Chrisfield hörte nicht auf das, was Andrews sagte. Er stand vor der Frau und starrte ihr ins Gesicht. Sie sah ihn blöde und erschrocken an. Er kramte in den Taschen nach etwas Geld. Da er gerade seinen Sold bekommen hatte, hatte er eine Fünzigfrancs-note bei sich. Er breitete sie sorgfältig vor ihr aus. Ihre Augen glitzerten, die Pupillen schienen kleiner zu werden, da sie sich auf das kleine, farbige Stück Papier hefteten. Plötzlich ergriff er es, zerknitterte es und steckte es brutal zwischen ihre Brüste. Sie grinste automatisch und begann ihr Kleid zu öffnen. Etwas rot war auf ihren dicken Backen erschienen.

«Monsieur permet?» fragte sie Andrews.

«Was geht's mich an!» Er beugte sich über seine Papiere.

Einige Zeit später setzte sich Chrisfield vor Andrews nieder. Er hatte immer noch seinen nassen Regenmantel an.

«Du denkst wohl, ich bin ein Schwein?» sagte er, wieder mit seiner gewöhnlichen Stimme. «Glaube übrigens, du hast recht.»

«Nein, ich denke das nicht», sagte Andrews. Irgend etwas veranlasste ihn, seine Hand auf Chrisfields Hand zu legen, die auf dem Tisch ruhte. Sie strömte ein Gefühl kühler Gesundheit aus.

«Sag, warum zittertest du so, als du hier reinkamst? Jetzt scheinst du wieder in Ordnung zu sein.»

«Oh, ich weiß nicht», antwortete Chrisfield mit sanfter, voller Stimme.

«Das Bett quiekte vorhin», sagte Andrews. Chrisfield lachte laut und natürlich und schlug mit der Faust auf den Tisch.

«So», sagte er. «Es quiekte?»

Sie schwiegen eine lange Zeit. Hinter sich konnten sie die Schritte der hin und her gehenden Frau hören.

«Wollen nach Hause gehen», meinte Chrisfield. «Gut... Bon soir, Crimpette.»

Draußen hatte der Regen aufgehört. Ein stürmischer Wind hatte die Wolken in Fetzen gerissen. Hier und dort waren am Himmel Gruppen von Sternen zu sehen. Sie marschierten fröhlich durch die Pfützen.

«Ich wünschte, ich wäre wie du, Andy», sagte Chrisfield.

«Du wirst nicht so sein wie ich, Chris. Ich bin überhaupt kein Mensch, ich bin zahm. Oh, du weißt nicht, wie verflucht zahm ich bin.»

«Wenn man was gelernt hat, kommt man bestimmt in der Welt vorwärts.»

«Ja, aber welchen Sinn hat das überhaupt, vorwärts kommen in einer Welt, zu der man nicht gehört, die man hasst, in der man nicht vorwärts kommen will. Chris, ich gehöre zu denen, denen Wissen Qual ist.

Ich denke, das Beste wäre, in dieser Schächterei mit geschlachtet werden. Wir sind eine zahme Generation... Menschen wie du dürfen nicht getötet werden...»

«Ich taue nichts... Mir ist auch alles schnurzegal. Bin müde.»

Als sie durch die Tür in ihr Quartier hineinschlüpfen, sah der Sergeant Chrisfield forschend an. Andrews sprach ihn sofort an.

«Die Zweiunddreißiger sagen, wir würden am Donnerstag losmarschieren.»

«Die wissen viel darüber!»

«Es wird aber ganz bestimmt behauptet!»

«Dummköpfe! Will dir was ganz im Vertrauen sagen, Andrews. Es wird noch vor Donnerstag sein, oder ich bin ein Boche!»

Sergeant Higgins setzte ein mysteriöses, bedeutungsvolles Gesicht auf. Chrisfield ging an sein Lager, zog sich still aus und legte sich unter seine Decken. Er streckte seine Arme mehrmals matt aus. Während Andrews noch mit dem Sergeanten sprach, fiel er in Schlaf.

Der Mond lag zwischen den Wolken am Horizont, wie ein großer roter Kürbis zwischen seinen Blättern. Chrisfield schielte hinauf durch die Zweige der Apfelbäume, die vor Äpfeln schwer hinunterhingen und der frischen Luft einen weinartigen Duft gaben. Er saß auf dem Boden, die Beine schlaff vor sich ausgestreckt, an den rauen Stamm eines Apfelbaumes gelehnt. Ihm gegenüber, ebenfalls an einen Apfelbaum gelehnt, war die quadratische Gestalt von Judkins. Zwischen ihnen lagen zwei leere Cognacflaschen. Um sie herum rauschte der Obstgarten mit seinen hängenden Zweigen, die ein krachendes Geräusch machten, wenn der Herbstwind in Stößen durch sie hindurchfuhr. Schwer stieg der Geruch feuchter Wälder und verwesender Früchte und das ganze Gären überreifer Felder auf. Chrisfield fühlte, wie der Wind sein feuchtes Haar ihm in die Stirn wehte, und durch das Summen des Cognacs in seinem Kopf hindurch hörte er das Plum-Plum-Plum der Äpfel, die bei jedem Windstoß herunterfielen und das Schwirren der Nachtinsekten und ganz weit in der Ferne das endlose Brüllen von Kanonen, wie das Tam-Tam bei einem Tanz.

«Hast du gehört, was der Oberst gesagt hat?» fragte Judkins mit einer von zu vielem Trinken heiseren Stimme.

Chrisfield rülpste und nickte vage mit dem Kopf. Er dachte an Andrews' helle Wut, als man sie hatte abtreten lassen, wie er sich hingesezt hatte auf einen Baumstamm in der Nähe der Feldküche und auf den Flecken Erde hinabstarrte, den er mit seinem Stiefel bearbeitete.

«Dann», fuhr Judkins fort, indem er versuchte, die feierliche Stimme des Obersten zu imitieren, «was die Gefangenen angeht» — er schluckte und machte eine unsichere Geste mit der Hand. «Was die Gefangenen angeht, das überlasse ich euch. Aber denkt daran... denkt daran, was die Hunnen in Belgien gemacht haben, und ich will hinzufügen, dass wir kaum genug Lebensmittel für uns selbst haben, und je mehr Gefangene ihr macht, desto weniger werdet ihr selbst zu fressen haben. So!» sagte er.

«Und je mehr Gefangene ihr macht, desto weniger werdet ihr selbst zu fressen haben.»

Judkins machte eine triumphierende Bewegung mit seiner Hand. Chrisfield griff nach der Cognacflasche. Sie war leer. Er schwenkte sie einen Augenblick in der Luft. Dann warf er sie an den Baum ihm gegenüber. Ein Regen kleiner Äpfel fiel über Judkins nieder. Er stand unsicher auf.

«Ich sage euch, Kerls», stotterte er, «Krieg ist kein Picknick.»

Chrisfield ergriff einen Apfel. Seine Zähne knirschten im Fleisch des Apfels.

«Süß», sagte er.

«Süß? Gar nischt...» murmelte Judkins. «Krieg ist kein Picknick... Ich sage euch, wenn ihr Gefangene macht...» er schluckte wieder. «Der Oberst sagte, dann haeue ich euch die Jacke voll. Brecht ihnen die Eingeweide raus!»

Seine Stimme wurde plötzlich kindisch. «Donnerwetter, Chris, ich werde krank», flüsterte er.

«Sieh dich vor», sagte Chrisfield und schob ihn weg. Judkins lehnte sich gegen einen Baum und kotzte. Der Vollmond war über den Wolken aufgestiegen und füllte den Obstgarten mit kühlem, goldigem Licht. Der Lärm der Kanonen war lauter geworden, wie das Rollen von Kegeln auf einer harten Kegelbahn, dazwischen ein unaufhörliches Brüllen, als ob schwere, eiserne Decken hin und her geschüttelt werden.

«Da draußen ist's sicher wie in der Hölle», meinte Chrisfield.

«Mir ist jetzt besser», sagte Judkins. «Wollen noch ein bisschen Cognac holen gehen.»

«Bin hungrig», erwiderte Chrisfield. «Die alte Frau da drüben soll uns ein paar Eier kochen.»

«Zu spät», murmelte Judkins.

«Wie spät ist's eigentlich?»

«Weiß nicht. Habe meine Uhr verkauft.»

Sie gingen ziellos durch den Garten. Sie kamen an ein Feld voll großer Kürbisse, die im Mondlicht glänzten und tief schwarze Schatten warfen. In der Ferne konnte man waldbewachsene Hügel sehen. Chrisfield nahm einen mittelgroßen Kürbis in die Hand und warf ihn so kräftig er konnte in die Luft. Er platzte in drei Stücke, als er auf dem Boden aufschlug und die feuchten gelben Samenkörner herausspritzten.

«Kräftiger Kerl bist du», sagte Judkins und warf einen größeren in die Luft.

«Da drüben ist ein Bauernhaus.»

In diesem Augenblick ertönte ein Hahnenschrei über die schweigenden Felder. Sie liefen zu den dunklen Bauernhäusern hinüber.

«Sieh dich vor, da sind vielleicht Offiziere einquartiert.»

Sie gingen vorsichtig um die viereckige, schweigende Gruppe von Gebäuden herum. Kein Licht. Die große, hölzerne Tür des Hofes öffnete sich leicht, ohne Geräusch. Auf dem Dache der Scheune stand das Taubenhaus schwarz und scharf gegen die Mondscheibe. Ein warmer Geruch von Ställen strömte ihnen in die Nase, als sie sich hineinschlichen. Drinnen fanden sie einen Tisch, auf dem viele Birnen zum Reifen ausgelegt waren. Chrisfield biss in eine hinein. Der süße Saft lief ihm das Kinn hinunter. Er aß die Birne schnell und gierig und biss dann in eine andere.

«Füll dir die Taschen damit», flüsterte Judkins.

«Sie könnten uns erwischen.»

«Ach was, erwischen. Morgen oder übermorgen machen wir Offensive.»

«Möchte schon ein paar Eier haben.»

Chrisfield machte eine der Scheunentüren auf. Der Geruch von Milch und Rahm und Käse quoll ihnen entgegen.

«Komm hierher», flüsterte er. «Willst du Käse?»

Eine Menge Käse war auf dem Brett aufgeschichtet und leuchtete hell in dem Mondlicht, das zur Tür hereinkam.

«Taugt nicht zum Essen», meinte Judkins und bohrte mit seinen schweren Fäusten an einem der neuen, weichen Käse herum.

«Lass das doch.»

«Wir haben sie doch vor den Hunnen gerettet, das ist alles», meinte Judkins.

An der nächsten Tür fanden sie Hühner. Plötzlich gab es ein lautes Geräusch, und alle Hühner schrieten vor Schrecken.

«Mach, dass wir fortkommen», murmelte Judkins und lief nach dem Tor des Bauernhauses.

Schrille Schreie von Frauen im Hause ertönten hinter ihnen. Eine Stimme: «Ce sont les boches, ce sont les boches!» übertönte das Geschrei der Hühner.

«Verflucht», meinte Judkins atemlos. «Dazu haben sie kein Recht, diese französischen Weiber, sich so zu benehmen!»

Sie duckten sich in dem Obstgarten. Das Huhn, das Judkins noch in der Hand hielt und an den Beinen herumschwenkte, schrie jämmerlich. Judkins packte es am Hals. Sie zertraten die am Boden liegenden Äpfel, als sie den Obstgarten schnell durchschritten.

«Wir haben sie doch vor den Hunnen gerettet.» «Andy denkt nicht so.»

«Wenn du wissen willst, was ich über diesen Andy denke: halte nicht viel von dem Kerl. Das ist'n Hetzer», sagte Judkins. «Ist nicht wahr.»

«Ich hörte den Leutnant das sagen, das ist ein gottverfluchter Hetzer, dieser Kerl.»

Chrisfield fluchte missmutig.

«Wart mal ab, sag ich dir, Mensch, Krieg ist kein Picknick. Was wollen wir übrigens mit dem Huhn machen?» fragte Judkins. «Weißt du noch, was dem Eddy White passierte?» «Wir sollten es doch lieber hier lassen.»

Judkins schwang das Huhn um seinen Kopf und warf es so kräftig er konnte in die Büsche. Sie gingen die Straße hinunter zwischen den Kastanien nach ihrem Dorfe. Es war dunkel, nur unregelmäßige Streifen hellen Mondlichtes lagen weiß wie Milch zwischen den dunklen Schatten der Blätter. Rings um sie herum erhob sich der kühle Geruch von Wäldern, reifen Früchten, sterbenden Blättern und des ganzen herbstlichen Landes.

Die Kompanie war in der Dorfstraße mit ihrem Gepäck aufmarschiert und wartete auf die Befehle zum Vorwärtsmarschieren. Dünne Streifen weißen Nebels lagen noch in den Bäumen über den kleinen Gärten. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, die Reihen von Wolken in dem blassblauen Himmel glänzten rot und golden. Die Leute standen in unregelmäßigen Linien, ein wenig vornübergebeugt vom Gewicht ihrer Ausrüstung. Sie bewegten sich hin und her, stampften mit den Füßen und schlugen die Arme zusammen; Nasen und Ohren waren rot von der Kälte des Morgens. Ihr Atem stieg wie Bauch empor.

Unten in der nebeligen Straße erschien eine graue Limousine, die langsam näher kam. Sie hielt vor der aufmarschierten Kompanie. Der Leutnant kam eilig aus dem gegenüberliegenden Hause und zog ein Paar Handschuhe an. Die Kompanie schaute neugierig auf die Limousine. Sie konnten sehen, dass zwei der Reifen flach gedrückt und dass das Glas zerbrochen war. Kratzer waren auf dem Lack, und in der Tür befanden sich drei lange, ausgezackte Löcher. Ein leises Gemurmel lief die Linie der Kompanie herab. Die Tür öffnete sich schwer, und ein Major in einem hellen lederfarbenen Mantel stolperte heraus. Der

eine Arm, der in blutige Tücher eingewickelt war, lag in einer Schlinge, die aus einem roten Taschentuch gemacht war. Sein Gesicht war weiß und starrte vor Schmutz. Der Leutnant salutierte.

«Um Gottes willen, wo ist hier eine Verbandsstation?» fragte der Major mit lauter, zitteriger Stimme.

«In diesem Dorf gibt es keine, Major.»

«Wo zum Teufel ist denn eine?»

«Weiß nicht», sagte der Leutnant in demütigem Tone.

«Warum zum Teufel wissen Sie das nicht? Diese ganze Organisation ist faul, taugt nichts... Major Standy ist gerade getötet worden. Wie heißt dies verfluchte Dorf?»

«Thiaucourt.»

«Wo ist das, zum Teufel?»

Der Chauffeur hatte sich herausgelehnt. Er hatte keine Mütze auf.

«Wir wollen nach Chalons, Leutnant.»

«Ja, Chalons-sur... Chalons-sur-Mame», ergänzte der Major.

«Der Quartiermacher hat eine Karte», sagte der Leutnant. «Letztes Haus auf der linken Seite.»

«Schnell», flüsterte der Major. Er bemühte sich, die Tür zu öffnen. Der Leutnant öffnete sie für ihn. Als er die Tür geöffnet hatte, konnten die Zunächststehenden einen kurzen Blick in das Innere des Wagens werfen. In der einen Ecke war ein großer, in Decken gehüllter Gegenstand zu sehen, der auf dem Sitz festgeschnallt war. Durch die Decken quoll Blut.

Bevor er einstieg, beugte sich der Major heraus und zog ein wollenes Tuch heraus, das er mit seinem gesunden Arm von sich forthielt. Der Wagen bewegte sich langsam weiter, und die ganze Dorfstraße hinunter starrten die Soldaten, die in Erwartung der Befehle da standen, auf die drei zackigen Löcher in der Tür.

Der Leutnant sah auf das Tuch, das in der Mitte der Straße lag. Er berührte es mit seinem Fuße. Es war voller Blut, das stellenweise in Klumpen getrocknet war.

Der Leutnant und die Leute seiner Kompanie sahen das Tuch an, schweigend. Die Sonne war aufgegangen und schien auf die Dächer der kleinen Häuser hinter ihnen. Weit unten an der Straße hatte sich ein Regiment in Marsch gesetzt.

6

Als sie das nächste Mal Halt machten, stand Chrisfield neben einer Batterie französischer 7,5er. Er sah neugierig die Franzosen an, die auf Holzklötzen in ihren hellblauen Hemdsärmeln herumsaßen, Karten spielten und rauchten. Ihre Gesten irritierten ihn.

«Sag ihnen doch, dass wir avancieren», sagte er zu Andrews.

«So?» fragte der. «Gut. Dites-donc, les boches, courentils comme les lapins?» rief er. Einer der Männer wandte den Kopf und lachte.

«Er sagt, sie laufen schon vier Jahre lang denselben Weg», übersetzte Andrews. Er ließ sein Gepäck von den Schultern herabgleiten, setzte sich darauf und fischte sich eine Zigarette heraus. Chrisfield nahm den Helm ab und strich sich mit seiner schlammbedeckten Hand durch das Haar. Er nahm ein Stück Kautabak und setzte sich, indem er die Hände über die Knie legte.

«Wie lange zum Teufel werden wir diesmal hier warten müssen?» murmelte er.

Die Schatten gespaltener Bäume krochen langsam über die Straße. Die französischen Artilleristen aßen ihr Abendbrot. Ein langer Zug Lastautos holperte vorbei und bespritzte die auf beiden Seiten der Straße zusammengedrängten Leute mit Dreck. Die Sonne ging unter, und eine Menge Batterien unten im Tal fingen an zu feuern und machten ein Gespräch unmöglich. Die Luft war voll von dem Gekreis der Granaten. Die Franzosen dehnten sich und gähnten und krochen in ihre Gräben. Chrisfield beobachtete sie neidisch. Die Sterne begannen im grünen Himmel hinter den hohen, zerrissenen Bäumen herauszukommen. Chrisfields Beine schmerzten vor Kälte. Er begann plötzlich, wahnsinnig gespannt, auf irgend etwas, was geschehen würde, zu horchen, aber die Kolonne wartete regungslos in der wachsenden Dunkelheit. Chrisfield kaute beständig und versuchte an nichts als an den Geschmack des Tabaks im Munde zu denken.

Die Kolonne setzte sich wieder in Bewegung. Als sie die Höhe eines anderen Hügels erreichte, fühlte Chrisfield einen seltsamen, süßlichen Geruch, der ihm in der Nase Schmerz verursachte. «Gas», dachte er und legte seine Hand an die Gasmaske, die ihm um den Hals hing. Aber er wollte nicht der erste sein, der

sie umlegte. Er marschierte weiter, fluchte auf den Sergeanten und auf den Leutnant. Aber vielleicht waren die schon davon getötet. Er sah plötzlich, wie das ganze Regiment langsam, vom Gas überwältigt, auf der Straße zusammensank.

«Riechst du was, Andy?» flüsterte er.

«Ich rieche was von toten Pferden und Bananenöl und Speiseeis, und von toten Ratten. Aber was geht uns das jetzt alles an», erwiderte Andrews lachend. «Das ist das dreckigste Geschäft überhaupt...»

«Er ist verrückt», murmelte Chrisfield zu sich selbst. Er sah in die Sterne hinauf, in den schwarzen Himmel, der sich mit der marschierenden Kolonne vorwärts zu bewegen schien. Oder standen sie und die Sterne still, während die Bäume sich von ihnen fortbewegten und mit ihren langen, dünnen Armen winkten? Er konnte fast das Getrappel der Schritte auf der Straße

nicht hören, so laut war der Lärm der Kanonen vor und hinter ihm. Von Zeit zu Zeit platzte eine Rakete vor ihm, und ihr rotes und grünes Licht vermengte sich für einen Augenblick mit den Sternen. Doch nur direkt über sich konnte er die Sterne sehen. Überall sonst waren weiße und rote Leuchtkugeln, die aufstiegen und fielen, als ob der Horizont in Feuer stände.

Wie sie die Böschung hinunter zu marschieren begannen, hörten die Bäume plötzlich auf, und sie sahen das Tal vor sich, voll von dem Schein der Kanonen und dem weißen Licht platzender Geschosse. Es war, als ob man in einen Ofen voll glühender Asche hineinschäue. Der Hügelabhang war voll krachender Detonation und gelber, züngelnder Flammen. In einer Batterie in der Nähe der Straße konnten sie die dunklen Gestalten der Artilleristen, die in phantastischen Silhouetten gegen das Bot des Himmels abstachen, sehen. Betäubt und geblendet setzten sie ihren Marsch auf der Straße fort. Chrisfield schien es, als ob sie jeden Augenblick in die flammende Mündung einer Kanone hineinmarschieren würden. Am Fuße des Hügels neben einem kleinen Hain unversehrter Bäume hielten sie wieder an. Ein neuer Zug von Motorlastwagen kroch an ihnen vorbei, ungeheure Flecken in der Dunkelheit. Da in der Nähe keine Batterien waren, konnten sie das Rollen der Wagen über die unebene Straße von einem Granatloch in das andere hören.

Chrisfield legte sich in einen trockenen Graben und döste, mit dem Kopf auf seinem Gepäck. Rings um ihn herum lagerten sich andere Männer. Irgendeiner hatte seinen Kopf auf Chrisfields Bein gelegt. Der Lärm hatte ein wenig nachgelassen. Durch seinen Halbschlaf hindurch konnte er die Männer sprechen hören, leise, als ob sie Furcht hätten, laut zu reden; auf der Straße riefen die Führer der Motorwagen sich schrill an. Die Wagen hörten auf zu fahren; es wurde so still, dass Chrisfield in Schlaf fiel. Irgend etwas weckte ihn; steif vor Kälte und Schrecken. Einen Augenblick dachte er, man habe ihn allein gelassen, die Kompanie sei schon weitermarschiert. Über ihm war ein Surren, wie von gigantischen Moskitos, das immer stärker anschwellte. Er hörte die Stimme des Leutnants schreien. «Sergeant Higgins! Sergeant Higgins!» Der Leutnant stand plötzlich schwarz ab vor einem Flammentuch. Chrisfield konnte seine Mütze sehen und seinen steif abstehenden Rock. Er wurde von der Explosion erfasst. Seine Ohren dröhnten. Die Kolonne marschierte wieder vorwärts, und er hörte Stöhnen in der Dunkelheit. Das Getrappel der Füße und das Geräusch der Ausrüstungsgegenstände ließ keinen anderen Laut aufkommen. Er fühlte, wie seine Schultern wund wurden unter dem Zug des Gepäcks. Dann und wann zeigte ihm der Schein der hinter ihm platzenden Aeroplanbomben zerstörte Lastkraftwagen auf der Seite der Straße. Irgendwo rattete ein Maschinengewehr. Aber die Kolonne marschierte vorwärts, ermüdet von dem Gepäck und von der tödenden Spannung.

Die Dunkelheit war hell wie im Gewittersturm. Langsam überwand sie der grauende Morgen. Chrisfield hörte auf zu marschieren. Seine Augenlider stachen, als ob die Augäpfel flammend heiß seien. Er konnte Beine und Füße nicht fühlen. Die Kanonen dröhnten unaufhörlich weiter, wie ein Hammer, der ihm ewig auf den Kopf schlug. Er ging langsam weiter, dann und wann stolperte er gegen seinen Vordermann. Erde war auf beiden Seiten. Plötzlich stolperte er ein paar Treppen hinunter in einen Graben, wo es ganz schwarz war. Ein unbekannter Geruch kam ihm entgegen und verursachte ein Unwohlsein, doch seine Gedanken schienen ihn aus einer ungeheuren Entfernung zu erreichen. Er stieg den Wall hinauf. Seine Knie schlugen gegen eine Schlafstelle mit Betttüchern darin. In der nächsten Sekunde sank er auf dem Bett in tiefen Schlaf.

Als er aufwachte, war sein Bewusstsein sehr klar. Das Dach des Unterstandes war aus Holz. Ein heller Fleck in der Ferne war eine Tür. Er hoffte verzweifelt und voller Angst, dass er keinen Dienst habe. Er wunderte sich, wo Andy sei. Dann erinnerte er sich, dass Andy ein verrückter Kerl, ein Hetzer sei, Judkins hatte ihn doch so genannt. Er setzte sich mit Mühe auf, zog die Schuhe aus und wickelte sich in die Decke. Rings um ihn ertönte Schnarchen und das tiefe Atmen schlafender Menschen. Er schloss die Augen.

Er stand vor einem Kriegsgericht. Er stand mit den Händen an den Seiten vor drei Offizieren an einem Tisch. Alle drei hatten dieselben weißen Gesichter mit schweren blauen Unterkiefern und Augenbrauen, die über der Nase zusammentrafen. Sie lasen laut aus Papieren vor, aber obschon er seine Ohren anstrengte, konnte er nicht hören, was sie sagten. Alles, was er hören konnte, war ein schwaches Stöhnen. Irgend etwas hatte einen unbekanntem seltsamen Geruch, der ihn störte. Er konnte nicht ruhig strammstehen, obschon die wütenden Augen der Offiziere ihn von überallher anstarrten.

«Sergeant Anderson, was ist das für ein Geruch?» fragte er immer und immer wieder mit verschüchterter, weinerlicher Stimme. «Sag mir doch, was das für ein Geruch ist.» Doch die drei Offiziere vor dem Tisch lasen immer weiter aus ihren Papieren. Das Stöhnen wurde immer lauter und lauter in seinen Ohren, bis es zu einem schrillen Schreien anwuchs. Eine Granate war in seiner Hand. Er zog sie ab und warf sie. Er sah die Uniform des Leutnants vor einem großen, weißen Flammentuch. Irgend etwas sprang ihn an. Er rang um sein Leben mit Anderson, der sich plötzlich in eine Frau mit ungeheuren Brüsten verwandelte. Er erdrückte sie und wandte sich, um sich gegen die drei Offiziere zu wehren, die gegen ihn anstürmten mit ihren festgeschnürten Uniformen, die ihnen immer enger um den Leib wuchsen, bis sie aussahen wie Wespen. Dann verschwand alles, und er wachte auf.

Der seltsame, störende Geruch war immer noch da. Er saß auf der Ecke der Lagerstelle, wand sich auf seinem Lager, sein Körper war voller Läuse.

«Donnerwetter, ist doch komisch, hier zu sein, wo die Fritziez eben raus sind», hörte er eine Stimme sagen.

«Halt's Maul, wir avancieren!» kam eine andere Stimme.

«Ach was, avancieren! Haben doch noch überhaupt keinen Deutschen gesehen.»

«Aber ich kann sie riechen», sagte Chrisfield und stand plötzlich auf. Sergeant Higgins Gesicht erschien in der Tür.

«Antreten!» kommandierte er. Dann fügte er mit seiner gewöhnlichen Stimme hinzu:

«Drauf und dran, Kerls!»

Chrisfield fing sich mit seiner Gamasche in dem Gestrüpp am Ende einer Lichtung. Er versuchte durch Hin- und Hertreten sein Bein freizubekommen. Schließlich gelang es ihm, doch die zerrissene Gamasche schleppte hinterher. Draußen im Sonnenlicht sah er in der Mitte der Lichtung einen Mann neben irgend etwas am Boden knien. Ein Deutscher lag dort mit dem Gesicht nach unten und einem roten Loch im Rücken. Der Mann durchsuchte seine Taschen. Er sah auf, in Chrisfields Gesicht. «Souvenir», sagte er. «Zu welchem Regiment gehörst du, Junge?» «Hunderteinundvierziger», sagte der Mann und stand langsam wieder auf.

«Wo zum Teufel sind wir?» «Wenn ich das wüsste!»

Die Lichtung war menschenleer außer den beiden Amerikanern und dem Deutschen mit dem Loch im Rücken. In der Ferne hörten sie die Artillerie und in der Nähe das Put-Put-Put einzelner Maschinengewehre. Die Blätter der Bäume in der Nähe mit ihren braunen und rötlichen und gelben Schatten tanzten im Sonnenlicht.

«Sag mal, das dreckige Geld da ist wohl nichts wert?» fragte Chrisfield.

«Deutsches Geld? Nee. Ich habe eine feine Uhr.»

Der Mann zeigte eine goldene Taschenuhr und sah Chrisfield die ganze Zeit über aus halbgeschlossenen Augen forschend an.

«Ich sah einen, der hatte einen Säbel mit goldenem Griff», meinte Chrisfield.

«Wo denn?»

«Oh, da hinten im Wald.» Er schwenkte die Hand vage. «Muss meine Kompanie finden. Kommst du mit?»

Chrisfield setzte sich auf das andere Ende der Lichtung zu in Bewegung.

«Mir geht's hier ganz gut», sagte der andere und legte sich wieder auf das Gras in die Sonne.

Die Blätter raschelten, als Chrisfield durch den Wald ging. Die Einsamkeit erschreckte ihn. Er ging weiter, so schnell er konnte mit seiner Gamasche, die noch immer hinter ihm her schleppte. Später kam er an eine Wiese, die den Wald gerade abschnitt, drunten in einem Flecken Sonnenlicht sah er eine Gestalt, der er sich eilig näherte. Es war ein junger Mann mit rotem Haar und hellem Gesicht. An dem goldenen Abzeichen am Kragen seines Hemdes sah Chrisfield, dass er einen Leutnant vor sich hatte.

Er hatte keinen Rock oder Kopfbedeckung, und seine Kleidung war voll grünlichen Schleimes, als ob er mit dem Bauch in einer Dreckpfütze gelegen habe.

«Wo gehen Sie hin?»

«Weiß nicht.»

«Gut, kommen Sie mit.»

Der Leutnant begann, so schnell er konnte, weiter zu marschieren und schwang die Arme wild um sich.

«Haben Sie irgendwelche Maschinengewehrmuster gesehen?» «Nicht ein einziges.» «Hm.»

Er folgte dem Leutnant, der so schnell ging, dass er fast Schwierigkeit hatte, mitzukommen.

«Wo ist die Artillerie, das will ich wissen!» schrie der Leutnant, plötzlich einhaltend und mit der Hand durch sein rotes Haar fahrend. «Wo zum Teufel ist die Artillerie?» Er sah Chrisfield wild an aus seinen grünen Augen.

«Hat keinen Sinn, vorwärts zu gehen ohne Artillerie.» Er begann, weiterzugehen noch schneller als vorher. Plötzlich sahen sie vor sich olivfarbene Uniformen, Maschinengewehre begannen rings herum in plötzlichen Stößen zu feuern. Chrisfield bemerkte plötzlich, dass er vorwärtslief über ein Feld voller Stoppeln zwischen einer Gruppe von Männern, die er nicht kannte. Das peitschenähnliche Geräusch von Gewehren klang zusammen mit dem Rattern der Maschinengewehre. Kleine weiße Wolken segelten über den blauen Himmel, und vor ihm war eine Gruppe Häuser, die dieselbe weiße Farbe mit grünen Schatten hatte wie die Wolken.

Er stand in einem Hause mit einer Granate in jeder Hand. Die plötzliche Einsamkeit erschreckte ihn wieder. Vor dem Hause war der Lärm der Maschinengewehre, der manchmal plötzlich von dem Bersten der Granaten unterbrochen wurde. Er sah auf den roten Fußboden und auf das Bild einer Frau, das an der Wand ihm gegenüber hing. Er war in einer kleinen Küche. Im Herd brannte etwas Feuer, irgend etwas kochte in einem schwarzen Topfe. Chrisfield ging auf den Zehen hinüber und sah hinein. Auf dem Grunde des kochenden Wassers sah er einige Kartoffeln. Am anderen Ende der Küche war zwischen zwei zerbrochenen Stühlen eine Tür. Chrisfield kroch hinüber. Die Ziegel schienen ihm unter den Füßen zu schwinden. Er legte den Finger auf das Schloss und machte es plötzlich auf. Er hielt den Atem an und stand eine Zeitlang auf die Türe sehend. Dann zog er sie auf. Ein junger Mann mit blondem Haar saß am Tische, den Köpfe in den Händen. Chrisfield fühlte Freude in sich aufsteigen, als er sah, dass die Uniform des Mannes grün war. Sehr kühl hielt er

die Granate eine Sekunde in der Hand. Dann warf er sie. Er

selbst sprang mit einem Satz in die Mitte der Küche zurück. Der blondhaarige Mann hatte sich nicht bewegt. Seine blauen Augen starrten noch gerade vor sich. Auf der Straße traf Chrisfield auf einen großen Mann, der lief und lief. Der Mann hielt seinen Arm krampfhaft fest und sagte: «Der Train rückt nach!»

«Welcher Train?»

«Unserer! Wir müssen laufen, damit er uns nicht einholt!»

Er keuchte nach Luft. Rote Flecken waren auf seinem Gesicht. Sie liefen zusammen die leere Dorfstraße hinunter. Im Vorbeilaufen sahen sie den kleinen rothaarigen Leutnant, der gegen eine weißgewaschene Wand gelehnt stand, seine Beine waren eine Masse von Blut und zerrissenem Zeug. Er schrie

unaufhörlich mit schriller, delirierender Stimme, die sie noch weit die offene Straße hinunter verfolgte:

«Wo ist die Artillerie? Ich will das wissen! Wo ist die Artillerie?»

Die Wälder waren grau und nass in der Dämmerung. Chrisfield stand steif auf von dem Blätterhaufen, auf dem er geschlafen hatte. Er fühlte sich benommen vor Kälte und Hunger, einsam und verlassen. Rings um ihn waren Leute aus anderen Divisionen. Ein Hauptmann mit einem mächtigen Schnurrbart ging auf und ab, in eine Decke gewickelt, auf der Straße, gerade hinter einer Gruppe von Birken. Chrisfield hatte ihn beobachtet, wie er hin und her ging, hin und her hinter den nassen Stämmen der Bäume, seitdem es hell geworden war. Er stampfte mit den Füßen die feuchten Blätter, dann ging er weg von dieser Gruppe.

Niemand schien es zu beachten. Die Bäume schlossen sich hinter ihm. Er konnte nichts sehen als feuchte, graugrüne Bäume und die gelben Blätter, die ihm in jeder Richtung die Aussicht versperrten. Er wunderte sich dumpf, warum er gerade in dieser Richtung weitermarschiere. Irgendwo im Untergrund seines Bewusstseins war der vage Gedanke, seine Kompanie zu finden. Sergeant Higgins und Andy und Judkins und Small — was wohl aus ihnen geworden sein mag? Er dachte an die Kompanie, wie sie zum Essen aufmarschiert war und an den Geruch fettigen Essens, der aus der Feldküche aufstieg. Er war entsetzlich hungrig. Er hielt an und lehnte sich gegen den moosbedeckten Stamm eines Baumes. Die leichte Wunde in seinem Bein hämmerte so, als ob alles Blut seines Körpers dort hinabtreibe. Jetzt, da seine raschelnden Tritte aufgehört hatten, war der Wald absolut still und ruhig, nur manchmal tropfte Tau von den Blättern und Zweigen. Er strengte seine Ohren an, um irgendein anderes Geräusch zu hören. Dann bemerkte er, dass er einen Baum anstarrte, der voll kleiner, roter Holzäpfel war. Er pflückte eine Handvoll gierig. Aber sie waren hart und sauer und schienen ihn noch hungriger zu machen. Der saure Geschmack in seinem

Munde machte ihn wütend und ärgerlich. Er trat gegen den dünnen Stamm des Baumes, während ihm Tränen des Schmerzes in die Augen traten. Er fluchte laut in einem weinerlichen Singsang, dann marschierte er ab durch den Wald, die Augen auf den Boden geheftet. Zweige peitschten ihn böseartig ins Gesicht. In hängenden Ästen verfiel er sich; doch er zwang sich vorwärts. Plötzlich stolperte er gegen irgend etwas Hartes, das zwischen den Blättern lag. Er hielt an und sah erschreckt um sich. Zwei Granaten lagen gerade unter seinem Fuß, und ein wenig weiter saß ein Mann mit offenem Munde gegen einen Baum gelehnt. Chrisfield dachte zuerst, er schlafe, weil seine Augen geschlossen waren. Er sah die Granaten sorgfältig an, steckte sie dann in die Tasche, schaute zu dem Manne hinüber, der zu schlafen schien und marschierte weiter. Dann betrat er einen andern Weg im Walde, an dessen Ende er Sonnenlicht sehen konnte. Der Himmel über ihm war voll schwerer purpurner Wolken, die hier und da gelblich gespritzt waren. Wie er im Sonnenlicht marschierte, dachte er, er hätte sich doch die Taschen des Mannes, der dort an den Baum gelehnt saß, ansehen sollen. Er stand einen Augenblick still, zögernd, dann begann er wieder weiter in der Richtung auf das Sonnenlicht zu marschieren. Irgend etwas glitzerte in dem unregelmäßigen Durcheinander von Sonne und Schatten. Ein Mann saß da, auf dem Boden, die Mütze über die Augen gezogen, so dass man den kleinen goldenen Streifen seiner Mütze im Sonnenlicht sehen konnte. Chrisfields erster Gedanke war, dass der vielleicht etwas zu essen bei sich habe.

«Leutnant!» schrie er. «Wissen Sie, wo man was zu essen kriegen kann?»

Der Mann hob langsam den Kopf. Chrisfield zitterte über und über, als er das weiße, schwere Gesicht von Anderson sah; sein unrasierter Bart stand sehr schwarz auf seinem viereckigen Kinn. Eine große Wunde mit geronnenem Blut, die sich von den Augenbrauen über die linke Backe bis in die Ecke des Mundes erstreckte, ließ sein Gesicht wie einen Klumpen erscheinen.

«Gib mir etwas Wasser», sagte Anderson mit schwacher Stimme.

Chrisfield gab ihm seine Feldflasche schweigend. Er bemerkte, dass Andersons Arm in einer Schlinge lag und dass er gierig trank und das Wasser über sein Kinn und seinen Arm goss.

«Wo ist Oberst Evans?» fragte Anderson mit schwacher Stimme.

Chrisfield antwortete nicht und sah ihn nur dumpf an. Die Feldflasche war ihm aus der Hand gefallen und lag auf dem Boden vor ihm. Das Wasser glitzerte im Sonnenlicht, wie es durch die rotbraunen Blätter lief. Ein Wind hatte sich erhoben und rauschte in den Bäumen. Ein Schauer gelber Blätter fiel ringsum herunter.

«Zuerst warst du Korporal, dann Sergeant und jetzt Leutnant», sagte Chrisfield langsam.

«Sag mir lieber, wo Oberst Evans ist. Du musst es wissen! Er war vor einiger Zeit da oben an der Straße irgendwo», sagte Anderson und versuchte aufzustehen.

Chrisfield ging weg, ohne zu antworten. Seine Hand lag kalt um die Granate in seiner Tasche. Er ging langsam und blickte auf seine Füße.

Plötzlich bemerkte er, dass er sie abgezogen hatte. Er strengte sich an, sie aus der Tasche heraus zu bekommen. Sie saß in der engen Tasche fest. Sein Arm und seine kalten Finger, die die Granate umklammerten, schienen paralysiert zu sein. Dann durchströmte ihn warme Freude. Er hatte sie geworfen.

Anderson war aufgestanden, schwankte hin und her, vorwärts und rückwärts. Die Explosion ließ den Wald erzittern. Ein dicker Regen gelber Blätter kam herunter. Anderson lag flach am Boden, so flach, als ob er in die Erde eingesunken sei.

Chrisfield zog auch die andere Granate ab und warf sie mit geschlossenen Augen. Sie platzte zwischen den dicken, frischgefallenen Blättern.

Ein paar Tropfen Regen fielen. Chrisfield ging weiter, schnell, mit einem Gefühl von Wärme und Stärke. Der Regen schlug ihm hart und kalt gegen den Rücken. Er marschierte, mit den Augen auf dem Boden. Eine Stimme in fremder Sprache hielt ihn an. Ein Mann in zerfetzter grüner Uniform mit einem Bart, der vor Schmutz klumpig war, stand vor ihm mit erhobenen Händen. Chrisfield brach in Lachen aus.

«Komm», sagte er, «schnell.»

Der Mann schlotterte vor ihm her. Er zitterte so, dass er fast bei jedem Schritt fiel. Chrisfield gab ihm einen Tritt. Der Mann schlotterte weiter, ohne sich umzudrehen. Chrisfield trat ihn wieder, fühlte das Rückgrat des Mannes und das weiche Fleisch seiner Schenkel an seinen Zehen bei jedem Tritt. Er lachte die ganze Zeit so, dass er kaum sehen konnte, wo er hinging. «Halt!» kam eine Stimme.

«Da ist ein Gefangener!» rief Chrisfield noch lachend.

«Nicht viel dran an deinem Gefangenen», sagte der Mann und zeigte mit dem Bajonett auf den Deutschen.

«Der ist verrückt, denke ich. Ich werde ihn in <Verwahrung> nehmen. Hat keinen Sinn mehr, den noch

ins Lager zu schicken.»

«Gut», meinte Chrisfield und lachte immer noch. «Sag mal, wo kann man was zu essen kriegen? Ich habe seit anderthalb Tagen nichts gehabt.»

«Da oben ist eine Rekognoszierungsgruppe, die werden dir etwas geben. Was macht ihr da oben?» Der Mann wies die Straße hinauf.

«Gott, wie soll ich das wissen? Ich habe seit anderthalb Tagen nichts zu essen gehabt.»

Der warme Geruch des Essens stieg ihm aus dem Geschirr in die Nase. Chrisfield stand, fühlte sich warm und bedeutsam, füllte den Mund mit weichen, fettigen Kartoffeln, während die anderen ihn ausfragten.

Langsam begann er sich satt und zufrieden zu fühlen, und ein Wunsch, zu schlafen, überkam ihn. Ein Mann gab ihm ein Gewehr, er musste mit der Truppe weiter vorwärts. Durch den Wald.

«Da liegt ein Offizier», sagte der Hauptmann, der an der Spitze ging, «zwei von euch Kerls gehen zurück und holen eine Decke und bringen ihn an die Wegkreuzung zurück. Armer Kerl!»

Der Hauptmann marschierte weiter. Chrisfield sah gerade vor sich. Er fühlte sich nicht mehr einsam, jetzt, da er wieder in Reihen marschierte. Seine Füße schlugen im Gleichschritt mit den anderen Füßen den Boden. Jetzt braucht man nicht mehr daran zu denken, ob man links oder rechts gehen soll. Man tut, was die andern tun.

VIERTER TEIL

Rost

1

Am Wegrande in einer der großen, teigfarbenen Pfützen waren kleine, grüne Frösche. John Andrews verließ auf einen Augenblick die langsam vorwärts marschierende Kolonne, um sich die Frösche anzusehen. Ihre dreieckigen Köpfe ragten aus dem Wasser in der Mitte der Pfütze hervor. Er beugte sich hinüber, die Hände auf den Knien, um sich so die Last des Gepäcks auf seinem Rücken zu erleichtern. Er konnte die kleinen, topasfarbigen Augen sehen. Es war ihm, als füllten sich seine Augen mit Tränen der Rührung über die kleinen, biegsamen Körper der Frösche. Irgend etwas in ihm sagte ihm beständig, er müsse weiter laufen und sich seiner Kolonne wieder anschließen, er müsse weiter durch den Schlamm vorwärtsmarschieren, doch er blieb zurück und starrte in den kleinen Teich, die raschen Bewegungen der Frösche beobachtend. Dann bemerkte er in dem Wasser sein Spiegelbild. Er sah es neugierig an. Er konnte nur die Umrisse seines Gesichtes erkennen und die Silhouette des Gewehrlaufes, der ihm von der Schulter herabhing. So, das hatten sie also aus ihm gemacht! Er heftete die Augen wieder auf die Frösche, die mit elastischen, leichten Beinbewegungen in dem teigfarbenen Wasser schwammen.

Ganz abwesend, als ob er überhaupt keine Verbindung mit alledem habe, was um ihn herum vorging, hörte er das Knallen der berstenden Schrapnells unten an der Straße. Er hatte sich müde aufgerichtet und einen Schritt vorwärts getan, da sank er in die Pfütze hinein. Ein Gefühl der Befreiung kam über ihn. Seine Beine versanken im Schlamm. Er lag, ohne sich zu bewegen. Die Frösche waren verschwunden, aber von irgendwoher zog sich langsam ein kleiner, roter Strom in das teigfarbene Wasser. Er beobachtete die unregelmäßigen Kolonnen der Männer, die in ihren olivfarbenen Uniformen vorbeizogen. Ihre Tritte dröhnten in seinen Ohren. Er fühlte triumphierend sich von ihnen getrennt, als ob er irgendwo an einem Fenster stehe und Soldaten vorbeimarschieren sehe, oder in einem Theater bei irgendeinem langweiligen, monotonen Stück. Weiter und weiter entfernte er sich von ihnen, bis sie ganz klein geworden waren, wie Spielsoldaten, die man im Staub einer Dachstube vergessen hat. Das Licht war so schwach, dass er nichts mehr sehen konnte. Er konnte nur noch die Tritte hören, die unaufhörlich durch den Schlamm gingen.

John Andrews stand auf einer Leiter, die entsetzlich schwankte. Er wusch die Fenster der Baracken mit einem kiesigen Schwamm. Er begann in der linken Ecke und seifte die kleinen, schiefen Scheiben eine nach der anderen ein. Seine Arme waren wie Blei, und er fühlte, dass er von der schwankenden Leiter herunterfallen werde, doch jedes Mal, wenn er sich umdrehte, um hinunterzuschauen oder um

hinunterzuklettem, sah er die Mütze des Generals und das vorstehende Kinn, das unter dem Schirm der Mütze zu sehen war, und seine Stimme, die «Achtung!» bellte, erschreckte ihn so, dass die Leiter noch mehr schwankte. Dann fuhr er fort, die schiefen Scheiben mit Seife einzuschmieren, endlose Stunden lang, obschon jedes Gelenk seines Körpers im Schwanken der Leiter schmerzte, als ob es in einer Zange gepackt sei. Ein helles Licht flammte drinnen hinter den Scheiben, die er methodisch eine nach der anderen einseifte. Die Fenster waren Spiegel. In jeder Scheibe konnte er sein dünnes Gesicht sehen mit dem Schatten eines Gewehrlaufes auf dem Rücken. Das Schwanken hörte plötzlich auf. Er versank in einer tiefen, abgrundscharzen Grube.

Eine schrille, gebrochene Stimme sang in sein Ohr:

*«Ist ein Mädchen im Herzen von Maryland,
Es ist das Mädchen mein...»*

John Andrews öffnete die Augen. Es war ganz dunkel. Nur eine Reihe schiefer, gelber Fenster glänzte hell. Ein Himmel voller Sterne stand dunkel dahinter. Sein Bewusstsein wurde plötzlich ganz wach. Er begann sich Rechenschaft über das, was vorgegangen war, abzulegen, eilig und erschreckt. Er wandte den Kopf ein wenig. In der Dunkelheit konnte er die Gestalt eines Mannes erkennen, der flach neben ihm ausgestreckt lag und der seinen Kopf seltsam von einer Seite auf die andere bewegte und aus voller Lungenkraft mit schriller, gebrochener Stimme sang. In diesem Augenblick bemerkte Andrews auch, dass der Geruch von Karbol überwältigend stark war, und dass er den ihm so vertrauten Geruch von Blut und schweißigen Kleidern übertäubte. Er bewegte die Schultern so, dass er die beiden Griffe der Krankenbahre fühlen konnte, dann schaute er wieder hinauf zu den drei hellen, gelben Fenstern, die eines neben dem anderen in die Dunkelheit hineinragten. Natürlich, es waren die Fenster irgendeines Hauses in der Nähe. Er bewegte die Arme ein wenig. Sie waren wie Blei, doch unverletzt. Dann bemerkte er, dass seine Beine wie Feuer brannten. Er versuchte sie zu bewegen, doch es wurde ihm wieder schwarz vor den Augen in plötzlichem Schmerz. Die Stimme gellte ihm immer noch in die Ohren:

*«Ist ein Mädchen im Herzen von Maryland,
Es ist das Mädchen mein...»*

Man konnte jetzt auch eine andere Stimme hören, sanfter, die zärtlich und ruhig sprach: «Un' er sagte, man würde mich ganz hinunter in den Süden bringen, da sei ein kleines Haus am Strand, so warm un' so ruhig...» Der Gesang des Mannes neben ihm wurde zu einem ganz tonlosen Krächzen, wie ein Phonograph, der abgelaufen ist:

*«Und Maryland ward Feenland...
Als sie sprach, will dein Mädchen sein.»*

Eine andere Stimme setzte plötzlich stöhnend ein und ergoss sich dann in verworrenen Flüchen. Die ganze Zeit über sprach die sanfte Stimme weiter. Andrews strengte sich an, sie zu hören. Sie besänftigte seinen Schmerz, als ob irgendein kühlendes, wohlriechendes Öl über seinen Körper gegossen werde. «Un' da wird sein ein Garten voller Blumen, Rosen und Rosenbüschen dort unten, ganz im Süden, und es wird so warm und so ruhig sein, und die Sonne wird den ganze Tag scheinen, und der Himmel wird so blau sein...»

Andrews fühlte, dass seine Lippen die Worte wiederholten, wie Lippen, die ein Gebet nachsprechen: «Un' es wird so warm und ruhig sein, ganz still und ohne irgendeinen Lärm. Un' der Garten wird voller Rosen sein, un'...»

Doch die anderen Stimmen fielen ein und ertränkten diese sanfte Stimme im Stöhnen und in abgerissenen, winselnden Flüchen.

«Un' er sagte, ich würde in dem Gartenhaus sitzen, und die Sonne werde so ruhig und so warm sein, un' der Garten so schön duften, un' der Strand werde ganz weiß sein, un' die See...»

Andrews fühlte seinen Kopf plötzlich in die Luft steigen und dann auch die Füße. Er schwang sich hinaus aus der Dunkelheit in einen hellen, glänzenden Korridor. Seine Beine pochten vor stechendem Schmerz. Das Gesicht eines Mannes mit einer Zigarette im Munde erschien neben dem seinen. Eine Hand fummelte an seinem Halse herum, wo die Erkennungsmarke war, und er las: «Andrews, 1 432 286». Doch er horchte auf die Stimme draußen im Dunkeln hinter ihm, die in krächzenden, delirierenden Tönen schrie:

*«Ist ein Mädchen im Herzen von Maryland,
Es ist das Mädchen mein...»*

Dann entdeckte er, dass er selbst laut stöhnte. Sein Bewusstsein erfüllte sich ganz mit dem seltsamen Rhythmus seines Stöhnens. Die einzigen Teile seines Körpers, die überhaupt noch existierten, waren seine Beine, und irgend etwas in seiner Kehle, das stöhnte und stöhnte. Weiße Gestalten hockten um ihn. Er sah die behaarten Unterarme eines Mannes in Hemdsärmeln. Lichter flammten auf und erloschen. Seltsame Gerüche drangen in seine Nase und zirkulierten durch seinen ganzen Körper, doch nichts konnte seine Aufmerksamkeit von dem Singsang seines Stöhnens ablenken. Regen fiel ihm ins Gesicht. Er bewegte seinen Kopf von einer Seite auf die andere. Sein Mund war trocken wie Leder. Er streckte die Zunge aus und versuchte den Regen mit ihr aufzufangen. Unsanft wurde er auf der Bahre hin und her geschleudert. Er erhob den Kopf vorsichtig und fühlte eine ungeheure Freude, dass er den Kopf noch heben konnte.

«Halt den Kopf unten», bellte eine Stimme neben ihm. Er hatte den Rücken eines Mannes in einem glitzernden, nassen Regenmantel an dem einen Ende der Bahre gesehen. «Gebt doch auf mein Bein acht», stöhnte er winselnd immer und immer wieder, wie er selbst bemerkte. Plötzlich fühlte er einen Ruck, und er fand sich selbst, auf eine hölzerne Decke schauend, von der die weiße Lackfarbe sich abgeschabt hatte. Er roch Karbol und konnte das Stoßen einer Lokomotive fühlen. Er begann zurückzudenken. Wie lange war es her, dass er sich die kleinen Frösche angeschaut hatte? Ein lebendiges Bild der Pfütze mit ihrem teigfarbenen Wasser und den kleinen, dreieckigen Köpfen der Frösche kam ihm ins Bewusstsein. Es erschien ihm so lange her, wie die Erinnerungen der Kindheit. Sein ganzes Leben vorher war nicht so lang, wie die Zeit, die vergangen war, seit der Wagen sich in Bewegung gesetzt hatte und sein Körper in der Bahre hin und her schwankte. Der Schmerz in seinem Bein wurde schlimmer und schlimmer. Es schien ihm, als ob sein übriger Körper einschrumpfe. Unter ihm schrie eine krächzende Stimme bei jedem Stoß des Ambulanzwagens. Er kämpfte gegen den Wunsch, zu stöhnen, doch zuletzt gab er nach und lag da, verloren in dem monotonen Singsang seines Stöhnens.

Der Regen war für einen Augenblick wieder in seinem Gesicht. Dann wurde sein Körper aufgehoben. Eine Reihe Häuser und rötlich-brauner Bäume und Schornsteine, die gegen einen bleiernen Himmel standen, schwangen sich plötzlich in sein Blickfeld, wurden jedoch gleich darauf von einer Decke und einem Treppenaufgang ersetzt. Andrews stöhnte immer noch schwach. Er starrte in das Gesicht des Mannes, der das untere Ende der Bahre trug. Es war ein weißes Gesicht mit Blattern um den Mund und gutmütig dummen, wässerigblauen Augen. Andrews sah in die Augen des Mannes und versuchte zu lächeln, doch der Mann, der die Bahre trug, sah ihn nicht an.

Dann, nach vielen, endlosen Stunden, ergriffen ihn plötzlich raue Hände, zogen seine Kleider aus und legten ihn auf ein Bett, wo er ächzend lag und den kühlen Desinfektionsgeruch, der in den Laken war, einatmete. Er hörte Stimmen über seinem Kopfe: «Nich' sehr schlimm, diese Beinwunde.»

«Sie sagten doch, wir würden amputieren müssen.»

«Na, was ist denn mit ihm los?»

«Vielleicht ein Granatsplitter...»

Kalter Angstschweiß übergoss Andrews. Er lag absolut still mit geschlossenen Augen. Ein Krampf des Aufbäumens nach dem anderen ging durch ihn durch und durch. Nein, noch hatten sie ihn nicht gebrochen, noch hielt er seine Nerven zusammen, sagte er immer und immer wieder zu sich selbst. Doch er fühlte, wie seine Hände, die er über seinem Leib gefaltet hielt, zitterten. Der Schmerz in den Beinen verschwand in dem Schrecken. Er versuchte verzweifelt sein Bewusstsein auf irgend etwas außerhalb zu konzentrieren. Er versuchte, an eine Melodie zu denken, die er singen konnte, aber er hörte nur die Stimme, die ihm, wie es schien, schon Monate und Jahre lang in die Ohren schrillte:

*«Ist ein Mädchen im Herzen von Maryland,
Es ist das Mädchen mein...»*

Die schrillende Stimme und der Schmerz in seinem Bein vermischten sich seltsam, bis sie eins geworden schienen und der Schmerz nur ein Pochen in dem wütenden Singen geworden schien. Er öffnete die Augen. Dunkelheit, die sich zu einem schwachen, gelblichen Schein abschwächte. Hastig überschaute er sich selbst, bewegte den Kopf und die Arme. Er fühlte sich sehr kühl und sehr schwach und ruhig. Er musste eine lange Zeit geschlafen haben. Er strich mit seiner rauen, schmutzigen Hand über sein Gesicht. Die Haut fühlte sich weich und kühl an. Er drückte seine Wange auf das Kissen und fühlte, wie er

zufrieden lächelte und wusste nicht, warum.

Die Königin von Saba trug einen Sonnenschirm mit kleinen, scharlachroten Glocken am Rand, die ein sanftes Klingeln ertönen ließen, wie sie auf ihn zuing. Sie trug ihr Haar hoch aufgesteckt und stark gepudert mit blauem Irispuder, und auf ihrer langen Schleppe, die ein Affe trug, waren in lustigen Farben die Zeichen des Tierkreises eingestickt. Sie kam näher: Es war doch nicht die Königin von Saba; es war eine Pflegerin, deren Gesicht er in der Dunkelheit nicht sehen konnte und die ihren Arm berufsmäßig unter seinen Kopf legte und ihm aus einem Glas zu trinken gab, ohne ihn anzusehen. Er sagte: «Danke schön», mit seiner natürlichen Stimme, die ihn in der Stille überraschte. Doch sie ging weiter, ohne zu antworten, und er sah, dass sie ein Tablett voller Gläser hatte, die wie kleine Glocken geklungen hatten, als sie auf ihn zugekommen war. Trotz der Dunkelheit bemerkte er die selbstbewussten Bewegungen der Pflegerin, wie sie schweigend von einem Bett zum andern ging und das Tablett mit den Gläsern vor sich hielt. Er drehte den Kopf auf den Kissen herum, um sie zu beobachten, wie sie ihren Arm unter den Kopf des Mannes neben ihm legte, um dem zu trinken zu geben.

«Eine Jungfrau», sagte er zu sich selbst. «Wirklich eine Jungfrau.» Und er kicherte leise, trotz des stechenden Schmerzes in seinem Bein. Er fühlte plötzlich, sein Bewusstsein wache aus einer Betäubung auf. Die Schwermut, die ihn Monate hindurch niedergedrückt hatte, war plötzlich gewichen. Er war frei. Der Gedanke stieg fröhlich in ihm auf, dass, so lange er in diesem Bett im Hospital liegen werde, niemand Befehle gegen ihn schreien werde, niemand ihm sagen werde, das Gewehr zu reinigen, keiner da sein werde, den man grüßen müsse, kein Sergeant, dem es zu schmeicheln gelte. Hier würde er den ganzen Tag liegen können, seine eigenen Gedanken denken, sein eigenes Leben leben.

Vielleicht war er schwer genug verwundet, um aus dem Heer entlassen zu werden. Der Gedanke daran ließ sein Herz wie wild schlagen. Das bedeutete ja, dass er, der sich selbst aufgegeben hatte, der sich hatte niedertreten lassen, ohne Widerstand, in den Schlamm der Sklaverei, der keinen Ausweg aus dieser Treitmühle erblickt hatte, als den Tod, leben werde. Er, John Andrews, würde leben.

Und plötzlich schien es ihm unfassbar, dass er sich je aufgegeben hatte, dass je die Disziplin über ihn die Oberhand gewinnen konnte. Er sah sich noch einmal, wie er sich früher gesehen hatte, bevor sein Leben sich ausgelöscht hatte, bevor er ein Sklave unter Sklaven geworden war. Er erinnerte sich an den Garten, wo er in seiner Knabenzeit im drösenden Sommer nachmittags unter den Myrtenbäumen träumend saß, während die Kornfelder rauschten und in der Hitze schimmerten. Er erinnerte sich an den Tag, wo er nackt in der Mitte des Zimmers gestanden hatte, während der Rekrutierungssergeant ihn bekloppte und abmaß. Er wunderte sich plötzlich, welcher Tag wohl sei, konnte es wirklich wahr sein, dass das nur ein Jahr her war? Ja, in diesem Jahr waren alle anderen Jahre seines Lebens ausgelöscht worden. Jetzt konnte er ein neues Leben beginnen. Er würde dieses feige Kriechen vor äußeren Dingen aufgeben. Ohne Bedenken er selbst sein.

Der Schmerz in den Beinen lokalisierte sich nach und nach in den Wunden. Eine Zeitlang kämpfte er dagegen, um weiter denken zu können, doch ein beständiges Pochen drängte sich immer mehr in sein Bewusstsein, obschon er verzweifelt seine blassen Erinnerungen auffrischen wollte, an all das denken, was lebendig und schön in seinem Leben gewesen war und sich einen neuen Boden für einen Widerstand gegen die Welt schaffen, von dem aus er neu zu leben beginnen könne; doch langsam wurde er wieder das klagende Stück schmerzenden Fleisches, der in der Treitmühle gebrochene Sklave. Er begann wieder zu stöhnen.

Kaltes, starrgraues Licht filterte hinein und ertränkte den gelblichen Schein der Lampe, der zuerst verglimmte und dann verschwand. Andrews beobachtete die Reihe der Bettstellen ihm gegenüber und die dunklen Balken der Decke über seinem Kopfe. «Dieses Haus muss sehr alt sein», sagte er zu sich selbst, und dieser Gedanke erregte ihn etwas. Wie seltsam, dass die Königin von Saba an sein Bett kam! Es war Jahre her, dass er von all dem geträumt hatte; von dem Mädchen an einem Kreuzweg, singend unter der Straßenlampe und Rosen zerpfückend, all die halbratene Aspekte, all die Wünsche der Phantasie... Das war die Königin von Saba. Er flüsterte die Worte laut: «la reine de Saba, la reine de Saba», und mit dem Zittern der Erwartung, demselben Zittern, das er als Knabe fühlte, am Abend vor Weihnachten, mit dem Gefühl der neuen, großen Dinge, die seiner warteten, legte er seinen Kopf auf die Arme, wie auf ein Kissen und begann sanft einzuschlafen.

«So was können auch nur diese Franzmänner, aus so einer Dreckbude ein Hospital machen», sagte der Diensthabe, der mit den Beinen weit auseinander und mit den Händen auf den Hüften dastand und mit dem Gesicht einer Reihe von Bettstellen zugewandt zu allen sprach, die sich wohl genug fühlten, ihm zuzuhören.

«Ist doch ganz kunstvoll gemacht hier, nich'?» meinte Appelbaum, der Andrews zunächst lag, ein

knochiger Mann mit großen, erschreckten Augen und einem roten Gesicht, das aussah, als ob die Haut davon abgeschält sei.

«Schau dir die Arbeit an der Decke an. Muss ordentlich was gekostet haben.»

Andrews lag bequem in seinem Bett und sah auf die Szene, wie von einer anderen Welt aus. Er wollte keine Verbindung mit dem Gespräch um ihn herum, mit den Männern, die schweigend lagen oder sich stöhnend herumwarfen in ihren langen Bettstellen, die die Renaissancehalle füllten. In dem gelblichen Schein der elektrischen Lichter konnte er sehr schwach eine Reihe Plastiken erkennen. Sie schienen ihm vertraut und freundschaftlich zu sein. Er fühlte sich zu Hause in dieser weiten Halle, in der all die kleinen Quälereien der Armee unwirklich schienen und die verwundeten Soldaten ausrangierte Automaten, zerbrochene Spielzeuge, die man in Reihen weggelegt hatte. Andrews wurde aus seinen Gedanken aufgerissen. Appelbaum sprach zu ihm. Er wandte den Kopf.

«Wie gefällt es dir, verwundet zu sein, Junge?»

«Fein!»

«Ich denke auch. Besser, als in der verdammten Armee da draußen.»

«Wo hat's dich denn gefasst?»

«Hab' jetzt nur noch einen Arm. Ist mir aber ganz, ganz egal... Habe eben meinen letzten Wagen gefahren. Das ist alles.»

«Was bedeutet das?»

«Ich war früher Droschkenkutscher.»

«'ne schöne Beschäftigung.»

«Sicher. Man kann viel Geld verdienen, wenn man's richtig anfasst.»

Der Diensthabende legte sein Gesicht ernst in Falten und blinzelte bedeutsam.

«Können Sie etwas für mich tun?» fragte Andrews.

«Sicher, wenn es keine große Mühe macht.»

«Wollen Sie mir ein Buch kaufen, ein französisches Buch?» sagte Andrews lächelnd.

«Ein französisches Buch? Nun, ich werde sehen, ob es zu machen ist. Wie heißt es?»

«Von Flaubert... Wenn Sie ein Stück Papier und einen Bleistift haben, werde ich es aufschreiben.»

Andrews kritzelte den Titel auf ein Blatt Papier und händigte das dem Diensthabenden aus.

«Was? Was für ein Antoine? Donnerwetter, das wird wohl 'ne mollige Geschichte sein, was? Ich wünschte, ich könnte französisch lesen. Aber ich gehe jetzt. Gute Nacht.»

Der Diensthabende ging geräuschvoll hinaus und verschwand.

Die Lichter erloschen, außer der Kerze auf dem Tisch der Pflegerin am Ausgang.

«Wovon handelt das Buch, Junge?» fragte Appelbaum und drehte seinen Kopf auf dem dünnen Hals, bis er Andrews voll ins Gesicht sehen konnte.

«Oh, es erzählt von einem Mann, der alles so sehr erstrebt, dass er am Ende denkt, nichts sei wert, dass es erstrebt werde.»

«Du kommst wohl von der Universität?» fragte Appelbaum sarkastisch.

Andrews lachte.

«Ich wollte gerade davon erzählen, wie ich Droschkenkutscher war. Viel Geld verdient, ehe ich eingezogen wurde. Bist du auch eingezogen worden, oder freiwillig gemeldet?»

«Eingezogen.»

«Ich auch. Halte nicht viel von den Kerls, die sich wunder was einbilden, weil sie Soldaten sind.» «Ich auch nicht.»

«So?» kam eine Stimme von der anderen Seite von Andrews, eine dünne Stimme, die stotterte. «Ich hätte mir mein ganzes Geschäft verdorben, wenn ich nicht eingetreten wäre. Von mir kann keiner behaupten, dass ich mich nicht gleich gemeldet hätte.»

«Na, das ist eben dein Standpunkt», meinte Appelbaum. «Aber ist dein Geschäft nicht trotzdem verdorben?»

«Nee, kann es jeden Tag wieder aufnehmen. Hat einen guten, alten Ruf.»

«So?»

«Ich bin von Beruf Leichenbestatter. Schon mein Vater hatte dasselbe Geschäft.»

«Dann bist du ja hier am rechten Fleck», warf Andrews ein.

«Du hast kein Recht, mir das zu sagen, junger Mann», antwortete der Leichenbestatter ärgerlich. «Ich habe menschliche Gefühle. Ich werde mich in dieser dreckigen Schlachthanstalt nie zu Hause fühlen.» Die Pflegerin ging an ihren Bettstellen vorbei.

«Wie können Sie nur solch grauenhafte Dinge sagen», sagte sie. «Das Licht ist schon gelöscht. Ihr müsst

jetzt Ruhe halten. Und Sie?» Sie strich über das Bettzeug des Leichenbestatters. «Erinnern Sie sich doch einmal daran, was die Hunnen in Belgien taten. Arme Miss Cavell, eine Pflegerin, gerade wie ich!» Andrews schloss die Augen. Der Raum war ruhig, nur das rasselnde Geräusch des schnarchenden Atmens der Verwundeten um ihn herum ertönte.

«Ich dachte, sie wäre die Königin von Saba», sagte er zu sich selbst mit einer grinsenden Grimasse. Dann dachte er an die Musik, die er der Königin von Saba hatte schreiben wollen, zu jener Zeit, da er noch nicht sein eigenes Leben abgestreift hatte wie ein Hemd, und an das Zimmer, wo man ihn abgemessen, bevor man einen Soldaten aus ihm gemacht hatte. In der Dunkelheit und Verlassenheit seiner Verzweiflung stehend, konnte er das Geräusch einer Karawane in der Ferne hören, das Klingeln des Sattelzeuges, die schallenden Hörner, das Schreien der Maulesel und die heiseren Stimmen der Männer, welche Lieder sangen auf verlassenem Straßen. Er schaute auf, und vor sich konnte er sehen, wie neben ihren scheuen, wilden Maultieren die drei grünen Reiter regungslos mit ihren langen Zeigefingern auf ihn deuteten. Dann brach die Musik in einen plötzlichen, heißen Wirbelwind aus, voller Flöten und Kesselpauken und tönender Hörner und winselnder Dudelsäcke, und Fackeln flammten rot und gelb, bildeten ein Lichtzelt über ihm, an dessen Ende Maulesel sich zusammendrängten und die braunen Treiber und die großen Kamele mit ihren Schabracken, und die Elefanten mit ihren edelsteinbestickten Decken. Nackte Sklaven beugten ihre glänzenden Rücken vor ihm und breiteten einen Teppich vor seinen Füßen aus. Im Flackern der Fackeln bewegte sich die Königin von Saba auf ihn zu, bedeckt mit Smaragden und goldenen Ornamenten, von einem Affen begleitet, der hinter ihr her hüpfte und das Ende ihrer langen Schleppe hielt. Sie legte ihre Hand mit ihren feinen, phantastischen Nägeln auf seine Schulter, und in ihre Augen schauend fühlte er plötzlich ganz nahe und wirklich all die glühenden Wünsche seiner Phantasie.

Oh, wenn er nur frei sein könnte, zu arbeiten! Alle Monate, die er in seinem Leben verschleudert hatte, schienen wie eine Prozession von Geistern vor seinen Augen auf ihn zuzumarschieren. Und er lag in seinem Bett, starrte mit offenen weiten Augen an die Decke und hoffte verzweifelt, dass seine Wunden lange brauchen würden zum Heilen.

«Nun Jungens, ihr sterbt wohl schon vor Begierde, zu wissen, was der Krieg macht!» Eine runde Person mit einer großen

Hornbrille brach in den Krankensaal ein wie eine Operettenkönigin auf die Bühne. Sie rauschte an den Bettreihen vorbei, sprach im Gehen.

«Seht ihr, ich war grade an der Front. Aufregend, nich'?»

Sie hockte sich am Ende von Appelbaums Bett nieder.

«Muss doch nicht etwa gleich sagen, mit wem ich da ging, nich'? Ich bin die erste Frau, die in den Schützengräben war, wenigstens an der Stelle... Sie waren alle so nett. Habe mit dem Leutnant in seinem Unterstand Tee getrunken. Oh, ich war so aufgeregt! Man schoss da gerade nich', aber am Morgen, da war geschossen worden. Jetzt weiß ich aber auch, wie ihr armen Jungen gelitten haben müsst. Furchtbar!... Ihr da drüben, ihr müsst aber darum nicht eifersüchtig sein. Am Nachmittag werde ich mich zu euch rübersetzen. Morgen Nachmittag, da werde ich zu euch kommen!»

Sie holte sich vom Schreibtisch der Pflegerin einen Stuhl und ließ sich darin nieder, wie ein zusammenfallender Ballon. Einige der Männer richteten sich in ihren Kissen auf, um sie anzusehen.

«So, da sind wir. Ihr müsst nicht missmutig sein, nich'? Oh, ich wollte euch doch erzählen, was der Krieg macht. Wundervoll, Jungens, wundervoll. Aber zuerst... Ich habe hier ein Stück Papier und 'n Bleistift. Wenn jemand will, dass ich einige Zeilen für ihn schreibe... Aber ihr schaut ja alle so wohl aus, ihr werdet eure Korrespondenz schon allein erledigen können. Aber ich bin ja hier, und wenn ich will, kann ich auch diskret sein...»

Sie kicherte ein wenig. Ein schwaches Kichern lief antwortend die Reihen der Betten hinunter.

«Also, wenn ihr eurem Schatz etwas schreiben wollt, dann sagt mir's, und ich werde keiner Menschenseele etwas sagen. Ganz bestimmt nich'. Doch ich wollte euch ja erzählen: Sieg über Sieg! Jungens, wir haben eine Menge deutscher Städte genommen. Haben alle so komische Namen. Kann mich nicht daran erinnern...»

«Deutsche Namen muss man gar nicht behalten wollen», warf Appelbaum herausfordernd ein.

«Ganz recht, Jungens, wenn der kommandierende General hier wäre, ich glaube, ich würde ihm jetzt 'nen Kuss geben.» Sie kicherte verschämt und schaute durch ihre Hornbrille auf den Boden. «Ich glaube, ihr seid alle ganz wild danach, wieder gesund zu werden und ihnen auf die Fersen zu kommen.»

«Ach, der General, der ist ja ganz doof», sagte der Leichenbestatter.

«Da haste ganz recht», kam eine andere Stimme aus der Reihe der Betten.

«Aber Jungens, wenn ihr so sprecht, muss ich ja weggehen.» Die Frau stand auf. «Ich weiß ganz genau, dass ihr alles geleistet habt, möchte euch am liebsten dafür umarmen.» Sie kicherte hastig und fuhr fort: «Aber ihr müsst auch daran denken, dass, obschon ihr Jungens die Muskeln habt, der Mann hinter der Front das Gehirn dazu. Natürlich erscheinen euch die Leute hinter der Front manchmal barsch und ungerecht. Aber ihr müsst Geduld haben, Jungens. Denn sicher wollen die Offiziere immer nur euer Bestes. Denkt mal, Oberst Josephson erzählte mir gestern, als ich mit ihm und Major Pike speiste — Major Pike, der erzählt solch entzückende Geschichtchen —, dass er oft die ganze Nacht drei- oder viermal hintereinander auf war, und ich weiß, dass solche Männer Tag und Nacht nur euer Gutes im Herzen haben... Armer Major Pike! Musste fort, ehe die Chocolat soufflé kam. Diese französischen Restaurants sind so langweilig, langsam und teuer! Die Preise sind tatsächlich shocking. Die Franzosen plündern uns aus, wo sie nur können... Ich sage euch, Jungens, ihr könnt geradezu glücklich sein, eure Armeeküche zu haben. Seht mal, ich muss sogar meinen Zucker mit mir rumtragen... , sonst würde ich nie welchen kriegen... Doch wir müssen jetzt mal an die Arbeit gehen, nich'? Na, wer will zuerst einen Brief geschrieben haben?»

Andrews starrte auf das Bett und erblickte ihren großen Schenkel unter dem braunen Kleid, als sie sich über den Mann gegenüber beugte.

«Also, du? Gut. Aber ihr anderen dürft jetzt nicht zuhören... » Sie zog ihren Stuhl in den Gang zwischen die beiden Betten und setzte sich, mit dem Bleistift an den Lippen. Andrews hörte das Flüstern einer Stimme und das Kratzen des Bleistiftes auf dem Papier.

Appelbaum saß auf seinem Bettrande in einer reinen, neuen Uniform, deren linker Ärmel leer herunterhing und der noch die Falten zeigte, in die man ihn gebügelt hatte.

«So, du gehst also wirklich», meinte Andrews und rollte den Kopf hinüber in den Kissen, um ihn anschauen zu können.

«Da kannst du dich darauf verlassen, Andy... Auch du könntest schon hier fortkommen, wenn du dich ein bisschen darum kümmern wolltest.»

«Oh, ich wünschte zu Gott, dass ich könnte... Nicht, dass ich nach Hause gehen wollte jetzt, aber... Wenn ich nur aus der Uniform heraus könnte...»

«Du bist nicht der einzige», kam die stottrige Stimme des Leichenbestatters hinter Andrews.

«Ich dachte, du hättest dich freiwillig gemeldet, Leichenbestatter?»

«Ja, ich hab's getan, bei Gott. Aber ich dachte nicht, dass es so sein würde.»

«Hast du vielleicht geglaubt, es würde ein Picknick sein?»

«Zum Teufel, das ist mir alles egal, alles egal, Gas schlucken, oder verschüttet werden, oder irgend etwas anderes. Aber ich dachte, wir würden hier Ordnung schaffen... Wir hatten ein lebhaftes Geschäft da drüben in Tilletsville.»

«Wo?» unterbrach Appelbaum lachend.

«Tilletsville. Kennst du denn keine Geographie?»

«Fahr nur fort, erzähle uns was von Tilletsville», warf Andrews beruhigend ein.

«Nun, was glaubt ihr wohl, als Senator Wallace starb, wer dem seinen Leichnam in Ordnung bringen musste, na wer denn wohl? Natürlich wir. Und ich sollte ein schmuckes Mädchen heiraten. Wusste, ich hatte genug, um auszukommen. Aber dann meldete ich mich freiwillig zur Infanterie, wie so'n dummes Schwein, weil jedermann sagte, dass wir der Welt die Demokratie erkämpfen werden, und dass keiner mehr mit einem was zu tun haben wolle, der sich daran nicht beteiligt.»

Er begann plötzlich zu husten. Endlich konnte er schwach mit seiner kleinen, dünnen Stimme sagen: «Ja, nun bin ich hier, und mit der Demokratie...»

«Demokratie ist... Das ist Demokratie: wir essen stinkigen Gulasch, un' dieses fette Weib geht mit dem Oberst aus und frisst Chocolat soufflé... Wahre Demokratie! Aber ich will euch was sagen. Man darf nicht immer Schlachtvieh sein...» stotterte Appelbaum heraus.

«Es gibt mehr Schlachtvieh auf der Welt, als irgend etwas anderes», sagte Andrews.

Appelbaum in seiner Uniform, die in Falten um seinen mageren Körper hing, ging unsicheren Schrittes zur Tür hinaus, von den neidischen Blicken aller begleitet.

«Der denkt wohl, er wird bald Präsident sein», sagte der Leichenbestatter bitter.

«Wird's auch wahrscheinlich werden», meinte Andrews.

Er machte sich wieder in seinem Bett zurecht und versank wieder in die dumpfe Kontemplation des bohrenden, kriechenden Schmerzes, in dem die zerrissenen Sehnen seines Schenkels sich langsam wieder

aneinander knüpften. Er versuchte verzweifelt, den Schmerz zu vergessen. Es gab doch soviel, an das er denken wollte, wenn er nur vollkommen ruhig liegen und die zerfetzten Enden von Gedanken, die auf der Oberfläche seines Bewusstseins herumschwammen, aneinanderstücken könnte. Er zählte die Tage, die er nun im Hospital war. Fünfzehn. Konnte es wirklich so lange schon sein? Bis jetzt hatte er noch nichts gedacht! Bald würden sie ihn, wie Appelbaum gesagt hatte, in die Klasse A versetzen und in die Treitmühle zurückschicken, und er würde noch nicht seinen Mut und die Beherrschung seiner selbst wiedergewonnen haben. Welcher Feigling war er doch gewesen, sich zu unterwerfen! Der Mann neben ihm hustete weiter. Andrews starrte für einen Augenblick auf die gelbe Silhouette des Gesichtes auf den Kissen mit der spitzen Nase und den kleinen, gierigen Augen. Er dachte an das glänzende Leichenbestattergeschäft, an die schwarzen Handschuhe, an die langen Gesichter, an sanfte, taktvolle Stimmen. Dieser Mann und sein Vater vor ihm hatten davon gelebt, von sich Dinge zu behaupten, die sie nicht fühlten, Realitäten mit Gerank von Krepp und anderem Flitter vorzutauschen; für diese Leute starb nie jemand; man schied hinweg, man ging hinüber. Trotzdem, es musste ja Leichenbestatter geben. Dieser Beruf war in keinem Sinne schmutziger als irgendein anderer. Und um sein Geschäft nicht zu verderben, darum war der Leichenbestatter freiwillig eingetreten, und auch, um der Welt die Demokratie zu erkämpfen. Diese Phrase trat Andrews an wie eine Flut von Volksliedern, von patriotischen Nummern auf einer Vaudevillebühne. Er erinnerte sich an die großen Flaggen, die triumphierend über der fünften Avenue wehten und an die Massen, die pflichtgemäß «hoch» schrieten. Aber das waren ja nur gültige Gründe für einen Leichenbestatter. Waren es für ihn, John Andrews, triftige Gründe? Nein, er hatte keinen Beruf. Er war nicht in die Armee hineingetrieben worden von der öffentlichen Meinung, er war nicht hineingeschwemmt worden von irgendeiner Woge kritiklosen Vertrauens in die Phrasen gekaufter Propagandisten. Er hatte eben nicht die Kraft zu leben. Ein Gedanke kam ihm ins Bewusstsein. Wie viele hatten doch während der langen Tragödie der Geschichte sich selbst lächelnd geopfert um der Reinheit ihrer Idee willen! Er aber, er hatte nicht den Mut gehabt, einen Muskel nur zu bewegen für seine Freiheit. Er hatte fast freudig sein Leben als Soldat gewagt für eine Sache, die er für vollkommen sinnlos und verbrecherisch hielt. Welches Recht zu existieren hat überhaupt ein Mensch, der zu feige war, um für das, was er dachte und fühlte, einzustehen, für seine ganze Art, für alles, was ihn unterschied von seinen Mitmenschen, um nicht ein Sklave zu sein, um mit der Mütze in der Hand dazustehen und zu warten auf irgendeinen stärkeren Willen, der ihm gebieten sollte, zu handeln.

Ekel stieg wie plötzliche Übelkeit in ihm auf. Sein Bewusstsein hörte auf, Phrasen und Gedanken zu formulieren. Er lieferte sich dem Ekel aus, wie ein Mann, der zu viel getrunken hat, der bis jetzt aber seinen Willen fest an der Kandare hatte und sich plötzlich Hals über Kopf der Trunkenheit überlasst. Er lag sehr still mit geschlossenen Augen, horchte auf die Geräusche des Saales, die Stimmen der sprechenden Männer und die Hustenanfälle, die über den Mann neben ihm herfielen. Der stechende Schmerz quälte monoton. Er fühlte sich hungrig und dachte, ob nicht bald Abendbrotzeit sei. Wie wenig bekam man doch in diesem Hospital zu essen! Er rief den Mann im gegenüberliegenden Bett an:

«Heh, Storky, wie spät ist es?»

«Es ist Essenszeit. Hast wohl guten Appetit auf ein Beefsteak und Zwiebel und gebratene französische Kartoffeln?» «Halt's Maul.»

Ein Klappern von Zinngeschirr am anderen Ende des Saales veranlasste Andrews, sich weiter in seinen Kissen aufzurichten.

Nachdem er gegessen hatte, nahm er wieder die «Tentation de Saint Antoine» auf, das Buch lag auf seinem Bett neben seinem unbeweglichen Bein; er vertiefte sich darin, las die prächtig formulierten Sentenzen mit gierigem Eifer, als ob das Buch eine Medizin sei, aus der er tiefes Vergessen trinken könne.

Er legte das Buch nieder und schloss die Augen. Sein Bewusstsein war voll eines seltsam fließenden Glanzes wie der Ozean in einer warmen Nacht, wenn jede Welle sich blass und glänzend bricht und geheimnisvolle, milchige Lichter wie von Ewigkeiten her an die Oberfläche aus dem Dunkel des Wassers heraufsteigen und glimmen und verlöschen. Seltsame, fließende Harmonien durchströmten sein Fleisch, wie ein grauer Himmel beim Hereinbrechen der Nacht plötzlich mit endlos wechselnden Flecken von Licht und Farbe und Schatten sich füllt.

Als er dann versuchte, seine Gedanken zu fassen, ihnen einen definitiven musikalischen Ausdruck zu geben, war er plötzlich leer. Wie in einem tiefen Wasser eine Sandbank, die eben noch voller kleiner silbriger Fische war, plötzlich dunkel und leer erscheint, wenn ein Schatten über das Wasser fällt und man statt schimmernder beweglicher kleiner Körper nur noch die Reflexion seiner eigenen Gestalt im Wasser sieht.

John Andrews wachte auf und fühlte eine kalte Hand auf seinem Kopfe.

«Fühlst du dich wohl?» hörte er eine Stimme in seinem Ohr.

Er sah hinauf in ein puffiges Gesicht von mittleren Jahren mit einer mageren Nase und grauen Augen und starken Schatten darunter. Andrews fühlte die Augen, die ihn forschend ansahen. Er sah das rote Dreieck auf dem Khakiärmel des Mannes.

«Ja», sagte er.

«Wenn du nichts dagegen hast, möchte ich ein wenig mit dir reden.»

«Habe nichts dagegen. Haben Sie einen Stuhl?» sagte Andrews lächelnd.

«Ich denke, es war vielleicht nicht ganz recht, dich aufzuwecken. Aber sieh mal, es war gerade so, du warst der Nächste, und ich fürchtete, ich würde dich vergessen, wenn ich dich jetzt übergehe.»

«Ich verstehe», sagte Andrews mit dem plötzlichen Entschluss, dem Mann die Initiative der Unterhaltung wegzunehmen.

«Wie lange sind Sie schon in Frankreich? Lieben Sie den Krieg?» fragte er hastig.

Der Mann lächelte traurig.

«Du scheinst ja ein wackerer Kerl zu sein», meinte er. «Du hast es wohl sehr eilig, wieder an die Front zu kommen und noch ein paar Hunnen zu sehen.» Er lächelte wieder nachsichtig. Andrews antwortete nicht.

«Nein, mein Sohn, mir gefällt's hier nicht», sagte der Mann nach einer Pause. «Ich wünschte, ich wäre zu Hause. Aber es ist doch angenehm, zu wissen, dass man seine Pflicht tut.»

«Kann sein», meinte Andrews.

«Hast du denn schon von dem großen Luftangriff unserer Jungen gehört? Frankfurt ist bombardiert worden. Wenn sie nur Berlin vom Erdboden wegwischen könnten!»

«Sag mal, hasst du sie denn wirklich so?» fragte Andrews leise. «Denn falls du sie wirklich so sehr hasst, kann ich dir etwas sagen, was dich halbtot kitzeln muss vor Freude. Beug dich mal 'rüber.»

Der Mann beugte sich neugierig herüber.

«Einige deutsche Gefangene kommen jeden Tag um sechs Uhr abends zu diesem Hospital. Wenn du sie wirklich hasst, so brauchst du dir ja nur einen Revolver von einem unserer Offiziere zu borgen und die ganze Bande über den Haufen zu schießen... »

«Sag mal, wo hat man dich denn gemustert, Junge?» Der Mann setzte sich mit einem Ruck und dem Ausdruck des Schreckens auf. «Weißt du denn nicht, dass Gefangene heilig sind?»

«Weißt du denn nicht, was unser Oberst uns sagte, ehe wir in die Argonnenoffensive hineingingen: je mehr Gefangene ihr macht, desto weniger werdet ihr zu essen kriegen. Und weißt du denn nicht, was den Gefangenen, die wir machten, geschah? Warum hasst du die Hunnen?»

«Weil sie Barbaren sind, Feinde der Zivilisation. Du müsstest eigentlich genug Bildung haben, um das zu wissen», sagte der Mann und erhob seine Stimme in zorniger Empörung. «Welcher Kirche gehörst du eigentlich an?»

«Keiner.»

«Aber du musst doch mit irgendeiner Kirche in Beziehung stehen. Du kannst doch in Amerika nicht wie ein Heide aufgewachsen sein. Jeder Christ gehört oder gehörte irgendeiner Kirche an durch die Taufe.»

«Ich habe mit dem Christentum nichts zu schaffen.»

Andrews schloss die Augen und wandte den Kopf weg. Er fühlte den Mann über sich schweben, noch unentschlossen. —

Nach einer Weile öffnete er die Augen. Der Mann beugte sich über das nächste Bett.

Durch das Fenster auf der anderen Seite konnte er ein kleinwenig blauen Himmels sehen. Wie diese Leute sich am Hass erfreuen konnten! Dann war es wirklich besser, an der Front zu sein. Die Menschen waren wirklich humaner, wenn sie einander töteten, als wenn sie nur darüber sprachen. So war die Zivilisation nichts anderes, als ein ungeheures Gebäude des Truges, und der Krieg statt ein Produkt des Zerfalles ihr völligster und endgültigster Ausdruck. — Oh, es musste doch noch etwas anderes geben, als Gier und Hass und Grausamkeit. Waren das auch alles Trugbilder, diese gigantischen Phrasen, die wie fröhliche Drachen hoch über der Menschheit flatterten? Drachen! Ja, das war es. Und Gebilde aus Seidenpapier, die man an einer Schnur über sich herzieht, Ornamente, die man nicht ernst nehmen soll. Er dachte an die lange Prozession von Männern, die von der unaussprechbaren Flüchtigkeit des Menschenlebens erschüttert, versucht hatten, die Dinge anders zu gestalten, die Unweltliches gedacht hatten. Rätselhaftes Gestalten waren sie - Demokrit, Sokrates, Epikur, Christus, so viele und so vage in dem silbrigen Nebel der Geschichte, dass er kaum wusste, ob sie nicht nur in seiner Einbildung lebten; Lukrez, der heilige Franz, Voltaire, Rousseau und so viele andere, bekannte und unbekannt, in den tragischen Jahrhunderten; manche von ihnen hatten geweint, und andere hatten gelacht, und ihre Gedanken waren

aufgestiegen, glitzernd, Seifenblasen, um die Menschen zu verwirren, auf einen Augenblick, und um dann zu zergehen. Er fühlte den wilden Wunsch, sich ihnen einzureihen, sein Leben zu leben, wie er es sah, trotz alledem, noch einmal die Falschheit all der Anschauungen zu verkünden, unter deren Decke Gier und Angst mit mehr und mehr Schmerz die schon fast unerträgliche Agonie menschlichen Lebens füllte. Sobald ich aus dem Hospital herauskomme, werde ich desertieren: dieser Entschluss formte sich plötzlich in ihm und ließ das aufgeregte Blut triumphierend durch seinen Körper schießen. Es gab sonst nichts; man musste desertieren. Er sah sich schon selbst im Dunkeln auf seinem lahmen Bein weghumpeln, die Uniform abstreifen, sich in irgendeiner Ecke Frankreichs verlieren oder durch die Wachen hindurch nach Spanien in die Freiheit entweichen. Er war bereit, alles zu ertragen, jeder Art Tod ins Antlitz zu schauen, um einiger Monate Freiheit willen, in welchen er die Degradation dieses letzten Jahres vergessen könnte. Das sollte sein letzter Gang unter dieser Last sein.

Eine ungeheure Aufregung ergriff ihn. Es schien das erste Mal in seinem Leben, dass er beschlossen hatte, zu handeln. Alles andere war zielloses Umhergetriebensein. Das Blut sang ihm in den Ohren. Die Lichter gingen aus, und der Krankenwärter kam und goss Schokolade mit einem angenehm beruhigenden Geräusch in die Zinntassen. Mit dem Fettgeschmack der Schokolade im Munde und ihrer Wärme im Magen schlief er ein.

Als er aufwachte, war Lärm im Saal. Rötliches Sonnenlicht strömte durch das gegenüberliegende Fenster herein, und von draußen kam ein wirres Geräusch: läutende Glocken und Sirenenpfeifen. Andrews schaute auf das gegenüberliegende Bett hinüber. Storky saß aufrecht im Bett mit großen, weitaufgerissenen Augen.

«Leute, der Krieg ist aus!» «Schmeißt doch den Kerl raus!» «Halts Maul!»

«Bindet den Ochsen draußen fest!» schrie es aus allen Enden des Saales.

«Leute!» rief Storky noch lauter. «Es ist wahr, der Krieg ist vorbei. Ich träumte gerade, der Kaiser käme auf der Vierzehnten Avenue auf mich zu und pumpte fünf Cents von mir für ein Glas Bier. Der Krieg ist vorbei. Hört ihr nicht die Glocken?»

«Dann wollen wir uns alle auf die Beine machen und nach Hause gehen.»

«Haltet dochs Maul! Lasst einen doch schlafen!»

Es wurde wieder ruhig im Saal. Aber alle Augen waren offen. Die Männer lagen seltsam still in ihren Betten, wartend und voller Staunen. Plötzlich erschien der Major mit der Mütze über dem roten Gesicht, eine Messingglocke in seiner Hand, die er frenetisch läutete.

«Leute!» schrie er mit dem tiefen Brüllen des Mannes, der die Ergebnisse des Baseballspieles verkündet.

«Der Krieg ist heute morgen um 4 Uhr 3 zu Ende gewesen... Der Waffenstillstand ist unterzeichnet.

Nieder mit dem Kaiser!»

Dann läutete er wie wild die Glocke und tanzte den Gang zwischen den Betten hinunter, an der einen Hand die Oberschwester, die einen kleinen, gelbköpfigen Leutnant an der anderen hielt, der wieder eine andere Schwester und so weiter. Die Reihe tanzte lustig durch den Krankensaal, sang die Nationalhymne, und immerzu läutete der Major seine Glocke. Die Männer, die gesund genug waren, setzten sich im Bett auf und schrieen «hoch». Die anderen wälzten sich in ihren Kissen, gestört durch den Lärm.

«Nun, was hältst du davon, Leichenbestatter?» fragte Andrews.

«Nichts.»

«Warum?»

Der Leichenbestatter wandte seine kleinen, schwarzen Augen Andrews zu und sah ihm gerade ins Gesicht.

«Du weißt, was mit mir los ist außer der Wunde.» «Nein.»

«Wenn man so hustet wie ich... Bin lungenkrank, junger Mann.» «Woher weißt du?»

«Sie wollen mich morgen in eine Lungenheilstätte bringen.» «Zum Teufel auch.»

Andrews Worte verloren sich in dem Hustenanfall, der den Mann neben ihm packte.

*«Heim, Jungens, heim,
Zu Hause wollen wir sein!»*

Alle, die gesund genug waren, sangen mit. Storky führte an. Er stand auf dem Ende seines Bettes in seinem hellroten Pyjama, der zu kurz war und die langen, knochigen Beine zeigte.

«Heim! Ich werde nie wieder nach Hause kommen», sagte der Leichenbestatter, als der Lärm ein wenig ruhiger geworden war.

«Weißt du, was ich wünschte? Ich wünschte, der Krieg würde weiter fort gehen, bis all' diese Hunde erschlagen wären.» «Welche?»

«Die Leute, die uns hier übergebracht haben.» Er begann wieder schwach zu husten.

«Aber die werden ja gerade in Sicherheit sein, wenn jeder andere...» begann Andrews.

Er wurde von einer donnernden Stimme unterbrochen. «Achtung!»

«Heim, Jungens, heim,

Zu Hause wollen wir sein!»

ging der Sang weiter.

Storky schaute in den Krankensaal hinunter und warf sich, da er den Major erblickte, so schnell wie möglich in seine Decken zurück.

«Achtung!» donnerte der Major wieder. Eine plötzliche unangenehme Stille trat ein, nur von dem Husten des Mannes nebenan unterbrochen.

«Wenn ich noch einmal irgendwelches Geräusch von hier höre, schmeiße ich euch alle aus dem Hospital raus. Wenn ihr nicht laufen könnt, könnt ihr ja kriechen. Der Krieg ist zwar vorbei, aber ihr Kerls seid noch immer im Heere. Vergesst das nicht.»

Der Major blickte die Reihen der Betten auf und ab. Er wandte sich auf den Hacken und ging aus der Tür. Der Saal war still. Draußen piffen die Sirenen, Glocken läuteten, und dann und wann hörte man singen.

2

Der Schnee schlug gegen die Fensterscheiben und fiel auf das Zinndach des Vorgebäudes, das am Hospital stand.

Andrews malte sich aus, dass er schnell durch die Straßen ginge, den Schnee im Gesicht, und das Leben der Stadt verwirrend um sich, Gesichter, die in der Kälte auf ihn zukamen, helle Augen unter Huträndern, die ihn einen Augenblick ansahen, weiche Formen von Frauen, die undeutlich den Umriss der Brüste und Hüften vermuten ließen. Er dachte nach, ob er je wieder frei sein werde, nach Belieben durch die Straßen der Städte zu gehen. Er streckte die Beine aus; seltsam steif und zitternd waren sie. Aber es waren nicht die Wunden, die sie so schwer erscheinen ließen. Es war die Stagnation des Lebens um ihn herum, die in alle Ritzen seines Bewusstseins einströmte, so dass er sie nie wieder abschütteln konnte, die Stagnation staubiger, zerbrochener Automaten, die alles eigene Leben verloren hatten, deren Glieder so lange gedrillt worden waren, dass keine eigenen Bewegungen übrig geblieben waren, die jetzt dasaßen, schlaff, welk, versunken in Langeweile und auf Befehle wartend.

Andrews wurde plötzlich aus seinen Gedanken gerissen. Er hatte die Schneeflocken in ihrem Tanze vor der Fensterscheibe beobachtet. Da hörte er, wie irgend jemand seine Hände aneinander rieb. Er schaute auf. Ein kleiner Mann mit Pausbacken und stahlgrauem Haar, das fest an seinem Schädel aufgekämmt war, stand am Fenster, rieb seine kleinen, fetten, weißen Hände gegeneinander und gab bei jedem Atemzug ein Schnauben von sich. Andrews bemerkte, dass der Mann ein Geistlicher war.

«Sie sehen schon ganz gut erholt aus, mein Freund», sagte eine singende Geistlichenstimme.

«Nehme schon an, dass ich's bin.»

«Herrlich, herrlich. Aber würden Sie nicht hier mit eintreten?»

Er folgte Andrews und sprach in predigendem Tone:

«Wir wollen ein kleines Gebet sprechen, und dann will ich euch, Jungens, einige interessante Dinge erzählen.»

Die Soldaten schlenderten langsam in das Zimmer, setzten sich auf die Stühle und waren nach einigem Plaudern ruhig. Einige verließen das Zimmer, und andere kamen auf Zehenspitzen herein und setzten sich in die erste Reihe. Andrews sank in einen Stuhl in verzweifelter Resignation, vergrub seinen Kopf in den Händen und starrte auf den Boden vor seinen Füßen.

«Leute», hub die Stimme des Mannes an, «ich will euch Hochwürden Dr. Skinner vorstellen, der», die Stimme des Mannes bebte plötzlich vor tiefer patriotischer Rührung, «gerade von dem Okkupationsheer zurückkehrt.»

Bei dem Wort «Okkupationsheer» klatschten sie alle, als ob eine Feder berührt worden sei und schrien «hoch».

Ehrwürden Dr. Skinner schaute sich die Versammlung mit lächelndem Vertrauen an und erhob die Hände um Schweigen, so dass man seine dicken, rosigen Handflächen sehen konnte.

«Zuerst, meine lieben Freunde, lasst uns einen Augenblick im stillen Gebet unserem Schöpfer danken.» Seine Stimme hob sich und fiel, als ob er wie gewöhnlich vor seiner Gemeinde gutgekleideter und gutgenährter Menschen spräche.

«... weil Er uns Sicherheit gewährte und die Beruhigung unserer Betrübnisse, und lasset uns beten, auf dass Er uns gesund an Körper und rein im Herzen unseren Familien, unseren Frauen, Müttern und denen, die voller Sorge auf unsere Rückkehr warten, wiedergebe. Und dass wir den Rest unseres Lebens im treuen Dienst unseres großen Vaterlandes verbringen werden, für dessen Sicherheit und Ruhm wir unsere Jugend als williges Opfer geboten haben... Lasset uns beten.»

Schweigen überzog den Raum. Andrews konnte das selbstbewusste Atmen der Männer um ihn hören und das Rascheln des Schnees auf dem Zinndach. Nach einer langen Pause begann die Stimme wieder in singenden Tönen:

«Vater unser, der du bist im Himmel... Amen!»

Nach dem Amen erhoben alle den Kopf, freudig. Man räusperte sich, Stühle wurden gerückt. Man setzte sich zurecht, um zuzuhören.

«Jetzt, meine Freunde, will ich euch in kurzen Worten einen kleinen Blick in Deutschland hinein tun lassen, so dass ihr euch vorstellen könnt, wie unsere Kameraden von der Besatzungsarmee es sich unter den Hunnen bequem machen. Ich speiste zu Weihnachten in Koblenz. Was haltet ihr davon? Nie hätte ich gedacht, dass ich Weihnachten nicht zu Hause und bei meinen Lieben sein werde. Aber noch unerwartetere Dinge passieren doch auf dieser Welt! Weihnachten in Koblenz unter der amerikanischen Flagge!»

Er hielt einen Augenblick an, um das Ende des einsetzenden Klatschens abzuwarten.

«Der Truthahn war fein, kann ich euch nur sagen. Ja, unseren Jungens in Deutschland, denen geht es sehr gut. Sie warten nur auf den Augenblick, um, wenn nötig, ihren glorreichen Vormarsch nach Berlin fortzusetzen. Denn es tut mir leid, Jungens, sagen zu müssen, dass die Deutschen den von uns erhofften Sinneswechsel nicht vollzogen haben. Sie haben allerdings den Namen ihrer Institutionen verändert, aber den Geist haben sie nicht verändert... Welch' schwere Enttäuschung für unseren großen Präsidenten, der sich so bemüht hat, den Deutschen Vernunft beizubringen, ihnen Verständnis dafür einzuflößen, welche Schrecken sie allein und mit Absicht auf die Welt gebracht haben. Doch wehe, sie sind noch weit davon entfernt. Sie versuchen mit aufrührerischer Propaganda, die Moral unserer Truppen zu unterminieren» — Ehrwürden Dr. Skinner erhob seine fetten, rosigen Hände und lächelte gütig — «die Moral unserer Truppen zu unterminieren, so dass die strengsten Verordnungen dagegen getroffen werden müssen. Ja, in der Tat, meine lieben Freunde, ich fürchte, dass wir zu früh unseren siegreichen Vormarsch eingestellt haben. Jetzt müssen wir wachsam und auf der Hut sein und die Entscheidung der großen Männer abwarten, die in kurzer Zeit zur Konferenz in Paris zusammenkommen werden... Lasset mich, meine lieben Freunde, der Hoffnung Ausdruck geben, dass ihr bald von euren Wunden genesen werdet, bereit seid, freudig Dienst zu tun in den Reihen der glorreichen Armee, die noch für einige Zeit auf der Wacht sein muss, als Amerikaner und Christen die Zivilisation zu verteidigen, die ihr so edel vor einem ruchlosen Feinde gerettet habt... Lasset uns singen.»

Die Leute standen auf, außer einigen, die keine Beine mehr hatten, und sangen den ersten Vers der Hymne. Ehrwürden Dr. Skinner zog seine goldene Uhr heraus und machte ein ärgerliches Gesicht.

«Oh, ich werde den Zug versäumen», murmelte er. Der Diensthabende half ihm in seinen umfangreichen Mantel, und sie beide eilten zur Tür hinaus.

«Der hatte feine Gamaschen an», sagte der Mann ohne Beine, den man in einen Stuhl neben dem Ofen gesetzt hatte.

Andrews setzte sich neben ihn, lachend. Es war ein Mann mit hervorstehenden Backenknochen und mächtigen Kiefern, dessen hellbraune Augen und sanfte Lippen seinem Gesicht einen Ausdruck großer Milde gaben. Andrews schaute nicht auf seinen Körper.

«Einer hat gesagt, dass der vom Roten Kreuz kam und Zigaretten austeilten wollte... haben uns diesmal zum Narren gehalten», sagte Andrews.

«Willst du 'ne Zigarette haben? Ich habe eine», sagte der Mann ohne Beine; mit seiner großen, bleichen, zusammengeschrumpften Hand hielt er ihm die Zigarette hin.

«Danke.» Als Andrews ein Streichholz anzündete, musste er sich über den Mann ohne Beine beugen, um dem auch Feuer zu geben. Sein Blick glitt dabei an der Uniform des Mannes herunter auf die Hosen, die leer vom Stuhl herabgingen. Ein kalter Schauer durchfuhr ihn; er dachte an die Narben auf seinen

eigenen Schenkeln.

«Hast du es auch in die Beine bekommen, Kamerad?» fragte der Mann ohne Beine ruhig.

«Ja, aber ich hatte Glück... Wie lange bist du schon hier?»

«Seitdem Christus Korporal war. Zwei Wochen, nachdem wir zuerst an die Front kamen, seitdem bin ich hier... das war am 16. November 1917... habe nicht viel vom Krieg gesehen... habe aber auch sicher nicht viel verpasst.»

«Nein... Aber du hast trotzdem schon genug von der Armee gesehen.»

«Das ist wahr... Der Krieg wäre vielleicht gar nicht so schlimm, wenn es nicht wegen der Armee wäre.»

«Du kommst bald nach Hause, nicht?» «Vielleicht... wo kommst du her?» «New York», antwortete Andrews.

«Ich komme von Cranston, Wisconsin. Kennst du das Land da? Viele Seen dort. Man kann dort tagelang Kanu fahren. Es war eine schöne Zeit da... Haben wie die Wilden gelebt. Einmal habe ich eine Fahrt gemacht, drei Wochen lang, ohne überhaupt ein Haus zu sehen. Bist du schon mal so lange Kanu gefahren?»

«Nein, aber es muss sicher herrlich sein, tagelang im Kanu auf dem Wasser zu sein.»

«Morgens, wenn man aufwacht und die Decken abschüttelt, springt man gleich ins Wasser und nimmt ein ordentliches Bad. Donnerwetter, ist das schön, zu schwimmen, wenn der Morgennebel noch auf dem Wasser liegt und die Sonne gerade die Kronen der Birken berührt... und nachdem man den ganzen Tag gepaddelt hat und müde ist und sonnverbrannt ist bis unter die Füße, dann um das Feuer sitzen mit irgendeinem Huhn, das man röstet und das Zischen des Fettes im Feuer hören... Oh, Junge!» Er dehnte seine Arme weit.

«Dieser verdammten kleinen Pfarrsau von vorhin hätte ich den Hals umdrehen mögen», sagte Andrews plötzlich.

«So?» Der Mann ohne Beine wandte seine braunen Augen Andrews mit einem Lächeln zu, «der hat wahrscheinlich genau soviel Schuld wie irgendein anderer... Diese Sorte gibt's sicher in Deutschland auch.»

«Glaubst du etwa, dass wir jetzt der Welt die Demokratie erkämpft haben?» fragte Andrews leise.

«Wie sollt' ich das wissen? Du hast sicher noch niemals einen Eiswagen durch die Stadt geführt... aber ich hab's getan, einen ganzen Sommer hindurch... Das war ein Leben! Um drei Uhr in der Früh aufstehen und ein- oder zweihundert Pfund Eis in die Eiskästen der Leute tragen. Das war ein Leben! Ich war mit einem großen Norweger namens Olaf, das war der stärkste Kerl, den ich kenne. Und trinken konnte der! Einmal putzte der in einer Tour fünfundzwanzig trockene Martini-Cocktails herunter und schwamm mit den Cocktails im Magen über den See... ich war früher hundertundachtzig Pfund schwer, und er konnte mich mit der einen Hand hochheben und mich über die Schulter legen... Das war ein Leben! Nachts spät ins Bett und morgens früh um drei heraus, frisch wie eine Katze.»

«Was macht dein Freund Olaf jetzt?» fragte Andrews.

«Er starb auf dem Transport hierüber... sie haben ihn über Bord geworfen... Willst du noch eine Zigarette?»

«Nein, danke», sagte Andrews.

Sie schwiegen. Das Feuer rohrte im Ofen. Keiner sprach ein Wort. Die Männer streckten sich schlaftrunken in den Stühlen. Dann und wann spie einer aus. Draußen vorm Fenster konnte Andrews weiche, weiße, tanzende Schneeflocken sehen. Seine Glieder waren schwer; sein Bewusstsein war dumpf wie eine alte Rumpelkammer, wo zwischen alten verrosteten Maschinenteilen und staubigen Koffern haufenweise zerbrochenes Spielzeug liegt.

Unten im Büro, in einer von abgestandenem Bier und Zigarettenrauch stickigen Luft, wartete Andrews lange Zeit, ungeduldig hin und her gehend.

«Was wollen Sie?» fragte ein rothaariger Sergeant, ohne von dem Haufen Papier auf seinem Schreibtisch aufzusehen.

«Ich warte auf meine Reisepapiere.»

«Sind Sie nicht der Mann, dem ich sagte, er soll um drei Uhr wiederkommen?» «Es ist drei Uhr.» «Hm.» Der Sergeant sagte zu dem Mann an der Schreibmaschine, der sich langsam umwandte: «Geh mal hinein und schau zu, ob der Leutnant die Papiere unterzeichnet hat.»

Der Mann stand auf, dehnte sich unschlüssig und schob sich durch eine Tür neben dem Ofen hinaus. Der rothaarige Sergeant lehnte sich in seinem Armstuhl zurück und steckte sich eine Zigarette an.

«Zum Teufel», sagte er gähnend. Der Mann mit dem Schnurrbart neben dem Ofen ließ das Buch von

seinen Knien auf den Boden rutschen und gähnte auch.

«Dieser verdammte Waffenstillstand nimmt einem alle Lust zum Arbeiten», meinte er.

Der andere kam zurück und sank in einen Stuhl vor der Schreibmaschine, die langsam wieder zu ticken begann. Andrews machte ein scharrendes Geräusch auf dem Boden.

«Na, was ist mit den Reisepapieren?» fragte der rothaarige Sergeant.

«Der Leutnant ist nicht da», antwortete der andere von der Schreibmaschine.

«Hat er sie denn nicht auf seinem Tisch zurückgelassen?» rief der rothaarige Sergeant ärgerlich.

«Konnt's nicht finden.»

«Werde wohl wieder selbst gehen müssen, danach schauen!»

Der rothaarige Sergeant stampfte aus dem Zimmer. Einen Augenblick später kam er mit einem Bündel Papiere zurück.

«Sie heißen Johnes?» schnauzte er Andrews an. «Snivisky?»

«Nein, Andrews, John.»

«Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?»

Der Mann mit dem Schnurrbart stand plötzlich auf. Ein demütig lächelnder Ausdruck überzog sein Gesicht.

«Guten Tag, Hauptmann Higginsworth», sagte er freudig. Ein untersetzter Mann mit einer Zigarre, die ihm aus dem breiten Munde heraushing, kam ins Zimmer. Wenn er sprach, wackelte ihm die Zigarre im Munde. Er trug grünliche Glacehandschuhe, sehr eng für seine großen Hände, und seine Gamaschen glänzten wie Mahagoni. Der rothaarige Sergeant wandte sich um und grüßte lässig.

«Sie gehen wohl wieder zu 'nem Vergnügen, Herr Hauptmann?» fragte er.

Der Hauptmann grinste. «Sagt mal, Kerls, habt ihr hier ein paar Rote-Kreuz-Zigaretten? Ich habe nur Zigarren. Man kann doch einer Dame keine Zigarre anbieten.» Der Hauptmann grinste wieder. Ein verständnisvolles Kichern ging durch das Zimmer.

«Genügen einige Päckchen? Ich habe welche hier», meinte der rothaarige Sergeant und öffnete die Schublade seines Schreibtisches.

«Sehr fein.» Der Hauptmann ließ sie in seine Tasche gleiten und schwankte hinaus. Der Sergeant setzte sich wieder an seinen Schreibtisch, mit einem wichtigtuersischen Lächeln.

«Haben Sie die Papiere gefunden?» fragte Andrews zage. «Ich soll den Zug um 4 Uhr 2 nehmen...»

«Kann nichts finden... Sagten Sie nicht, Sie heißen Anderson?»

«Andrews, John Andrews.»

«Da, hier. Warum sind Sie nicht früher gekommen!»

Die scharfe Luft des rauen Winterabends sprühte Andrews entgegen und ließ ein Gefühl der Befreiung in ihn einströmen. Er ging mit schnellen Schritten durch die grauen Straßen der Stadt. Hinter Fenstern glühten schon Lampen rötlich. Er sagte immer wieder zu sich selbst, dass eine Epoche seines Lebens abgeschlossen sei. Befreit fühlte er, dass er nie dieses Hospital oder irgendeinen Menschen daraus wieder sehen würde. Er dachte an Chrisfield. Es war Wochen und Wochen her, seit er wieder an ihn dachte. Jetzt stieg plötzliche Zuneigung zu dem Jungen aus Indiana in ihm auf. Aber er wusste noch nicht einmal, ob Chrisfield noch am Leben war. Eine wilde Freude ergriff ihn. Er, John Andrews, lebte! Was kümmerte es ihn, wenn alle, die er kannte, starben! Es gab amüsantere Gefährten, als er bisher gekannt, klügere Leute, als er bisher gesprochen, stärkere Menschen, von denen er lernen konnte.

Die kalte Luft zirkulierte durch seine Nase und Lungen. Seine Arme dehnten sich stark und kräftig. Er konnte die Muskeln seiner Beine fühlen, wie sie sich streckten und zusammenzogen beim Gehen.

Der Wartesaal des Bahnhofes war kalt und stickig, voll von dem Geruch ausgeatmeter Luft und unreiner Uniformen. Französische Soldaten in ihren langen, blauen Mänteln schliefen auf den Bänken oder standen in Gruppen herum, aßen Brot und tranken aus ihren Bechern. Eine Gaslampe in der Mitte strömte unklares Licht aus. Andrews setzte sich in eine Ecke, verzweifelt und resigniert. Vier Stunden noch musste er auf den Zug warten. Schon schmerzten ihn die Beine, und er fühlte sich erschöpft. Die Freude, das Hospital verlassen und frei durch die Straßen laufen zu können in der leuchtenden Abendluft, wich schnell einer drückenden Verzweiflung. Sein Leben würde weiter diese Sklaverei unreiner Körper sein, zusammengepfercht in Räume, wo die Luft schlecht war vom vielen Atmen. Was bedeutete es nun, dass der Kampf aufgehört hatte! Die Armeen werden fortfahren, Leben mit Leben zu zermalmen, Fleisch in Fleisch zu erdrücken. Würde er je wieder frei dastehen können, wundervolle, fröhliche Stunden zu erleben, welche ihn für all das Furchtbare, das er in dieser Tretmühle ertragen musste, belohnen würden? Er hatte keine Hoffnung. Sein Leben würde weiter so sein, wie dieser schmutzige, schlecht riechende

Warterraum, wo Leute in Uniformen in schmieriger Luft schliefen, bis man sie hinausbeordern würde, um dann regungslos und endlos in Reihen zu stehen, wie Spielsoldaten, die ein Kind in einer Dachstube vergessen hat.

Andrews stand plötzlich auf und ging hinaus auf den leeren Bahnsteig. Ein kalter Wind blies. Irgendwo draußen, am Güterbahnhof, ließ eine Lokomotive laut Dampf ab, und Wolken weißen Rauches zogen durch den schwach erleuchteten Bahnhof. Er ging auf und ab, das Kinn in seinen Mantel vergraben und die Hände in den Taschen, als jemand ihn anlief.

«Oh, es tut mir leid», sagte der Mann, ein Amerikaner, und sah Andrews forschend ins Gesicht.

«Tut nichts», meinte Andrews.

«Trinken wir einen zusammen», sprach der andere. «Bin ohne Urlaub fort. Wo gehst du hin?»

«Nach 'm Nest in der Nähe von Bar-le-Duc, zurück zu meiner Division. War im Hospital.»

«Lange?»

«Seit Oktober.»

«Donnerwetter, wollen 'nen Curacao trinken. Wird dir gut tun. Siehst blass aus. Heiße Henslowe.»

Sie setzten sich an einen der ungewaschenen Marmortische.

«Ich gehe nach Paris», sagte Henslowe. «Mein Urlaub ist seit drei Tagen aus. Werd' nach Paris gehen und mich da krank schreiben lassen wegen doppelseitiger Lungenentzündung oder irgend 'ner anderen Geschichte. Dieses Heer ist ja langweilig.»

«Hospital ist auch um nichts besser», antwortete Andrews mit einem Seufzer, «obschon ich niemals die Freude vergessen werde, als ich verwundet wurde und raus war. Dachte damals, es genüge, um nach Hause geschickt zu werden.»

«Ich möchte keinen Augenblick dieses Krieges verpasst haben. Aber jetzt ist's vorbei. Reisen ist heute das Schlagwort. War gerade zwei Wochen in den Pyrenäen. Nîmes, Arles, Les Baux, Carcassonne, Perpignan, Lourdes, Gavarnie, Toulouse. Was hältst du von einer solchen Reise? In was für 'ner Truppe warst du?»

«Infanterie.»

«Das muss ja die Hölle gewesen sein, nicht? Warum kommst du nicht mit mir nach Paris?»

«Will mich nicht erwischen lassen», stammelte Andrews.

«Ach, keineswegs. Kenne die Schliche. Musst nur von den Bahnhöfen wegbleiben, schnell gehen und deine Schuhe immer ordentlich putzen, dass sie richtig glänzen. Und außerdem bist du ja 'n kluger Kerl, was?»

«Nicht so schlimm... Wollen eine Flasche Wein zusammen trinken. Kann man hier nichts zu essen kriegen?»

«Es gibt hier nichts Anständiges. Kann hier nicht aus dem Bahnhof rausgehen, weil ein Militärpolizist draußen vor der Tür auf und ab geht... Aber man kann ja im Marseille-Express zu Abend essen.»

«Aber ich kann doch nicht mit nach Paris... » «Aber sicher. Wie heißt du denn?» «John Andrews.»

«Nun, John Andrews, alles, was ich sage, ist: mach dir 'ne gute Zeit, trotz allem.»

Er setzte die Flasche so hart auf den Tisch nieder, dass sie zerbrach und der rote Wein über den schmutzigen Marmor floss und glitzernd auf den Boden tropfte. Einige französische Soldaten, die in Gruppen herumstanden, wandten sich um.

«V'la un gars qui gaspille le bon vin», schrie ein kleiner Mann mit rotem Gesicht und langem, herabhängendem Schnurrbart.

«Pour vingt sous j'mangerai la bouteille», schrie ein kleiner Mann, schob sich vorwärts und beugte sich trunken über den Tisch.

«Gib acht», sagte Henslowe. «Andrews, der sagt, er will die Flasche hier für einen Franc auffressen...»

Er legte einen glänzenden Silberfranc auf den Tisch, neben die Reste der zerbrochenen Flasche. Der Mann ergriff den Hals der Flasche mit einer schwarzen Hand, die wie eine Klaue aussah. Er war unsagbar schmutzig, hatte einen langen Bart, der wie von Motten zerfressen aussah, und rote Flecken auf den Backen. Seine Uniform war voller Dreck. Als die anderen sich um ihn drängten und ihn davon abzuhalten suchten, sagte er nur: «M'en fou, c'est mon metier» und rollte mit den Augen, so dass das Weiße darin in dem schwachen Licht aussah wie die Augen eines toten Dorsches.

«Er will das wirklich fressen!» schrie Henslowe.

Die Zähne des Mannes glitzerten und krachten dann auf die Ecken des Glases nieder. Es gab ein entsetzliches, knackendes Geräusch. Er schwenkte den Flaschenhals.

«Der frisst das wirklich!» schrie Henslowe brüllend vor Lachen. «Und du fürchtest dich, nach Paris zu fahren.»

Eine Lokomotive ratterte in den Bahnhof, dumpf zischend.

«Das ist der Zug nach Paris. Tiens!»

Er drückte den Franc in die schmutzstarrende Hand des Mannes.

«Komm mit, Andrews.»

Als sie den Raum verließen, hörten sie wieder das knackende Geräusch, da der Mann ein anderes Stück der Flasche abbiss. Andrews folgte Henslowe über den dampferfüllten Bahnsteig zur Tür eines Wagens erster Klasse. Sie kletterten hinein; Henslowe zog sofort das schwarze Tuch über der Lichtglocke hinunter; das Abteil war leer. Er warf sich mit einem Seufzer des Behagens auf die weiche Polsterung des Sitzes nieder.

«Aber was nun?» stammelte Andrews.

«M'en fou. C'est mon metier», unterbrach ihn Henslowe.

Der Zug verließ die Station.

3

Henslowe goss Wein aus einem braunen, irdenen Krug in die Gläser, in denen er hellrot glitzerte.

Andrews lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schaute mit halbgeschlossenen Augen auf den Tisch mit seinem weißen Tischtuch, auf dem kleine verbrannte Brotstückchen ausgestreut waren, und durch die Fenster auf den Platz draußen, wo zitronengelbe Gaslampen spärliches Licht gossen, und auf die dunklen Giebel der kleinen Häuser, die draußen herumhockten. An einem Tisch an der Wand gegenüber saß ein lahmer Junge mit weißem, bartlosem Gesicht und sanften, dunkelfarbigen Augen, nahe bei dem Mädchen, das um ihn war und das nie die Augen von seinem Gesicht ließ. Ein Ofen summt leise in der Mitte des Raumes, und aus der halboffenen Küchentür kam rötliches Licht und das Zischen einer Bratpfanne.

«Ich möchte reisen», sagte Henslowe und dehnte die Worte schläfrig aus. «Abessinien, Patagonien, Turkestan, Kaukasus, irgendwohin und überall hin. Was sagst du dazu, wenn du und ich nach Neuseeland gingen und Schafe züchteten?»

«Aber warum nicht hier bleiben? Nichts kann so schön, so wundervoll wie das hier sein.»

«Ich werde auf 'ne Woche nach Neuguinea fahren. Ich kann nirgendwo mehr bleiben. Es ist mir jetzt im Blut, nach all diesem Mord. Der Krieg hat einen Wanderer aus mir gemacht, einen Abenteurer.»

«Gott, ich wünschte, er hätte aus mir auch so was Interessantes gemacht.»

«Binde an deinen Skrupeln einen Felsen fest und schmeiß das Ganze von der Pont Neuf hinunter in die Seine. Oh, Junge, das ist ja jetzt geradezu das goldene Zeitalter, so nach eigenem Belieben leben zu können!»

«Du bist noch nicht aus der Armee raus?»

«Meine Sorge. Ich trete ins Rote Kreuz ein.»

«Wie?»

«Weiß schon, wie das zu machen ist.»

«Wenn du mir sagst, wie ich aus diesem Heer rauskomme, wirst du mir wahrscheinlich das Leben retten», sagte Andrews ernst.

«Es gibt zwei Wege. Aber ich werde dir später davon erzählen; sprechen wir über etwas Wichtigeres. Du schreibst Musik?»

Andrews nickte und lehnte sich dann in seinen Stuhl zurück.

«Es ist wunderbar ruhig und weich hier», sagte er. «Man vergisst so leicht, dass es überhaupt Freude im Leben gibt.»

«Es ist eine Zirkusparade.»

«Hast du schon etwas Trostloseres als eine Zirkusparade gesehen? Das ist einer jener Witze, bei denen man nicht lachen kann.»

«Justine, encore du vin», rief Henslowe. «So, du kennst ihren Namen?» «Ich lebe hier.»

Justine mit ihren roten Händen, die so viel Geschirr abgewaschen hatten, von dem andere Leute gut gegessen hatten, setzte einen roten Hummer auf den Tisch nieder.

«Weißt du», sagte Andrews plötzlich, schnell und erregt sprechend, während er sich das unordentliche Haar aus der Stirn strich, «ich hätte nichts dagegen einzuwenden, am Ende eines Jahres erschossen zu werden, wenn ich die ganze Zeit hier leben könnte mit einem Klavier und einer Million Blatt Notenpapier... Es würde sich schon lohnen.»

«Aber das hier ist ja ein Platz, um zurückzukehren... Stell dir nur vor... hierher zurückkehren von dem tibetanischen Hochland, wo du fast ertrunken bist und skalpiert wurdest und die Tochter eines afghanischen Häuptlings geliebt hast, die sich die Lippen immer rot einschmierte, so dass ein süßer Geschmack blieb, wenn man sie viel geküsst hat.»

Henslowe strich leicht über seinen kleinen, braunen Schnurrbart

«Aber welchen Wert hat es, die Dinge nur zu sehen und zu fühlen, ohne sie ausdrücken zu können?»

«Welchen Wert hat es überhaupt zu leben? Nur um des Spaßes willen, Mann, verflucht noch mal.»

Sie starrten beide schweigend aus dem Fenster in den Nebel, der sich dicht dagegen gelagert hatte, wie Baumwolle, nur weicher und mit einer grünlich goldenen Farbe.

«Die Militärpolizisten werden uns die Nacht nicht kriegen», sagte Henslowe und schlug mit der Faust auf den Tisch. «Zum Donnerwetter noch mal. Erinnerst du dich an den Mann, der die Weinflasche zerbiss? Der gab um nichts was. Und du sprichst von Ausdrücken. Warum drückst du das nicht aus? Ich denke, das ist der Wendepunkt deines Lebens. Das ließ dich ja nach Paris kommen. Du kannst es nicht ableugnen.»

Sie lachten beide laut. Andrews versuchte, mit den blassen Violettaugen des lahmen Jungen und den dunklen Augen des Mädchens Kontakt zu bekommen.

«Wollen ihnen davon erzählen», sagte er noch lachend, und sein Gesicht, das nach den Monaten im Hospital noch immer blutlos war, rötete sich plötzlich.

«Salut!» rief Henslowe, wandte sich um und erhob das Glas. «Nous rions, parceque nous sommes gris de vin gris!»

Dann erzählte er ihnen von dem Mann, der Glas gegessen hatte. Er stand auf und erzählte gestenreich und langsam, mit seiner gedehnten Stimme. Und Justine lächelte.

«Und Ihr lebt hier?» fragte Andrews, nachdem sie alle gelacht hatten.

«Immer. Nur selten gehe ich in die Stadt. Es ist so schwierig. Mein linkes Bein ist ganz abgestorben!»

Er lächelte wie ein Kind, das von einem neuen Spielzeug erzählt.

«Und du?»

«Wie könnte ich wo anders sein», antwortete das Mädchen. «Es ist ein Unglück, aber es ist so.»

Sie schlug mit der Krücke auf den Boden und machte ein Geräusch, als ob jemand damit ginge. Der Junge lachte und legte den Arm fester um ihre Schulter.

«Ich möchte gern hier leben», sagte Andrews einfach.

«Warum tun Sie es nicht?»

«Aber siehst du denn nicht, dass er Soldat ist?» flüsterte das Mädchen.

Der Junge runzelte die Stirn.

«Er ist es sicher nicht aus freien Stücken», meinte er.

Andrews schwieg. Unsagbare Scham ergriff ihn vor diesen Menschen, die nicht begreifen konnten, dass man sich der Schmach des Soldatseins beugte.

«Die Griechen pflegten zu sagen», meinte er bitter und brauchte ein Wort, das ihm schon lange im Sinn gelegen hatte, «dass, wenn ein Mann Sklave wird, er am ersten Tage die Hälfte seiner Tugend verliert.»

«Wenn ein Mann ein Sklave wird», wiederholte der Lahme sanft, «verliert er am ersten Tage die Hälfte seiner Tugend.»

«Wozu Tugend? Wir brauchen Liebe», sagte das Mädchen.

«Ich habe deine Tomaten gegessen, Freund Andrews», warf Henslowe ein, «Justine wird uns noch welche geben.»

Draußen hatte der Nebel alles ausgelöscht in gleichmäßige Dunkelheit, die stellenweise in der Nähe der spärlichen Straßenlampen gelb und rot gefleckt war. Andrews und Henslowe fühlten ihren Weg tastend die langen Treppenabsätze hinunter

aus der ruhigen Dunkelheit in das unruhige Licht und Geräusch bevölkerter Straßen hinaus. Der Nebel stieg ihnen in die Kehle und strich an ihren Backen vorbei, wie feuchte Hände.

«Warum sind wir von diesem Restaurant fortgegangen? Ich hätte noch gern etwas mehr mit diesen Leuten gesprochen», sagte Andrews, «und wir hatten ja auch noch keinen Kaffee getrunken.»

«Aber Mann, wir sind hier in Paris. Wir werden hier nicht lange bleiben. Wir können uns das nicht leisten, lange Zeit an einem Ort zu bleiben. Schon bald Schluss.»

«Der Junge ist ein Maler. Er sagt, er lebt davon, Spielzeug anzufertigen. Hast du gehört?»

Sie gingen schnell eine große, abschüssige Straße hinunter. Unter ihnen erschien bereits der goldene Glanz eines Boulevards. Andrews fuhr fort zu sprechen, fast zu sich selbst:

«Oh, ein wundervolles Leben müsste es sein, hier oben in einem kleinen Zimmer, von dem aus man die große, graue Ausdehnung der Stadt überschauen kann, zu leben, irgendeine absurde Arbeit, von der man existieren kann, zu haben, und alle freie Zeit mit Arbeiten und Konzertbesuchen ausfüllen. Eine ruhige, weiche Existenz... Denke an mein Leben früher. Sklavenarbeit in diesem eisernen, metallenen, ehernen New York, Artikel über Musik in der Sonntagszeitung schreiben müssen, Gott, und dies... »

Sie setzten sich an einen Tisch in einem lärmenden Cafe.

«Möchtest du das nicht abstreifen?»

Andrews riss an seiner Uniform mit beiden Händen:

«Oh, ich möchte diese Knöpfe über das ganze Cafe fliegen lassen, die Likörgläser zerschmettern, diesen Dandies von französischen Offizieren ins Gesicht, die so stolz über sich selbst aussehen, dass sie lange genug am Leben geblieben sind, um siegreich zu sein.»

Der Kellner war ein feierlicher Mann mit einem Bart, der nach dem Vorbild des Premierministers geschnitten war. Er kam mit einer Flasche, die er vor sich hielt und wie religiös erhob. Er spitzte die Lippen mit dem Ausdruck demütigen Zuvorkommens und goss die weiße, glänzende Flüssigkeit in die Gläser. Als er geendet hatte, hielt er die Flasche auf mit einer tragischen Geste. Nicht ein Tropfen kam heraus. «Es ist das Ende der guten, alten Zeiten!» sagte er.

«Nieder mit den guten, alten Zeiten!» sagte Henslowe. «Ich bin für die guten neuen Zeiten, die wie Zirkusparaden sind!»

«Ich weiß nicht, für wie viele Leute wohl deine Zirkusparaden gut sind», sagte Andrews.

«Wo wirst du die Nacht verbringen?» fragte Henslowe.

«Weiß nicht. Werde wohl schon ein Hotel oder so was Ähnliches finden.»

«Komm doch mit mir und besuche Berte. Die hat sicher Freunde.»

«Ich will allein umhergehen. Nicht, dass ich Bertes Freunde verachte», meinte Andrews. «Aber ich sehne mich so nach Einsamkeit.»

John Andrews ging die Straße hinunter, die voll treibenden Nebels war. Dann und wann fuhr eine Droschke an ihm vorbei und ratterte fort in die Dunkelheit. Verstreute Gruppen von Leuten strömten um ihn, ihre Schritte klangen hohl im Nebel. Es war ihm gleich, welchen Weg er ging; er marschierte weiter, kreuzte breite, menschengefüllte Straßen, wo die Lichter Muster von Gold und Orange auf den Nebel stickten, strich über weite, verlassene Plätze, tauchte in enge Straßen, wo andere Schritte dann und wann einen Augenblick scharf ertönten und wieder erstarben und nichts in seinen Ohren zurückließen, wenn er stillstand, um zu horchen, als das entfernte Atmen der Stadt. Endlich kam er am Fluss herauf, wo der Nebel am dichtesten und kältesten war, und wo er das Wasser an den Pfeilern der Brücke vorbeigurgeln hören

konnte.

Die Lichter flammten auf und verblassten, glühten und verblassten, wie er weiterschritt, und manchmal konnte er sogar die nackten Zweige von Bäumen erkennen, in den Lichtstreifen der Lampen. Der Nebel liebte ihn beruhigend, und Schatten schnellten an ihm vorbei, ließen ihn die sanften Kurven von Wangen und aus dem Nebel und der Dunkelheit heraus glänzende Augen erkennen. Freundliche, vertraute Menschen schienen den Nebel bevölkert zu haben. Das ferne Murmeln der Stadt traf auf sein Ohr wie der Laut von Freundesstimmen.

Von dem Mädchen an einem Kreuzweg, singend unter den Lampen der Strasse und Rosen zerpflückend ... all die Wünsche deiner Phantasie...

Das murmelnde Leben um ihn herum setzte sich in lange, modulierte Sätze um, Sätze, die ihm ein Gefühl ruhigen Wohlseins gaben, als ob er auf ein Basrelief schaue, das tanzende, aus Porzellan geformte Menschen in irgendeiner attischen Werkstatt darstellt.

Einmal blieb er stehen und beugte sich eine Weile gegen den mit Feuchtigkeit behangenen Pfahl einer Laterne. Zwei Schatten formten sich beim Zugehen auf ihn zu den Gestalten eines lahmen Jungen und eines barhäuptigen Mädchens, die eng umschlungen waren. Der Junge hinkte ein wenig, und seine Sammetaugen schauten sehnsüchtig aus. John Andrews war plötzlich voll pochender Erwartung, als ob die beiden auf ihn zukommen würden und ihre Hände auf seine Arme legen und irgendein Geheimnis von ungeheurer Bedeutung für sein Leben enthüllen würden. Aber als sie in den vollen Schein der Lampe traten, sah Andrews, dass er sich geirrt hatte. Es waren nicht der Junge und das Mädchen, mit denen er gesprochen hatte.

Er ging eilig fort und tauchte in winklige Straßen unter, wo er über das holprige Pflaster schritt und dann und wann durch das Fenster eines Ladens im Licht eine Gruppe von Menschen erschaute, die ruhig am Tisch unter der Lampe saßen, oder er blickte in eine Bar hinein, wo ein müder kleiner Junge mit schweren Augenlidern und aufgerollten Ärmeln, die graue Arme sehen ließen, Gläser abwusch, oder eine alte Frau, ein formloses Bündel schwarzer Kleider, den Fußboden fegte. Aus Torbogen hörte er Sprechen und sanftes Lachen. Fenster sandten von oben gelbe Strahlen von Licht durch den Nebel. In einem Torbogen zeigte das vage Licht einer Lampe zwei Gestalten, die in enger Umarmung in eins wuchsen. Als Andrews vorbeiging und seine schweren Armeestiefel laut auf das nasse Pflaster schlugen, hoben sie ihre Köpfe langsam. Der Junge hatte Sammetaugen und blasse, bartlose Wangen, das Mädchen war barhäuptig und blickte mit ihren braunen Augen unablässig in das Gesicht des Jungen. Andrews' Herz schlug wie wild. Endlich hatte er sie gefunden! Er machte einen Schritt auf sie zu und ging dann schnell weiter, sich ganz im kühlen, verschwimmenden Nebel verlierend. Wieder hatte er sich geirrt. Der Nebel wirbelte um ihn herum, verbarg sehnsüchtige, freundliche Gesichter; Hände, bereit, seine zu ergreifen, Augen, bereit, in seinen Blicken zu leuchten, Lippen, noch kalt vom Nebel und ganz bereit, von seinen Lippen berührt zu werden: Von dem Mädchen an einem Kreuzweg, singend unter den Lampen der Strasse... Und er ging fort, weiter, allein durch den treibenden Nebel.

4

Andrews verließ die Station unwillig, zitterte in dem grauen Nebel, in dem die Häuser der Dorfstraße und die Reihen der Motorlastzüge und die wenigen Gestalten der französischen Soldaten, die in langen, formlosen Mänteln herumstanden, wie dunkle, unbestimmte Flecken in dem wirren Dämmerlicht erschienen. Sein Körper fühlte sich dumpf und stickig an von einer Nacht, die er in der warmen, fettigen Luft eines überfüllten Eisenbahnabteils verbracht hatte. Er gähnte und dehnte sich und stand unentschlossen in der Mitte der Straße, sein Gepäck auf den Schultern. Außer Sichtweite, hinter der dunklen Masse des Stationsgebäudes, pfiiff eine Lokomotive, und ein Zug ratterte ab in die Ferne. Andrews horchte auf den schwachen Rhythmus des Fahrens mit einem kranken Gefühl der Verzweiflung. Es war der Zug, der ihn von Paris zurück zu seiner Division gebracht hatte. Er ging ziellos eine Weile durch die Stadt, hoffte ein Café zu finden, wo er einige Minuten sitzen könnte, um einen letzten Blick auf sich selbst zu werfen, ehe er wieder in die fürchterliche Atmosphäre dieses Armeelebens untertauchen würde. Nicht ein Licht zeigte sich. Alle Läden der kleinen Häuser waren geschlossen. Mit misstrauischen, unlustigen Schritten ging er die Straße hinunter, die man ihm gewiesen hatte. Über ihm der Himmel klärte sich auf und zerstreute den Nebel, der schwer über der Erde hing, nach allen Seiten in großen, undeutlichen Wellen. Seine Schritte tönnten hart auf dem gefrorenen Weg. Gelegentlich tauchte aus dem Nebel die Silhouette eines Baumes am Wegrande auf, dessen Äste klar und rötlich im Sonnenlicht standen. Andrews sagte zu sich selbst, dass der Krieg vorbei sei und dass er in einigen Monaten auf jeden Fall frei sein werde. Was machten ein paar Monate mehr oder weniger schon aus! Aber diese Gedanken wurde von der blinden Panik fortgeschwemmt, die über ihn hinwegging wie die wilde Flucht aufgeschreckter Büffel. Da gab es keine Gegenargumente. Sein Bewusstsein war so mit Revolte erfüllt, dass sein Fleisch schmerzte und ihm schwarze Flecken vor den Augen tanzten. Einen Augenblick dachte er daran, ob er vielleicht verrückt geworden sei. Enorme Pläne stiegen im Tumult seines Bewusstseins auf und lösten sich dann plötzlich wie Rauch im Winde. Man muss fortlaufen, und wenn man gefangen wird, Selbstmord begehen. Man muss eine Meuterei in seiner Kompanie anfangen, durch seine Worte die Kameraden zur Raserei treiben, dass sie den Gehorsam verweigern, dass sie die Offiziere auslachen, wenn diese ihnen mit rotem Gesicht Befehle entgegenschreien; die ganze Division muss über die froststarrenden Hügel fortmarschieren ohne Waffen, ohne Flaggen; alle Soldaten, alle Armeen aufrufend, sich anzuschließen, weiter zu marschieren, singend, um den Nachtmahr des Krieges aus dem Blut herauszulachen. Das Bewusstsein des Menschen, in einem Blitzstrahl der Erleuchtung wird es wieder zum Leben erwachen! Welchen Sinn hatte es, den Krieg zu beenden, wenn es weiter noch Heere gab? Aber das war ja alles Rhetorik. Sein Bewusstsein ertränkte sich in Rhetorik, um gesund zu bleiben. Sein Bewusstsein spritzte Rhetorik aus wie ein Schwamm, um nicht dem Irrsinn Antlitz in Antlitz gegenüberzustehen. Die ganze Zeit tönnten seine harten Schritte auf der gefrorenen Straße in seinen Ohren, brachten ihn näher

und näher zu der Stadt, wo die Division einquartiert war. Er kletterte einen langen Hügel hinauf. Der Nebel wurde dünner um ihn und glänzte im Sonnenlicht. Dann schritt er in der vollen Sonne über den Kamm eines Hügels, den fahlen, blassgelben Himmel über sich. Hinter ihm und vor ihm füllte der Nebel die Täler. In dem Tal zu seinen Füßen konnte er im Schatten des Hügels, auf dem er stand, einen Kirchturm und einige Dächer sehen, die aus dem Nebel wie aus einem Meer herausragten. Zwischen den Häusern riefen Signale zum Essen. In der Dorfstraße traf Andrews einen Mann, den er nicht kannte und fragte ihn, wo das Büro sei. Der Mann, der irgend etwas kaute, wies schweigend auf ein Haus mit grünen Läden auf der gegenüberliegenden Seite der Straße.

An einem Pult saß Chrisfield und rauchte eine Zigarette. Als er aufsprang, bemerkte Andrews, dass er die beiden Streifen des Korporals auf seinem Ärmel hatte.

«Hallo, Andy!»

Sie schüttelten sich warm die Hände.

«Wie geht's?»

«Fein», sagte Andrews.

Eine plötzliche Bangigkeit überfiel ihn.

«Du bist jetzt Korporal. Gratuliere.»

«Hm, hm, schon 'nen Monat her.»

Sie schwiegen. Chrisfield saß wieder in seinem Stuhl.

«Was für 'ne Stadt ist das hier?»

«Das ist 'n Mistloch hier, dieser Schutthaufen. Ein richtiges Mistloch. Werden bald weitermarschieren. Okkupationsarmee. Aber das hätte ich dir nicht sagen dürfen. Sag's bestimmt nicht weiter.»

«Wo liegt unsere Abteilung?»

«Du wirst sie nicht wieder erkennen. Wir haben fünfzehn Neue.»

«Gibt's Zivilisten in der Stadt?»

«Aber sicher. Komm mit mir, Andy... Aber warte noch 'n Augenblick. Dann werden wir um das Exerzieren rumkommen. Findet seit dem Waffenstillstand jeden Tag statt. Haben Befehl gegeben, den Drill zu verdoppeln.»

Sie hörten draußen eine Stimme, die Befehle ausschrie, und die enge Straße füllte sich plötzlich mit dem Lärm von Stiefel, die im Gleichschritt auf dem Boden klangen. Andrews blieb mit dem Rücken gegen das Fenster stehen. Irgend etwas in seinen Beinen schien mit den anderen Beinen da draußen mitzugehen.

«Da marschieren sie ab», sagte Chrisfield. «Der Leutnant ist heute mit ihnen. Willst du was zu essen?»

Die Marketenderstube war leer und dunkel. Andrews saß an einem Klavier, ohne zu spielen. Er dachte daran, wie er einst die ganze verkrampfte Einsamkeit seines Lebens hatte ausdrücken wollen. Unbewusst, wie er daran dachte, hatten die Finger der einen Hand einen Akkord gesucht, der auf dem verstimmten Klavier wie ein Rasseln klang. «Gott, wie dumm», murmelte er laut und zog seine Hände weg. Plötzlich begann er abgebrochene Bruchstücke von Dingen, die er kannte, zu spielen. Er veränderte den Rhythmus willkürlich, mischte Fetzen von Ragtimes hinein, plötzlich hörte er auf und begann im Ernst zu spielen. Hinter ihm ertönte ein Husten, das einen künstlichen, diskreten Unterton hatte. Er spielte fort, ohne sich umzusehen. Dann sagte eine Stimme: «Wunderbar, wunderbar.» Andrews wandte sich um und sah in ein dreieckig geformtes Gesicht mit breiter Stirn und hervorstehenden Augenbrauen.

«Oh, fahren Sie fort zu spielen, es ist schon Jahre her, dass ich Debussy nicht gehört habe.»

«Es war nicht Debussy.»

«So, es war nicht Debussy? Es war trotzdem wunderschön. Fahren Sie fort. Ich werde hier stehen und zuhören.»

Andrews fuhr einen Augenblick fort, zu spielen, machte einen Fehler, begann wieder, machte denselben Fehler, schlug auf die Tasten mit den Fäusten und wandte sich um.

«Kann nicht spielen», sagte er.

«Oh, Sie können, mein Junge. Wo haben Sie es gelernt? Ich würde eine Million Dollars zahlen, um so spielen zu können wie Sie.»

Andrews sah ihn schweigend an.

«Sie kommen wohl gerade aus dem Hospital zurück?»

«Ja.»

«Sehen Sie, wir müssen versuchen, uns richtig gut kennen zu lernen. Mein Name ist Spencer Sheffield. Spencer B. Sheffield... Und außer Ihnen und mir gibt es in der ganzen Division keine Seele, mit der man sprechen kann. Es ist schrecklich, keine intellektuellen Leute um sich zu haben. Sie kommen wohl aus

New York?»

Andrews nickte.

«Soso, ich auch. Sie haben wahrscheinlich einige meiner Sachen im <Vain Endeavon gelesen... Was, Sie haben nie den <Vain Endeavor> gelesen? Sie haben wohl nicht viel in intellektuellen Kreisen verkehrt? Kommt bei Musikern übrigens oft vor.»

«Bin nie in <Kreisen> herumgekommen. Und ich werde auch nie...»

«Wir werden die Sache schon in Ordnung bringen, wenn Sie nach New York zurückkommen. Und jetzt setzen Sie sich nochmals ans Klavier und spielen Sie mir Debussys Arabesque. Ich weiß, Sie lieben das ebenso wie ich. Aber zunächst, wie ist Ihr Name?»

«Andrews.»

«Ihre Leute kommen wohl aus Virginia?» «Ja.»

Andrews stand auf.

«Dann sind Sie mit den Penneltons verwandt?»

«Vielleicht bin ich auch mit dem Kaiser verwandt.»

«Wissen Sie, meine Mutter war ein Fräulein Spencer aus Spencer-Falls, Virginia, und Ihre Mutter war ein Fräulein Pennelton, also sind Sie und ich Cousins. Ist das nicht ein Zufall?»

«Ja. Aber ich muss wieder zu den Baracken zurück.»

«Kommen Sie öfters hierher!» rief Spencer B. Sheffield ihm nach. «Und klopfen Sie zweimal an, damit ich weiß, wer es ist.»

Vor dem Hause, wo er einquartiert war, traf Andrews den neuen Sergeanten, der ihm einen Brief übergab. Der Brief war von Henslowe.

«Andy», begann der Brief, «ich habe endlich die Erlaubnis. Der Kursus beginnt am 15. Februar. Reiche sofort ein Gesuch ein, an der Universität Paris irgend etwas studieren zu können. Lüge zusammen, was Du kannst. Poussiere die Sergeanten, Leutnants und ihre Freundinnen und Wäscherinnen. Dein Henslowe.»

Sein Herz hüpfte vor Aufregung. Andrews lief hinter einem Sergeanten her, an einem Leutnant vorbei, ohne ihn zu grüßen.

«Was soll das heißen?» schnarrte der.

Andrews salutierte und stand stramm.

«Warum haben Sie mich nicht begrüßt?»

«Ich war in Eile und sah Sie nicht. Ich habe Dringendes für die Kompanie zu erledigen, Herr Leutnant.»

«Sie brauchen nicht zu denken, dass Sie aus der Armee raus sind, weil der Waffenstillstand unterzeichnet ist! Rühren!»

Andrews salutierte. Der Leutnant grüßte.

Er wandte sich schnell auf den Hacken um und ging weg. Andrews erreichte den Sergeanten.

«Sergeant Coffin, kann ich Sie einen Augenblick sprechen?»

«Ich hab's sehr eilig.»

«Haben Sie schon etwas davon gehört, dass man Erlaubnis kriegen kann, hier auf einer französischen Universität zu studieren?»

«Wird nicht stimmen. Eine solche Mitteilung ist nicht eingegangen.»

«Da können Sie schon recht haben.»

Die Straße war dunkelgrau. Ein Gefühl entsetzlichster Hilflosigkeit überkam Andrews. Verzweiflung und Rebellion stieg in ihm auf. Er hastete die Straße hinunter, zu dem Gebäude, wo die Kompanie einquartiert war. Es war schon zu spät zum Essen. Die graue Straße war leer. Ein Fenster strömte rötliches Licht aus und warf auf die Mauer des gegenüberliegenden Hauses einen großen, glühenden Schein.

«Wenn du mir nicht glaubst, frag den Leutnant... Unsere Leute haben heißere Arbeit getan, als diese verdammten Trainschweine. Nicht, Toby?»

Toby war gerade in das Cafe hereingekommen, ein großer Mann mit einem braunen Bulldoggengesicht und einer Narbe auf der linken Wange. Er sprach langsam und feierlich in südlichem Dialekt.

«Denke schon», war alles, was er sagte. Er setzte sich auf die Bank neben dem anderen Manne, der fortfuhr:

«Das will ich meinen, dass du denkst... Ihr Schipper habt keine Ahnung davon, was da los war.»

«Schipper!» Der Ingenieur schlug mit der Faust auf den Tisch. Sein mageres Gesicht, das voller Pickel war, wurde wild-rot:

«Wir haben wahrscheinlich nicht halb so viel Gräben ausgehoben wie ihr Infanteristen. Und wenn wir sie aushoben, krochen wir nicht rein und blieben nicht darin wie verdammte, feige Kaninchen.»

«Ihr Kerls kommt nicht genügend nahe an die Front.»

«Wie ihr verdammten, feigen Kaninchen!» schrie der Ingenieur, und sein Pickelgesicht verzerrte sich im Lachen. «Ist das vielleicht nicht wahr?»

Er schaute sich im Zimmer um, um seine Worte bestätigt zu bekommen. Die Bänke an den beiden langen Tischen waren voll von Infanteristen, die ihn ärgerlich anschauten. Das veranlasste ihn, seine Stimme ein wenig zu dämpfen.

«Infanterie ist verflucht notwendig. Gebe das zu. Aber wo würdet ihr Kerls sein, wenn wir euch nicht die Telefonleitungen gelegt hätten!»

«Im Oregonwald, wo wir waren, mein Junge, da gab's keine Telefonleitungen. Wozu braucht man Telefonleitungen, wenn man vorgeht. Schau her... Ich wette eine Flasche Cognac, dass meine Kompanie mehr Verluste als deine hatte.»

«Nimm die Wette an, Joe!» warf Toby ein, ein plötzliches Interesse an der Unterhaltung bekundend.

«Gut, es sei.»

«Wir hatten fünfzehn Tote und zwanzig Verwundete», verkündete der Ingenieur triumphierend.

«Wie schwer verwundet?»

«Was geht's dich an? Gib den Cognac her.»

«Was mich's angeht? Zum Teufel, wir hatten auch fünfzehn Verwundete und zwanzig Tote. Nicht wahr, Toby?»

«Ich denke schon, du hast recht», meinte der.

«Hab ich etwa nicht recht?» fragte der andere Mann und wandte sich an die Umsitzenden.

«Sicherlich! Du hast recht!» schriegen verschiedene.

«Dann bleibt die Sache unentschieden», meinte der Ingenieur.

«Nein», warf Toby ein. «Wir müssen die Verwundeten vergleichen. Der, der die schlimmsten Verwundeten hat, bekommt den Cognac. Ist das etwa nicht fair?»

«Sicher.»

«Sieben von uns wurden schon nach Hause geschickt!» brüllte der Ingenieur.

«Von uns acht! Nicht wahr?»

«Sicher!» grölten alle im Zimmer.

«Wie schlimm waren sie verwundet?»

«Zwei von ihnen waren blind», stellte Toby fest.

«Das ist nischt!» polterte der Ingenieur und sprang auf, als ob er beim Poker einen Trick legen wolle.

«Bei uns wurde einer ohne Arme und Beine nach Hause geschickt, und drei bekamen Lungenschwindsucht vom Gas.»

John Andrews hatte in einer Ecke des Zimmers gesessen. Er stand auf.

«Das ist nischt! Das ist nischt! Einem unserer Sergeanten musste eine neue Nase aufgefropft werden...»

Die Dorfstraße war voll tiefen Schlammes. Andrews wanderte auf und ab, ziellos. Schließlich entschloss er sich, zu Sheffield zu gehen. Er klopfte zweimal an und hoffte fast, es würde keine Antwort kommen.

Sheffields winselnde, heisere Stimme fragte: «Wer ist da?» «Andrews.»

«Kommen Sie nur herein. Sie wollte ich gerade sehen.»

Spencer Sheffield saß an einem kleinen Pult in einem Zimmer, dessen Wände aus ungehobelten Brettern und einem kleinen Fenster bestanden. Hinter dem Pult waren haufenweise Kekspackungen und Zigarettenschachteln aufgebaut.

Andrews sah sich nach einem Stuhl um.

«Oh, ich vergaß ganz, ich sitze ja auf dem einzigen Stuhl hier im Zimmer», sagte Spencer Sheffield lachend.

«Oh, schon gut. Was ich Sie fragen wollte: wissen Sie etwas über...»

«Kommen Sie doch mit mir in mein Zimmer», unterbrach ihn Sheffield, «ich habe ein nettes, kleines Zimmerchen mit einem offenen Feuer, gerade neben dem Zimmer von Leutnant Bleezer... und da werden wir über alles sprechen... Ich sterbe fast vor Ungeduld, mal mit jemand über geistige Dinge zu reden.»

«Wissen Sie etwas davon, dass Leute ausgesucht und auf französische Universitäten geschickt werden sollen?»

«Oh, das ist ja ein fabelhafter Plan. Es gibt in der ganzen Welt nur eine einzige amerikanische Regierung, Junge, keine andere würde an so was denken.»

«Aber haben Sie eigentlich etwas davon gehört?»

«Nein; aber ich werde sicher was davon hören... würden Sie vielleicht das Licht anknipsen?... So, nun

folgen Sie mir... wir können jetzt ein schönes Gespräch miteinander haben. Sie müssen mir alles erzählen.»

«Aber wissen Sie denn wirklich nichts über die Universitätsangelegenheit? Man sagt, der Kursus soll schon am fünfzehnten Februar beginnen», begann Andrews wieder mit leiser Stimme.

«Ich werde Leutnant Bleezer fragen, aber etwas davon weiß», sagte Sheffield beruhigend, legte einen Arm vertraulich um Andrews Schulter und schob ihn in die Tür hinein. Sie gingen durch einen dunklen Flur in ein kleines Zimmer, wo ein Feuer leuchtend im Herd brannte und einen viereckigen schwarzen Tisch aus Walnussholz und zwei leere Lehnstühle, die mit Leder gepolstert waren, flackernd erhellte. «Sind Sie schon lange in Frankreich?» fragte Andrews und ließ sich in einen der Stühle am Feuer nieder. «Wollen Sie rauchen?» Er bot Sheffield eine verkrümelte Zigarette an.

«Nein, danke, ich rauche nur Spezialsorten. Ich habe ein schwaches Herz. Deswegen wurde ich auch bei der Armee nicht angenommen. Aber dass Sie Soldat geworden sind, das ist herrlich von Ihnen. Es war immer mein Traum, das zu tun, mich in diesen namenlosen, marschierenden Zug einzureihen.»

«Ich meinerseits denke, es war verdammt närrisch, um nicht zu sagen, verbrecherisch», meinte Andrews dumpf, indem er lange in das Feuer starrte.

«Das kann nicht Ihr Ernst sein. Oder meinen Sie etwa, dass Sie Fähigkeiten hätten, die für Ihr Vaterland in einer anderen Stellung wertvoller gewesen wären?... Ich habe viele Freunde, die so fühlten.»

«Nein... Ich glaube, dass es unrecht von einem Menschen ist, sich selber zu betrügen... Ich glaube, dass diese Menschenschlächtereien keinen Sinn hat... Ich habe so gehandelt, als ob ich glaubte, sie habe einen Sinn... aus Nachlässigkeit oder Feigheit... Eines oder das andere... das ist schlecht.»

«Sie müssen nicht so sprechen», sagte Sheffield eilig. «Sie sind also Musiker, nicht wahr?» Er fragte diese Frage mit einem heiter-vertraulichen Ausdruck.

«Pflögte früher ein wenig Klavier zu spielen. Wenn Sie das meinen...» sagte Andrews. «Aber ich muss jetzt gehen. Wenn Sie etwas von der Universitätsangelegenheit hören, benachrichtigen Sie mich bitte.»

«Aber gewiss, mein Lieber, gewiss.»

Sie schüttelten sich die Hand und Andrews stolperte den dunklen Gang hinunter zur Tür. Als er in der rauen Nachtluft stand, sog er den Atem tief ein. Im Licht, das aus einem Fenster herauskam, sah er auf seine Uhr. Es war noch Zeit, zum Büro des Regimentssergeanten zu gehen.

Das Regimentsbüro befand sich in einem großen Zimmer, das einst mit düsteren und schlecht gemalten Bildern in der Art von Puvis de Chavannes geschmückt war, aber die Wände waren von den fünf Jahren militärischer Benutzung so zerkratzt und beschmutzt, dass überhaupt nichts mehr von den Bildern erkennbar war.

Das Büro war fast leer. Die mit Papieren aller Art bedeckten Schreibtische und die schweigenden Schreibmaschinisten verliehen dem Zimmer ein seltsames Aussehen völliger Trostlosigkeit. Andrews ging kühn an den nächsten Schreibtisch heran. Hinter dem Tisch saß zusammengekauert über einem Haufen von Papieren ein kleiner Mann mit wenigen gelblichen Haaren, der seine Augen zu Andrews hinaufschraubte, als dieser an seinen Tisch herantrat.

«Na, hast du mir die Sache in Ordnung gebracht?» fragte er.

«Welche Sache?» erwiderte Andrews.

«Oh, ich dachte, du wärst ein anderer.» Das Lächeln verließ die dünnen Lippen des Offiziers. «Was willst du eigentlich?»

«Können Sie mir sagen, was man in der Universitätsangelegenheit tun kann? Wo man das Gesuch einreichen kann?»

«Gesuch, Gesuch! Was geht mich Ihr Gesuch an. Wer hat Ihnen denn eigentlich gesagt, hierher zu kommen und mich damit zu belästigen?»

Andrews verließ das Zimmer. Plötzlich erhob er die Augen und sah vor sich einen Mann, der ihm schon vorhin im Regimentsbüro aufgefallen war.

«Welche Universität haben Sie besucht?» fragte der ihn unvermittelt.

«Harvard.»

«Harvard... Ich komme aus dem Nordwesten. Sie wollen also hier in Frankreich zur Universität gehen, wenn möglich. Ich auch.»

«Wollen Sie nicht mitkommen und was trinken?»

Der Mann zog die Brauen zusammen, setzte seine Mütze fest auf den Kopf und sah sich geheimnisvoll um. «Ja», sagte er. Sie patschten zusammen die schlammige Dorfstraße hinunter.

«Ich heiße Walters. Wie heißen Sie?» Er sprach leise, kurz und abgerissen.

«Andrews.»

«Andrews, Sie dürfen über diese Sache nicht reden. Wenn jemand davon erfährt, sind wir unten durch. Aber studierte Leute müssen zusammenhalten.»

«Oh, ich werde bestimmt nicht darüber reden», sagte Andrews.

«Es ist fast zu schön, um wahr zu sein. Der eigentliche Befehl ist noch nicht raus. Aber ich habe ein Zirkular gesehen. Welche Universität wollen Sie besuchen?»

«Sorbonne, Paris.»

«So ist's richtig. Kennen Sie das hintere Zimmer bei der Baboon?» Walters bog plötzlich zur Linken in eine Allee ein und brach durch eine Öffnung in einer Hagedomhecke.

«Man muss Augen und Ohren offen halten, wenn man in dieser Armee etwas erreichen will», sagte er. Sie setzten sich auf eine Bank, die um den Schornstein herumgebaut war.

«Monsieur désire?» Eine Frau mit einem Kind auf dem Arm kam an sie heran.

«Das ist Babette! Ich nenne sie Baboon», sagte Walters mit einem kurzen Lachen.

«Schokolade!» rief Walters der Frau zu. Er wandte sich wieder an Andrews. «Jetzt wollen wir mal über unsere Affäre reden. Wir müssen sofort ein Gesuch schreiben. Ich werde das morgen mit der Schreibmaschine abschreiben lassen und Sie morgen Abend um acht Uhr hier treffen und es Ihnen geben..., dann unterschreiben Sie es sofort und geben es Ihrem Sergeanten, verstanden?»

Die Frau, diesmal ohne Kind, erschien in dem Dunkel des Zimmers mit einer Kerze und zwei Schalen, aus denen Dampf stieg, in der Hand. Walters trank seine Schale Schokolade in einem Zug aus, grunzte und fuhr zu sprechen fort:

«Geben Sie mir 'ne Zigarette, ja?... Sie müssen aber die Geschichte verdammt schnell erledigen, denn sobald der Befehl herauskommt, wird die ganze Division behaupten, sie habe die Universität besucht. Woher wussten Sie eigentlich davon?»

«Ein Freund aus Paris...»

«So, Sie waren in Paris?» sagte Walters bewundernd, «ist es dort wirklich so, wie man sagt? Diese Franzosen sind tatsächlich ganz unmoralisch. Schauen Sie sich mal diese Frau da an. Die schläft mit jedem, ohne erst lange zu fragen. Hat auch ein Kind.»

«Wem muss man eigentlich das Gesuch abgeben?»

«Wahrscheinlich dem Oberst. Sind Sie katholisch?»

«Nein.»

«Ich auch nicht. Sehr schade. Haben Sie schon bemerkt, was im Hauptquartier der Division getrieben wird? Das ist eine richtige Kathedrale. Gibt keinen einzigen Freidenker... Aber ich werd's schon schaffen... Wenn Sie mich auf der Straße treffen, kennen Sie mich nicht, verstehen Sie?»

«Gut.»

Walters eilte zur Tür hinaus. Andrews saß allein, schaute auf die flackernden kleinen Flammen, die aus dem Herd herauszüngelten und schlürfte seine Schokolade aus der warmen Schale, die er zwischen den Handflächen hielt. Er erinnerte sich an eine Rede aus irgendeinem sehr schlechten romantischen Stück, das er gesehen hatte, als er noch sehr klein war: «Über euren Köpfen schwinge ich das Kreuz von Rom.» Er begann zu lachen und rutschte auf der glatten Bank hin und her. Die Frau stand mit ihrem roten Gesicht und den Händen in die Hüften gestützt, da, sah ihn an, erstaunt, während er lachte und lachte. «Mais quelle gaité, quelle gaité», sagte sie immer wieder.

Das Stroh unter seinem Körper raschelte schwach bei jeder schläfrigen Bewegung, die Andrews in seinen Decken machte. In einer Minute wird das Signal kommen, man wird aufspringen müssen aus seinen Decken, seine Kleider anziehen und mit all den anderen in der Dorfstraße antreten. Es konnte doch nicht sein, dass nur ein Monat vergangen war, seit er aus dem Hospital zurückgekommen war. Nein, er hatte schon ein ganzes Leben in diesem Dorfe verbracht, war jeden Morgen von diesem Signal aus seinen warmen Decken herausgeschleppt worden, hatte zitternd in Reih und Glied auf den Appell gewartet, in langer Linie sich aufgestellt zum Essenholen, in langer Linie sich eingereiht, um die Essenreste in die Trankfässer zu werfen, sein Geschirr in dem fettigen Wasser zu waschen, das hundert andere vorher für ihr Geschirr benutzt hatten, war aufmarschiert zum Drill, schlammige Straßen entlanggetrottet, von endlosen Zügen von Lastkraftfahrzeugen bedeckt noch zweimal zum Essen angestanden, um schließlich von einem anderen Signal wieder in seine Decken hineingezwungen zu werden, schwer zu schlafen mit dem Geruch schweißiger wollener Kleidung, ausgeatmeter Luft und staubiger Decken in den Lungen. In einem Augenblick wird das Signal jetzt kommen, ihn sogar aus diesen elenden Gedanken herausreißen und ihn wie einen Automaten herauswerfen in den Befehlsbereich anderer Männer. Kindische, trotzig Wünsche stiegen in ihm auf. Wenn der Signalbläser doch sterben würde! Er konnte sich ihn so gut vorstellen! Ein kleiner Mann mit einem breiten Gesicht und roten Backen und einem kleinen rötlichen

Schnurrbart und gebogenen Beinen, der auf seiner Decke wie ein Kalb auf der Marmorplatte in einem Fleischerladen lag. Welcher Unsinn! Es gab ja noch andere Signalbläser. Er wunderte sich, wie viele solcher Signalbläser es wohl in dieser Armee geben mochte. Er konnte sie sich alle vorstellen in schmutzigen, kleinen Dörfern, in steinigem

Baracken, in großen Lagern, wie sie ihren kleinen Messinghörnern einen vorbereitenden Schlag geben, bevor sie ihre Backen aufblasen und einer Million — oder waren es zwei oder drei Millionen Menschen? — das Leben stehlen und warme Körper in rohe Automaten verwandeln, die geschäftig gehalten werden müssen, damit sie nicht störrisch werden, bevor die Mordzeit wieder da ist. Das Horn tönte.

Nach dem Dienst klopfte Andrews an Sheffields Tür an.

«Was ist los, Junge? Sie sehen ja aus, als ob es mit Ihnen zu Ende ginge», sagte Sheffield und bat Andrews, einzutreten. Andrews hatte sich in einen Stuhl fallen lassen und saß, mit seinem Gesicht in den Händen vergraben, schaute durch die Finger auf das Feuer, plötzlich stand er auf und schrie schrill: «Ich kann dieses Leben nicht mehr ertragen! Hören Sie! Keine überhaupt ausdenkbare Zukunft ist dies wert! Wenn ich jetzt nach Paris kann — gut. Wenn nicht, desertiere ich, und alles ist mir ganz gleich.»

«Aber ich habe Ihnen doch schon versprochen, alles zu tun, was ich kann.»

«Gut. Dann tun Sie es jetzt», unterbrach ihn Andrews brutal. «Wenn Sie wollen — ich werde zum Oberst gehen und ihm erzählen, was für ein großer Musiker Sie sind.» «Gehen wir jetzt zusammen!»

«Es wird aber sehr komisch aussehen, mein Lieber.» «Ist mir ganz gleichgültig. Sie können mit ihm sprechen. Sie scheinen ja mit allen Offizieren gut Freund zu sein.»

«Sie müssen warten, bis ich mich fertiggemacht habe», sagte Sheffield.

«Gut, ich warte.» Andrews ging auf und ab im Schlamm vor dem Hause, knallte mit den Fingern vor Ungeduld, bis Sheffield herauskam. Dann gingen sie schweigend ab.

«Warten Sie jetzt eine Minute», flüsterte Sheffield, als sie an ein weißes Haus kamen, wo der Oberst wohnte. Nach einigem Warten fand sich Andrews an der Tür eines hell erleuchteten Schreibzimmers. Ein starker Zigarrengeruch quoll heraus. Der Oberst, ein ältlicher Mann mit gutigem Bart, stand vor ihm mit einer Kaffeetasse in der Hand. Andrews salutierte nach Vorschrift.

«Man erzählt mir, Sie seien ein guter Pianist. Schade, dass ich es nicht eher wusste», sagte der Oberst in freundlichem Ton. «Sie wollen nach Paris gehen, um dort zu studieren?»

«Zu Befehl.»

«Wie schade, dass ich es nicht vorher wusste. Die Liste ist vollkommen fertig. Aber vielleicht — im letzten Augenblick wenn niemand sonst gehen will. — Ich kann mir immerhin Ihren Namen notieren.» Der Oberst lächelte gnädig und ging ins Zimmer zurück.

«Danke verbindlichst, Herr Oberst», sagte Andrews und salutierte.

Ohne ein Wort zu Sheffield zu sagen, lief er fort, die dunkle Dorfstraße hinunter, in sein Quartier.

Nachdem Andrews eine Weile durch das Fenster in das Café «Braves Allies» hineingeschaut hatte, ging er ein wenig die Straße hinunter und starrte dann in derselben Stellung in das «Repos des Poilus» hinein, wo ein großes Schild «American spoken» das ganze Fenster einnahm. Zwei Offiziere gingen vorbei. Seine Hand ging automatisch zum Gruß wie ein Signal. Es war schon dunkel. Nach einer Weile sinnlosen Herumstehens empfand er die Kälte des Windes, der durch die Straßen strich, zitterte und begann ziellos durch die Straßen zu wandern. Er bemerkte Walters, der auf ihn zukam und wollte ohne ein Wort vorbeigehen, als Walters ihn ansprach, ihm ins Ohr murmelte: «Komm zu Baboon», und mit seinen großen, schnellen, geschäftsmäßigen Schritten weiterging. Andrews stand eine Weile unentschlossen, mit gebeugtem Kopfe da, dann ging er die Allee hinauf und in Babettes Küche. Das Feuer brannte nicht. Er starrte wie krank auf die graue Asche, bis er endlich Walters Stimme neben sich hörte: «Ich habe alles für Sie in Ordnung gebracht.»

«Was meinen Sie?»

«Was ich meine? Schlafen Sie, Andrews? Man hat einen Namen von der Schulliste gestrichen. Das ist alles. Wenn Sie sich beeilen und keiner Ihnen zuvorkommt, werden Sie in Paris sein, ehe Sie es wissen.»

«Das ist anständig von Ihnen, zu mir zu kommen und mir das zu sagen.»

«Hier ist Ihr Gesuch», sagte Walters und zog ein Papier aus seiner Tasche. «Gehen Sie damit zum Oberst, lassen Sie es ihn unterzeichnen, und dann springen Sie hinüber zum Büro des Sergeanten... Die Reisepapiere werden jetzt gerade ausgestellt. Auf Wiedersehen!»

Walters war verschwunden. Andrews war wieder allein und starrte auf die graue Asche.

Plötzlich sprang er auf und eilte zu den Stabsquartieren. Im Vorraum vom Büro des Obersten wartete er

eine lange Zeit, sah auf seine Stiefel, die dick vom Schlamm beschmiert waren. «Diese Stiefel werden einen schlechten Eindruck machen», sagte eine Stimme in ihm immer und immer wieder. Ein Leutnant wartete auch auf den Obersten, ein junger Mann mit rosigen Backen und einer milchweißen Stirn, der seinen Hut in der einen Hand hielt, mit ein Paar khakifarbene Handschuhen, und der sich immer mit der anderen Hand über sein helles, gutgebürstetes Haar strich. Andrews fühlte sich schmutzig und übel riechend in seiner schlechtsitzenden Uniform. Der Anblick dieses tadellos gekleideten jungen Mannes in gutsitzenden Breeches, mit seinen manikürten Nägeln und sauber polierten Gamaschen machte ihn wild. Er hätte mit ihm kämpfen mögen, beweisen, dass er der Bessere sei, ihn niederdebattieren, ihn seinen Rang und sein wichtigtuerisches Aussehen vergessen machen... Der Leutnant war hineingegangen, um mit dem Obersten zu sprechen, Andrews bemerkte, dass er irgendeine Karte, die an der Wand aufgehängt war, zu studieren begonnen hatte.

«Machen Sie, dass Sie reinkommen», flüsterte ihm jemand zu, und er stand mit seiner Mütze in der Hand vor dem Obersten, der ihn streng ansah und die Papiere, die er auf dem Tisch liegen hatte, mit wichtigen Gesten befüngerte. Andrews salutierte. Der Oberst machte eine ungeduldige Bewegung.

«Kann ich mit Ihnen sprechen, Oberst, über mein Universitätsgesuch?»

«Ich nehme an, Sie haben Erlaubnis, zu mir zu kommen?» «Zu Befehl, nein.»

Andrews kämpfte verzweifelt um irgendein Wort, das er sagen konnte.

«Nun, dann werden Sie besser gehen und sich die Erlaubnis holen.»

«Aber Herr Oberst, es ist keine Zeit mehr. Die Reisepapiere werden gerade jetzt ausgestellt. Man sagte mir, ein Name sei auf der Liste gestrichen worden.» «Zu spät.»

«Aber Herr Oberst, Sie wissen ja gar nicht, wie wichtig das ist. Ich bin Musiker von Beruf, und wenn ich nicht wieder üben kann, ehe ich entlassen werde, wird es unmöglich sein, eine Beschäftigung zu finden... Ich habe eine Mutter und eine alte Tante, die von mir abhängen; meine Familie hat schon bessere Tage gesehen... Nur wenn ich in meinem Beruf ein wirklich hervorragendes Niveau erreiche, kann ich soviel verdienen, um sie erhalten zu können, und ein Mann in Ihrer Stellung, Herr Oberst, müsste wissen, was auch nur einige wenige Monate Studien in Paris für einen Pianisten bedeuten können.»

Der Oberst lächelte.

«Lassen Sie mich Ihr Gesuch sehen», sagte er.

Andrews handigte es ihm mit zitternder Hand aus. Der Oberst machte mit einem Bleistift einige Bemerkungen in einer Ecke.

«Falls Sie das dem Sergeanten zur rechten Zeit geben können, gut und in Ordnung.»

Andrews salutierte und eilte ab. Ein plötzliches Gefühl des Ekels hatte ihn überkommen. Er konnte kaum den wütenden Wunsch unterdrücken, dies Papier zu zerreißen. «Gott, Herr, Herr, Herr», murmelte er zu sich selbst und lief den ganzen Weg zu dem viereckigen isolierten Gebäude, wo das Regimentsgebäude war. Er blieb keuchend vor dem Schreibtisch des Regimentssergeanten stehen. Der Sergeant sah ihn forschend an.

«Hier ist ein Gesuch um Teilnahme an dem Universitätssemester in Sorbonne. Oberst Wilkins sagte mir, ich solle zu Ihnen laufen, er wünsche sehr, dass es sofort erledigt werde.»

«Zu spät», sprach der Regimentssergeant.

«Aber der Oberst sagte, es müsse gemacht werden.»

«Kann nichts mehr daran machen, zu spät», sprach der Regimentssergeant.

Das Zimmer und die Leute in Hemdsärmeln vor den Schreibmaschinen wirbelten um ihn herum. Plötzlich hörte er eine Stimme hinter sich:

«Heißt der etwa Andrews, John?»

„Woher soll ich das wissen?“ murrte der Sergeant.

«Weil ich für den die Papiere schon ausgestellt habe. Ich weiß gar nicht, wieso.»

Es war Walters Stimme, sein Staccato und sein geschäftsmäßiger Ton.

«Warum wollen Sie denn mich dann damit belästigen? Geben Sie mir das Papier.»

Der Regimentssergeant nahm das Papier aus Andrews' Hand und sah flüchtig darauf.

«Gut. Sie reisen morgen, Eine Kopie des Befehls wird morgen früh bei Ihrer Kompanie sein», brummte der Regimentssergeant.

Andrews sah auf Walters, als er hinausging. Doch der erwiderte seinen Blick nicht. Als er wieder in der frischen Luft stand, stieg Verachtung in ihm auf, schneidender als vorher. Die Wut über seine Erniedrigung trieb ihm Tränen in die Augen. Irgend etwas in ihm schrie wie die Stimme jenes fluchenden Verwundeten unaufhörlich wütende Schimpfworte; nachdem er eine Zeit gegangen war, hielt er plötzlich mit geballten Fäusten an. Es war völlig dunkel, der Himmel war vom Monde hinter den Wolken schwach

erleuchtet. Als das Geräusch seiner Tritte erstarb, hörte er das schwache Lispeln fließenden Wassers. Er stand still in der Mitte der Straße und fühlte, wie alles in ihm langsam sich beruhigte. Er sagte einige Male leise zu sich selbst: du bist ein Narr, John Andrews. Dann ging er langsam und voller Gedanken zurück ins Dorf.

5

Andrews fühlte einen Arm um seine Schultern.

«Habe dich wie verrückt gesucht, Andy», hörte er Chrisfields Stimme, die ihn aus der Träumerei seines Gehens herausriss. Er konnte Chrisfields von Cognac schweren Atem in seinem Gesicht fühlen.

«Gehe morgen nach Paris, Chris.»

«Weiß schon, Junge, weiß schon, deswegen will ich ja mit dir reden.»

«Gut», meinte Andrews, «gehen wir zu Babette.» Chrisfield hing sich an seine Schulter und ging schwankend

neben ihm. Er stolperte, und fast wären sie beide gefallen. Sie lachten, und lachend traten sie in die dunkle Küche ein, wo sie die Frau mit dem roten Gesicht und ihrem Baby neben dem Feuer sitzen fanden. Die Frau stand auf, und automatisch mit dem Baby redend, ging sie, um Licht und Wein zu holen.

Andrews sah im Licht des Feuers in Chrisfields Gesicht. Seine Backen hatten die kindliche Rundung verloren, an die sich Andrews noch so gut erinnerte, als sie zuerst miteinander gesprochen und Zigarrenstummel vor den Baracken des Übungslagers aufgefegt hatten.

«Ich sage dir, Junge, solltest mit uns nach Deutschland kommen... In Paris gibt's nur Huren.»

«Sieh, Chris, ich will ja nicht wie ein König oder wie ein Sergeant oder wie ein Generalmajor leben. Ich will leben, wie John Andrews.»

«Was willst du in Paris, Andy?»

«Musik studieren.»

«Hm, wenn ich eines Tages in'n Kino gehen werde und man das Licht anmacht, werd' ich wohl meinen alten Freund Andy auf dem Klavier herumklopfen sehen.»

«Vielleicht... Wie lange bist du schon Korporal, Chris?»

«Oh, ich weiß nicht.» Chrisfield spie auf den Boden zu seinen Füßen. «Komisch, nich'? Du und ich waren mal richtige Freunde.»

Andrews antwortete nicht. Chrisfield saß schweigend, seine Augen blickten starr ins Feuer.

«Ich habe ihn erwischt... Es war so leicht...» sagte er plötzlich. «Habe ihn erwischt, das ist alles.»

«Du meinst...?»

Chrisfield nickte: «Hm, hm, im Oregonwald», sagte er.

Andrews antwortete nicht. Er fühlte sich plötzlich sehr müde. Er dachte an alle die, die er in Stellungen des Todes gesehen hatte.

«Hätte nie gedacht, dass es so leicht sei», murmelte Chrisfield.

Die Frau kam durch die Tür mit einer Kerze in der Hand. Chrisfield hörte plötzlich zu sprechen auf.

«Morgen gehe ich nach Paris!» rief Andrews plötzlich brüllend aus. «Da hört das Soldatsein für mich auf.»

«In Deutschland wird's schon Spaß geben, Andy, da kannst du dich drauf verlassen. Der Sergeant sagte, wir gehen nach Kob... Wie heißt das Nest eigentlich?» «Koblenz.»

Chrisfield goss ein Glas Wein ein, trank es in einem Zuge aus und wischte sich nachher den Mund mit dem Rücken der Hand.

«Erinnerst du dich noch, Andy, wie wir beide Zigarettenstummel auf dem verdammten Übungsfeld aufkehrten?» «Seitdem ist einige Zeit vergangen.» «Vielleicht werden wir uns nicht wieder treffen.»

«Warum nicht?»

Sie schwiegen wieder, starrten in das verglimmende Feuer.

Im unbestimmten Licht der Kerze stand die Frau, mit den Händen auf dem Leib, und schaute sie starr an.

«Wenn man jetzt aus der Armee raus müsste, wüsste man gar nicht, was anfangen, nich', Andy?»

«Auf Wiedersehen, Chris», sagte der nur und sprang auf.

«Auf Wiedersehen, Andy, alter Kerl! Werde den Wein bezahlen.»

Chrisfield winkte mit der Hand zu der Frau hinüber, die langsam im Schein der Kerze näher kam.

«Danke, Chris.»

Andrews schritt aus der Tür. Ein kalter, nadelartiger Regen fiel. Er schloss seinen Rockkragen und lief die schmutzige Dorfstraße hinunter.

6

Hingestreckte Körper in grauen Uniformen lagen über dem zarten, grünen Gras am Wegrande. Die Kompanie war in Ruhe. Chrisfield saß auf einem Baumstumpf und spielte lässig mit seinem Taschenmesser. Judkins lag ausgestreckt neben ihm.

«Warum zum Teufel werden wir hier geschliffen wie die Wilden, Korporal? Die glauben wahrscheinlich, wir würden sonst das Gehen verlernen.»

«Das ist doch besser, als den ganzen Tag rumlungern und wünschen, zu Hause zu sein», sagte einer, der auf der anderen Seite saß und den Tabak in seine Pfeife mit dicken Fingern hineinstopfte.

«Das macht einen geradezu krank, den ganzen Tag in Reihen heruntreteten. Und diese verfluchten Franzmänner, die einen immerzu anstarren!»

«Die lachen uns nur aus. Verdammt noch mal!» brach eine andere Stimme ein.

«Werden bald zum Okkupationsheer stoßen», sagte Chrisfield fröhlich. «Deutschland, das wird ein richtiges Picknick sein.»

«Weißt du auch, was das heißt?» schrie Judkins und setzte sich plötzlich wieder ganz aufrecht. «Weißt du, wie lange die Truppen in Deutschland sein werden? Fünfzehn Jahre.»

«Mensch, so lange können sie uns doch nicht dort behalten!»

«Die können mit uns machen, was sie wollen. Wir müssen ihnen immer die Suppe ausfressen. Ja, mit gebildeten Leuten wie Andrews oder Sergeant Coffin, da ist das was anderes. Die können sich an Offiziere ranmachen, die poussieren, aber alles, was wir können, ist salutieren und sagen: <Zu Befehl, Herr Leutnant, ja> und <Zu Befehl, Herr Leutnant, nein> und sie auf uns rumreiten lassen, wie sie wollen. Ist das etwa nicht so, Korporal?»

«Hast recht, Judkins, wir haben immer die Suppe auszufressen.»

«Dieser verdammte gelbe Hund, dieser Andrews, geht jetzt nach Paris und hat dort die Universität frei und alles andere.» «Andy ist kein gelber Hund, Judkins.»

«Warum ging er dann bauchkriechend herum, wenn er mehr wusste als der Leutnant?»

«Ist doch kein gelber Hund», antwortete Chrisfield.

«Trotzdem, diese Kerls, die nach Paris gehen, die haben doch nicht einen Strich mehr getan, als wir anderen... Ich habe noch nicht ein einziges Mal Urlaub gehabt.»

«Ach, lassen wir das.»

«Nein, wenn wir einmal nach Hause kommen und die Leute wissen, wie man uns behandelt hat, dann wird eine große Untersuchung kommen, das kann ich nur sagen», meinte einer der Männer.

«Es kann einen geradezu verrückt machen... An diese Leute in Paris zu denken, die jetzt mit Wein und Weibern sich die Zeit vertreiben, wo wir hier stehen müssen und Gewehre reinigen und geschliffen werden... Mit denen möchte ich mal ins reine kommen.»

Das Signal tönte.

«Antreten!» schrie der Sergeant. «Achtung! Rechts um! Gradeaus! Marsch! Kerls, ihr habt immer noch kein Mark in den Knochen! Bauch rein! Knochen grade! In Gruppen rechts schwenkt! Marsch!»

Die Kompanie marschierte durch die schmutzige Straße ab. Ihre Schritte waren alle gleich. Ihre Arme bewegten sich alle im selben Rhythmus. Ihre Gesichter hatten alle denselben Ausdruck. Ihre Gedanken waren alle dieselben.

Das Tramp-Tramp-Tramp ihrer Schritte erstarb langsam auf dem Wege.

Vögel sangen zwischen knospenden Bäumen. Im frischen Gras waren noch die Spuren der Soldaten zu sehen...

FÜNFTER TEIL

Die Welt draußen

1

Andrews und sechs andere Leute seiner Division saßen an einem Tisch draußen vor dem Cafe gegenüber vom Gare de l'Est. Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück, eine Tasse Kaffee in der Hand und sah auf die Steinhäuser im Umkreis mit den vielen Baikonen. Dampf, nach Milch und Kaffee duftend, stieg ihm in die Nase, als er einen Schluck aus der Tasse nahm. In seinen Ohren lärmte der Verkehr, klapperten die Stöckel, während Menschen hastig auf dem feuchten Pflaster vorübereilten. Eine Zeitlang achtete er nicht auf das, was die Männer, die mit ihm dasaßen, sagten. Sie sprachen und lachten, aber ganz unwillkürlich wanderte sein Blick an ihren Khakiuniformen und ihren kahnförmigen Mützen vorbei. Der Geruch des Kaffees und des Nebels nahm ihn völlig gefangen. Ein bisschen rostbrauner Sonnenschein fiel auf den Kaffeetisch und die dünne feuchte Kotschicht, die den Asphalt bedeckte. Als er, vom Bahnhof weg, die Avenue entlangblickte, sah er die Häuser, dunkelgrau, im Schatten eher grünlich und in der Sonne violett, in den sanften Nebel der Ferne entschwinden. An den Baikonen schimmerten matte Goldbuchstaben. Im Vordergrund bewegten sich mit hastigen Schritten die Passanten, die raue Morgenluft peitschte eine leichte Röte in ihre Wangen. Der Himmel war von einem blassen rosigen Grau. Walters sagte gerade: «Das erste, was ich überhaupt sehen will, ist der Eiffelturm.» «Warum willst du den sehen?» fragte ein kleiner Sergeant

mit schwarzem Schnurrbart und Ringen unter den Augen, wie ein Affe.

«Mensch, weißt du denn nicht, dass die Welt mit dem Eiffelturm anfängt? Wenn es keinen Eiffelturm gäbe, hätte man auch keine Wolkenkratzer bauen können.»

«Und wie steht's mit dem Flat-Iron-Gebäude und der Brooklynbrücke? Die wurden doch vor dem Eiffelturm gebaut?» unterbrach der Mann aus New York.

«Der Eiffelturm ist die erste vollkommene Eisenkonstruktion in der ganzen Welt!» wiederholte Walters dogmatisch.

«Ich gehe zuerst zu den Folies Bergere. Ich bin für die wilden Weiber.»

«Lass die wilden Weiber lieber in Ruhe, Bill», sagte Walters.

«Ich werde keine Frau anrühren», sagte der Sergeant mit dem schwarzen Schnurrbart. «Habe in meinem Leben genug Weiber gesehen, und außerdem ist der Krieg ja vorüber.»

«Warte nur, Kerl, bis dir so 'ne richtige Pariserin in Schussweite kommt... Da wirst du nicht mal warten, um dich nach der nächsten Sanitätsstation zu erkundigen», sagte ein plumper, unrasierter Mann, brüllend vor Lachen.

«Na, wenn man 'n bisschen vorsichtig ist, ist die Geschichte nicht so sehr gefährlich.»

Ein verwegen aussehender Mann mit dünnen Lippen und grünlichen Augen sprach vom nächsten Tisch herüber.

«War mit Weibern überall hier in Frankreich und auch in Amerika und habe nie was abgekriegt. Aber ich gehe nicht gleich mit dem ersten Mädchel, das mir in die Finger läuft. Habe noch nie einer einen roten Heller bezahlt und werde es auch nie tun, bei Gott nicht.»

Andrews beachtete das Gespräch nicht mehr. Er starrte träumerisch durch halbgeschlossene Augen die lange, große Straße hinunter. Er wollte allein sein, nach seinem eigenen Belieben durch die Straßen wandern, Menschen träumend anschauen und Dinge, Männer und Frauen wie im Zufall ansprechen, mit seinem ganzen Leben in dieses nebelige, leuchtende Straßenleben versinken. Der Geruch des Nebels erinnerte ihn an irgend etwas. Lange Zeit tastete er danach, bis er plötzlich sich seines Diners mit Henslowe und der Gesichter des jungen Mannes und des jungen Mädchens, mit denen er gesprochen hatte, erinnerte. Er musste Henslowe sofort finden. Sekundenlang durchzuckte ihn ein heftiger Abscheu vor all diesen Menschen rings um ihn. Himmel! Er musste sie loswerden. Er hatte sich seine Freiheit schwer genug erkämpft. Nun wollte er sie bis zum Äußersten genießen.

«Ich werde mich dir anschließen, Andy.»

Walters' Stimme zerschnitt seine Träumerei:

«Du solltest Dolmetscher werden.»

Andrews lachte.

«Weist du den Weg zur Schulabteilung des Hauptquartiers?» «Der R.T.O.(Anm.: Railway Transport

Officer.) hat mir gesagt, wir sollen die Metro nehmen.» «Ich gehe zu Fuß», erwiderte Andrews. «Du wirst dich verirren.»

«Keine Bange — leider nicht», sagte Andrews und stand auf. «Wir treffen uns in der Schulabteilung des Hauptquartiers — oder wie das Ding heißt... Bis dann!»

«Werde da auf dich warten, Andy!» rief Walters hinter ihm her.

Andrews schritt in eine Nebenstraße hinein. Er konnte sich kaum davon abhalten, laut zu schreien, weil er nun endlich allein war, frei, mit Tagen und Tagen vor sich, zu arbeiten und zu denken, und um endlich Schritt für Schritt seine Glieder von den steifen Bewegungen des Heeresautomaten zu befreien.

Der Straßengeruch und der Nebel, undefinierbar scharf, zogen wie Weihrauch in phantastischen Spiralen durch sein Hirn, machten ihn hungrig und schwindlig, machten seine Arme und Beine geschmeidig und so lebensfreudig wie eine Katze, die zum Sprung ansetzt. Seine schweren Stiefel tappten wie im Tanz unter seinen federnden Schritten über das feuchte Pflaster. Er ging sehr rasch, blieb ab und zu stehen, um das Grün, Gelb und Rot der Gemüse auf einem Karren zu betrachten, um einen Blick in verwinkelte Gassen zu werfen oder in das üppig braune Dunkel eines kleinen Weinladens, in dem Arbeiter an der Theke standen und Weißwein tranken. Ovale, zarte Gesichter, bärtige Mannsgesichter, fast hagere Gesichter junger Frauen, rote Knabengesichter, verrunzelte Altweibergesichter, in deren Hässlichkeit all die Schönheit der Jugend und die Tragödie des gelebten Lebens auf eine rührende Weise verborgen lagen: — die Gesichter der Menschen, an denen er vorüberkam, fesselten ihn wie die Rhythmen eines Orchesters. Nachdem er lange so gegangen war, stets die Straße wählend, die er am nettesten fand, kam er an ein Rondell mit dem Standbild einer pompösen Figur auf einem sich bäumenden Ross. «Place des Victoires», las er auf dem Schild, ein wenig belustigt. Mit einem spöttischen Lächeln betrachtete er die heroischen Züge des Sonnenkönigs und ging dann lachend weiter. «Damals haben sie sich besser aufs Grandiose verstanden!» murmelte er vor sich hin. Und sein Vergnügen wurde doppelt so groß, als er Schulter an Schulter neben den Menschen einher spazierte, deren Abbilder niemals auf stolzierenden Rossen erscheinen würden — mitten auf Plätzen, die dem Andenken großer Siege geweiht sind. Er gelangte zu einer breiten schnurgeraden Avenue, wo er zahlreichen amerikanischen Offizieren begegnete, die er grüßen musste, und Militärpolizei, und Läden mit breiten Schaufenstern voller funkelnder, kostspielig aussehender Sachen... <Noch so ein klarer Fall von Sieg!> dachte er, während er in eine Seitenstraße einbog und einen Blick auf die bläulich-graue Masse der Oper mit ihren pompösen Fenstern und ihren lampentragenden nackten Bronzedamen mitnahm.

Er befand sich in einer engen Gasse voller Hotels und eleganter Friseurgeschäfte, aus denen kosmopolitische Parfumdüfte strömten, einer Gasse voller Kasinos, Ball-Lokale und diplomatischer Empfangsräume. Ein amerikanischer Offizier trat ein wenig schwankend auf ihn zu. Es war ein großer, ältlicher Mann mit rotem Gesicht und einer Flaschennase. Er salutierte. Der Offizier hielt an, schwankte von der einen Seite auf die andere und sagte in weinerlicher Stimme: «Söhnchen, weißt du, wo die Henry-Bar ist?»

«Nein, Herr Major», antwortete Andrews, der sich in ein Gewölk von Cocktails eingehüllt fühlte.

«Hilf mir suchen, Söhnchen, ja? Es ist schrecklich, dass ich sie nicht finden kann! Ich muss Leutnant Trevors in der Henry-Bar treffen.»

Der Major hielt sich an Andrews' Schulter. Ein Zivilist kam an ihnen vorbei.

«Dih-donc!» rief der Major hinter ihm her. «Dih-donc, Mossjeh, ou ey Henrybar?»

Der Mann ging weiter, ohne zu antworten.

«Ist doch so'n richtiger Franzmann! Versteht noch nicht mal seine eigene Sprache!» sagte der Major.

«Aber da ist die Henry-Bar, gleich hier über die Straße», meinte Andrews plötzlich.

«Bon, bon», stotterte der Major.

Sie gingen über die Straße und traten ein. Am Eingang zur Bar flüsterte der Major in Andrews' Ohr, sich immer noch fest auf seine Schulter stützend: «Bin fort ohne Urlaub, hm, hm, alle von der Flugabteilung sind fort ohne Urlaub. Willst du einen mit mir trinken? Kümmert sich keiner drum... Die Demokratie hat die Welt erobert.»

Andrews setzte gerade seinen Cocktail an die Lippen, schaute amüsiert auf die Menge amerikanischer Offiziere und Zivilisten, die sich in der kleinen Mahagonibar zusammendrängten, als eine Stimme hinter ihm ausrief: «Donnerwetter noch mal!» Andrews wandte sich um und sah Henslowes braunes Gesicht und kleinen, seidigen Schnurrbart. Er überließ den Major seinem Schicksal.

«Bin ich aber froh, dich zu sehen! Hatte schon Angst, würdest es nicht schaffen», sagte Henslowe und stotterte ein wenig.

«Ich bin fast verrückt vor Freude, Henry, bin gerade vor ein paar Stunden angekommen.»

Sie lachten, unterbrachen einander im Sprechen und redeten aufeinander ein in abgebrochenen Sätzen.

«Aber, wie in Dreiteufelsnamen, bist denn du hierhergekommen?»

«Mit dem Major», erwiderte Andrews lachend. «Ach was!»

«Ja, mit dem Major», flüsterte Andrews seinem Freunde ins Ohr. «Er sah recht mitgenommen aus, bat mich, ihn in Henrys Bar zu lotsen, und spendierte mir einen Cocktail in memoriam der inzwischen selig entschlafenen Demokratie... Aber was machst denn du hier? Es ist nicht gerade sehr — exotisch.»

«Ich will einen Mann aufsuchen, der mir sagen soll, wie ich mit dem Roten Kreuz nach Rumänien kommen kann... Aber das hat Zeit...»

«Wollen hier 'rausgehen», sagte Henslowe schließlich. «Gott, ich hatte schon Angst, du würdest es nicht schaffen.»

«Ich musste auf dem Bauch kriechen und den Leuten die Stiefel lecken... Gott war das gemein... Aber nun bin ich hier!»

Sie waren wieder draußen auf der Straße, liefen und gestikulierten.

«Libertad! Libertad! Allons, ma femme! Wie Walt Whitman sagen würde», schrie Andrews.

«Es ist ein einziges großes und glorreiches Gefühl. Seit drei Tagen bin ich hier. Meine Abteilung ist fort. Gott sei mit ihr.»

«Aber was hast du zu tun?»

«Zu tun? Nichts!» rief Henslowe aus. «Kein einziges, verdammtes Bisschen zu tun!»

«Ja, es hat eigentlich keinen Zweck, sich anzustrengen... Das Ganze ist eine so große Schweinerei, dass man gar nichts ausrichten könnte, auch wenn man wollte.»

«Ich will mich mit den Leuten in der Schola cantorum unterhalten.»

«Da kommst du noch lange zurecht. Die Musik wird dir nie etwas einbringen, wenn du sie ernst nimmst.»

«Außerdem muss ich mir schließlich irgendwoher etwas Geld beschaffen.»

«Endlich ein vernünftiges Wort!» Henslowe zog eine braune Lederbrieftasche aus der Innentasche seines Waffenrocks. «Monaco!» sagte er und klopfte auf die Brieftasche, in die ein dunkelrotes Blumenmuster eingraviert war. Er schürzte die Lippen, zog einige Hundertfrancscheine hervor und schob sie Andrews in die Hand.

«Gib mir nur einen», sagte Andrews.

«Alles oder nichts... Jeder reicht für etwa fünf Minuten.»

«Aber dann muss ich so viel zurückzahlen.»

«Zurückzahlen — meine Güte!... Da, nimm und halt den Mund! Wahrscheinlich werde ich nie wieder so viel Geld haben, also nütze die Gelegenheit aus. Ich mache dich darauf aufmerksam — Ende der Woche ist es futsch.»

«Na schön! Ich bin halb verhungert.»

«Setzen wir uns an den Boulevard und denken wir darüber nach, wo wir zu Mittag essen, um Miss Libertad zu feiern... Aber so wollen wir sie nicht nennen, es klingt fast wie Liverpool, Andy, ein scheußliches Nest.»

«Na, wie wäre es mit <Freiheit!>», sagte Andrews, als sie sich im rötlich gelben Sonnenschein auf Rohrstühlen niederließen.

«Landesverrat... Ab mit dem Kopf!»

«Aber überlege es dir, Mann», sagte Andrews, «die Schlächtereier ist vorbei, und du und ich und auch alle anderen werden bald wieder Menschen sein. Menschlich — allzumenschlich...»

«Nicht mehr als achtzehn Kriege im Gang», murmelte Henslowe.

«Ich habe seit einer Ewigkeit keine Zeitung gelesen... Was meinst du damit?»

«Überall wird gekämpft, nur nicht im Westen», erwiderte Henslowe. «Aber da werde ich mich einschalten. Das Rote Kreuz schickt Nachschubzüge, um den Leuten zu helfen... Wenn ich es durchsetzen kann, fahre ich nach Russland.»

«Und die Sorbonne?»

«Die Sorbonne kann mir den Buckel runterrutschen.»

«Aber, Henny, ich falle tot um, wenn du nicht schnell mit mir essen gehst.»

«Willst du in einem pompösen Lokal mit rotem Plüsch oder mit lachsrosa Brokat speisen?»

«Warum denn überhaupt in einem pompösen Lokal?»

«Weil Pomp zum guten Essen gehört. Nur das fromme Restaurant bringt dem Bauch die nötige Andacht entgegen. Ach, ich weiß schon, wir gehen nach <Brooklyn> hinüber.»

«Wohin?»

«Rive Gauche. Ich kenne jemanden, der darauf besteht, es <Brooklyn> zu nennen. Ein sehr ulkiger Knabe

— war noch nie in seinem Leben nüchtern. Du musst ihn kennen lernen.»

«Aber gern... Es ist Gott weiß wie lange her, dass ich jemanden kennengelernt habe — außer dir. Ich kann nicht leben, ohne alle möglichen Typen um mich zu haben. Du?»

«Du brauchst dich nur umzuschauen. Serben, Franzosen, Engländer, Amerikaner, Australier, Rumänen, Tschechoslowaken — mein Gott, gibt es denn eine Uniform, die man hier nicht zu sehen bekäme?... Ich will dir was sagen, Andy, der Krieg war großartig für Leute, die es verstanden haben, ihn auszunützen. Schau dir bloß die Gamaschen an!»

«Hoffentlich wird man es auch verstehen, den Frieden richtig hinzukriegen.»

«Na, das wird noch das Beste vom Ganzen... Komm! Seien wir leichtsinnig, nehmen wir ein Taxi.»

«Ja, das ist wirklich die Hauptstraße von Cosmopolis.»

Sie bahnten sich einen Weg durch die Menschenmenge voller Umformen, voller Gefunkel und bunter Farben, die sich in zwei

Strömen zwischen den Cafes und den Stämmen der kahlen Bäume hin und her übers breite Trottoir wälzte. Sie stiegen in ein Taxi ein und holperten in schnellem Tempo durch Straßen, wo im dunstigen Sonnenschein Graugrün und Graublau sich mit blauen und matten Reflexen vermischt wie die Farben im Brustgefieder einer Taube. Sie kamen an den entlaubten Tuileriengärten vorbei, hatten an der anderen Seite die großen Innenhöfe des Louvre mit ihren roten Mansardendächern und den hohen Schornsteinen, und sahen eine Sekunde lang den Fluss, den jadegrünen Fluss, und an den Kais die braun und gelblich gesprenkelten Platanen, bevor sie sich in die schmalen, bräunlichgrauen Gässchen der alten Viertel verirrt.

«Das war Cosmopolis — hier fängt Paris an», sagte Henslowe. «Momentan bin ich nicht wählerisch», rief Andrews vergnügt. Der Platz vor dem Odeon war nur ein Flecken Weiß und die Kolonnade ein verwaschenes Dunkel, während das Taxi um die Ecke fegte und am Luxembourg entlangfuhr, wo hinter dem schwarzen Eisengitter viele braune und rötliche Farben im verwickelten Muster entlaubter Zweige hier und dort den Blick auf Statuen, Balustraden und in dunstige Fernen lenkten. Das Taxi hielt mit einem Ruck.

«Das ist der Place de Médicis», sagte Henslowe. Am Ende einer ansteigenden Straße stand die Kuppel des Pantheon und sah im Nebel recht flach aus. Mitten auf dem Platz, zwischen gelben Trams und niedrigen grünen Bussen, lag ein stiller Teich, in dem die horizontalen Schatten der Häuserfassaden sich spiegelten.

Sie saßen am Fenster und schauten hinaus auf den Platz. Henslowe bestellte beim Kellner.

«Erinnerst du dich, wie sentimental Geschichtsbücher von den Gefangenen zu erzählen pflegen, die man nach Jahren aus ihren Löchern hinauslasst, die dann aber nicht fähig sind, das auszuhalten und in ihre Zellen zurück wollen?» «Möchtest du sole meunière essen?»

«Was du willst! Aber am liebsten alles... Aber lass es dir gesagt sein — es ist lauter dummes Zeug. Wirklich, ich glaube, ich war im Leben noch nie so glücklich... Weißt du, Henslowe, in mir ist irgend etwas, das sich davor fürchtet, glücklich zu sein...»

«Tu nicht so morbid... Es gibt nur ein einziges wirkliches

Übel in der Welt: irgendwo zu sein, ohne die Möglichkeit zu haben, wegzulaufen. Habe Bier bestellt.

Dies ist das einzige Lokal in ganz Paris, wo man ein anständiges Bier bekommt.»

«Und ich werde mir jedes anständige Konzert anhören... Am Sonntag Colonne-Lamoureux, das ist mal sicher! Das einzige Übel in der Welt ist, keine Gelegenheit zu habeji, Musik zu hören oder Musik zu machen... Diese Austern hätten sogar Lucullus befriedigt.»

«Warum nicht John Andrews und Bob Henslowe?... Warum jedes Mal die Geister armer, alter, toter Römer zitieren, wenn einer eine Auster isst? Das sehe ich nicht ein. Wir sind genauso gut wie die. Ich bin mir immer noch mehr wert, als so 'n alter, vermoderter Lucullus, sogar wenn ich noch keine Lamprete gegessen habe.»

«Und warum solltest du keine essen, Bob?» ertönte eine heisere Stimme neben ihnen.

Andrews schaute auf, in ein rundes, weißes Gesicht mit großen, grauen Augen, die hinter dicken Brillengläsern verborgen waren. Außer den Augen hatte das Gesicht etwas Chinesisches.

«Hallo, Heinz! — Mister Andrews — Mister Heinemann», stellte Henslowe vor.

«Freut mich, Sie zu treffen», sagte Heinemann mit seiner jovialen, heiseren Stimme. «Ihr scheint euch ja tatsächlich zu überfressen; wie ihr auf eurem Tisch habt anfahren lassen!» Hinter der Heiserkeit in Heinemanns Stimme entdeckte Andrews einen leichten näselsnden Yankee-Akzent.

«Setz dich lieber her und hilf uns», sagte Henslowe.

«Warum nicht...»

«Wissen Sie, wie ich diesen Mann da nenne?» Er wandte sich an Andrews: «... Sindbad.»

*«Sindbad ging's dreckig in Tokio und Rom,
In Trinidad ging's übel aus,
In Tokio, Rom und Trinidad,
Und doppelt schlimm zu Haus.»*

Er sang die Worte laut und dirigierte dazu mit einem langen, dünnen französischen Weißbrot.
«Halts Maul, Heinz, sonst wirft man uns hier raus — wie man uns neulich abends aus dem Olympia rausgeschmissen hat.»

Beide lachten.

«Und erinnerst du dich an Monsieur Le Guy mit seinem Mantel?»

«Und ob ich mich erinnere! Lieber Gott!»

Sie lachten, bis ihnen die Tränen die Backen hinunterliefen. Heinemann nahm seine Gläser ab und putzte sie. Er wandte sich zu Andrews.

«Oh, Paris ist die schönste Stadt der Welt. Erstens: die Friedenskonferenz und ihre 999 Ausschüsse. Zweitens: die Spione. Drittens: amerikanische Offiziere ohne Ausgangserlaubnis in der Stadt. Viertens: Die Sieben Schwestern (Anm.: Gemeint sind die Plejaden.) zum Mord verschworen.» Er brach wieder in Lachen aus bis sein gedrungener Körper auf dem Stuhl davon zu beben anfang.

«Wer sind denn die?»

«Drei von ihnen haben sich verschworen, Sindbad zu erschlagen, und vier haben sich verschworen, mich zu erschlagen... Aber das ist zu kompliziert, um es beim Mittagessen zu erzählen... Achters: sind da noch die Damentröster, Sindbads Spezialität. Neuntens: Sindbad selber...»

«Halt doch's Maul, Heinz, du redest mich besoffen!» platzte Henslowe heraus.

«Ach, Sindbad saß immer im Dreck»

sang Heinemann. «Aber warum gibt mir denn niemand zu trinken!» schrie er. «Garçon, une bouteille de Macon pour un cadet de Gascogne! Was kommt dann? Es endet auf <vergogne>, Ihr habt doch das Stück gesehen. Das großartigste Stück, das momentan läuft... Zweimal habe ich es in nüchternem Zustand gesehen — und außerdem noch siebenmal.» «Cyrano de Bergerac?»

«Richtig. Nous sommes les Cadets de Gascogne — reimt sich auf <ivrogne> und <sans vergogne>...

Weißt du, ich bin beim Roten Kreuz... weißt du, Sindbad, der olle Peterson ist ein feiner Kerl... Im Augenblick müsste ich eigentlich schwindsüchtige Kinder photographieren... Der edelste meiner Berufe ist der des Kunstphotographen... Ich habe mir die Photos bei dem Rachitisfritzen ausgeliehen — jetzt habe ich drei Monate lang nichts zu tun und kriege noch außerdem fünfhundert Francs Reisespesen. Ach, Kinder, ich kenne nur ein Gebet: <Lieber Gott, gib

uns heute unsern Sanitäterausweis — den Rest besorgt das Rote Kreuz.>» Heinemann lachte, bis die Gläser auf dem Tische klirrten. Er nahm die Brille ab und begann sie mit zerknirschter Miene zu putzen.

«Jetzt nenn' ich das Rote Kreuz nur noch meine lieben Cadets de Gascogne!» rief er aus. Seine Stimme war schrill vom vielen Lachen.

Andrews trank seinen Kaffee in kleinen Schlucken und betrachtete durch die Fensterscheibe die vorbeiflanierenden Menschen. An der Ecke saß auf einem kleinen Rohrstuhl eine alte Frau mit einem Blumenstand. Die rosa, gelben und blauvioletten Farben der Blumen schienen das dunstige Strohgelb und das azurblaue Grau von Wintersonne und Schatten in den Gassen zu verstärken. Ein junges Mädchen in einem hautengen schwarzen Kleid und schwarzem Hut blieb an dem Blumenstand stehen, um einen Strauß mattblauer Maßliebchen zu kaufen, und spazierte dann langsam am Fenster vorbei in Richtung auf den Jardin du Luxembourg. Als Andrews sie ansah, jagten ihm ihr Elfenbeingesicht, der schlanke Körper und ihre außerordentlich schwarzen Augen einen heißen Schauer durch Mark und Bein. Die schwarze, hohe Gestalt verschwand durch das Tor des Jardin du Luxembourg.

Andrews stand plötzlich auf.

«Ich muss gehen», sagte er mit seltsamer Stimme. «Ich erinnere mich gerade, dass an der Universität einer auf mich wartet.» «Lass ihn doch warten.»

«Sie haben ja noch gar keinen Liqueur getrunken!» rief Heinemann.

«Nein, aber wo kann ich euch nachher treffen?»

«Cafe de Rohan. Um fünf. Gegenüber vom Palais Royal.»

«Das wirst du nie finden.»

«Doch», sagte Andrews.

«Metrostation Palais Royal!» riefen sie ihm nach, als er zur Tür hinauslief.

Er eilte in den Luxembourg. Zahlreiche Menschen saßen auf Bänken im dürftigen Sonnenschein. Buntgekleidete Kinder rannten mit ihren Reifen umher. Eine Frau schleppte ein riesiges Bündel karminroter, grüner und purpurner Ballons, das wie ein umgekehrtes Bündel buntscheckiger Trauben über ihrem Kopf hing. Andrews ging in den Alleen auf und ab und musterte die Gesichter. Das junge Mädchen war verschwunden. Er lehnte sich an eine graue Balustrade und blickte in das leere Bassin hinab, wo eine geplatze Bertha ihre Spuren hinterlassen hatte. Er sagte sich, dass er ein Idiot sei. Selbst wenn er sie gefunden hätte, hätte er doch nicht mit ihr sprechen können. Nur weil er ein paar Tage Urlaub hatte, brauchte er sich noch nicht einzubilden, das Goldene Zeitalter sei auf die Erde zurückgekehrt. Diesen Gedanken belächelnd, wanderte er quer durch den Garten, durch einige Gassen mit alten grauweißen Stuckhäusern, schiefergrauen Mansardendächern und einem phantastischen Gewirr von Schornsteinen, bis er vor einer Kirche landete, deren neoklassizistische Säulenfassade unter ihrem Gewicht zusammenzubrechen drohte.

Er fragte eine Zeitungsverkäuferin, wie die Kirche heiße.

«Mais, Monsieur, c'est Saint Sulpice», erwiderte die Frau verwundert.

Saint Sulpice! Manons Melodien fielen ihm ein und das Paris des achtzehnten Jahrhunderts mit seiner sentimental Melancholie, seinen Spielhäusern im Palais Royal, wo die Jeunesse dorée sich in Gegenwart ihrer strengen catonischen Väter mit Schimpf und Schande bedeckte, mit seinen auf kleinen vergoldeten Tischchen geschriebenen Billets doux und den Kutschen, die kotbespritzt aus den Provinzen durch die Porte d'Orleans und die Porte de Versailles rumpelten — das Paris Diderots und Voltaires und Jean-Jacques' mit seinen schmutzigen Straßen und seinen Garküchen, in denen man Bisque und gemästete Poulets und Souffles aß — ein Paris voll modriger vergoldeter Pracht, voll pompöser Langeweile am Gestern und erfüllt von sinnloser Zukunftshoffnung.

Er spazierte durch eine enge, verräucherte Gasse mit Antiquitätengeschäften und alten Buchläden und stieß unvermutet gegenüber dem Voltaire-Denkmal auf den Fluss. Auf dem Schild an der Ecke stand Quai Malaquais. Andrews ging über die Straße und blickte lange Zeit ins Wasser hinunter. Gegenüber ragten hinter dem Netzwerk der kahlen Äste die purpurnen Dächer des Louvre mit ihren hohen Giebeln und ihren endlosen Schornsteinreihen, dahinter standen die alten Kaihäuser und der Flügel eines Kuppelbaus, dessen Namen er nicht kannte, mit einer Dachbalustrade, auf der große graue Steinurnen thronten. Lastkähne fuhren stromaufwärts, das dicke, grüne Wasser schäumte unter ihrem breiten Bug, sie wurden von einem kleinen schwarzen Schlepper gezogen, der den Schornstein nach hinten klappte, um unter den Brücken durchzukommen. Der Schlepper stieß einen dünnen, schrillen Pfiff aus. Andrews begann stromabwärts zu wandern. Er ging über die Brücke an der Ecke des Louvre, kehrte dem Bogen den Rücken, den Napoleon hatte errichten lassen, um die berühmten Sankt-Markus-Pferde entgegenzunehmen — wie eine rosarote Konditorware — und ging durch die Tuileries, wo es wimmelte von Menschen, die umherschlenderten oder in der Sonne saßen, von puppenhaften Kindern und Kindermädchen mit kunstvoll getürmten weißen Hauben, von Wuscheligen Hündchen, die an ihren Leinen zerrten. Plötzlich überkam ihn eine friedliche Schläfrigkeit. Er setzte sich in der Sonne auf eine Bank und betrachtete, ohne sie recht zu sehen, die vorbeispazierenden Leute, die lange Schatten warfen. Stimmen und Gelächter drangen leise durch den Lärm des fernen Verkehrs an sein Ohr. Für ein paar Augenblicke hörte er in der Ferne die Klänge einer Militärkapelle, die einen Marsch spielte. Die Schatten der Bäume legten ein mattes Blaugrau auf den rötlichgelben Kies. Die Schatten der Menschen huschten darüber hinweg, unaufhörlich, hin und her. Er fühlte sich matt und glücklich.

Plötzlich fuhr er hoch. Er hatte gedöst. Er fragte einen alten Herrn mit einem herrlichen weißen Spitzbart nach dem Wege zur Rue du Faubourg St. Honoré.

Nachdem er sich verschiedene Male verirrt hatte, stieg er einige Marmorstufen eines großen Gebäudes hinauf, wo eine Menge Männer in Khaki im Gespräch standen. An den Türpfosten gelehnt, stand Walters. Näher kommend hörte Andrews ihn sagen: «Der Eiffelturm ist die erste reine Eisenkonstruktion der Welt... Das sollte jeder helle Kopf wissen.»

«Die Oper, die muss man sehen!» meinte der Mann neben ihm.

«Ja, wenn's da Wein und Weib gibt, bin ich sehr dafür.»

«Und vergiss nicht den Gesang!»

«Aber das ist alles nicht so interessant wie der Eiffelturm», beharrte Walters.

«Sag, Walters, ich hoffe, du hast nicht auf mich gewartet», stammelte Andrews.

«Nein», erwiderte der. «Ich habe mich wegen der Kurse erkundigt... Ich will das gleich in Ordnung bringen.»

«Ich werde mich morgen darum kümmern», meinte Andrews

«Hast du dich schon um ein Zimmer bemüht, Andy? Wollen wir uns nicht eins zusammen nehmen?»

«Wenn du willst... Aber vielleicht willst du da gar nicht wohnen, wo es mir gefällt.»

«Wo ist das denn? Im Quartier Latin?... Ich will 'was vom französischen Alltag sehen, darauf kannst du Gift nehmen.»

«Heute ist's zu spät, ein Zimmer zu suchen.»

«Heute Abend schlafe ich auf jeden Fall im CVJM.»

«Ich habe einen Bekannten, der bringt mich bei sich unter... Morgen werden wir weitersehen... Also bis dann!» sagte Andrews und setzte sich in Bewegung.

«Warte — ich komme mit... Wir gehen ein bisschen durch die Stadt.»

«Gut», sagte Andrews.

Das Kaninchen war recht unförmig, sehr flaumig und hatte einen irren Ausdruck in den rosigen Augen mit dem schwarzen Punkt in der Mitte. Wie ein Sperling hüpfte er übers Pflaster, aus seinem Rücken kam ein Gummischlauch mit einem Ballon, den ein Mann in der Hand hielt und zusammendrückte, um das Kaninchen voranzutreiben. Trotzdem sah das Tierchen seltsam lebendig aus. Als Andrews es erblickte, brach er in schallendes Lachen aus. Der Verkäufer, der einen ganzen Korb mit solchen Kaninchen am Arme trug, sah Andrews lachen und näherte sich schüchtern dem Tisch. Er hatte ein rosiges Gesicht mit schmalen, sensiblen Lippen, die an ein richtiges Kaninchen erinnerten, und große, ängstliche Augen von einem fahlen Braun.

«Stellen Sie sie selber her?» fragte Andrews lächelnd.

Mit nachlässiger Gebärde ließ der Mann das Karnickel auf den Tisch hüpfen.

«Oh, oui, Monsieur, d'après la nature.»

Er drückte plötzlich fest auf den Gummiballon, und das Kaninchen machte einen Purzelbaum. Andrews lachte, der Kaninchenverkäufer lachte.

«Wenn man sich vorstellt, dass ein großer starker Mann sich damit sein Brot verdient...» sagte Walters angewidert.

«Ich mache alles... de matière première au profit de l'accapareur», sagte der Kaninchenverkäufer.

«Hallo, Andy... Furchtbar verspätet... Entschuldige...»

Henslowe ließ sich neben ihnen auf einen Stuhl sinken. Andrews stellte ihm Walters vor, der Kaninchenverkäufer lüftete seinen Hut, verbeugte sich vor den Herren und ging davon. Das Kaninchen hüpfte am Bordstein vor ihm her.

«Was ist aus Heinemann geworden?»

«Da kommt er», sagte Henslowe.

Eine offene Droschke war vor dem Cafe vorgefahren. In ihr saß Heinemann, ein breites Grinsen auf dem Gesicht, und neben ihm eine Frau in einem lachsfarbenen Kleid, einer Hermelinboa und einem smaragdgrünen Hut. Die Droschke fuhr weg. Heinemann, immer noch lächelnd, kam an den Tisch.

«Wo ist das Löwenjunge?» fragte Henslowe.

«Es hat angeblich Lungenentzündung.»

«Mister Heinemann — Mister Walters.»

Das Lächeln wich aus Heinemanns Zügen. Er sagte kurz: «Guten Tag!», warf Andrews einen wütenden Blick zu und setzte sich auf einen Stuhl.

Die Sonne war untergegangen. Der Himmel war voller Lila, Hellblau und Karminrot. In den tiefblauen Schatten flammten Lichter auf, primelfarbene Straßenlaternen, violette Bogenlampen, rötliche Lichtbahnen, die aus den Schaufenstern fluteten.

«Gehen wir rein, ich friere erbärmlich», sagte Heinemann verdrossen. Im Gänsemarsch gingen sie durch die Drehtür, ein Kellner trug ihnen die Getränke nach.

«Ich war den ganzen Nachmittag im Roten Kreuz, Andy... Ich glaube, die Sache mit Rumänien wird klappen... Willst du mitkommen?» flüsterte Henslowe Andrews ins Ohr.

«Wenn es mir gelingt, ein Klavier aufzutreiben und ein bisschen Unterricht zu nehmen, und wenn die Konzerte nicht aufhören, dann wirst du mich nicht mit zehn Pferden aus Paris wegstreiten. Nein, mein Lieber, ich will mir Paris gründlich anschauen... Es steigt mir zu Kopf — es wird Wochen dauern, bevor ich weiß, was ich mir eigentlich dabei denke...»

«Denken Sie sich lieber gar nichts - trinken Sie!» brummte Heinemann mit böser Miene.

«Weiber und Suff - beides werde ich mir hier in Paris vom Leibe halten», sagte Walters. «Und das eine ist nicht ohne das andere zu haben.»

«Sehr richtig, sehr richtig», sagte Heinemann. «Beides hat man dringend nötig.»

Andrews hörte nicht zu. Er drehte den Stiel seines Wermutglases zwischen zwei Fingern und dachte an die Königin von Saba, die von den Schultern ihres Elefanten herabgleitet, phantastisch funkelt ihr Schmuck im Licht der knisternden, harzigen Fackeln. Musik sickerte ihm durch den Kopf, wie das Wasser in ein Loch sickert, das man in den Sand des Meeresstrandes gegraben hat. In allen Gliedern spürte er die Spannung der Rhythmen und der Worte, die Gestalt annehmen wollten, noch nicht ganz greifbar, noch an der Schwelle des Bewusstseins verweilend. Vom kleinen Mädchen an der Straßekreuzung, das unter der Laterne singt, bis zu der Patrizierin, welche auf ihrem hochgetürmten Pfühl Rosen zerpfückt... Alle die Träume deines Verlangens... Er dachte an das junge Mädchen mit einem Teint wie altes Elfenbein, das er auf dem Place de Médicis gesehen hatte. So war nun in seinen Phantasien das Gesicht der Königin von Saba, still und unergründlich. Ein jäher Zymbelklang der Freude ließ sein Herz heftig pochen. Nun war er befreit von den Träumen seines Verlangens, den ganzen Tag an Cafétischen zu lungern; zuzuschauen, wie die Tische vor ihm sich zu wechselnden Ornamenten formen; Körper und Geist mit dem Widerhall der Rhythmen all dieser Menschen zu füllen, die sich vor seinen Augen über den Fries des Lebens bewegen, die nicht mehr gleich hölzernen Automaten nur die Griffe des Exerzierreglements kennen, sondern geschmeidig sind und bunt, voller Kraft, voller Tragik...

«Um Gottes willen, hauen wir hier ab... Dieses Lokal geht mir auf die Nerven.» Heinemann schlug mit der Faust auf den Tisch.

«Schön», sagte Andrews und erhob sich gähnend.

Henslowe und Andrews entfernten sich und überließen es Walters und Heinemann, ihnen zu folgen.

«Wir essen im Le Rat qui Danse», sagte Henslowe, «das ist ein sehr ulkiges Lokal... Jetzt haben wir gerade noch Zeit, gemächlich hinzuschlendern und uns Appetit zu machen.»

Sie folgten der langen, mattbeleuchteten Rue de Richelieu bis zu den Boulevards, wo sie sich eine Weile in der Menge treiben ließen. Die grellen Lichter schienen die Luft mit Goldstaub zu erfüllen. Die Cafés und die Tischchen davor waren dicht besetzt. Es roch nach Wermut und Kaffee und Parfüm und Zigarettenrauch, vermischt mit den Benzindünsten der Taxis.

«Ist das nicht toll?» sagte Andrews.

«Um sieben ist immer Karneval auf den großen Boulevards... »

Sie begannen die steilen Straßen zum Montmartre hinaufzugehen. An einer Ecke schritten sie an einem Mädchen mit geschminkten Lippen und gepuderten Backen vorbei, die lachend am Arm eines amerikanischen Soldaten ging, der ein blasses Gesicht und graugrüne, im Scheine der Straßenlaterne glitzernde Augen hatte.

«Hallo, Stein!» rief Andrews.

«Wer ist das?»

«Einer aus unserer Division, der heut' morgen mit mir ankam.»

«Der hat einen komischen Mund für 'nen Juden», sagte Henslowe.

An der Gabelung von zwei abschüssigen Straßen traten sie in ein Restaurant, das kleine, mit rotem Papier beklebte Fenster hatte, durch die das Licht nur spärlich hereinkam. Drinnen gab es viele dicht beieinanderstehende Eichentische und Eichentäfelung, die oben mit einem Bord abschloss; darauf standen Granathülsen und ein paar Schädel, etliche gesprungene Majolikateller und eine Reihe ausgestopfter Ratten. Die einzigen Menschen hier waren eine fette Frau und ein Mann mit langem, grauem Haar und Bart, die über zwei kleine Gläser gebeugt saßen und ein ernstes Gespräch zu führen schienen. Eine eckige, alte Kellnerin mit holländischer Haube und Schürze hockte an der Tür, aus der der Duft gebackener Fische kam.

«Der Koch hier kommt aus Marseille», sagte Henslowe, als sie sich an einem Tisch für vier niederließen.

«Ob wohl die anderen den Weg finden werden?» meinte Andrews.

«Wahrscheinlich wird Heinz unterwegs 'nen kleinen Schluck zu sich genommen haben!» erwiderte Henslowe. «Wollen die Wartezeit mit einigen Hors d'oeuvre ausfüllen.»

Die Kellnerin brachte eine Kollektion bootartiger Platten mit roten Salaten und gelben Salaten und grünen Salaten und zwei kleine Holzgefäße mit Heringen und Anchovis. Henslowe hielt sie an, als sie fortgehen wollte und fragte: «Rien de plus?» Die Kellnerin betrachtete den ganzen Aufbau mit tragischem Gesicht, die Arme über ihren reichhaltigen Busen gefaltet.

«Que voulez vous, Monsieur? C'est l'armistice.»

«Der größte Schwindel in dieser ganzen Kriegsaffäre ist der Frieden. Ich sage dir, Junge, nicht einen

Augenblick eher, als die Hors d'oeuvre die ihnen gebührende Fülle und Mannigfaltigkeit wiedererlangt haben, gebe ich zu, dass der Krieg zu Ende ist.»

Die Kellnerin kicherte.

«Die Dinge sind nicht mehr wie früher», sagte sie und ging zurück in die Küche.

In diesem Augenblick brach Heinemann in das Restaurant ein, knallte die Tür hinter sich zu, dass die Fenster klirrten, und die fette Frau und der haarige Mann erschreckt in den Stühlen auffuhren. Er purzelte grinsend auf einen Stuhl.

«Und was hast du mit Walters angefangen?»

Heinemann wischte seine Brillengläser umständlich ab.

«Oh, der starb an einem Glas Himbeerwasser...» sagte er. «Dii dong, ptih, dü weng de Burgonj!» schrie er der Kellnerin zu. Dann fügte er hinzu: «Der Bursche wird wohl bald kommen, ich sprach ihn gerade.»

Das Restaurant füllte sich allmählich mit Männern und Frauen in den verschiedensten Kleidungen, auch viele Amerikaner in Uniform und ohne kamen herein.

«Ich hasse Leute, die nicht saufen», sagte Heinemann und goss sich ein Glas Wein ein. «Ein Mann, der nicht trinkt, schändet die Erde!»

«Aber was machst du dann in Amerika, nach dem Alkoholverbot?»

«Red nicht davon. — Da kommt ja der Bursche. Der darf unter keinen Umständen erfahren, dass ich einer Nation angehöre, die guten Likör verbietet... Monsieur le Bursche, Monsieur Henslowe, und Monsieur Andrews!» fuhr er zeremoniell fort. Ein kleiner Mann mit aufgezwirbeltem Schnurrbärtchen und einem kleinen zackigen Bart setzte sich auf den vierten Stuhl. Er hatte eine rote Nase und kleine, zwinkernde Augen.

«Wie froh bin ich», sagte er und machte eine seltsame Bewegung, so dass seine steifen Röllchen ihm auf die Hände rutschten, «dass ich nicht allein speisen muss. Für alte Leute ist Einsamkeit eine unmögliche Sache. Nur die Jugend darf es wagen, zu denken... Nachher denkt man nur noch an eins, an das Alter.»

«Man kann doch arbeiten», warf Andrews ein.

«Sklaverei. Jede Arbeit ist Sklaverei. Welchen Sinn hat es, sich intellektuell zu befreien, wenn man sich gleich drauf dem ersten besten Ausbeuter wieder verkaufen muss.»

«Faul», sagte Heinemann und entkorkte eine neue Flasche.

Am Tisch gegenüber saß ein Mädchen mit einem blassen Jungen in blauer französischer Uniform, der ihr außerordentlich ähnlich sah. Andrews sah sie an: sie hatte hohe Backenknochen und eine Stirn, in der sich die Formen des Schädels stark durch die durchsichtige, hellbraune Haut abzeichneten. Ihr schweres, kastanienbraunes Haar war am Hinterkopf leicht aufgesteckt. Sie sprach sehr leise und presste die Lippen zusammen, wenn sie lächelte. Sie aß schnell und sauber wie eine Katze.

Das Restaurant hatte sich langsam mit Leuten gefüllt. Die Kellnerin und der Besitzer, ein fatter Mann mit einer weiten, roten Schürze, die er sich straff umgebunden hatte, konnten sich nur mit Mühe in dem vollbesetzten Lokal bewegen. Eine Frau an einem Tisch in der Ecke mit toter, weißer Haut und unnatürlich leuchtenden Augen lachte heiser und bog ihren Kopf hinüber zur Wand. Beständig klirrten Gläser und Geschirr, und ein öliger Dunst von Essen und Frauenkleidung und Wein war in dem Raume.

«Willst du wissen, was ich wirklich mit deinem Freund gemacht habe?» sagte Heinemann und beugte sich zu Andrews.

«Hoffentlich hast du ihn nicht in die Seine gestoßen.»

«Es war verdammt unhöflich von mir... Aber gottverdammich, es war auch verdammt unhöflich von ihm, nicht zu trinken... Es hat keinen Zweck, seine Zeit an einen Mann zu verschwenden, der nicht trinkt. Ich ging mit ihm in ein Café und bat ihn, zu warten, während ich telefonierte. Er sitzt wohl noch immer dort und wartet. Eines der schlimmsten Hurencafés am ganzen Boulevard Clichy.» Heinemann lachte schallend und begann, es M. de Guy in näseldem Französisch zu erklären.

Andrews wurde einen Augenblick lang rot vor Ärger, dann fing auch er zu lachen an.

Heinemann hatte wieder begonnen zu singen:

*«Sindbad ging's dreckig in Tokio und Rom,
In Trinidad ging's übel aus,
In Tokio, Rom und Trinidad,
Und doppelt schlimm zu Haus
Ach, Sindbad saß immer im Dreck!»*

Alle klatschten, die bleiche Frau in der Ecke schrie «Bravo, Bravo!» mit schriller Stimme. Heinemann

verbeugte sich. Sein großes, grinsendes Gesicht nickte herunter und wieder herauf wie das Gesicht einer Figur aus chinesischem Porzellan.

«Lui est Sindbad!» schrie er und zeigte auf Henslowe.

«Sing noch mehr, Heinz!» lachte der. «Sing noch mehr.»

*«Die braunen Damen, hochhackig,
Am italienischen Strand,
Goldzöpfig und pausbackig,
An der Zuiderzee, der Zuiderzee
die Mädchen von Nederland.»*

Alle klatschten wieder. Andrews schaute auf das Mädchen am nächsten Tisch, ihr Gesicht war rot vor Lachen. Sie hatte sich ein Taschentuch gegen den Mund gepresst und sagte immerzu mit leiser Stimme: «O qu'il est drôle, celui-là... O qu'il est drôle!»

Heinemann nahm ein Glas Wein auf und schwenkte es in der Luft, ehe er es austrank, in einem Zuge. Einige standen auf und füllten es aus ihren Flaschen mit rotem und weißem Wein. Der französische Soldat am Nebentisch zog eine Feldflasche unter seinem Stuhl hervor und hängte sie Heinemann um den Hals. Heinemann stand wieder auf, und mit rotem Gesicht verbeugte er sich wie eine Porzellanfigur und begann zu singen, feierlich und getragen:

*«Die Hulas, die Hulas,
mit Lippen, rot geschwellt,
In ihren Kugellager-Hüften
dreht sich ihm die Welt;
Sie waren so braune Vögelchen,
denen man leicht verfällt...»*

Sein untersetzter Körper bewegte sich mit im Rhythmus des Ragtime. Die Frau in der Ecke hob ihre langen weißen Arme und bewegte sich auf ihrem Stuhl im Rhythmus mit. «Die ist bestimmt eine Schlangenbeschwörerin», lachte Henslowe.

*«Die wilde Frau, sie liebt das Kind,
Er macht zehn Weiber wild und blind!
Ach, Sindbad saß immer im Dreck!»*

Heinemann schwenkte die Arme, zeigte auf Henslowe und sank in seinen Stuhl. Dann sagte er wie ein Shakespeare-Schauspieler: «C'est lui, Sindbad.»

Von Lachen geschüttelt legte das Mädchen den Kopf auf den Tisch. Andrews konnte hören, wie sie mit ihrer kleinen, vor Lachen zitternden Stimme sagte: «O qu'il est rigolo... »

Heinemann nahm die Feldflasche ab und gab sie dem französischen Soldaten zurück.

«Merci, Camarade», sagte er feierlich.

«Eh bien, Jeanne, c'est temps de ficher le camp», sagte der französische Soldat zu dem Mädchen. Er stand auf und schüttelte den Amerikanern die Hände. Andrews schaute dem Mädchen in die Augen, und sie begannen beide zu lachen. Andrews bemerkte, wie aufrecht und biegsam ihr Gang war und folgte ihr mit den Augen bis zur Tür.

Andrews' Gesellschaft folgte auch sehr bald.

«Wir müssen uns beeilen, wenn wir vor der Sperrstunde beim Lapin Agile sein wollen... und ich muss noch was zu trinken haben», sagte Heinemann — noch immer mit seiner theatralisch shakespeareschen Stimme.

«Sind Sie einmal Akteur gewesen?» fragte Andrews.

«Wieso Akteur, Sir? Ich bin jetzt im letzten Akt... ich bin Kunstphotograph, sonst nichts... Moki und ich beabsichtigen, zusammen Filme zu drehen, sobald die Herrschaften sich entschließen, Frieden zu machen.»

«Wer ist Moki?»

«Moki Hadj ist die Dame in dem lachsfarbenen Kleid», sagte Henslowe mit lautem Bühnengeflüster in Andrews' Ohr. «Die beiden haben ein Löwenjunges namens Bubü.»

«Unser Erstgeborener», sagte Heinemann mit einer flotten Handbewegung.

Die Straßen waren leer. Ab und zu brach ein schmaler Mondstrahl durch die schweren Wolken und beleuchtete niedrige Häuser, holpriges Pflaster und die Treppen mit den spärlichen, trüben Laternen an den Hauswänden, die zur Butte hinaufführen.

Vor dem Eingang des Lapin Agile stand ein Gendarm. Die Straße war noch voller Gruppen, die soeben aus dem Lokal gekommen waren, amerikanische Offiziere, Pfadfinderinnen und dazwischen ein paar Leute, die in der Gegend wohnten.

«Siehst du, wir sind zu spät dran», klagte Heinemann weinerlich.

«Egal, Heinz», sagte Henslowe, «le Guy nimmt uns zu de Clocheville mit, wie letztes Mal, n'est ce pas, le Guy?» Dann hörte Andrews ihn hinzufügen — einem Mann zugewendet, den er vorher nicht gesehen hatte: «Kommen Sie mit, Aubrey, ich stelle Sie später vor.»

Sie gingen noch weiter bergan. In der Luft hing ein Geruch von feuchten Gärten, es war ganz still bis auf das Geräusch ihrer Schritte auf dem Steinpflaster. Heinemann tänzelte voran. Vor einem hohen, altersbleichen Haus blieben sie stehen und stiegen dann eine wacklige Holzterrasse hinauf.

«Mit Informationen muss man Dusele haben... Ich habe sie von einem Mann, der mit dabei ist, wenn die Friedenskonferenz tagt...» Andrews hörte hinter sich auf der Treppe die Stimme Aubreys mit rollendem Chicago-RRR.

«Schön — heraus mit der Sprache!» sagte Henslowe.

«Wa'? Sagtest du, die Friedenskonferenz ist beduselt?» rief Heinemann, den man pusten hörte, wie er an der Spitze der Prozession die Treppe hinaufkletterte.

«Halts Maul, Heinz.»

Sie stolperten über eine hohe Schwelle in eine geräumige Dachkammer mit Fliesenboden. Dort empfing sie ein hochgewachsener, magerer Mann in einem mönchisch aussehenden Morgenrock aus irgendeinem braunen Stoff. Eine einzige Kerze brannte, phantastisch tanzten die Schatten an den schrägen weißen Wänden. An der einen Seite befanden sich drei große Fenster, die vom Fußboden bis zur Decke reichten. Hier und dort war ein Sprung in der Scheibe mit Zeitungspapier geflickt. Vor ihnen standen zwei mit Kissen beladene Couches. An der entgegengesetzten Wand lehnten schlampige Stöße aufeinander getürmter Gemälde, wie Kraut und Rüben.

*«C'est le bon vin, le bon vin,
C'est la chanson du vin...»*

sang Heinemann. Alle ließen sich auf den Couches nieder. Der schlaksige Mann in dem braunen Morgenrock holte einen Tisch aus dem Schatten hervor, stellte einige schwarze Flaschen und dickwandige Gläser drauf und zog für sich selber einen Feldstuhl heran.

«So haust er... Es heißt, dass er nie ausgeht. Er malt, und wenn Bekannte kommen, setzt er ihnen Wein vor und verlangt das Doppelte. Davon ernährt er sich», sagte Henslowe.

Der hagere Mann fischte Kerzenstümpfe aus der Schublade des Tisches und zündete sie an. Andrews sah, dass seine Füße unter dem zerfransten Saum des Morgenrocks nackt waren. Das Kerzenlicht beleuchtete die geröteten Mannsgesichter und die grellen Farben, Bananengelb und Arsenikgrün, auf den Bildern an den Wänden. Glaskrüge voller Pinsel warfen ihre verschwommenen Schatten darauf.

«Was ich Ihnen eben erzählen wollte, Henny...» sagte Aubrey. «Meine Information ist, dass der Präsident die Konferenz verlassen wird, ihnen allen ins Gesicht sagen wird, dass er sie für gemeine Schurken hält, und abmarschieren wird, während die Kapelle die Internationale spielt.»

«Na, das ist mal eine Nachricht, die sich gewaschen hat!» rief Andrews aus.

«Wenn er das macht, wird er die Sowjets anerkennen», sagte Henslowe. «Ich melde mich zu der ersten Rotkreuzmission, die loszieht, um die hungernden Russen zu retten... Großartig! Ich schicke dir eine Ansichtskarte aus Moskau, Andy, wenn dort nicht die Ansichtskarten als bourgeois Firlefanz abgeschafft worden sind.»

«Nein, nein, um Gottes willen!... Ich besitze russische Pfandbriefe im Wert von fünfhundert Dollar, die mir die Vera gegeben hat... Aber sie sind fünf Millionen, zehn Millionen, fünfzig Millionen wert, wenn der Zar zurückkehrt... Ich setze auf Väterchen!» rief Heinemann aus. «Übrigens behauptet Moki, dass er noch lebt. Savarow hat ihn im Ritz in einem Apartement eingesperrt... Und Moki muss es wissen.»

«Moki weiß sehr viel, das gebe ich zu», sagte Henslowe.

«Aber überlegt euch das mal!» sagte Aubrey. «Das bedeutet die Weltrevolution mit den Vereinigten Staaten an der Spitze. Was haltet ihr davon?»

«Moki ist anderer Meinung», sagte Heinemann. «Und Moki weiß Bescheid.»
«Sie weiß nur, was die reaktionären Kriegshetzer ihr erzählen», sagte Aubrey. «Der Mann, mit dem ich im Crillon gesprochen habe — wenn ich euch bloß seinen Namen nennen dürfte! - hat es aus erster Quelle gehört — na ja, ihr wisst schon, von wem...» Er wandte sich an Henslowe, der vielsagend lächelte. «Schon in diesem Augenblick befindet sich eine Mission in Russland und schließt Frieden mit Lenin.»
«Eine Affenschande!» schrie Heinemann und warf eine Flasche vom Tisch. Der magere Mann hob geduldig und ohne ein Wort die Scherben auf.
«Die neue Ära beginnt, Leute! glaubt mir...» begann Aubrey. «Die alte Ordnung löst sich auf. Sie bricht unter dem Gewicht des Elends und Verbrechens zusammen... Das ist der erste Schritt zu einer neuen und besseren Welt. Es gibt keine Alternative. Die Gelegenheit kommt nie wieder. Entweder müssen wir mutig vorwärts schreiten oder in die unvorstellbaren Gräuelp der Anarchie und des Bürgerkriegs versinken... Friede — oder zurück ins finstere Mittelalter!»
Andrews spürte schon seit einiger Zeit, wie ihn eine unbezwingliche Schlafsucht überkam. Er wickelte sich in eine Decke und streckte sich auf der leeren Couch aus. Eine Weile noch lärmten ihm die Stimmen im Ohr, zänkisch, bissig, pompöse Phrasen dreschend. Er schlief ein.
Als er aufwachte, fiel sein Blick auf den rissigen Bewurf eines fremden Plafonds. Ein paar Sekunden lang hatte er keine Ahnung, wo er sich befand. Henslowe lag schlafend neben ihm, gleichfalls in eine Decke gehüllt. Bis auf Henslowes Atem herrschte völlige Stille. Silbergraue Lichtfluten strömten durch die breiten Fenster herein, durch die Andrews einen Himmel voll heller taubengrauer Wölkchen sah. Vorsichtig setzte er sich auf. Irgendwann im Laufe der Nacht musste er Rock, Stiefel und Gamaschen ausgezogen haben, die neben der Couch auf dem Fußboden lagen. Die Tische mit den Flaschen waren verschwunden und der schlaksige Mann nirgends zu sehen.
Andrews ging in Strümpfen ans Fenster. Gegen Paris zu breitete sich wie ein Perserteppich eine schiefergraue und taubenblaue Schwade aus mit einem silbernen Nebelstreif, dort, wo der Fluss lag, und aus den Dünsten ragte der Eiffelturm empor wie ein watender Mensch. Hier und dort stieg in Spiralen blauer und brauner Rauch empor und verlor sich in dem matten Baldachin braunen Nebels, der hoch über den Häusern hing. Lange blieb Andrews so stehen an den Fensterrahmen gelehnt, bis er hinter seinem Rücken Henslowes Stimme vernahm.
«Depuis le jour où je me suis donnée... Du siehst aus wie <Louise>...» Andrews wandte sich um. Henslowe saß mit zerrauten Haaren auf der Couchkante und kämmte sich mit einem Taschenkamm das seidige Schnurrbärtchen.
«Mein Gott, habe ich einen Schädel!» sagte er. «Meine Zunge fühlt sich an wie eine Muskatreibe... Deine nicht?»
«Nein. Ich fühle mich wie ein Kampfhahn.»
«Was meinst du, wenn wir an die Seine runtergehen und in Benny Franklins Wanne ein Bad nehmen?»
«Wo ist denn das? Es klingt großartig.»
«Und dann frühstücken wir wie noch nie.»
«So ist es richtig... Wo sind denn alle die anderen abgeblieben?»
«Der olle Heinz hat sich wahrscheinlich zu seiner Moki begeben und Aubrey ins Crillon, um neue Informationen zu sammeln. Er sagt, vier Uhr morgens ist die beste Zeit für einen Journalisten, da kommen die Besoffenen nach Haus.»
«Und unser mönchischer Gastgeber?»
«Keene Ahnung.»

Die Straßen waren voller Männer und Frauen, die zur Arbeit hasteten. Alles leuchtete, sah aus, als ob es gerade geputzt sei. Sie kamen an Bäckereien vorbei, aus denen der angenehme Geruch frisch gebackenen Brotes strömte. Aus Cafes strich der Geruch gerösteten Kaffees. Sie durchquerten Märkte, auf denen schwere Handwagen hin- und hergeschoben wurden und Frauen mit schönen Markt Taschen voll Gemüse dahingingen. Es roch scharf nach zertretenen Kohlblättern, Karotten und feuchtem Lehm. Der Nebel am Kai war rau und beißend, er trieb das Blut in die Wangen und die vor Kälte steifen Hände. Das Badehaus war ein großes, breites Boot, mit einem rautenförmigen Oberbau. Sie schritten hinüber über eine kleine Planke, auf der einige Geranien-Töpfe standen. Der Wärter gab ihnen zwei Kabinen nebeneinander auf dem unteren Deck, mit vor Dampf nassen Fenstern, durch die Andrews draußen das vorbeifließende grüne Wasser sehen konnte. Er legte seine Kleider schnell ab. Die Wanne war aus Kupfer, innen weiß verzinkt. Das Wasser strömte durch die Hälse kupferner Schwä-

ne herein. Als Andrews in das heiße, grüne Wasser stieg, flog ein kleines Fenster in seiner Zelle auf, und Henslowes Stimme schrie zu ihm hinüber:

«Sprechen wir über die Annehmlichkeit des modernen Lebens. Man muss plaudern beim Baden.»

Andrews rieb sich mit einem viereckigen Stück rosa Seife ein und platschte im Wasser herum wie ein kleiner Junge. Er stand auf, seifte seinen ganzen Körper ein und ließ sich dann ins Wasser gleiten, das sich über den ganzen Boden ergoss.

«Du denkst wohl, du bist ein dressierter Seehund!» rief Henslowe.

«Es ist alles so widersinnig!» rief Andrews und begann sich vor Lachen zu schütteln. «Sie hat ein Löwenjunges namens Bubu — Nicolaus Romanow lebt im Ritz-Carlton-Restaurant, und die Revolution ist auf übermorgen zwölf Uhr mittags angesetzt.»

«Ich möchte sie lieber am ersten Mai haben», antwortete Henslowe, im Wasser herumpatschend. «Ich werde Volkskommissar, und du kannst gehen und den Dalai Lama von Tibet revolutionieren.»

«Oh, es ist alles so entzückend wahnsinnig!» rief Andrews hinüber und ließ sich ein zweites Mal in die Wanne gleiten.

2

Zwei Militärgendarmen gingen draußen an dem Fenster vorbei. Andrews sah ihnen nach, bis ihre gelben, schweinsledernen Revolvertaschen außer Sicht waren. Er fühlte sich glücklich sicher vor ihnen. Der Kellner, der an der Tür mit einer Serviette unterm Arm stand, erhöhte sein Gefühl der Sicherheit so, dass er lachen musste. Vor ihm auf dem Marmortischchen befanden sich ein kleines Glas Bier, ein Notizbuch mit linierten Blättern und zwei gelbe Bleistifte. Das Bier, von der Farbe eines Topas, in dem klaren grauen Licht, das durchs Fenster fiel, warf einen mattgelben Reflex mit heller Mitte auf den Tisch. Auf dem Boulevard gingen einige Menschen eilig vorüber. Ein leerer Marktwagen fuhr laut ratternd vorbei. Auf einer Bank zählte eine Frau in einem schwarzen Strickshawl und mit einem Bündel Zeitungen auf den Knien ihr Geld in andächtiger Konzentration.

Andrews schaute auf die Uhr. Er hatte noch ungefähr eine Stunde Zeit vor der Universität.

Er stand auf, bezahlte den Kellner, schlenderte mitten auf dem Boulevard dahin und dachte lächelnd an Seiten, die er geschrieben hatte, an Seiten, die er noch schreiben würde und war von einem Gefühl frohen Zufriedenseins erfüllt. Es war ein grauer Morgen, gelblicher Nebel lag in der Luft. Das Pflaster war feucht und spiegelte Frauenkleider und Beine und die Umrisse von Droschken wider. Von einem Blumenstand mit Veilchen und roten und rosa Nelken rannen zackige Farbflecken auf das bräunliche Grau des Pflasters hinab. Ein Geruch von Veilchen traf Andrews, als er im Nebel an dem Blumenstand vorbeiging. Er erinnerte sich plötzlich, dass der Frühling nahte. In diesem Frühling werde ich nicht einen einzigen Augenblick vergeuden, sagte er zu sich selbst. «Man muss ihn Schritt für Schritt verfolgen, von dem ersten Veilchen an. Wie intensiv muss man doch leben, um sich für all die vergeudeten Jahre schadlos zu halten.»

Er ging weiter auf dem Boulevard. Er erinnerte sich daran, wie er und das Mädchen, das der Soldat Jeanne genannt hatte, zusammen gelacht hatten, als ihre Augen sich in jener Nacht in dem Restaurant trafen. Er wünschte, mit einem Mädchen wie diesem den Boulevard hinabgehen zu können und im nebligen Morgen zu lachen.

Er wundert sich, in welchen Teil von Paris er wohl kommen werde. Aber er war zu glücklich, um sich darum zu kümmern. Wie wundervoll lang waren die Stunden am frühen Morgen!

Am gestrigen Abend hatte er bei einem Konzert im Salle Gaveau Debussys Nocturnes und Les Sirènes gehört. Die Rhythmen dieser Musik zogen sich durch alle seine Gedanken. Vor dem Hintergrund der grauen Straße und des bräunlichen Nebels, der alle Perspektiven mit einem Schleier verhängte, begann er sich eigene Rhythmen vorzustellen, Variationen und Wendungen, die aufleuchteten und verblassten, die eine Weile wie bunte Fahnen über seinem Kopf durch das Rattern der Straße flatterten.

Er bemerkte, dass er an einem langen Gebäude mit glänzenden Fensterreihen vorbeiging, an dessen Haupteingang Gruppen rauchender amerikanischer Soldaten standen. Unbewusst beschleunigte er seine Schritte, in der Angst, einen Offizier, den man grüßen müsse, zu treffen. Er ging an den Soldaten vorbei, ohne sie anzuschauen. Eine Stimme hielt ihn zurück: «Hallo, Andrews!»

Als er sich umwandte, sah er einen kleinen Mann mit lockigem Haar, dessen Gesicht, obschon bekannt, er

nicht identifizieren konnte, und der jetzt auf ihn zuschritt.

«Hallo, Andrews! Dein Name ist Andrews, nicht?»

«Ja.»

Andrews gab ihm die Hand und versuchte, sich zu erinnern.

«Ich bin Fuselli. Erinnerst du dich nicht? Als ich dich das letzte Mal sah, fuhrst du gerade in einem Zuge mit Chrisfield an die Front... Wir nannten ihn immer Chris, nicht? In Cosne. Erinnerst du dich nicht?»

«Natürlich.»

«Wie geht's Chris?»

«Der ist jetzt Korporal», sagte Andrews.

«Donnerwetter... Ich sollte auch mal Korporal werden.»

Fuselli trug fleckige olivfarbene Hosen und schlecht gewickelte Gamaschen. Sein Hemd war am Hals offen. Aus seinem blauen Kitteljackett kam der Geruch ranzigen Fettes, den Andrews sofort erkannte: der Geruch von Armeeküchen. Sofort erinnerte er sich daran, wie er inmitten langer Reihen an kalten, dunklen Morgen gestanden hatte und an das Geräusch, das das Essen verursachte, wenn es in das Essgeschirr hineingeschüttet wurde.

«Warum bist du denn nicht Korporal geworden, Fuselli?» fragte Andrews nach einer Pause mit gezwungener Stimme.

«Habe Dummheiten gemacht, nehme ich an.»

Sie lehnten sich gegen die staubige Hausmauer. Andrews sah an sich hinunter. Der Schmutz des Trottoirs, der an der Wand emporspritzte, bildete an ihrem unteren Rand einen ebenmäßigen Sockel, an dem Andrews mit der Stiefelspitze hin und her kratzte.

«Nun, wie geht's dir jetzt?» Andrews fragte und schaute plötzlich auf.

«Ich bin in einem Arbeitsbataillon. So geht's.»

«Mein Gott, so ein Pech!» Andrews wollte fort. Er hatte plötzlich Angst, zu spät zu kommen. Aber er wusste nicht wie abbrechen.

«Wurde krank», sagte Fuselli grinsend. «Vielleicht bin ich's noch. Sie behandeln einen hier wie Dreck...»

«Warst du die ganze Zeit in Cosne? So ein Pech, Fuselli!»

«Ja, Cosne ist ein Drecknest... Du bist wohl immer vorne gewesen. Mein Gott, du musst froh gewesen sein, dass du nicht bei den Sanitätern warst.»

«Ich weiß nicht, ob ich immer so froh war, vorne zu sein... Oder vielleicht doch...»

«Weißt du, ich habe es schon verdammt lange gehabt, bevor sie dahinter kamen... Militärgericht war verdammt streng — und noch dazu nach dem Waffenstillstand... Mein Gott, können sie uns nicht endlich nach Haus gehen lassen?»

Eine Frau in einem hellblauen Hut ging vorbei. Andrews erblickte ein weißes, gepudertes Gesicht. Ihre Hüften zitterten auf und ab wie Gelee unter ihrem blauen Rock, bei jedem schweren Tappen ihrer hohen Absätze auf das Pflaster.

«Die sieht ja wie Jenny aus. Bin froh, dass sie mich nicht gesehen hat.»

Fuselli lachte.

«Hätte vor ein paar Nächten bei ihr sein sollen. Wir waren so betrunken, dass wir uns nicht rühren konnten.»

«Ist das nicht schlecht für dein Leiden?»

«Ich pfeif schon drauf — was hat es für einen Zweck?»

«Aber, du lieber Gott — Mann!» Andrews verstummte jäh. Dann sagte er in verändertem Ton: «Bei welcher Einheit bist du jetzt?»

«Ich bin hier beim ständigen Küchendienst — da drin.» Fuselli zeigte mit dem Daumen auf das Tor des Gebäudes. «Nicht so übel, zwei freie Tage die Woche, kein Drill, gutes Essen... Zumindest kann man sich satt essen... Aber es war säuisch, sage ich dir, Ascheimer leeren und Kohlen schaufeln — und jetzt hat man mich auch noch trockengelegt.»

«Du wirst wohl bald nach Hause kommen, nicht? Sie können dich aber wohl nicht entlassen, ehe du geheilt bist.»

«Weiß nicht. Einige sagen, dass so etwas nie heilt.»

«Findest du nicht, dass die Küchenarbeit verdammt langweilig ist?»

«Nicht langweiliger als irgend etwas anderes. Was machst du in Paris?»

«Abteilung Schulen.»

«Was ist denn das?»

«Leute, die studieren wollten und die jetzt endlich dazu kommen.»

«Bin froh, dass ich nicht wieder zur Schule muss.» «Auf Wiedersehen, Fuselli.» «Auf Wiedersehen, Andrews.»

Fuselli wandte sich um und schlenderte zurück zu der Gruppe Soldaten am Eingang. Andrews beeilte sich, fortzukommen. Als er um die Ecke ging, sah er Fuselli mit den Händen in den Taschen und gekreuzten Beinen, an die Mauer des Toreingangs gelehnt, stehen.

3

Die Dunkelheit, in der der Regen durch den trüben Glorienschein der Straßenlaternen fiel, wurde von blassgoldenen Blitzen durchzuckt. Andrews' Ohren waren von dem Rauschen der Rinnsteinbäche und dem Geplätscher der Regentrinnen erfüllt und von dem unablässigen harten Prasseln des Regens auf dem Straßenpflaster. Es war nach der Sperrstunde. Vor den Cafefenstern waren die Wellblechläden herabgezogen. Andrews' Mütze war nass. Wasser rieselte ihm über die Stirn und an der Nase entlang und in die Augen. Seine Füße waren durchnässt, er fühlte, wie die nassen Flecken an seinen Knien immer größer wurden, dort, wo das Wasser landete, das an seinem Mantel entlanglief. Breit und finster lag vor ihm die Straße, hier und dort schimmerte der grünliche Abglanz einer Laterne. Während er mit langen Schritten durch den Regen plantschte, merkte er plötzlich, dass er mit einer Frau unter einem Regenschirm Schritt hielt, einer schlanken Person, die mit kleinen, resoluten Schritten den Boulevard entlangeilte. Als er sie erblickte, regte sich plötzlich eine wilde Hoffnung in ihm. Er erinnerte sich an ein vulgäres Theaterchen und den grellen Glanz eines Scheinwerfers. Durch die Schminke und den Puder hatte die goldbraune Haut einer jungen Frau ihm entgegengeleuchtet, so fest, so strahlend, dass er sich an weites, sonnverbranntes Hochland und an tanzende Figuren auf griechischen Vasen erinnert fühlte. Seit er sie vor zwei Abenden gesehen hatte, konnte er an nichts anderes mehr denken. Mit fieberhaftem Eifer hatte er ihren

Namen festgestellt. <Naya Selikow>. Eine wilde Hoffnung durchzuckte ihn, diese Frau, die neben ihm ging, könnte das junge Mädchen sein, dessen schlanke Glieder wie ein endloser Fries durch seine Gedanken wanderten. Mit regentrüben Augen schielte er zu ihr hin. Was bin ich für ein Esel! Natürlich kann sie es nicht sein, es ist ja zu früh... In diesem Augenblick stand sie noch auf der Bühne. Andere gierige Blicke musterten ihre Schlankheit, andere gierige Hände verlangte es danach, ihre goldbraune Haut zu streicheln. Wie er so durch den steten Guss dahinschritt, der gegen sein Gesicht und gegen die Ohren peitschte und ein winziges kaltes Rinnsal an seinem Rücken entlanglaufen ließ, überkam ihn plötzlich ein schwindelerregendes Verlangen. Seine tief in die Taschen vergrabenen Hände ballten sich krampfhaft. Er glaubte sterben zu müssen, er befürchtete, seine pochenden Blutgefäße würden platzen. Der Regen rauschte schwer um ihn und machte seine Nerven ganz lebendig und sein Fleisch zitternd vor Erregung. Das Gurgeln des Wassers, das durch die Straßen rinnend abfloss, erweckte in ihm Vorstellungen von einschläfernder, wollüstiger Musik, Die fiebrige Erregung seiner Sinne schuf rasende Rhythmen in seinen Ohren.

«O, ce pauvre poilu! Qu'il doit être mouillé», sagte eine kleine, zitternde Stimme neben ihm.

Er wandte sich um. Das Mädchen bot ihm ihren Schirm an.

«O, c'est un Américain», sagte sie, als ob sie noch zu sich selbst spreche.

«Mais ça ne vaut pas le peine.»

«Mais oui.» Er trat unter den Schirm neben sie.

«Aber Sie müssen mir schon erlauben, ihn zu halten.»

«Bien.»

Als er den Schirm in die Hand nahm, sah er sie an. Er blieb stehen.

«Aber Sie sind ja das Mädchen aus der Rat qui Danse.» «Und Sie waren an dem nächsten Tisch mit dem Mann, der das Lied sang?» «Wie amusant!» «Et celui là, o, il était rigolo... »

Sie brach in Lachen aus, ihr Kopf, in ein rundes, schwarzes Hütchen gezwängt, bewegte sich unter dem Schirm auf und ab. Andrews lachte auch.

Als sie den Boulevard Saint Germain überschritten, wurden sie beinahe von einer Droschke angefahren, die sie mit einer gehörigen Ladung Dreck beschlammte.

Sie hielt sich an seinem Arm fest und blieb dann zitternd vor Lachen stehen.

«O, quelle horreur, quelle horreur», sagte sie.

Andrews lachte und lachte.

«Aber halten Sie doch den Schirm über uns... Der Regen läuft auf meinen besten Hut», sagte sie.
«Ihr Name ist Jeanne?» meinte Andrews.
«Impertinent... Sie hörten meinen Bruder mich so nennen... Armer Kerl. Musste in jener Nacht wieder zur Front. Er ist erst neunzehn Jahre alt... Sehr klug... Oh, wie bin ich glücklich, dass der Krieg vorbei ist!»
«Sie sind älter als er?»
«Zwei Jahre... Ich bin das Haupt der Familie... Ich bin eine Respektsperson.»
«Haben Sie schon immer in Paris gelebt?»
«Nein. Wir kommen aus Laon... wegen des Krieges.»
«Flüchtlinge?»
«Nennen Sie uns nicht so; wir arbeiten.» Andrews lachte.
«Gehen Sie weit?» fragte sie und sah ihm ins Gesicht.
«Nein, ich wohne hier in der Nähe... Mein Name ist übrigens genau der gleiche wie der Ihre.»
«Jean? Wie komisch. Wo gehen Sie hin?»
«Rue Descartes, hinter Saint Etienne.»
«Dann wohne ich ja ganz in Ihrer Nähe.»
«Aber Sie dürfen nicht kommen. Die Pförtnerin ist eine Tigerin. Etienne nennt sie immer Madame Clemenceau.»
«Wer, der Heilige?»
«Nein, Sie Dummkopf, mein Bruder. Er ist Sozialist, Setzer bei der Humanité.»
«So? Ich lese oft die Humanité.»
«Armer Junge. Er hat früher immer geschworen, nie ins Heer einzutreten. Er wollte nach Amerika.»
«Das würde ihm jetzt nicht viel helfen», meinte Andrews bitter. «Was arbeiten Sie jetzt?»
«Ich?» Erbitterung überlief ihre Stimme. «Warum sollte ich's Ihnen nicht sagen? Ich arbeite bei einer Schneiderin.»
«Wie Louise?»
«Haben Sie <Louise> gehört? Ach, wie ich geweint habe...!» «Warum wurden Sie traurig?»
«Ach, ich weiß nicht, warum... Aber ich lerne stenographieren... Und hier bin ich zu Haus.»
Neben ihnen ragte wuchtig das Pantheon in den Regen. Vor ihnen war der Turm von St. Etienne-du-Mont kaum zu sehen. Rings um sie prasselte der Regen nieder.
«Oh, wie nass ich bin!» rief Jeanne aus.
«Übermorgen gibt die Opera Comique <Louise>... Wollen Sie mit mir hingehen?» «Nein, ich würde wieder zu sehr weinen.» «Ich werde mitweinen.» «Aber es ist doch nicht —» Andrews unterbrach sie.
«C'est l'armistice.» Beide lachten.
«Wollen wir uns nicht wieder treffen?»
«Gut. Im Cafe am Ende des Boulevard Saint Michel. Aber Sie werden wahrscheinlich doch nicht kommen.» «Ich schwöre, dass ich kommen werde!» rief Andrews eifrig aus. «Werden sehen.»
Sie lief fort, die Straße neben St. Etienne-du-Mont hinunter. Andrews blieb allein inmitten des rauschenden Regens. Er fühlte sich ruhig und müde.
Als er in sein Zimmer zurückkam, fand er keine Streichhölzer in der Tasche. Durch das Fenster drang kein Licht. Er hörte nur das zischende Geräusch des Regens im Hof. Er stolperte über einen Stuhl.
«Bist du betrunken?» kam Walters' Stimme aus dem Bett. «Auf dem Tisch sind Streichhölzer.»
«Aber wo zum Teufel ist der Tisch?»
Endlich gelang es ihm, die Streichholzschachtel zu erwischen. Das rote Flackern des Zündholzes blendete ihn. Er blinzelte. Die Lider waren noch voller Regentropfen. Als er eine Kerze angezündet und sie zwischen die Noten auf den Tisch gestellt hatte, riss er sich die nassen Kleider vom Leibe.
«Habe gerade ein entzückendes Mädchen getroffen, Walters.»
Andrews stand nackt neben dem Haufen Kleider und rieb sich mit einem Handtuch ab.
«Donnerwetter, bin ich nass... Aber sie ist wirklich das entzückendste Geschöpf, das mir bisher in Paris über den Weg gelaufen ist.»
«Ich dachte, du wolltest die Weiber zufrieden lassen?» «Die Dirnen, meinst du wohl.»
«Ist nicht jedes Mädchen, das du von der Straße raufholst, 'ne Dirne?» «Unsinn.»
«In diesem verfluchten Land gibt's nur Dirnen... Gott, ich möchte mal wieder so'n nettes, fesches, gesundes amerikanisches Mädchen zu sehen kriegen.»
Andrews antwortete nicht. Er blies das Licht aus und stieg ins Bett.
«Aber ich habe neue Arbeit», sagte Walters. «Ich arbeite im Büro der Schulabteilung.»

«Warum, zum Donnerwetter? Du bist doch hergekommen, um an der Sorbonne zu studieren.»
«Ja, ja. Ich gehe zu den Vorlesungen. Aber solange ich beim Militär bin, will ich mitmischen, verstehst du, damit man mich nicht übers Ohr haut.»

«Da ist was dran.»

«Da ist sehr viel dran, mein Junge. Das ist das einzig Richtige — immer auf dem laufenden bleiben, damit einen die hohen Herrschaften nicht vergessen... Wer weiß, vielleicht fangen die Kämpfe wieder an. Diese verfluchten Deutschen benehmen sich gar nicht sehr schön — nachdem der Präsident so viel für sie getan hat... Ich hoffe auf jeden Fall dabei Sergeant zu werden.»

«Na ja, ich will jetzt schlafen», sagte Andrews verdrossen.

John Andrews saß an einem Tisch vor dem Café Rohan. Die Sonne war soeben über einem rötlichen Abend untergegangen, alles mit blauvioletttem Licht und grünlichkalten Schatten überflutend. Der Himmel war von einem hellen Lila, mit einigen ambragelben Wolken gestreift. In allen Schaufenstern des gegenüberliegenden Magasin du Louvre brannte Licht, so dass sie wie geschliffene Glasscherben im Nachglanz der Sonne funkelten. Zwischen den Säulen des Palais Royal wurden die Schatten tiefer und kälter. Ein gleichförmiger Menschenstrom wälzte sich an der Métro aus und ein. Grüne, gestopft volle Busse fuhren in endloser Reihe vorbei. Der Verkehrslärm, das Fußgetrappel und das dumpfe Stimmengewirr umschwirrten Andrews' Kopf wie Tanzmusik. Plötzlich bemerkte er, dass der Kaninchenverkäufer vor ihm stand. Ein Karnickel baumelte vergessen am Ende des Gummischlauchs.

«Et 9a va bien — le commerce?» fragte Andrews.

«Mäßig, mäßig», erwiderte der Kaninchenverkäufer und ließ zerstreut das Kaninchen zu seinen Füßen einen Purzelbaum schlagen. Andrews sah zu, wie die Leute in die Métro strömten.

«Der Herr amüsiert sich in Paris?» fragte der Kaninchenverkäufer schüchtern. «O ja. Und Sie?»

«Mäßig.» Der Mann lächelte. «Zu dieser Abendstunde sind die Frauen sehr schön», fuhr er mit einer äußerst schüchternen Stimme fort.

«Es gibt nichts Schöneres als diese Abendstunde — in Paris.»

«Oder die Pariserinnen.» Die Augen des Kaninchenverkäufers funkelten. «Entschuldigen Sie mich, mein Herr», fügte er hinzu. «Ich muss versuchen, Kaninchen zu verkaufen.»

«Au revoir!» sagte Andrews und hielt ihm die Hand hin.

Der Kaninchenverkäufer drückte ihm mit jäher Kraft die Hand und ging weg, ein Kaninchen am Bordstein vor sich hertreibend. Schnell verschwand er in der dahinflutenden Menge.

Auf dem Platz flammten violette Bogenlampen auf und erhellten ihre vergitterten Kugeln, die wie grelle Monde über dem Pflaster hingen.

Henslowe ließ sich neben Andrews nieder.

«Wie geht es Sindbad?»

«Er funktioniert noch, mein Junge... Frierst du nicht?» «Warum, Henslowe?»

«Überhitzt, Mensch — in diesem Polarwetter draußen zu sitzen...»

«Nein, aber ich meine — wie funktionierst du?» sagte Andrews lachend.

«Morgen fahre ich nach Polen.» «Wieso?»

«Als Wachtposten mit einem Transportzug des Roten Kreuzes. Wehn du mitkommen willst, lässt es sich vielleicht noch arrangieren, wenn wir schnell ins Rote Kreuz laufen, bevor Major Smithers geht. Oder wir laden ihn zum Essen ein.» «Aber, Henny, ich bleibe in Paris!»

«Warum, zum Donnerwetter, willst du in diesem Loch hocken bleiben?»

«Mir gefällt es hier. Der Instrumentationsunterricht ist so gut, wie ich es mir nie habe träumen lassen, und neulich habe ich ein Mädels kennen gelernt, und ich bin vernarrt in Paris.»

«Wenn du dich in was einlässt, dann schlage ich dir mit einem polnischen Knüppel den Schädel ein... Natürlich hast du ein Mädels kennen gelernt. Ich habe auch Mädels kennen gelernt — dutzendweise. In Polen werden wir noch mehr kennen lernen und mit ihnen Polonaise tanzen.»

«Nein, aber dieses Mädchen ist reizend... Du hast sie doch gesehen. Sie war mit dem Poilu im Rat qui Danse — an meinem ersten Abend in Paris. Wir haben uns zusammen <Louise> angesehen.»

«Das muss geradezu rührend gewesen sein... Schau, ich laufe auch ab und zu hinter einer Schürze her, aber sie dürfen mir nie in mein Leben pfuschen!» murmelte Henslowe mürrisch.

Beide schwiegen.

«Bald wirst du genauso unerträglich sein wie Heinz mit seiner Moki und dem Löwenjungen namens Bubu... Übrigens ist das Vieh gestorben... Na, wo essen wir?»

«Ich esse mit Jeanne — wir treffen uns in einer halben Stunde. Es tut mir sehr leid, Henny, aber wir

könnten ja zu dritt essen gehen.»

«Enormes Angebot! Nein, nein, ich werde sehen, ob ich diesen Hornochsen Aubrey aufstöbern kann, er soll mir was über die Friedenskonferenz erzählen... Heinz kann Moki nicht allein lassen, weil sie wegen Bubu hysterische Anfälle hat. Wahrscheinlich werde ich am Ende gezwungen sein, mich mit Berthe zu begnügen... Du bist mir ein schöner Freund!»

«Wir veranstalten morgen eine grandiose Abschiedsfeier, Henny!»

«Pass auf, beinahe hätte ich es vergessen. Du sollst Aubrey morgen um fünf Uhr im Crillon treffen, er nimmt dich zu Geneviève Rod mit.»

«Wer zum Kuckuck ist Geneviève Rod?»

«Als ob ich das wüsste... Aber Aubrey sagt, du müsstest mitkommen. Sie ist eine Intellektuelle, sagt Aubrey.» «Das Letzte, wonach ich mich sehne.» «Mach, was du willst. Bis dann!»

Andrews blieb noch eine Weile an dem Tischchen vor dem Cafe sitzen. Es wehte ein kalter Wind. Der Himmel war blauschwarz, die aschweißen Bogenlampen verbreiteten ein Licht wie in einem Leichenschauhaus. Zwischen den Säulen des Palais Royal waren die Schatten schroff und tintig. Auf dem Platz wurde das Gedränge allmählich geringer. Die Lichter im Magasin du Louvre waren erloschen. Aus dem Cafe hinter ihm kam ein schwacher Geruch nach frischgekochtem Essen und begann die kalte Straßenluft zu sättigen.

Dann sah er Jeanne über das aschgraue Pflaster des Platzes herankommen, schlank und schwarz unter den Bogenlampen. Er lief ihr entgegen.

Der runde Ofen mitten auf dem Fußboden brummte leise. Vor ihm hatte die weiße Katze sich zu einem flaumigen Ball zusammengerollt. Die Ohren und die Nase bildeten winzige rosa Pünktchen wie die an den Spitzen der Blütenblätter einer bestimmten weißen Rosensorte. Neben dem Ofen, an einem Tisch vor dem Fenster, saß ein alter, braunhäutiger Mann mit einem hellroten Fleck auf jedem Backenknochen. Er hatte einen verdrückten Manchesteranzug an, der so braun war wie seine Haut. Er hielt den kleinen Löffel in der knotigen Hand und rührte langsam und unablässig eine gelbe und dampfende Flüssigkeit in einem Glase um. Hinter ihm lag das Fenster, Hagel schlug gegen die Scheiben im bleiernen Licht eines Winterabends. An der anderen Seite des Ofens befand sich eine Zinktheke mit gelben Flaschen und grünen Flaschen und einem Wasserhahn mit einem Giraffenhals neben einem gefirnisssten Holzpfleiler, auf dem ein Farbtopf aus Terrakotta stand, die Zierde dieses Winkels. Von der Polsterbank aus gesehen, auf der Andrews im Hintergrunde saß, bildeten die Farne ein schwarzes Flechtwerk vor der linken Fensterscheibe, während sich von der anderen Scheibe die braune Silhouette des alten Mannes abhob, sein Kopf und die schiefe Mütze. Die Tür wurde durch den Ofen verdeckt, und die weiße Katze, rund und symmetrisch, bildete den Mittelpunkt des sichtbaren Universums.

Auf dem Marmortisch neben Andrews waren ein paar mit Butter bestrichene knusprige Brotbrocken zu sehen, ein Tellerchen mit Pflaumenmus und eine Tasse mit Kaffee und heißer Milch, aus welcher der Dampf in einer dünnen Spirale emporstieg. Den Uniformrock hatte er aufgeknöpft, den Kopf in die Hände gestützt. Durch die Finger betrachtete er einen dicken Stoß linierten Notenpapiers voll hastig hingekritzelter Zeichen, manche mit Tinte, manche mit Bleistift, und ab und zu setzte er mit einem Bleistift ein Strichlein hinzu. Hinter dem Papierstoß lagen zwei Bücher, ein gelbes und ein weißes, mit Kaffee bekleckert.

Das Feuer brummte, die Katze schlief, der alte braunhäutige Mann rührte und rührte, hielt kaum eine Sekunde lang inne, um das Glas an die Lippen zu führen. Gelegentlich war das Prasseln des Hagels an den Scheiben zu hören oder ein entferntes Geräusch von Geschirr durch die Hintertür.

Die Uhr mit dem fahlen Zifferblatt über dem Spiegel hinter der Theke räusperte sich und schlug einmal, die halbe Stunde. Andrews blickte nicht auf. Die Katze schlummerte noch immer vor dem Ofen, der sein brummendes Lied sang. Der alte Mann rührte noch immer die gelbe Flüssigkeit in seinem Glas um. Die Uhr tickte der vollen Stunde entgegen.

Andrews Hände waren kalt. In den Handgelenken und in der Brust saß ein nervöses Flattern. In ihm strömte ein Licht, unendlich weit und unendlich fern. Durch diesen Lichtstrom drangen Laute von irgendwoher, die ihn bis in die Fingerspitzen durchzitterten, Klänge wurden zu Rhythmen, die hin und her wogten und einander kreuzten wie Meereswellen in einer Bucht, Klänge ballten sich zu Akkorden. Hinter allem Flauberts Königin von Saba, die ihre phantastische Hand mit den langen, vergoldeten Fingernägeln ihm auf die Schulter legte, und er beugte sich über den Rand des Lebens. Aber das Bild war undeutlich, wie ein Schatten, der auf den Glanz seiner Gedanken fiel.

Die Uhr schlug vier.

Langsam entrollte sich der weiße, flaumige Katzenknäuel. Ihre Augen waren sehr rund und gelb. Erst streckte sie das eine und dann das andere Bein vor sich auf dem Fliesenboden aus und spreizte weit die rosiggrauen Krallen. Ihr Schwanz reckte sich hoch wie ein Schiffsmast. Mit gemächlich feierlichen Schritten ging die Katze zur Tür.

Der alte braunhäutige Mann goss das gelbe Nass hinunter und schmatzte zweimal mit den Lippen, laut, versonnen.

Andrews hob den Kopf; seine blauen Augen starrten ins Leere, ohne etwas zu sehen. Er ließ den Bleistift fallen, lehnte sich an die Wand zurück und räkelte die Arme. Dann nahm er die Kaffeetasse in beide Hände und trank ein wenig. Der Kaffee war kalt geworden. Er löffelte etwas Pflaumenmus auf ein Stück Brot, aß es und leckte sich nachher die Finger ab. Dann sah er zu dem alten braunhäutigen Mann hin und sagte:

«On est bien ici, n'est ce pas. Monsieur Morue?»

«Oui, on est bien ici», erwiderte der alte braunhäutige Mann mit einer Stimme, so barsch, dass sie zu poltern schien. Ganz langsam stand er auf. «Gut! Ich muss auf meinen Kahn!» Dann rief er: «Chipette!» «Oui, M'sieu.»

Ein kleines Mädchen in einer schwarzen Schürze, das Haar in zwei festen Zöpfen, die hinter ihrem winzigen, kugelrunden Köpfchen einherflatterten, kam durch die Tür aus den hinteren Regionen gelaufen. «Da, gib das deiner Mutter», sagte der alte braunhäutige Mann und legte ihr einige Kupfermünzen in die Hand.

«Oui, M'sieu.»

«Bleiben Sie doch lieber hier in der Wärme», sagte Andrews gähnend.

«Ich muss arbeiten gehen», polterte der alte Mann. «Nur die Herren Soldaten brauchen nicht zu arbeiten.» Als die Tür aufging, wirbelte ein rauer Luftzug durch die Weinkneipe, und von dem kotbespritzten Kai kam Windessausen und Hagelzischen. Die Katze flüchtete zum Ofen, mit buckeligem Rücken und zuckendem Schwanz. Die Tür fiel zu. Die Silhouette des alten braunhäutigen Mannes, schief in den Wind geneigt, glitt an dem grauen länglichen Viereck des Fensters vorbei.

Andrews machte sich wieder an seine Arbeit.

«Aber Sie sind sehr fleißig, M'sieur Jean!» sagte Chipette, stützte das Kinn auf den Tisch neben den Büchern und blickte zu ihm auf mit Äuglein wie schwarze Perlen.

«Na, wer weiß?»

«Wenn ich mal groß bin, rühre ich keine Hand mehr. Dann fahre ich in einer Kutsche spazieren.»

Andrews lachte. Chipette betrachtete ihn eine Weile und ging dann mit der leeren Kaffeetasse ins Hinterzimmer.

Vor dem Ofen saß die Katze auf den Hinterbeinen und leckte sich rhythmisch die eine Pfote mit einer rosigen, gekringelten Zunge, die wie ein Rosenblatt aussah.

Andrews pfiff einige Takte vor sich hin, den Blick auf die Katze gerichtet.

«Was hältst du davon, Minet? Das ist la reine de Saba - la reine de Saba...»

Mit großer Behutsamkeit rollte die Katze sich wieder zusammen und schlief ein.

Andrews begann an Jeanne zu denken, und der Gedanke an sie ließ ein Gefühl ruhigen Wohlseins durch seinen Körper strömen. Wenn er mit ihr durch die abendlichen, menschengefüllten Straßen schlenderte, besänftigte die Berührung mit ihrem Körper die Erregtheit seiner Nerven, so wie er es noch nie vorher gekannt hatte. Es erregte ihn, mit ihr zu sein, doch sehr süß und sanft, so dass er fast vergaß, dass seine Glieder steif in eine unbequeme Uniform eingepresst waren, so dass seine fiebrigen Wünsche fast aus ihm auszuströmen schienen, bis er mit ihrem Körper zusammen mühelos in dem Strome all der Leben der vorübergehenden Menschen zu treiben schien. Er war dann so matt von der ruhigen Liebe, die ihn umströmte, dass die harten Wälle seiner Individualität fast ganz in dem nebligen Straßenzwielicht zu zerfließen schienen, und auf einen Augenblick, wie er daran dachte, stieg ihm der Geruch von Blumen, schwer von Blütenstaub und von sprießendem Gras und feuchtem Moos und schwellenden Säften in die Nase. Manchmal, wenn er an einem rauen Tage im Ozean schwamm, hatte er dieselbe unbekümmerte Heiterkeit gefühlt, wenn er von einer ungeheuren, brausenden Welle gefangen an die Küste getragen wurde. Er saß ruhig und still in dem leeren Weinladen an diesem grauen Nachmittag und fühlte sein Blut in den Adern murmeln und anschwellen, wie das neue Leben jetzt murmelte und anschwell in den klebrigen Knospen der Bäume, im zarten Grün, das sich unter ihrer rauen Rinde regte, in den kleinen Tieren der Wälder und in dem süß duftenden Vieh, das auf den Wiesen zur Weide hinausging. Dieser Vorfrühling war eine unwiderstehliche Kraftquelle, die ihn und alle mit sich forttrug.

Die Uhr schlug fünf. Andrews sprang auf und stürzte, noch kaum in seinen Mantel geschlüpft, aus der Tür.

Ein rauer Wind blies auf dem Platze. Der Fluss war schmutzig graugrün angeschwollen und reißend. Ein heiseres, triumphierendes Brüllen entstieg seinen Wellen. Der Regen hatte aufgehört, aber das Pflaster war mit Matsch bedeckt, und in der Gosse waren große Pfützen, die der Wind kräuselte. Alles - Häuser, Brücken, Fluss und Himmel - war kalt graugrün beschattet und nur von einem Fetzen Ockergelb am Himmel unterbrochen, gegen den Notre Dame und ihr schlanker Turm dunkel und rötlich aufragten. Andrews ging mit schnellen Schritten, patschte durch die Pfützen, bis er gegenüber dem niedrigen Gebäude der Morgue einen überfüllten grünen Autobus erreichte.

Draußen vor dem Hotel Crillon waren viele Limousinen, olivgrau, mit weiß gemalten Zahlen auf den Türen. Die Fahrer, Männer in olivgrauen Mänteln, deren Kragen rund um ihre roten Gesichter standen, warteten in Gruppen unter dem Portal. Andrews passierte die Wache und ging durch die Drehtür in die Halle, die ihm seltsam vertraut war. Hier roch es genau wie in den Vestibülen der New Yorker Hotels - nach Zigarettenrauch und Möbelpolitur. Auf der einen Seite führte eine Tür in ein großes Esszimmer, wo viele Frauen und Männer Tee tranken und aus dem Geruch von Backwerk strömte. Auf dem roten Teppich vor ihnen standen Offiziere und Zivilisten, die leise miteinander sprachen. Das Geräusch von klirrenden Sporen und klapperndem Geschirr war aus dem Restaurant zu hören, und in Andrews' Nähe, der von einem Fuß auf den anderen trat, saß in einem Ledersessel ein dicker Mann mit einem schwarzen Velourhut über den Augen und einer großen Uhrkette, die über seinem voluminösen Bauch spannte. Gelegentlich räusperte er sich und spuckte in den Spucknapf neben sich.

Endlich erblickte Andrews Aubrey, der mit seinen weißen Backen und seiner großen, runden Hornbrille wie eine abgewaschene Porzellanpuppe aussah.

«Komm mit», sagte er und presste Andrews am Arm. «Du kommst spät!»

Dann fuhr er fort und sprach flüsternd in Andrews' Ohr beim Hinausgehen durch die Tür: «Große Dinge sind heute auf der Konferenz vor sich gegangen, kann ich dir nur sagen, alter Junge!»

Sie überschritten die Brücke. Bei der Deputiertenkammer, den Fluss hinunter, konnte man undeutlich den Eiffelturm sehen, der wie ein Stück Spinnengewebe, zwischen die Stadt und die Wolken gehängt, von dünnem Nebel umflossen war.

«Müssen wir wirklich zu diesen Leuten gehen, Aubrey?»

«Ja, du kannst nicht mehr zurück. Geneviève Rod will etwas von dir über amerikanische Musik hören.»

«Aber was in aller Welt kann ich ihr von amerikanischer Musik erzählen?»

«Hat es denn nicht einen Mann namens MacDowell gegeben, der verrückt wurde — oder so ähnlich?»

Andrews lachte.

«Aber du weißt doch, dass ich keine guten Manieren habe... Ich muss wohl verkünden, dass ich Foch für einen kleinen Blechgötzen halte, ja?»

«Wenn du nicht willst, brauchst du gar nichts zu sagen... Übrigens sind es sehr fortschrittliche Menschen.»

«Ach, zum Kuckuck...»

Sie gingen eine Treppe mit braunen Teppichen hinauf. Auf den Treppenabsätzen hingen Stiche an der Wand, und es roch leicht nach abgestandenem Essen und Kehrlicht.

Oben angelangt klingelte Aubrey an einer gefirnissten Tür. Nach einem Augenblick öffnete ein Mädchen. Sie hatte eine Zigarette in der Hand, ihr Gesicht war bleich unter einer Masse rötlich-braunen Haares, ihre Augen sehr groß und hellbraun, so groß wie die Augen der Frauen auf den Gemälden von Artemisia und Berenike, die man in den Gräbern von Fajum fand. Sie trug ein einfaches schwarzes Kleid.

«Enfin», sagte sie und streckte Aubrey die Hand entgegen.

«Hier ist mein Freund Andrews.»

Sie hielt ihm abwesend die Hand entgegen und schaute immer noch hinüber zu Aubrey.

«Spricht er Französisch?... Gut... Hierher bitte.»

Sie gingen in ein großes Zimmer, in dem es ein Piano gab, und wo eine ältliche Frau mit grauem Haar, gelben Zähnen und denselben großen Augen wie ihre Tochter vor dem Kamin stand.

«Maman, enfin ils arrivent, ces Messieurs.» «Geneviève hatte Angst, Sie würden nicht kommen», sagte Madame Rod zu Andrews lächelnd. «Monsieur Aubrey hat uns so viel von Ihrem Spiel vorgeschwärmt, dass wir den Tag über ganz aufgereggt waren... Wir verehren die Musik.»

«Ich wünschte, ich könnte etwas mehr tun, als die Musik nur verehren», sagte Geneviève Rod hastig.

Dann fuhr sie mit einem kurzen Lächeln fort: «Aber ich vergaß, — Monsieur Andrews — Monsieur

Ronsard.»

Sie machte mit ihrer Hand eine Geste von Andrews zu dem jungen Franzosen, der sich in seinem Cutaway und seiner sehr engen Weste zu Andrews hinüber verbeugte.

«Jetzt wollen wir ein wenig Tee trinken», sagte Geneviève Rod. «Man kann nur richtig miteinander sprechen, wenn man Tee getrunken hat. Nur nach dem Tee ist man amüsant.»

Sie zog einige Portieren zurück, die die Tür in das nebenanliegende Zimmer verbargen.

«Ich verstehe, warum Sarah Bernhardt Portieren so hebt», sagte sie. «Sie verleihen dem Dasein etwas Dramatisches... Es gibt nichts Heroischeres als Portieren!»

Sie saß am Kopfende eines Eichentisches, wo Porzellangeschirr mit buntem Gebäck, ein alter Kessel, unter dem Spiritus brannte, eine Meißener Kanne in mattgelben und grünen Tönen und Tassen und Teller mit einem dumpfrotten Doppeladlermuster in schöner Anordnung standen.

«Tout ça», sagte Geneviève und zeigte mit ihrer Hand über den Tisch, «c'est boche... Aber wir haben nichts anderes. Wir müssen uns also damit behelfen.»

Die alte Frau, die neben ihr saß, flüsterte ihr etwas zu und lachte. Geneviève setzte eine Schildpattbrille auf und begann Tee einzuschenken.

«Debussy hat einmal aus dieser Tasse getrunken... Sie hat einen Sprung», sagte sie und gab sie John Andrews. «Kennen Sie Mussorgsky, und können Sie etwas von ihm uns nachher spielen?»

«Ich kann überhaupt nichts mehr spielen... Vielleicht nach drei Monaten wieder.»

«Oh, niemand erwartet von Ihnen etwas Vollkommenes. Sie sollen uns nur ein wenig unterhalten, das ist alles, was ich will.»

«Ich habe meine Zweifel.»

Andrews schlürfte seinen Tee langsam, sah dann und wann zu Geneviève hinüber, die plötzlich sehr geschäftig mit Ronsard zu sprechen begonnen hatte. Sie hielt eine Zigarette zwischen den Fingern ihrer langen, dünnen Hand. Ihre großen, hellbraunen Augen waren erstaunt, als ob sie heute zum ersten Mal in die Welt schauten. Ein Lächeln erschien und verschwand maliziös auf der Rundung ihrer Wange — ging von ihren kleinen, festen Lippen aus. Die ältere Frau neben ihr sah beständig ihre Gäste mit einem vergnügten Ausdruck von Gastfreundlichkeit an und lächelte verbindlich, so dass man ihre gelben Zähne sehen konnte.

Nachher gingen sie wieder hinüber in das andere Zimmer, und Andrews setzte sich an das Klavier. Das Mädchen saß sehr gerade in einem kleinen Sessel neben dem Klavier. Andrews ließ seine Finger über die Tasten gleiten.

«Sie sagten, Sie kennen Debussy?»

«Ich? Nein. Aber er pflegte meinen Vater zu besuchen, als ich noch ein kleines Mädchen war. Ich bin mit der Musik aufgewachsen... Es ist sehr dumm, eine Frau zu sein. Ich habe Musik nicht im Kopf. Natürlich habe ich ein Gefühl für sie, wie auch die Tische und Stühle in diesem Hause, nach der vielen Musik, die sie gehört haben.»

Andrews begann Schumann zu spielen. Plötzlich hielt er inne.

«Können Sie singen?» fragte er.

«Nein.»

«Ich möchte gern die Croses Lyriques versuchen... Ich habe sie nie gehört.»

«Ich habe einmal versucht, de Soir zu singen», sagte sie.

«Wunderbar! Singen Sie!»

«Ach, du lieber Gott — es ist mir viel zu schwer.»

«Was hat es für einen Zweck, die Musik zu heben, wenn man nicht bereit ist, draufloszupfuschen, nur um Musik zu machen... Ehrenwort — ich höre lieber einen Menschen *Auprès de ma Blonde* auf einer Posaune herunterstottern, als Kreisler so makellos Paganini fiedeln, dass einem übel davon wird.»

«Es gibt einen Mittelweg.»

Er unterbrach sie, indem er wieder zu klimpern begann. Während er drauflosspielte, ohne sie anzusehen, spürte er, dass ihre Blicke an ihm hingen, dass sie mit angehaltenem Atem hinter ihm stand. Ihre Hand berührte seine Schulter. Er hielt inne.

«Oh, Verzeihung!» sagte sie.

«Ich war ohnedies fertig.»

«Sie haben etwas Eigenes gespielt.»

«Haben Sie je *La Tentation de Saint Antoine* gelesen?» fragte Andrews leise. «Von Flaubert?» «Ja.»

«Es ist nicht seine beste Arbeit, aber immerhin ein sehr interessanter, wenn auch missglückter Versuch», sagte sie.

Andrews stand vom Klavier auf, plötzlich sehr irritiert. «Man scheint hier alle Leute zu lehren, das zu sagen», murmelte er. Er bemerkte plötzlich, dass auch noch andere Menschen im Zimmer waren und ging zu Madame Rod hinüber. «Sie müssen mich entschuldigen», sagte er. «Ich habe noch eine Verabredung.» «Aubrey, lass dich nicht stören, ich komme schon zu spät, ich muss mich beeilen.» «Kommen Sie doch bald wieder, uns besuchen.»

«Danke schön», murmelte Andrews.

Geneviève Rod begleitete ihn zur Tür.

«Wir müssen einander besser kennen lernen», sagte sie. «Ich mag Sie gern, weil Sie so plötzlich davonlaufen.»

Andrews wurde rot. «Ich bin schlecht erzogen», sagte er und drückte ihre dünne, kühle Hand. «Und ihr Franzosen müsst euch immer daran erinnern, dass wir Barbaren sind. Manche bedauern es zu sein; ich nicht.»

Sie lachte, und John Andrews lief die Treppen hinab und hinaus in die graublauen Straßen, wo die Lampen gelblich brannten. Er fühlte irgendwie unsicher, dass er sich wie ein Narr benommen hatte. Ihn packte eine hilflose Wut. Mit langen Schritten ging er durch die Straßen der Rive Gauche, die voller Menschen waren, welche von der Arbeit nach Hause gingen, nach dem kleinen Weinlokal am Quai de la Toumelle.

Es war ein Pariser Sonntagmorgen. Alte Frauen in schwarzen Tüchern gingen in die Kirche von Saint Etienne-du-Mont. Jedes Mal, wenn die Ledertüren aufgingen, wehte ein leichter Weihrauchduft in die verräucherte Morgenluft hinaus. Drei Tauben spazierten auf den Pflastersteinen herum, setzten mit wichtiger Miene das eine korallrote Füßchen vors andere. Die scharfe Fassade der Kirche, ihr schlanker Turm und die Kuppel warfen auf den Platz davor einen bläulichen Schatten, in dem die Schatten, welche die alten Frauen hinter sich herschleiften, verschwanden, wenn sie in die Kirche hineinhumpelten. Die gegenüberliegende

Seite des Platzes und das Gelände des Pantheons waren mit orangefarbenem Sonnenlicht überflutet.

Andrews sah in den Himmel und dann auf die Tauben und die Fassaden der Bibliothek von Sainte Geneviève und auf die wenigen Menschen, die am Rande des Platzes vorbeispazierten, registrierte mit stiller Freude Formen und Farben und kleine komische Eigenheiten, alles fast selbstgefällig genießend. Er hatte das Gefühl, nun gehe es voran mit seiner Musik, unverdrossen, er lebte den ganzen Tag in ihren Rhythmen. Sein Hirn und seine Finger wurden immer geschmeidiger. Die harten Krusten, die sein Denken eingeengt hatten, begannen zu zerbröckeln. Wie er so hin und her marschierte vor der Kirche und auf Jeanne wartete, legte er sich Rechenschaft über seinen Zustand ab. Er war sehr glücklich.

«Eh bien?»

Jeanne war unbemerkt an ihn herangekommen. Sie liefen wie Kinder Hand in Hand über den sonnigen Platz.

«Habe noch keinen Kaffee getrunken», sagte Andrews.

«Wie spät mußt du aufgestanden sein. Aber du kannst keinen bekommen, ehe wir in Porte Maillot sind.»

«Warum denn nicht?»

«Weil ich es sage.»

«Aber das ist ja grausam.»

«Es dauert nicht lange.»

«Aber ich sterbe doch vor Hunger. Ich werde in deinen Händen sterben.»

«Verstehst du denn nicht? Sind wir erst einmal an der Porte Maillot, liegt dein und mein Leben weit hinter uns. Dann wird der Tag uns ganz gehören. Man muss das Schicksal nicht versuchen.»

«Du bist ein seltsames Mädchen.»

Die Metro war nicht voll. Andrews und Jeanne saßen sich gegenüber, ohne zu sprechen. Andrews sah auf die Hände des Mädchens, kleine zerarbeitete Hände mit Flecken an den Fingerspitzen, an denen die Haut zerrissen und wund war. Plötzlich bemerkte sie seinen Blick. Er wurde rot. Sie aber sagte heiter:

«Nun, eines Tages werden wir alle reich sein wie die Prinzen und Prinzessinnen in den Märchenbüchern.» Sie lachten beide.

Als sie den Zug an der Endstation verließen, legte er seinen Arm zaghaft um sie. Sie trug kein Korsett. Seine Finger zitterten in der Biegsamkeit des Fleisches unter ihren Kleidern. Er fühlte eine Art Schrecken und nahm den Arm weg. Als sie in das Sonnenlicht hinaustraten unter die nackten Bäume der breiten Straße, sagte sie ruhig:

«Du kannst jetzt so viel Kaffee trinken, wie du willst.»

«Du musst welchen mittrinken.»

«Warum so verschwenderisch? Ich habe ja schon gefrühstückt.»

«Aber ich will doch den ganzen Tag verschwenderisch sein. Wir können also schon jetzt damit beginnen. Ich weiß nicht, warum, aber ich bin sehr glücklich. Wir werden Weißbrötchen essen.»

«Aber, mein Lieber, heutzutage können doch nur noch Schieber Weißbrötchen essen.» «Na, dann Pass mal auf.»

Sie gingen in eine Bäckerei. Eine ältliche Frau mit magerem, gelblichem Gesicht und dünnem Haar bediente sie und warf aus ihren Augen neidische Blicke auf sie, als sie vor ihnen die schönen, knusprigen Weißbrötchen aufhäufte.

«Sie werden den Tag wohl auf dem Lande verbringen?» fragte sie sinnend, als sie Andrews das Geld herausgab.

«Ja, wie gut Sie es erraten haben!»

Als sie zur Tür hinausgingen, hörten sie sie murmeln: «Oh, la jeunesse, la jeunesse!»

Sie fanden einen Tisch in der Sonne in einem Cafe gegenüber dem Tor, von dem aus sie die Menschen und Automobile und Wagen sehen konnten. Dahinter war ein grasbewachsenes Stück Befestigung, das dem Ganzen ein 1870er Aussehen gab.

«Wie lustig es an der Porte Maillot ist!» rief Andrews aus.

Sie sah ihn an und lachte.

«Ach, und wie lustig der Herr heute ist!»

«Hier gefällt es mir immer. Hier fühlt man sich immer wohl... Auf dem Hinweg hat man das schöne Gefühl, die Stadt zu verlassen — auf dem Rückweg den Spaß, wieder in die Stadt zurückzukehren... Aber du isst ja keine Brioches.»

«Ich habe eine gegessen. Iß du sie. Du bist hungrig.»

«Jeanne, ich glaube nicht, dass ich je in meinem Leben so glücklich gewesen bin... Diese Freude über die Freiheit ist es wert, in der Armee gewesen zu sein. Dieses Leben in Angst... Wie geht es Etienne?»

«Der ist in Mainz und langweilt sich.»

«Jeanne, wir müssen sehr viel leben, wir, die wir frei sind, für alle diese Menschen, die sich immer noch so langweilen.»

«Wird ihnen nicht sehr viel helfen!» rief sie lachend.

«Es ist seltsam, Jeanne, ich habe mich danach gedrängt, zum Militär zu kommen; ich war fast krank davon, frei zu sein und nichts zu erreichen. Jetzt habe ich gelernt, dass man das Leben nutzen muss, dass man es nicht in der Hand halten darf wie eine Bonbonschachtel, aus der niemand isst.»

Sie sah ihn fragend an.

«Ich meine, ich glaube nicht, dass wir aus dem Leben genug herausholen», sagte er. «Wir wollen gehen.» Sie standen auf.

«Was meinst du eigentlich?» fragte sie langsam. «Man nimmt eben das, was das Leben gibt, das ist alles. Es gibt keine Wahl... Aber schau, da ist der Malmaison-Zug. Wir müssen laufen.»

Kichernd und atemlos kletterten sie auf den Anhänger und standen eingezwängt auf der hinteren Plattform, wo alles stieß und schimpfte. Der Wagen begann durch Neuilly zu holpern. In dem dichten Menschenknäuel wurden sie aneinandergedrückt. Andrews legte den Arm fest um Jeanne Mitte und blickte auf ihre blasse Wange hinunter, die an seine Brust gedrückt wurde. Ihr rundes, schwarzes Strohhütchen mit dem roten Blumentupfer reichte ihm gerade bis ans Kinn.

«Ich sehe gar nichts», stieß sie kichernd hervor und schnappte ein wenig nach Luft.

«Ich werde dir die Gegend beschreiben», erwiderte Andrews. «Schau, jetzt fahren wir schon über die Seine.»

«Ach, wie hübsch muss das sein!»

Ein alter Herr mit einem weißen Spitzbart stand neben ihnen und lachte wohlwollend.

«Aber finden Sie denn nicht, dass die Seine schön ist?» Jeanne blickte frech zu ihm auf.

«Zweifellos, zweifellos... Sie haben es nur so komisch gesagt. Die Herrschaften fahren nach St. Germain?» fragte der alte Herr,

«Nein, nach Malmaison.»

«Oh, Sie sollten lieber nach St. Germain fahren. Dort befindet sich Monsieur Reinachs prähistorisches Museum. Großartig! Sie sollten nicht in Ihre Heimat zurückkehren, ohne es gesehen zu haben.»

«Gibt es dort auch Affen!» fragte Jeanne.

«Nein», sagte der alte Herr und wandte sich ab.

«Ich habe Affen zum Fressen gern», sagte Jeanne.

Der Zug fuhr an einem breiten, leeren Boulevard mit Bäumen und Rasen und Reihen kleiner Häuser vorbei. Viele Leute waren ausgestiegen, und es war genug Platz. Andrews aber behielt seinen Arm um des Mädchens Hüften. Die beständige Berührung mit ihrem Körper machte ihn matt und schlaff.

«Wie gut es hier riecht», sagte Jeanne. «Das ist der Frühling.»

«Ich möchte im Rasen hegen und Veilchen essen. Oh, wie gut warst du, mich so hinauszunehmen, Jeanne.»

«Du kennst doch gewiss genug feine Damen, mit denen du hättest herausgehen können; du bist ja so gebildet. Wie kommt es, dass du nur ein gewöhnlicher Soldat bist?»

«Guter Gott, ich möchte doch nicht Offizier sein!»

«Es muss doch herrlich sein, Offizier zu sein.»

«Will Etienne vielleicht Offizier sein?»

«Der ist ja Sozialist. Das ist was anderes.»

«Nun, vielleicht bin ich auch einer. Aber sprechen wir von etwas anderem.»

Andrews ging zur anderen Seite der Plattform. Sie kamen an kleinen Villen und Gärten vorbei, in denen gelbe und blassrote Krokusse blühten. Dann und wann war der Duft von Veilchen in der feuchten Luft zu riechen. Die Sonne war hinter sanften, rötlich-grauen Wolken verschwunden. Gelegentlich strich ein feuchter Wind an ihnen vorbei.

Andrews dachte plötzlich an Geneviève Rod. Seltsam, wie lebhaft er sich an ihr Gesicht erinnern konnte, an ihre großen Augen und an ihre seltsame Art zu lächeln, ohne ihre festen Lippen zu bewegen. Wie dumm war es doch gewesen, plötzlich davonzulaufen! Er spürte unvermittelt den Wunsch, wieder mit ihr zu sprechen. Dinge, die er ihr sagen wollte, kamen ihm ins Bewusstsein.

«Nun, schläfst du?» fragte Jeanne und zog ihn am Arm. «Hier sind wir.» Andrews wurde plötzlich rot.

«Oh, wie schön ist es hier, wie schön ist es hier!» sagte Jeanne. «Oh, es ist schon elf», sagte Andrews.

«Wir müssen uns noch vor dem Mittagessen das Schloss ansehen!» rief Jeanne und lief durch eine Lindenallee, wo die fetten Knospen sich soeben zu kleinen, runzligen, grünen Fächern entfalteten. In den feuchten Gräben links und rechts spross junges Gras. Andrews lief ihr nach, seine Füße stampften schwer über den nassen Kies. Als er sie eingeholt hatte, umarmte er sie ungestüm und küsste ihren keuchenden Mund. Sie riss sich los und ging mit sittsamen Schritten weiter, den Hut zurechtrückend.

«Untier!» sagte sie. «Diesen Hut habe ich mir eigens zurechtgemacht, um mit dir auszugehen, und jetzt gibst du dir Mühe, ihn zu ruinieren.»

«Armes Hütchen!» sagte Andrews. «Aber heute ist es so schön, und du bist sehr süß, Jeanne.»

«Das hat sicher auch der große Napoleon zur Kaiserin Josephine gesagt, und du weißt doch, wie er sie nachher behandelt hat», sagte Jeanne fast ernst.

«Aber sie hat ihn doch schon vorher gründlich satt gehabt.»

«Nein», sagte Jeanne, «so sind die Frauen.»

Sie gingen durch ein breites Eisentor in den Schlosspark.

Eine Weile später saßen sie an einem Tisch im Garten eines kleinen Restaurants. Eine bleiche Sonne war eben zum Vorschein gekommen, Messer, Gabeln und der weiße Wein in den Gläsern schimmerten matt in ihren Strahlen. Das Essen war noch nicht serviert. Stumm saßen sie da und sahen einander an. Andrews war müde und melancholisch. Er wusste nichts zu sagen, es wollte ihm nichts einfallen. Jeanne spielte mit ein paar winzigen Maßliebchen mit rosa Spitzen an den Blütenblättern, ordnete sie auf dem Tischtuch zu Kreisen und Kreuzen.

«Das geht aber langsam», sagte Andrews.

«Aber hier sitzt man sehr nett, nein?» Jeanne lächelte strahlend. «Ach, sieht der Herr jetzt wieder finster drein!» Sie warf einige Blumen nach ihm. Dann, nach einer Pause, fügte sie spöttisch hinzu: «Das macht der Hunger, mein Lieber. Ach du meine Güte, wie sehr die Männer vom Essen abhängig sind!»

Andrews leerte sein Glas auf einen Zug. Er hatte das Gefühl, er brauche sich nur anzustrengen, um die erstickende, trübe Stimmung von sich abzuwälzen, die auf ihm lastete wie ein Gewicht, das immer schwerer wurde.

Ein Mann in Khaki, Gesicht und Hals scharlachrot, kam in den Garten gestolpert, ein schmutzverkrustetes Fahrrad neben sich herschleppend. Er ließ sich auf einen Eisenstuhl sinken, und das Fahrrad fiel krachend zu Boden.

«He — he —!» rief er mit heiserer Stimme.

Ein Kellner erschien und betrachtete ihn misstrauisch. Der Mann in Khaki hatte Haare so rot wie sein Gesicht, das vor Schweiß glitzerte. Sein Hemd war zerrissen, er hatte keine Jacke an. Kniehose und Gamaschen waren vor Dreck nicht zu sehen.

«Gib mir n Bier!» krächzte der Mann in Khaki.

Der Kellner zuckte die Achseln und wandte sich zum Gehen.

«Il demande une bière», sagte Andrews.

«Mais, Monsieur...»

«Ich bezahle. Bringen Sie es ihm.»

Der Kellner verschwand.

«Dankeschön, Yankee!» krächzte der Mann in Khaki.

Der Kellner brachte ihm ein hohes, schmales, gelbes Glas. Der Mann in Khaki nahm es entgegen, leerte es auf einen Zug und gab es ihm zurück. Dann spuckte er aus, wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab, erhob sich mühsam und watschelte auf Andrews' Tisch zu.

«Ich hoffe doch, die Dame und Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich ein bisschen mit Ihnen quatsche, oder?»

«Los, setzen Sie sich, Mann! Wo kommen Sie denn her?»

Der Mann in Khaki zog einen Eisenstuhl näher an den Tisch heran. Bevor er sich hinsetzte, machte er eine kleine Verbeugung vor Jeanne und zupfte gleichzeitig mit ernster Miene an einer roten Locke. Nach einigem Gefummel brachte er ein rotgerändertes Taschentuch zum Vorschein und wischte sich das Gesicht ab. Auf seiner Stirn blieb ein länglicher schwarzer Schmierölfleck zurück.

«Ich habe wichtige Geheimmeldungen bei mir, Herr Amerikaner», sagte er und lehnte sich auf dem Eisenstühlchen zurück. «Ich bin Depeschefahrer.»

«Sie machen einen erschöpften Eindruck.»

«Ach wo! Ich bin überfallen worden. In einem kleinen Wald an einem See. Die Säue wollten mich umlegen.»

«Was soll das heißen?»

«Wahrscheinlich haben sie was läuten hören... Ich habe wichtige Mitteilungen von unserem Hauptquartier in Rouen an euren Präsidenten bei mir. Na, da kam ich mit meinem Motorrad nach der hiesigen Seite zu durch ein beschissenes Dickicht — keine Ahnung, wie der beschissene Ort sich schimpft... Ich hatte fünfzig Sachen drauf, denn der Weg war finster, da sehe ich vier

Rabauken mitten auf der Straße stehen — sie kamen mir gleich verdächtig vor — also ich hau' ran, was das Zeug hält, und glatt auf den mittleren zu. Er schmeißt sich auf die Seite. Dann fingen sie zu ballern an, und eine beschissene Kugel hat mir das Rad kaputtgeballert... Aber ich bin ein Glückskind — und das war meine Rettung! Ich rapple mich aus dem Graben hoch und hau' ab in den Wald; sie haben mich nicht erwischt. Dann kam ich zu einem andern beschissenen Ort und habe mir dort diese olle Schwitzkarre requiriert... Wie viele Furzer sind es denn noch bis Paris, Herr Amerikaner?»

«Ich glaube, fünfundzwanzig bis dreißig Kilometer.»

«Was sagt er, Jean?»

«Man hat ihn unterwegs überfallen. Er ist Depeschebote.»

«Ach, ist er hässlich! Engländer?»

«Ire.»

«Na, aber sicher, meine Dame! Irländer — bin ich... Sie haben sich etwas Hübsches angelacht, Herr Amerikaner. Aber warten Sie bloß, bis ich nach Paris komme. Meine Gratifikation! Wird mir glatt hundert Pfund einbringen. Aus welcher Gegend sind denn Sie?»

«Aus Virginia. Ich lebe in New York.»

«Ich war in Detroit. Sowie ich mir hier noch ein paar Prämien zusammengeholt habe, gehe ich wieder rüber — Automobilbranche. Europa ist tot und stinkt. Nischt für einen jungen Menschen! Tot und stinkig, weiter nischt.»

«Ich finde das Leben hier angenehmer als in Amerika... Sagen Sie mal, passiert es Ihnen oft, dass Sie überfallen werden?»

«Mir ist es noch nie passiert, aber Kameraden von mir.»

«Wer könnte es denn gewesen sein?»

«Keene Ahnung. Rund um die Friedenskonferenz wimmelt's von beschissenen Geheimagenten. Werden wohl welche gewesen sein... Aber jetzt muss ich weiter. Die Depesche hat's eilig.»

«Schön. Das Bier bezahle ich.»

«Dank' schön, Yankee.» Der Mann stand auf, reichte Andrews und Jeanne die Hand, schwang sich auf sein Rad und rollte durch den Garten auf die Straße hinaus, sich zwischen den eisernen Stühlen und Tischen hindurchschlängelnd.

«Ein komischer Kerl!» rief Andrews lachend aus. «Was für ein Witz ist das doch alles!»

Der Kellner kam mit der Omelette, die das Mittagessen einleiten sollte.

«Da bekommt man einen Begriff davon, wie die alte Lava im Vulkan brodelte. Nirgendwo tanzt es sich besser als auf einem Vulkan.»

«Aber sag doch nicht solche Sachen.» Jeanne legte Messer und Gabel hin. «Das ist schrecklich. Wir vergeuden unsere Jugend — ohne jeden Sinn. Als unsere Väter jung waren, da haben sie ihr Leben genossen... Und wenn nicht der Krieg gekommen wäre, wären wir so glücklich geworden, Etienne und ich. Mein Vater hatte eine kleine Seifen- und Parfumbabrik. Etienne hätte eine blendende Stellung bekommen. Ich hätte nicht zu arbeiten brauchen. Wir hätten ein hübsches Haus. Ich wäre verheiratet...»
«So aber bist du ein viel freierer Mensch, Jeanne.»

Sie zuckte die Achseln. Dann stieß sie hervor:

«Was nützt mir die Freiheit? Was fängt man mit ihr an? Man will doch gut leben und ein hübsches Haus haben und bei den Leuten was gelten. Ach, vor dem Krieg war das Leben in Frankreich so schön.»

«In diesem Falle lohnt sich das Leben nicht», sagte Andrews in heftigem Ton, sich mühsam beherrschend.

Wortlos aßen sie weiter. Der Himmel überzog sich. Ein paar Tropfen platschten aufs Tischtuch.

«Den Kaffee müssen wir drin trinken», sagte Andrews.

«Und du findest es lustig, dass man auf einen Mann schießt, der mit seinem Motorrad durch einen Wald fährt! Mir kommt das alles schrecklich vor, schrecklich», sagte Jeanne.

«Pass auf! Jetzt fängt es an zu regnen.»

Sie rannten durch den ersten prasselnden Guss ins Restaurant und setzten sich an einen Fenstertisch, sahen zu, wie die Regentropfen auf den grünlackierten Eisentischen tanzten und glitzerten. Feuchte Windstöße brachten den Geruch nassen Erdreichs und den Pilzgeruch durchweichten Laubes zur Tür herein. Ein Kellner machte die Glastür zu und schob die Riegel vor.

«Er möchte den Frühling aussperren — aber das wird ihm nicht gelingen», sagte Andrews.

Über die Kaffeetassen weg sahen sie einander lächelnd an. Nun waren sie wieder ein Herz und eine Seele.

Als es zu regnen aufhörte, gingen sie über die nassen Felder auf einem Fußpfad, der voll kleiner Pfützen war, die den blauen Himmel und die weißen Wolken reflektierten. Sie gingen langsam, Arm in Arm und pressten ihre Körper aneinander. Sie waren sehr müde, wussten nicht warum und blieben oft stehen, um sich gegen die feuchten Stämme der Bäume zu lehnen. Neben einem mattblauen Teich, in dem sich gelblich und silbern der Himmel spiegelte, fanden sie unter einer dicken Buche eine Menge wilde Veilchen, die Jeanne begierig pflückte und zu den kleinen, rotzüngigen Maßliebchen in ihrem festgepressten Strauß tat. An der Vorortbahnstation saßen sie schweigend, Seite an Seite, auf einer Bank — ab und zu an den Blumen riechend —, so versunken in erschlafte Müdigkeit, dass sie kaum Kraft zusammenholen konnten, um einen Platz auf dem Oberdeck eines Dritter-Klasse-Wagens zu erklettern, der vollgepfropft war mit Menschen, die einen Tag auf dem Lande verbracht hatten und jetzt nach Hause fuhren. Jeder hatte Veilchen, Krokusse und Zweige mit Knospen in der Hand. Aus den steifen Stadtkleidern der Leute strömte ein Geruch nasser Felder und sprießender Wälder. Alle Mädchen kreischten und warfen ihre Arme um die Männer, wenn der Zug durch einen Tunnel oder unter einer Brücke fuhr. Was auch geschah, alle lachten. Als der Zug in der Station ankam, verließen sie ihn beinahe widerwillig, als hätten sie das Gefühl, von diesem Augenblick an beginne wieder der Alltag. Andrews und Jeanne gingen den Bahnsteig hinunter, ohne sich zu berühren. Ihre Finger waren schmutzig und klebrig von den vielen Knospen und jungen, saftigen Blättern, die sie zerpflückt hatten. Es fiel fast schwer, die Stadtluft zu atmen nach der frischen Feuchte der Felder.

Sie aßen in einem kleinen Restaurant am Quai Voltaire zu Abend und spazierten nachher langsam auf den Place St. Michel zu. Sie fühlten, wie der Wein und die Wärme des Essens neue Kraft in ihre ermüdeten Glieder schickten. Andrews hatte den Arm über ihre Schulter gelegt, und sie sprachen langsam und vertraut, kaum die Lippen bewegend, betrachteten aufmerksam die Paare, die eng umschlungen auf den Bänken saßen, die jungen Pärchen, die immerzu an ihnen vorüberkamen, leise plaudernd, genau wie sie, dicht aneinandergeschmiegt, genau wie sie.

«Wie viel Liebespaare es gibt!» sagte Andrews.

«Sind wir ein Liebespaar?» fragte Jeanne mit einem wunderlichen kleinen Lachen.

«Wer weiß ... Bist du schon einmal ganz toll verliebt gewesen, Jeanne?»

«Ich weiß es nicht. In Laon gab es einen Burschen namens Marcelin. Aber damals war ich eine kleine Gans. Zum letzten Mal habe ich von ihm aus Verdun gehört.»

«Hast du viele gehabt — solche wie ich?»

«Ach, sind wir sentimental!» rief sie lachend aus.

«Nein. Ich möchte es bloß wissen. Ich weiß so wenig vom Leben», sagte Andrews.

«Ich amüsiere mich, so gut es geht», sagte Jeanne in ernstem Ton. «Aber ich bin nicht frivol... es hat nur sehr wenige Männer gegeben, die ich wirklich mochte... Also habe ich eben ein paar Freunde gehabt... Würdest du die <Liebhaber> nennen? <Liebhaber> haben auf der Bühne die verheirateten Frauen... Das alles ist sehr dumm.»

«Vor gar nicht langer Zeit», sagte Andrews, «träumte ich immer von romantischer Liebe, von Menschen, die durch den Efeu an Schlossmauern hinaufklettern, von wilden Küssen auf Baikonen im Mondschein.»

«Wie in der Opera Comique», sagte Jeanne lachend.

«Das war alles sehr dumm. Aber auch jetzt noch verlange ich vom Leben viel mehr, als das Leben bieten kann.»

Sie lehnten sich über die Brüstung und lauschten dem hastigen Rauschen des Flusses, das bald leise war, bald laut. Wie goldene Schlangen wanden sich im Wasser die Reflexe der Laternen am gegenüberliegenden Ufer.

Andrews merkte, dass jemand neben ihnen stand. Der matte, grünliche Lichtschein der Laterne am Kai gestattete ihm, den gelähmten jungen Mann wieder zu erkennen, mit dem er sich vor Monaten auf der Butte unterhalten hatte.

«Ob Sie sich noch an mich erinnern?» sagte er.

«Sie sind der Amerikaner, der in dem Restaurant am Place du Tertre war, ich weiß nicht mehr wann, aber es ist lange her.»

Sie drückten einander die Hand.

«Aber Sie sind allein», sagte Andrews.

«Ja, ich bin immer allein», erwiderte der Krüppel mit fester Stimme. Wieder streckte er die Hand aus.

«Au revoir!» sagte Andrews.

«Viel Glück!» sagte der Lahme. Andrews hörte seine Krücke über das Kaipflaster davontapsen.

«Jeanne», sagte Andrews plötzlich, «du kommst mit mir?» «Aber du wohnst doch nicht allein?»

«Mein Freund ist heute nach Brüssel. Er kommt nicht vor morgen zurück.»

«Ich nehme an, dass man für sein Essen bezahlen muss», sagte Jeanne maliziös.

«Guter Gott, hör doch damit auf.»

Andrews vergrub sein Gesicht in den Händen. Der singende Fluss, der drunten an den Brücken vorbeibrodelt, erfüllte sein Ohr. Schreien wollte er, verzweifelt schreien. Der wütende Wunsch wie Hass, der sein Fleisch zittern ließ, kroch in seine Hände, ihre Hände zu nehmen und sie zu zerquetschen.

«Komm», sagte er grob.

«Ich wollte dich nicht verletzen», sagte sie mit milder, müder Stimme. «Du weißt, ich bin kein gebildetes Mädchen.»

Der grünliche Schein der Lampe beleuchtete den Umriss einer ihrer Wangen, als sie den Kopf hob und traf in ihre Augen. Eine sanfte, sentimentale Traurigkeit ergriff Andrews plötzlich; ein Gefühl, als ob er noch ein kleines Kind sei und seine Mutter ihm Geschichten erzähle und er sich ganz hilflos von dem Strom ihrer sanften, erzählenden Stimme forttreiben ließ, hintreiben in etwas Unbekanntes, Trauriges, gegen das er sich nicht wehren konnte.

Sie begannen zu gehen, über die Pont Neuf nach dem leuchtenden Place Michel hinüber. Drei Namen waren Andrews ins Bewusstsein getreten: Arsinoe, Berenike, Artemisia. Eine Zeitlang riet er an ihnen herum, und dann erinnerte er sich, dass Geneviève Rod große Augen hatte und eine weite, glatte Stirn und feste, kleine Lippen, wie die Frauenbildnisse auf den Mumiensärgen von Fajum.

«Warum lachst du?» fragte Jeanne.

«Weil die Dinge so verrückt sind.»

«Vielleicht meinst du, dass die Menschen verrückt sind», sagte sie und schaute ihn aus den Augenwinkeln heraus an. «Du hast recht.»

Sie gingen schweigend, bis sie Andrews' Tür erreichten.

«Geh du zuerst hinauf und sieh nach, ob jemand dort ist», sagte Jeanne in einem fast geschäftlichen Tone. Andrews' Hände waren kalt. Er fühlte sein Herz pochen, während er die Treppe hinaufstieg. Das Zimmer war leer. In dem kleinen Kamin war alles für ein Feuer hergerichtet. Andrews brachte schnell den Tisch in Ordnung und stieß einige schmutzige Wäschestücke mit dem Fuß unter das Bett. Ein Gedanke kam ihm: genauso hatte er sich benommen, damals auf der Universität, wenn ein Verwandter kam, ihn zu besuchen. Er ging auf Zehenspitzen die Treppe hinunter.

«Bien, tu peux venir, Jeanne», sagte er.

Sie setzte sich etwas steif in den großen Lehnstuhl neben das Feuer.

«Wie schön das Feuer ist», sagte sie.

«Jeanne, ich glaube fast, ich bin ganz verrückt in dich verliebt», sagte Andrews aufgeregt. «Wie in der Opéra Comique.» Sie zuckte die Achseln.

«Das Zimmer ist ganz nett», sagte sie. «Aber was für ein großes Bett!»

«Du bist die erste Frau, die hier oben ist, seitdem ich hier wohne, Jeanne. Aber diese Uniform ist furchtbar.»

Andrews dachte plötzlich an alle die lebenden Körper, die man in Uniformen wie diese gezwängt, zu Automaten gemacht hatte, an diese ganze hässliche Farce, Menschen in Maschinen zu verwandeln. Oh, wenn er nur mit einer Bewegung sie alle zum Leben, zur Freiheit und zur Freude befreien könnte! Der Gedanke daran ertränkte alles andere für den Augenblick.

«Aber du hast ja einen Knopf abgerissen!» schrie Jeanne, hysterisch lachend. «Ich muss ihn dir nachher annähen.»

«Lass doch, wenn du nur wüsstest, wie ich sie hasse!»

«Was für eine weiße Haut du hast. Wie eine Frau! Wahrscheinlich, weil du blond bist», sagte Jeanne.

Es wurde heftig an der Tür gerüttelt. Andrews wachte auf. Er stieg aus dem Bett und blieb eine Weile mitten im Zimmer stehen, ohne sich sammeln zu können. Es wurde weiter an der Tür gerüttelt, und er hörte Walters' Stimme rufen: «Andy, Andy!» Andrews spürte, wie ihm die Scham gleich einem Brechreiz durch die Adern schlich. Er empfand einen heftigen Abscheu vor sich selber, vor Jeanne und Walters. Er fühlte sich versucht, auf Zehenspitzen zu gehen, als hätte er etwas gestohlen. Er schlich zur Tür und öffnete sie ein wenig.

«Hör zu, Walters, olles Haus», sagte er, «ich kann dich nicht hereinlassen... Ich habe ein Mädchen bei mir. Tut mir leid... Ich dachte, du kommst erst morgen zurück.»

«Machst du Witze?» kam Walters' Stimme aus dem finsternen Korridor.

«Nein.» Andrews machte entschlossen die Tür zu und schob wieder den Riegel vor.

Jeanne schlief noch. Ihre schwarzen Haare hatten sich gelöst und hingen über das Kissen. Andrews wickelte sie sorgfältig in die Decken ein.

Dann legte er sich ins andere Bett, lag lange wach und starrte zur Decke hinauf.

4

Die Leute, die den Boulevard auf und ab gingen, sahen neugierig durch das Gitter auf die Männer in grauer Kleidung, die in der Ecke des Hofes zusammengeschart standen. Die Linie schob sich langsam vorwärts an einem Tisch mit einem Offizier vorbei; auf dem Tisch lagen große Listen mit Namen und Haufen von Banknoten und Silberfranken, die weiß schimmerten, ausgebreitet. Über den Köpfen der Männer erhob sich ein dünner Dunst von Zigarettenrauch in das Sonnenlicht. Stimmen schwirrten, und Füße scharrtten im Kies. Die Abgelöhnten gingen mit frohen Gesichtern fort, das Geld klimperte in ihren Taschen.

Die Männer am Tisch hatten rote Gesichter mit gespanntem, ernstem Ausdruck. Sie schoben das Geld in die Hände der Soldaten und sprachen dabei die Namen aus, als ob sie tickende Schreibmaschinen seien. Andrews sah, dass einer der Männer am Tisch Walters' war. Er lächelte und flüsterte: «Hallo», als er an ihn herankam. Walters hob die Augen nicht von der Liste.

Während Andrews darauf wartete, dass der Mann vor ihm entlohnt wurde, hörte er zwei andere sprechen: «War das nicht ein furchtbarer Platz? Erinnerst du dich an den Jungen, der eines Tages da in den Baracken starb?»

«Klar, ich war auch bei den Sanis. In der Kompanie war ein Schweinekerl von einem Sergeanten, der den Jungen zwingen wollte, aufzustehen, und da kam der Leutnant und sagte, er wolle ihn vor ein Kriegsgericht stellen. Und dann fauchte ihn der Sergeant an, bald darauf war er hinüber.» «Woran starb er?»

«Herz, denk' ich. Weiß nicht, er war die ganze Zeit nicht recht lebensfroh.»

«In diesem Cosne konnte man nur seine Koffer packen.»

Andrews bekam sein Geld. Als er fortging, trat er an die beiden Männer heran, deren Gespräch er gehört hatte.

«Wart ihr Kerls in Cosne?»

«Ja.»

«Kanntet ihr einen, der Fuselli hieß?» «Weiß nicht.»

«Aber sicher», sagte der andere. «Erinnere dich doch an Dan Fuselli! Der kleine Italiano glaubte, er würde Korporal! Da hat er sich aber geschnitten!»

Sie lachten beide.

Andrews marschierte ab, irgendwie verärgert. Auf dem Boulevard Montparnasse waren viele Soldaten. Er wandte sich in eine Seitengasse, fühlte sich plötzlich erniedrigt und geduckt, als ob gleich wieder die barsche Stimme eines Sergeanten ihm Befehle entgegenschreien werde.

Das Silbergeld in seinen Taschen klimperte bei jedem Schritt.

Andrews lehnte sich auf die Brüstung des Balkons und blickte auf den Platz vor der Opera Comique hinunter. Ihm war noch ganz schwindlig von der Schönheit der Musik, die er gehört hatte. In den Tiefen seiner Gedanken glaubte er den mächtigen Rhythmus des Meeres zu spüren. Ringsumher auf dem breiten, überfüllten Balkon schnatterten Menschen, er aber merkte nichts als die blaugrauen Nebel der Nacht, durch die die Lampen ihre grüngoldenen und rotgoldenen Ornamente flochten. Und alles andere aus seinen Sinnen verscheuchend, durchwogte ihn der Rhythmus wie Meereswellen.

«Ich habe mir doch gedacht, dass Sie auch hier sein werden», sagte Geneviève Rod neben ihm ruhig. Andrews war seltsam verlegen und brachte zuerst kein Wort hervor.

«Das ist aber nett, Sie wieder zu sehen», stotterte er, nachdem er sie ein paar Sekunden lang wortlos angestiert hatte.

«Natürlich lieben Sie Pelléas.»

«Ich habe die Oper zum ersten Mal gehört.»

«Warum haben Sie uns nicht besucht? Es ist schon zwei Wochen her... Wir haben Sie erwartet.»

«Das wusste ich nicht... Oh, ich komme bestimmt! Ich kenne momentan keinen Menschen, mit dem ich mich über Musik unterhalten kann.»

«Mich!»

«Ich hätte sagen müssen — niemand anderen.» «Arbeiten Sie etwas?»

«Ja... Aber das stört mich sehr.» Er zupfte an seiner Uniformbluse. «Aber ich hoffe bald frei zu kommen. Ich werde um meine Entlassung bitten.»

«Wahrscheinlich werden Sie das Gefühl haben, jetzt viel mehr ausrichten zu können... Sie werden sich viel kräftiger fühlen, nachdem Sie Ihre Pflicht getan haben.»

«Nein... Keineswegs.»

«Sagen Sie mal, was war denn das, was Sie bei uns zu Hause gespielt haben?»

«<Die drei Grünen Reiter auf den Wildeseln>...» erwiderte Andrews lächelnd.

«Was soll das heißen?»

«Ein Präludium zu der <Königin von Saba>», sagte Andrews. «Wenn Sie nicht über den Heiligen Antonius genauso dächten wie Monsieur Emile Faguet und alle andern, würde ich Ihnen sagen, was damit gemeint ist.»

«Das war sehr dumm von mir... Aber wenn Sie sich an all den Dummheiten stoßen, die die Leute so zufällig hinsagen — na, dann müssen Sie die meiste Zeit böse sein.»

In dem trüben Licht konnte er ihre Augen nicht sehen. Ein leiser Schimmer lag auf der Rundung ihrer Wange, die unter dem Schatten ihres Hutes zu dem etwas spitzen Kinn abfiel. Hinter ihr sah er fremde Gesichter, dichtgedrängt auf dem Balkon, schwatzende Gesichter, hart beleuchtet von dem goldenen Glanz, der aus dem Vestibül durch die Glastüren herausschien.

«Mich hat immer die Stelle in La Tentation fasziniert, wo die Königin von Saba den Heiligen Antonius aufsucht — c'est tout», sagte Andrews schroff.

«Ist das Ihr erstes Werk? Es hat mich ein wenig an Borodin erinnert.»

«Die erste Arbeit, die überhaupt etwas sein will. Wahrscheinlich zusammengestohlen aus allen möglichen Sachen, die ich gehört habe.»

«Nein, es hat nicht schlecht geklungen. Wahrscheinlich haben

Sie es immer im Kopf gehabt — an der Front — in schrecklichen und in glorreichen Stunden... Klavier oder Orchester?»

«Was ich fertig habe, ist für Klavier geschrieben. Ich hoffe, es mit der Zeit zu instrumentieren... Aber das ist ja lauter dummes Gerede. Ich kann noch nicht genug... Ich muss erst noch jahrelang fleißig arbeiten, bevor ich etwas zu Stande bringen kann... Und ich habe so viel Zeit vergeudet. Das ist das

Allerschlimmste. Man ist ja nur so kurze Zeit jung.»

«Es klingelt, wir müssen auf unsere Plätze. Bis zur nächsten Pause...» Sie schlüpfte durch die Glastür und verschwand. Andrews kehrte auf seinen Platz zurück, er war sehr aufgeregt, von einem rastlosen Jubel erfüllt. Die ersten Orchesterklänge taten ihm weh, so intensiv berührten sie ihn.

Nach dem letzten Akt gingen sie stumm durch eine finstere Straße. Sie wollten möglichst schnell der Menschenmenge auf den Boulevards entrinnen.

Als sie zur Avenue de Opéra kamen, sagte sie:

«Haben Sie nicht erwähnt, dass Sie beabsichtigen, in Frankreich zu bleiben?»

«Ja, gewiss, wenn es geht. Morgen bitte ich um meine Entlassung hier in Frankreich.»

«Was wollen Sie dann anfangen?»

«Ich werde mir eine Arbeit suchen müssen, irgendeine Arbeit, die mir ermöglicht, an der Schola Cantorum zu studieren. Aber ich habe etwas Geld, das wird eine Weile reichen.»

«Sie sind mutig.»

«Ich habe vergessen, Sie zu fragen, ob Sie lieber die Metro nehmen wollen.» «Nein! Gehen wir zu Fuß.»

Sie spazierten durch die Arkaden des Louvre. Die Luft war von einem feinen, feuchten Nebel erfüllt und jede Straßenlaterne von einem trüben Lichthof umgeben.

«Mein Blut ist voller Debussy-Musik», sagte Geneviève Rod und breitete die Arme aus.

«Es hat keinen Zweck sagen zu wollen, was man dabei empfindet. Worte taugen ohnedies nicht viel, habe ich recht?»

«Das kommt ganz darauf an.»

Stumm gingen sie den Kai entlang. Der Nebel war so dicht, dass sie die Seine nicht sehen konnten, aber so oft sie sich einer

Brücke näherten, hörten sie das Wasser zwischen den Pfeilern rauschen.

«Frankreich erwürgt einen», sagte Andrews plötzlich. «Es erstickt einen ganz langsam mit schönen Seidenschnüren... Amerika schlägt einem mit dem Polizeiknüppel den Schädel ein.»

«Was wollen Sie damit sagen?» fragte sie. Ihre Stimme klang etwas kühl und pikiert.

«Hier in Frankreich wisst ihr alle so viel. Ihr habt eure Welt so nett eingerichtet...»

«Aber Sie wollen doch hier bleiben!» sagte sie lachend.

«Weil es sonst nichts gibt. Nur in Paris kann man so viel lernen, besonders in Musikdingen... Aber ich gehöre zu den Menschen, die nie zufrieden sind.»

«Nur Schafe sind zufrieden.»

«Ich glaube, diese vier Wochen in Paris war ich glücklicher als je zuvor in meinem Leben. Es kommt mir wie ein halbes Jahr vor, so viel hat sich ereignet.»

«Am wohlsten fühle ich mich in Poissac.»

«Wo ist denn das?»

«Wir haben dort ein Landhaus, ein sehr altes, halb verfallenes Haus. Es heißt, Rabelais sei oft in dem Dorf gewesen. Aber unser Haus ist älter, aus der Zeit von Henri Quatre. Poissac ist nicht weit von Tours entfernt. Ein unschöner Name, wie? Aber mir klingt er schön. Das Haus ist rundherum von einem Obstgarten umgeben, gelbe Rosen mit einem roten Fleck in der Mitte schauen zum Fenster herein, und es gibt einen kleinen Turm, wie Montaigne einen gehabt hat.»

«Sobald ich meine Entlassung habe, werde ich aufs Land ziehen und nur noch arbeiten, arbeiten.»

«Musik soll man auf dem Land treiben, wenn der Saft in den Bäumen hochsteigt.»

«<D'après nature>, wie der Kaninchenmann sagt.»

«Wer ist der Kaninchenmann?»

«Ein sehr netter Mensch», erwiderte Andrews, glucksend vor Lachen. «Sie werden ihn eines Tages kennen lernen. Er verkauft vor dem Café Rohan kleine ausgestopfte hüpfende Kaninchen.»

«Da sind wir... Schönen Dank, dass Sie mich nach Hause begleitet haben.»

«Aber so schnell? Sind Sie wirklich schon zu Hause? Es kann doch nicht so schnell gegangen sein.»

«Ja, hier bin ich zu Hause», sagte Geneviève Rod lachend. Sie reichte ihm die Hand, und er schüttelte sie eifrig. Der Schlüssel knackte in der Tür. «Trinken Sie doch morgen eine Tasse Tee bei uns», sagte sie.

«Mit Vergnügen.»

Die breite gefirnisste Tür mit ihrem Klopfer, der wie ein Ring geformt war, fiel hinter ihr zu. Leichten Schrittes entfernte sich Andrews, heiter und vergnügt.

Als er über den in den Nebel gehüllten Kai auf den Place St. Michel zusteuerte, drang das lispelnde Gurgeln des Flusses an den Brückenpfeilern in sein Ohr.

Walters schlief bereits. Auf dem Tisch in seinem Zimmer lag eine Karte von Jeanne. Andrews hielt sie

dicht ans Kerzenlicht und las:

<Wie lange haben wir uns schon nicht getroffen. Ich werde am Mittwoch um sieben Uhr auf dem Trottoir gegenüber dem Magasin du Louvre am Café Rohan vorbeikommen.>

Es war eine Ansichtskarte aus Malmaison.

Andrews wurde rot. Eine bittere Melancholie pochte durch seine Adern. Mit schleppenden Schritten ging er ans Fenster und blickte in den finsternen Hof hinunter. Das Fenster unter ihm sandte einen warmen goldenen Dunst in die neblige Nacht. Auf den feuchten Fliesen des Hofes standen, kaum zu sehen, einige Farntöpfe. Von irgendwoher kam ein starker Hyazinthenduft. Gedankenfetzen glitten ihm durch den Kopf. Er sah sich wieder — vor langer Zeit — im Ausbildungslager Fenster putzen und erinnerte sich daran, wie der raue Schwamm ihm die Hände zerschunden hatte. Unwillkürlich schämte er sich, wenn er an diese Zeit zurückdachte. «Na ja, jetzt ist das alles vorbei», sagte er sich. Halb und halb irritiert dachte er über Geneviève Rod nach. Was ist sie eigentlich für ein Mensch? Ihr Gesicht sah er recht deutlich vor sich, mit den großen Augen und dem spitzen Kinn und dem rötlichbraunen Haar in unscheinbarem Knoten über der weißen Stirn, aber wenn er sich an ihr Profil erinnern wollte, gelang es ihm nicht. Sie hatte schmale Hände mit langen Fingern, die wohl recht gut Klavier spielen müssten. Würde sie im Alter genauso vergnügt sein und genauso gelbe Zähne haben wie ihre Mutter? Er konnte sie sich nicht alt vorstellen, sie war zu kraftvoll, es lag zu viel Bosheit in ihren leidenschaftlich beherrschten Gesten. Die Erinnerung an sie verblasste, und nun fielen ihm Jeannes abgearbeitete Händchen ein, mit den kleinen Schwielen und den von der Näharbeit beschmutzten und zerkratzten Fingerspitzen. Aber der Hyazinthenduft, der aus dem umnebelten Hof heraufstieg, war wie ein Schwamm, der alle Eindrücke aus seinem Hirn wegwischte. Der starke, süßliche Geruch in der feuchten Luft erfüllte ihn mit Trägheit und Melancholie. Langsam zog er sich aus und legte sich ins Bett. Ganz schwach nur erreichte ihn der Hyazinthenduft, so schwach, dass er nicht mehr wusste, ob es nicht vielleicht Einbildung sei.

Das Büro des Majors war ein großes, weiß bemaltes Zimmer mit Spiegeln an allen vier Wänden, so dass Andrews, während er, die Mütze in der Hand, wartete, den kleinen, rundlichen Major mit seinem rosigen Gesicht und seiner Glatze nach zwei Seiten hin in dem grauen Glanz der Spiegel bis ins Unendliche vervielfacht sehen konnte.

«Was wollen Sie?» fragte der Major und schaute von den Papieren auf, die zur Unterzeichnung vor ihm lagen.

Andrews trat an den Schreibtisch heran. An beiden Seiten des Zimmers trat eine endlos oft wiederholte magere Gestalt in grauer Kleidung an endlose Mahagonischreibtische heran, die ineinander verschwammen in einer endlosen, staubigen Perspektive.

«Würden Sie so freundlich sein, dies Gesuch um Entlassung weiterzugeben, Herr Major?»

«Wie viele Angehörige werden von Ihnen erhalten?» murmelte der Major durch die Zähne.

«Keiner. Es handelt sich um Entlassung in Frankreich, um Musik zu studieren.»

«Is nicht. Sie brauchen eine Bestätigung, dass Sie sich selbst erhalten können, dass Sie sich ernähren können, und dass Sie genügend Geld haben, um Ihr Studium fortzusetzen. Glauben Sie, dass Sie Talent haben? Man muss sehr viel Talent haben, um Musik studieren zu können.»

«Zu Befehl, Herr Major!... Aber brauche ich außer einer solchen Bestätigung noch irgend etwas anderes?»

«Nein. Wird dann wohl ziemlich schnell erledigt werden. Wir freuen uns, anständige Leute entlassen zu können. Wir freuen uns, jeden Mann entlassen zu können, der sich anständig aufgeführt hat. Williams!»

«Zu Befehl, Herr Major!»

Ein Sergeant kam herüber von einem kleinen Tisch an der Tür.

«Zeigen Sie dem Mann hier, was er braucht, um in Frankreich entlassen zu werden.»

Andrews salutierte. Aus den Augenwinkeln heraus sah er die endlosen Figuren in den Spiegeln, die in dem endlosen Korridor endlos salutierten.

Als er auf die Straße hinauskam vor das große, weiße Gebäude, in dem das Büro des Majors war, überkam ihn ein drückendes Gefühl der Hilflosigkeit. Da waren viele Automobile verschiedener Größe und Formen, Limousinen, Runabouts, Tourenwagen, einer hinter dem anderen, alle olivfarben angemalt und peinlich genau mit weißen Nummern bezeichnet. Dann und wann kam jemand aus dem großen Marmorgebäude heraus, Gamaschen und Koppel auf Hochglanz poliert, und stürzte sich in ein Auto, oder

ein lärmendes Motorrad hielt mit einem Ruck vor der großen Tür an, und ein Offizier mit Motorbrille und schmutzbedecktem Mantel sprang ab; er konnte sich sehr gut vorstellen, wie der Offizier durch weite Hallen hindurchschritt, wo aus jeder Tür das befehlshaberische Ticken einer Schreibmaschine kam, wo Papiere hochgetürmt auf gelb polierten Schreibtischen lagen, wo bleichgelbe Schreiber in Uniformen in den Räumen herumlungerten, wo die vier Wände vom Boden bis zur Decke mit Karteikästen bedeckt waren. Und jeden Tag wurde mehr Papier hinzugefügt, wurden in die kleinen Kästen der Kartotheken mehr Indexkarten hineingeschoben. Es schien Andrews, dass das glänzend, weiße Marmorgebäude von all dem darin aufgehäuften Papier platzen und die breite Straße mit Lawinen von Indexkarten überfluten müsse.

«Knöpfen Sie Ihren Mantel zu!» schnarrte eine Stimme in sein Ohr.

Andrews sah plötzlich auf. Ein Militärpolizist mit einem roh aussehenden Gesicht, in dem eine lange, scharfe Nase stand, kam auf ihn zu. Andrews knöpfte seinen Mantel zu, sagte aber nichts.

«Lungern Sie hier nicht so rum!» schrie der Militärpolizist hinter ihm her.

Andrews wurde rot und ging weg, ohne den Kopf zu wenden. Die Erniedrigung erbitterte ihn; eine wütende Stimme in ihm sagte immer und immer wieder: Du bist ein Feigling, du hättest dich dagegen auflehnen sollen.

Groteske Bilder von Revolten flammten durch sein Bewusstsein, bis er sich daran erinnerte, dass, als er noch sehr klein war, derselbe aufrührerische Stolz ihn ergriffen und gepeinigt hatte, wenn er irgendeinen Zusammenstoß mit einem älteren Menschen gehabt hatte. Hilflöse Verzweiflung flatterte in ihm wie ein Vogel, der vergeblich gegen den Draht seines Käfigs mit den Flügeln schlägt. Gab es keinen Ausweg, keine Bewegung der Empörung dagegen? Muss man Tag für Tag so weiter leben, die Erbitterung hinunterwürgen, die jedes neue Zeichen der Sklaverei neu ins Bewusstsein bringt?

Er ging aufgeregt durch den Jardin des Tuileries, der voller kleiner Kinder und Frauen mit Hunden und Kindermädchen mit gestärkten weißen Hauben war. Dort traf er Geneviève Rod und ihre Mutter.

Geneviève war grau angezogen, etwas zu elegant für Andrews' Geschmack. Madame Rod trug Schwarz. Vor ihnen lief ein schwarzer Terrier hin und her auf nervösen kleinen Beinen, die wie Stahlfedern zitterten.

«Ist er nicht herrlich, dieser Morgen?» rief Geneviève.

«Ich wusste nicht, dass Sie einen Hund haben!»

«Oh, wir gehen nie aus ohne Santo. Ein Schutz für zwei einsame Frauen, wissen Sie», sagte Madame Rod lächelnd. «Komm, Santo, dis bon jour à monsieur.»

«Er ist gewöhnlich in Poissac», sagte Geneviève.

Der kleine Hund bellte Andrews wütend an mit einem schrillen Bellen, das wie das Schreien eines Kindes klang.

«Der weiß, dass er einem Soldaten eigentlich nicht so recht trauen sollte... Ich kann mir vorstellen, dass die meisten Soldaten gern mit ihm tauschen würden, wenn sie Gelegenheit dazu hätten... Viens, Santo, viens, Santo... Willst du mit mir tauschen, Santo?»

«Sie sehen aus, als ob Sie mit jemand gestritten hätten», sagte Geneviève Rod leichthin.

«Mit mir selbst. Ich werde ein Buch über Sklavenpsychologie schreiben. Das müsste eigentlich sehr amüsant sein», sagte Andrews mit rauher, atemloser Stimme.

«Aber wir müssen uns beeilen, meine Liebe, wir werden zu spät zum Schneider kommen», warf Madame Rod ein. Sie hielt ihre schwarz behandschuhte Hand Andrews hin.

«Wir werden heute Nachmittag zum Tee zu Hause sein. Sie könnten mir etwas aus der <Königin von Saba> vorspielen», sagte Geneviève.

«Ich fürchte, ich werde nicht dazu fähig sein. Aber man kann ja nie wissen. Danke schön.»

Er fühlte sich frei, als sie fort waren. Er hatte Angst gehabt, er würde in irgendeine kindische Tirade ausbrechen. Wie schade, dass Henslowe noch nicht zurück war! Dem hätte er all seine Verzweiflung ausschütten können. Er hatte es schon oft getan, und Henslowe war jetzt entlassen!

Müde stellte Andrews fest, dass er jetzt wieder intrigieren müsse, wie er intrigiert hatte, um nach Paris zu kommen. Er dachte an das weiße Marmorgebäude und die Offiziere und ihre glänzenden Stiefel, die ein und aus gingen, und an die Schreibmaschinen, die in jedem Zimmer tippten, und seine Hilflosigkeit gegenüber all diesen Dingen ließ ihn zittern.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er lief die Treppen hinunter zur Metro. Aubrey würde schon im Crillon jemanden kennen, der ihm helfen könnte.

Aber als der Zug den Concorde-Bahnhof erreichte, hatte er nicht genug Willenskraft, um auszusteigen. Er fühlte einen heftigen Widerwillen gegen jede Anstrengung dieser Art. Welchen Sinn hatte es, sich selbst

zu erniedrigen und andere um Gefälligkeiten zu bitten! Es war sowieso hoffnungslos. In einem wilden Ausbruch von Stolz rief eine innere Stimme ihm zu, dass er, John Andrews, keine Scham kennen dürfe, weil er intensiver als die übrigen lebte, mehr Schmerzen und mehr Freude litt, die Kraft hatte, seinen Schmerz und seine Freude auszudrücken und deshalb seinen Willen denen, die ihn umgaben, aufzwingen solle. «Psychologie der Sklaverei», stellte Andrews fest und zerblies die Seifenblase seines Egoismus. Der Zug hatte die Porte Maillot erreicht.

Andrews blieb auf dem sonnigen Boulevard vor der Metrostation stehen, wo an den Platanen bereits winzige goldbraune Blättchen zu sehen waren, er sog die Düfte eines Blumenstandes ein, vor dem eine Frau stand und mit geschickten, zerstreuten Gebärden ein Veilchensträußchen nach dem anderen band. Er fühlte plötzlich den heißen Wunsch, auf dem Lande zu sein, weit weg von Häusern und Menschen. Frauen und Männer standen Schlange, um Fahrkarten nach St. Germain zu kaufen. Immer noch unschlüssig, reihte er sich ihnen an, und auf einmal, fast ohne es beabsichtigt zu haben, holperte er durch Neuilly in dem grünen Anhänger, der wie ein Entenschwanz wackelte, wenn der elektrische Triebwagen schneller fuhr.

Er erinnerte sich an seinen letzten Ausflug zusammen mit Jeanne in diesem selben Wagen und bedauerte betrübt, dass es ihm nicht gelungen war, sich in sie zu verlieben, sich und die Armee und alles über einer tollen, romantischen Liebe zu vergessen.

Als er in St. Germain ausstieg, hatte er aufgehört, seine Gedanken zu formulieren. Dumpfe Verzweiflung pochte in ihm wie eine infizierte Wunde.

Er setzte sich für eine Weile in das Café gegenüber dem Schloss, betrachtete die hellroten Mauern und die kräftigen, mit Steinblöcken umrahmten Fenster und die luftigen Türmchen und Schornsteine, die über die klassische Balustrade mit ihren großen Urnen am Dachrand emporragten. Der Park hinter dem hohen Eisengitter lag von rötlichen und fahlen Strichen durchkreuzt im Nebel des frischen Laubes. Hatten sie wirklich intensiver gelebt, diese Renaissancemenschen? Beinahe glaubte er auf dem stillen Platz vor dem Tor des Châteaus Männer mit Federhüten und kurzen Mänteln und kunstvoll bestickten Röcken, die Hand am Degengriff, umherstolzieren zu sehen. Und er dachte an den großen, jähren Freiheitssturm, der aus Italien herangebraust kam, und vor dessen Anhauch Dogmen und Sklaverei in Staub zerfielen. Im Gegensatz dazu kam ihm die heutige Welt jämmerlich dürr vor. Neben dem gewaltigen Ausmaß der von ihnen erfundenen technischen Apparaturen schienen die Menschen an Statur verloren zu haben. Michelangelo, da Vinci, Aretino, Allini — würden je wieder kraftvolle Gestalten so die Welt beherrschen? Heutzutage war alles Gewimmel, ein Menschengedränge. Die Menschen waren zu Ameisen geworden. Vielleicht mussten die Massen unvermeidlich in immer tiefere Sklaverei versinken. Wer auch siegte, die Tyrannei von oben oder die spontane Organisation von unten, Individuen konnte es nicht mehr geben.

Andrews ging durchs Tor in den Park. Auf einigen Beeten blühten Maßliebchen. Zwischen den dunklen Reihen der Ulmenstämme war ein heller Himmel zu sehen, vor dem sich hier und dort eine moosgrüne Statue abzeichnete. Am Ende einer Allee trat er auf eine Terrasse hinaus. Jenseits der kräftig geschwungenen, eisernen Balustrade lag flaches Land, hellgrün, gegen den Horizont zu ins Blaue hinabgleitend, mit rosaroten und schiefergrauen Häusern betupft und von Eisenbahngleisen durchsägt. Zu seinen Füßen glitzerte die Seine wie die Klinge eines Krummsäbels.

Mit langen Schritten überquerte er die Terrasse und folgte einem Weg, der in den Wald einbog. Er vergaß die monotone Tretmühle seiner Gedanken über der Wärme, die der schnelle Marsch durch seinen ganzen Körper jagte, über der raschelnden Stille des Waldes, wo das Moos an der Nordseite der Baumstämme smaragdgrün war und der Himmel hinter dem lavendelfarbenen Flechtwerk der Zweige von einem weichen Grau. Der grüne, knorrige Wald erinnerte ihn an den ersten Akt von Pelléas. Mit aufgeknöpftem Waffenrock, das Hemd am Hals geöffnet, die Hände tief in die Taschen vergraben, schritt er dahin, pfeifend wie ein Schuljunge.

Nach einer Stunde kam er auf eine Landstraße hinaus und ging plötzlich neben einem zweirädrigen Karren her, der genau mit ihm Schritt hielt, so sehr er sich auch bemühte, ihn zu überholen. Nach einer Weile beugte ein junger Mann sich heraus:

«He, l'Américain, vous voulez monter?»

«Wohin fahren Sie?»

«Nach Conflans Ste.-Honorine.»

«Wo ist denn das?»

Der Junge zeigte mit der Peitsche über den Kopf des Pferdes nach vorn. «Schön», sagte Andrews.

«Das sind Kartoffeln», sagte der Junge. «Machen Sie sich's bequem.»

Andrews bot ihm eine Zigarette an, die er mit lehmigen Fingern entgegennahm. Er hatte ein breites Gesicht, rote Backen und plumpe Züge. Rötlichbraunes Haar sträubte sich strähnig unter einem lehmbespritzten Beret.

«Wo, sagten Sie, dass Sie hinfahren?»

«Conflans Ste.-Honorine. So dumm, alle diese Heiligen, wie?» Andrews lachte.

«Wo wollen denn Sie hin?» fragte der junge Mann.

«Ich weiß es nicht. Ich habe einen Spaziergang gemacht.» Der Junge beugte sich zu Andrews und flüsterte ihm ins Ohr: «Deserteur?»

«Nein... Ich hatte einen Tag frei und wollte mich in der Gegend umschauen.»

«Ich habe mir eben gedacht, wenn Sie Deserteur wären, könnte ich Ihnen vielleicht behilflich sein. Es muss sehr dumm sein, als Soldat herumzulaufen. Ein Hundeleben... Aber es gefällt Ihnen hier auf dem Land? Mir auch. Aber man kann es eigentlich nicht Land nennen. Ich bin nicht von hier, ich bin aus der Bretagne. Dort ist man richtig auf dem Land. Hier ist Paris zu nahe, hier erstickt man, so viele Menschen, so viele Häuser.»

«Ich finde es wunderbar.»

«Weil Sie Soldat sind. Schöner als in der Kaserne, hein? So ein Hundeleben. Ich werde nie Soldat werden. Ich gehe zur Handelsmarine, und wenn ich dienen muss, diene ich zur See.»

«Das dürfte angenehmer sein.»

«Man hat mehr Freiheit. Und das Meer... Wissen Sie, wir Bretonen, wir sterben alle am Meer oder am Schnaps.» Sie lachten.

«Sind Sie schon lange in dieser Gegend?» fragte Andrews.

«Seit sechs Monaten. Die Feldarbeit ist langweilig. Ich bin jetzt Vorarbeiter in einem Obstgarten, aber nicht mehr lange. Mein Bruder fährt auf einem Segelschiff. Sowie er nach Bordeaux zurückkehrt, lasse ich mich auf demselben Schiff anheuern.»

«Wohin denn?»

«Nach Südamerika — nach Peru — wie soll ich das wissen?» «Ich würde gern auf einem Segelschiff fahren», sagte Andrews.

«Ja? Ich finde es wunderbar, zu reisen und neue Länder zu sehen. Und vielleicht bleibe ich drüben.»

«Wo?»

«Wie soll ich das wissen? Das heißt, wenn es mir gefällt... Das Leben in Europa ist mau.»

«Man erstickt», sagte Andrews langsam. «Diese vielen Völker, dieser Hass überall. Aber — es ist trotzdem sehr schön. In Amerika ist das Leben hässlich.»

«Trinken wir ein Glas. Dort ist ein Bistro!»

Der Bursche sprang vom Karren herunter und band das

Pferd an einen Baum. Sie gingen in eine kleine Weinkneipe mit einer Theke und einem winzigen viereckigen Eichentisch.

«Aber werden Sie sich denn nicht verspäten?» sagte Andrews. «Das ist mir egal. Ich plaudere gern. Sie auch?» «Ja, sicher.»

Sie bestellten Wein bei einer alten Frau in einer grünen Schürze. Wenn sie sprach, guckten ihr drei gelbe Zähne aus dem Mund.

«Ich habe noch nichts gegessen», sagte Andrews.

«Einen Augenblick.» Der Junge lief zu dem Karren hinaus und kehrte mit einem Leinenbeutel zurück, aus dem er ein halbes Brot und ein Stück Käse nahm.

«Ich heiße Marcel», sagte der Junge, nachdem sie eine Weile dagesessen und Wein getrunken hatten.

«Ich heiße Jean... Jean Andre.»

«Ich habe einen Bruder, der heißt Jean, und mein Vater heißt Andre. Das ist nett, nein?»

«Aber es muss doch wunderbar sein, in einem Obstgarten zu arbeiten», sagte Andrews, ein Käsebrod kauend.

«Gut bezahlt. Aber man bekommt es satt, immerzu an derselben Stelle zu sein. In der Bretagne ist das ganz anders...» Marcel hielt inne. Er schaukelte ein wenig auf dem Stuhl hin und her und hielt sich zwischen den Beinen am Sitz fest. Ein seltsamer Glanz trat in seine grauen Augen. «Dort», fuhr er mit leiser Stimme fort, «ist es auf den Feldern so still, und von jeder Anhöhe aus sieht man das Meer... Das habe ich gern, Sie nicht auch?» fragte er lächelnd.

«Sie dürfen von Glück sagen, dass Sie ein freier Mensch sind», sagte Andrews erbittert. Er hatte das Gefühl, er müsse in Tränen ausbrechen.

«Aber Sie werden doch sehr bald demobilisiert werden. Die Schlächtereier ist vorüber. Dann können Sie zu

Ihren Leuten nach Hause fahren. Das wird doch schön sein, hein?»

«Wer weiß. Es ist nicht weit genug weg. Bin unruhig!»

«Was erwarten Sie denn?»

Es begann leicht zu regnen. Sie kletterten wieder auf die Kartoffelsäcke, und das Pferd begann munter dahinzutrotten. Seine mageren braunen Flanken glitzerten ein wenig im Regen.

«Kommen Sie oft hier raus?» fragte Marcel.

«Jetzt werde ich öfters hierherkommen. Es ist die hübscheste Gegend in der Nähe von Paris.»

«Dann kommen Sie mal an einem Sonntag, und ich führe Sie herum. Das Schloss ist sehr schön. Und dann schauen wir uns Malmaison an, wo der Große Kaiser mit der Kaiserin Josephine gewohnt hat.»

Plötzlich erinnerte sich Andrews an Jeannes Ansichtskarte. Heute war Mittwoch. Er stellte sich ihre schwarze Gestalt vor in der Menschenmenge auf dem Pflaster vor dem Café Rohan. Natürlich hatte es so kommen müssen. Verzweiflung überfiel ihn, so hilflos, dass es fast angenehm war.

«Und die Mädchen?» fragte er plötzlich, «sind sie hier hübsch?»

Marcel zuckte die Achseln.

«Wenn man Geld hat, ist kein Mangel an Mädchen», sagte er.

Andrews schämte sich, ohne genau zu wissen, warum.

«Mein Bruder schreibt, dass in Südamerika die Frauen sehr braun und sehr hitzig sind», fügte Marcel mit einem versonnenen Lächeln hinzu. «Aber reisen und lesen, das macht mir Spaß... Passen Sie auf, wenn Sie den Zug nach Paris erwischen wollen... » Marcel brachte das Pferd zum Stehen. «Wenn Sie mit dem Zug fahren wollen, gehen Sie hier quer übers Feld und folgen dann der Straße links, bis Sie an den Fluss kommen. Dort gibt es eine Fähre. Der Ort heißt Herblay und hat einen Bahnhof... Jeden Sonntag bin ich bis zwölf Uhr in der Rue de Evéques Nummer drei in Reuil anzutreffen. Sie müssen kommen und mit mir spazieren gehen.»

Sie reichten einander die Hände, und Andrews marschierte über die nassen Felder davon. Marcells Geplauder hatte in ihm ein seltsam zärtliches und versonnenes Echo hinterlassen, das er nicht analysieren konnte. Über alles hinaus spürte er auf wunderliche Art den großen, freien Rhythmus des Meeres.

Dann erinnerte er sich, wie er heute früh im Büro des Majors gestanden hatte, hilflos und unterwürfig vor dem blankpolierten Mahagonischreibtisch, seine magere Gestalt endlos in den Spiegeln vervielfacht. Sogar hier draußen auf den Feldern, wo die feuchte Erde zu bersten schien von frisch sprossendem Wachstum, war er nicht frei. In jenen Bürogebäuden mit den weißen Marmorsälen und dem Klacken der Offiziersstiefel, in Karteikarten und Stößen maschinengeschriebener Akten lag sein wirkliches Ich, das sie auslöschen konnten, wenn es ihnen behagte, sein Name und seine Nummer neben Millionen anderer Namen und Nummern. Sein fühlender Leib, voller Möglichkeiten und Hoffnungen und Begierden, war nur ein blasses Gespenst, abhängig von dem anderen Ich, um seinetwillen gequält und erniedrigt. Er konnte die Erinnerung nicht loswerden, wie er dagestanden hatte, hager, in der schlechtsitzenden Uniform, sein Bild endlos in den beiden Spiegeln in dem weißgestrichenen Büro des Majors vervielfacht. Plötzlich sah er zwischen den kahlen Pappeln die Seine.

Er eilte die Straße entlang, trat ab und zu in eine glitzernde Pfütze, bis er zur Landungsstelle kam. Der Fluss war hier sehr breit, silbergrau, mit mattgrünen und violetten Streifen durchzogen und vom Abendhimmel her mit strohgelbem Schimmer gefärbt. Auf dem gegenüberliegenden Ufer standen kahle Pappeln, dahinter kletterten Gruppen brauner Häuser einen grünen Hang zu einer Kirche empor, und das alles spiegelte sich verkehrt in dem buntgestreiften Fluss. Der Wasserstand war recht hoch, das Wasser staute sich an den Ufern, so wie es sich über den Rand eines übervollen Glases wölbt. Aus den Wellen kam ein unaufhörliches Rauschen und Rascheln, das sich mit stillem Rhythmus in Andrews' Ohren hob und senkte.

Andrews vergaß alles über der mächtigen Melodienwelle, die sich stürmisch in ihm emporbäumte, mit dem heißen Blut durch seine Adern jagte, mit den bunten Streifen des Flusses und des Himmels durch seine Augen, mit dem Rhythmus des brausenden Flusses durch seine Ohren.

5

«So, ich komme ohne!» sagte Andrews lachend.

«Wie lustig!» rief Geneviève. «Aber man wird Ihnen auch so nichts tun können. Chartres ist sehr nah; es liegt vor den Toren von Paris.»

Sie waren allein im Abteil. Der Zug fuhr aus der Station hinaus und durch Vorstädte, wo die Bäume in den Gärten voller Blätter standen und Obstbäume weiß über den roten Ziegelwällen zwischen den schachteiförmigen Villen schäumten.

«Wie dem auch sei», sagte Andrews, «es war eine Gelegenheit, die man nicht versäumt haben möchte.»
«Das muss ja eines der amüsantesten Dinge im Soldatenleben sein, Verordnungen zu umgehen. Wahrscheinlich hat Damokles viel Spaß gehabt an dem Schwert über seinem Haupt. Glauben Sie nicht auch?»

Sie lachten.

«Aber meine Mutter hat ihre Bedenken gegen diese Ausfahrt mit Ihnen. Sie will sehr modern und liberal sein, aber im letzten Augenblick erschrickt sie immer. Und meine Tante wird an Weltuntergang denken, wenn wir erscheinen.»

Sie fuhren durch einige Tunnels, und als der Zug in Sèvres hielt, schauten sie in das Seinetal, wo der blaue Nebel eine Patinaschicht über das sanfte Grün neuer Blätter gelegt hatte. Dann fuhr der Zug durch weite Ebenen voll blaugrünen Schimmers junger Eichen und dem goldenen Grün frischer Weizenfelder, wo der Nebel am Horizont purpurn verfärbt war. Der blaue Schatten des Zuges eilte neben ihnen einher über Gras und über Zäune.

«Wie schön ist es, am frühen Morgen aus der Stadt herauszufahren... Hat Ihre Tante ein Klavier?»

«Ja, ein sehr altes und klappriges.»

«Es würde sehr schön sein, Ihnen all das, was ich bisher an der <Königin von Saba> gearbeitet habe, vorzuspielen. Sie können mir sehr viel helfen.»

«Ja, ich bin an Ihrer Arbeit sehr interessiert. Ich denke, Sie werden es eines Tages zu etwas bringen.»

Andrews zuckte die Achseln.

Sie saßen schweigend in dem ruckenden Rhythmus der Räder auf den Schienen, schauten sich dann und wann fast verstohlen an. Draußen hinter den Telegraphenmasten und dem Draht, auf dem die Sonne rote Kupferstreifen abmalte, glitten Felder und Hecken und blühende Landflecken und mit zartem Grün bepuderte Pappeln vorbei. Andrews entdeckte plötzlich, dass der kupferige Glanz der Telegraphendrähte derselbe war, wie der Glanz in Genevièves Haar.

Berenike, Artemisia, Arsinoe! Die Namen krochen langsam in sein Bewusstsein, so dass er sich, als er aus dem Fenster hinausschaute auf die langen Kurven der Telegraphendrähte, die aufzusteigen und wieder zu fallen schienen im Vorbeifahren, ihr

Gesicht vorstellen konnte mit den großen, hellbraunen Augen, dem kleinen Mund und der breiten, glatten Stirn, plötzlich erstarrt zur Glasurmalerei auf dem Mumiensarg einer jungen Alexandrinerin.

«Sagen Sie mir», fragte sie, «wann begannen Sie Musik zu schreiben?»

Andrews strich sich das in Unordnung geratene Haar von der Stirn.

«Ich glaube, ich habe heute morgen vergessen, mir das Haar zu kämmen. Sie sehen, wie mich die Vorstellung begeisterte, mit Ihnen nach Chartres zu fahren, so allein.»

Sie lachten.

«Aber meine Mutter hat mich im Klavierspielen unterrichtet, als ich noch ganz klein war», fuhr er ernst fort. «Wir wohnten allein in dem alten Haus in Virginia, das ihrer Familie gehörte. Wie das von alledem, was Sie bisher erlebt haben, verschieden sein mag! In Europa wäre es unmöglich, so isoliert zu sein, wie wir in Virginia waren... Mutter war sehr unglücklich, ihr Leben war entsetzlich zugrunde gerichtet worden... Jenes unbefreite, hilflose Elend, das nur eine Frau erleben kann. Sie pflegte mir Geschichten zu erzählen, und ich machte mir daraus kleine Liedchen zurecht — und auch sonst aus allen möglichen Themen. Mein größter Erfolg», fuhr er lachend fort, «war ein Lied an einen Löwenzahn... Ich kann mich noch gut erinnern, wie meine Mutter die Lippen schürzte und sich über den Schreibtisch beugte... Sie war sehr groß, und da es in unserem alten Wohnzimmer sehr dunkel war, musste sie sich weit vorbeugen, um etwas zu sehen... Sie pflegte stundenlang wundervolle Kopien meiner Melodien zu machen. Meine Mutter ist der einzige Mensch, der je in meinem Leben eine wirkliche Bedeutung hatte... Aber ich entbehre das technische Training sehr.»

«Glauben Sie, dass das so wichtig ist?» fragte Geneviève und beugte sich zu ihm hinüber, damit er sie im Rattern des fahrenden Zuges verstünde.

«Vielleicht; ich weiß nicht.»

«Aber ich glaube, es kommt immer früher oder später, wenn man nur intensiv genug fühlt.»

«Dennoch, es ist so entsetzlich, zu fühlen, dass alles, was man sagen will, einem entgleitet. Eine Idee kommt einem in den Kopf, und man fühlt sie wachsen und wachsen und kann sie nicht fassen. Es ist wie an einer Straßenecke stehen und eine ungeheure Prozession herankommen sehen, ohne in der Lage zu

sein, sich ihr anzuschließen. Oder wie eine Flasche Bier zu öffnen, dass der Schaum herausspritzt, ohne ein Glas zu haben um es hineinzugießen.»

Geneviève brach in Lachen aus:

«Aber Sie können doch aus der Flasche trinken», sagte sie mit leuchtenden Augen.

«Ich versuche es ja», erwiderte Andrews.

«Hier sind wir. Da ist die Kathedrale! Nein, man sieht sie noch nicht!» rief Geneviève aus.

Sie standen auf. Als sie den Bahnhof verließen, sagte Andrews: «Aber nach alledem: das einzige, was wichtig ist, ist die Freiheit. Wenn ich erst aus der Armee heraus sein werde...!»

«Ja, Sie haben recht. Wenigstens was Sie betrifft. Der Künstler sollte frei sein. Von jedem Hindernis.»

«Ich sehe keinen Unterschied zwischen einem Künstler und irgendeinem anderen Arbeiter», sagte Andrews aufgebracht.

«Nein, aber schauen Sie!»

Von dem Platz, wo sie standen, über den grünen Kronen eines kleinen Parkes, konnten sie die Kathedrale sehen, cremegelb und rotbraun, mit dem strengen Turm und dem verzierten, und der großen Fensterrose dazwischen, die ganze Steinmasse, wie sie lässig dastand, knietief in den dichtgedrängten Dächern der Stadt.

Sie standen Schulter an Schulter und schauten sich an, ohne zu sprechen.

Nachmittags gingen sie den Hügel hinunter zum Fluss, der zwischen Häusern und Mühlen, aus denen das Geräusch mahlender Räder kam, hindurchfloß. Über ihnen und über den Gärten mit in voller Blüte stehenden Birnbäumen stieß die Kathedrale in den bleichen Himmel. Auf einer engen und sehr alten Brücke blieben sie stehen und schauten in das Wasser, das blau und grün und grau schimmerte vom Himmel und von den frischen Blättern der Weidenbäume, die am Ufer standen.

Ihre Sinne waren von der Schönheit des Tages und von der ungeheuren Herrlichkeit der Kathedrale erfüllt. Müde von alledem, was sie gesehen und gesagt hatten, sprachen sie von der Zukunft mit ruhigen Stimmen.

«Man muss an Arbeit gewöhnt sein», sagte Andrews. «Man muss ein Sklave sein, wenn man was zustande bringen will. Es kommt darauf an, sich den richtigen Meister zu wählen, meinen Sie nicht?»

«Ja. Ich glaube, dass alle die, die das Leben der Menschen irgendwie mitgeformt haben, in irgendeinem Sinne Sklaven waren», sagte Geneviève langsam. «Jeder muss sehr viel vom Leben aufgeben, um intensiv leben zu können. Aber es lohnt sich!»

Sie sah Andrews voll in die Augen.

«Ich glaube auch, es lohnt sich. Aber Sie müssen mir helfen. Ich bin wie ein Mensch, der aus einem dunklen Keller ins Licht kommt. Bin fast geblendet, so strahlend ist alles. Aber ich bin doch wenigstens aus dem Keller heraus.»

«Sehen Sie, da sprang ein Fisch!» schrie Geneviève.

«Ob wir nicht ein Boot mieten können? Glauben Sie nicht auch, es wäre schön, hier in einem Boot hinauszufahren?»

Eine Stimme übertönte Genevièves Antwort: «Zeigen Sie Ihren Pass her!»

Andrews wandte sich um. Ein Soldat mit einem runden, braunen Gesicht und roten Backen stand neben ihm auf der Brücke. Andrews starrte ihn an. Eine kleine Narbe oberhalb seines linken Auges stand weiß auf seiner braunen Haut.

«Zeigen Sie Ihren Pass her!» sagte der Mann wieder. Er hatte eine hohe, quietschige Stimme. Andrews fühlte sein Blut in den Ohren pochen.

«Sind Sie ein M. P.?»

«Ja.»

«Ich gehöre der Sorbonne-Abteilung an.» «Was ist denn das für'n Dings?» fragte der Militärgendarm lachend.

«Was sagt er?» fragte Geneviève und versuchte zu lächeln.

«Nichts. Ich muss mit dem Offizier sprechen und ihm erklären», sagte Andrews atemlos. «Gehen Sie zu Ihrer Tante. Ich komme hin, sobald ich die Sache in Ordnung gebracht habe.»

«Nein, ich komme mit Ihnen.»

«Bitte, gehen Sie zurück. Es kann ernst sein. Ich komme, so schnell ich kann», sagte Andrews bestimmt. Sie ging den Hügel hinauf mit schnellen, bestimmten Schritten, ohne sich umzusehen.

«Pech gehabt, Jüngelchen», sagte der M. P. «Das Weib sah anständig aus. Hätte sie gern 'ne halbe Stunde für mich allein gehabt.»

«Ich gehöre der Sorbonne-Schulabteilung an, in Paris, und ich bin hier ohne einen Pass. Was kann ich da

tun?»

«Die werden dir schon was beibringen, mein Lieber», schrie der M. P. schrill. «Du bist doch nicht etwa ein Mitglied des Generalstabes in Verkleidung, he? Schulabteilung! Bill Huggis, der wird lachen, wenn er das hört. Guter Witz, Bürschchen... Aber komm' nur mit», fügte er vertraulich hinzu. «Wenn du keinen Widerstand leistest, werde ich dir keine Handschellen anlegen.»

«Woher weiß ich, dass Sie überhaupt Militärpolizist sind?» «Wirst schon bald genug wissen.»

Sie gingen eine enge Straße hinunter, zwischen grauen Stuckwänden, die mit Moos bewachsen waren. Auf einem Stuhl hinter dem Fenster eines kleinen Weinladens saß ein Mann mit einem roten Militärpolizei-Abzeichen, rauchend. Er stand auf, als er sie kommen sah und öffnete die Tür, die eine Hand lauernd auf die Pistolentasche gestützt.

«Da habe ich 'n Vögelchen gefangen, Bill», sagte der andere und schob Andrews roh durch die Tür. «Gut gemacht, Handsome. Is' er still?» «Hm», grunzte Handsome.

«Setz dich dahin. Wenn du dich bewegst, kriegst ne Kugel in den Nischel.»

Der Militärpolizist schob den vierkantigen Unterkiefer vor. Er hatte eine schmutzige Haut, die unterhalb der grauen, starren Augen gedunsen war.

«Der sagt, er sei aus irgendeiner Schulabteilung. Wohl das erste Mal, dass sie'n erwischt haben, was?»

«Schulabteilung! Meinst du 'ne Offiziersschule?» Bill sank lachend in seinen Stuhl am Fenster und streckte die Beine weit von sich.

«Gut gemacht, was?» brüllte Handsome, schrill lachend. «Hast du Papiere bei dir? Musst doch irgendwelche Papiere haben!»

Andrews durchsuchte seine Taschen. Er wurde rot. «Ich sollte eigentlich einen Schulpass bei mir haben.»

«Das solltest du. Gott, ist der Kerl blöd!» sagte Bill. Er lehnte sich tief in seinen Stuhl zurück und blies den Rauch durch die Nase.

«Schau dir mal seine Hundemarke an, Handsome!» Der Mann ging hinüber zu Andrews und riss ihm die Uniform auf.

Andrews wich mit den Schultern zurück. «Ich habe vergessen, sie heute morgen umzunehmen.» «Keine Marke, keine Abzeichen.» «Doch, Infanterie.» «Keine Papiere...»

«Der ist bestimmt schon 'ne ganze Zeit unterwegs», sagte Handsome nachdenklich.

«Lege ihm lieber die Handschellen an», brummte Bill gähnend.

«Wollen noch 'n wenig warten. Wann kommt der Leutnant?»

«Erst nachts.»

«Sicher?»

«Ja. 's kommt vorher kein Zug.» «Was meinst du zu 'nem Schnaps, Bill?» «Der Hund da, der hat bestimmt Geld.» «Du spendierst uns doch 'n Glas Cognac, was, Schulabteilung?»

Andrews saß sehr steif auf seinem Stuhl und starrte sie an.

«Ja», sagte er. «Bestellen Sie sich, was Sie wollen.»

«Behalte ihn im Auge, Handsome. Man kann nie wissen, was so einer plötzlich gegen einen loslässt.»

Bill Huggis ging aus dem Zimmer mit schweren Schritten. Nach einem Augenblick kam er zurück und schwang eine Cognacflasche in der Hand.

«Habe der Madame erzählt, du bezahlst, Bürschchen», sagte der Mann, als er an Andrews' Stuhl vorbeiging. Andrews nickte. Die zwei Militärpolizisten setzten sich an den Tisch neben Andrews. Andrews musste sie immerzu ansehen. Bill Huggis summtte, als er den Kork aus der Flasche zog:

«Wenn du lachst, dann bist du glücklich,

Wenn du lachst, dann trauerst du.»

Handsome beobachtete ihn grinsend. Plötzlich brachen sie beide in Lachen aus.

«Und dies Schwein denkt, er sei in einer Schulabteilung!» schrie Handsome mit seiner schrillen Stimme.

«Bürschchen, du wirst bald in einer anderen Sorte Abteilung sein», lachte Bill Huggis.

Er begoß sein Lachen mit einem langen Schluck aus der Flasche. Dann schmatzte er mit den Lippen.

«Verdammt, nicht so übel», sagte er, und dann fing er an vor sich hinzusummen:

«Wenn du lachst, dann bist du glücklich,

Wenn du lachst, dann trauerst du.»

«Willst auch n Schluck, Bürschchen?» sagte Handsome und schob die Flasche Andrews zu.

«Überleg's dir richtig, Bürschchen. Wird verdammt lange dauern, bis du wieder solch' guten Cognac zu Gesicht kriegst», grollte Bill Huggis.

«Gut, ich nehme einen Schluck.»

Ein Gedanke war Andrews plötzlich in den Kopf gekommen. «Donnerwetter, der Hund kann ja Cognac trinken!» schrie Handsome.

«Hast du genug Geld, uns noch 'ne Flasche zu kaufen?»

Andrews nickte. Er wischte seinen Mund abwesend mit dem Taschentuch ab. Er hatte den Cognac getrunken, ohne ihn zu schmecken.

«Hol noch 'ne Flasche, Handsome», sagte Bill Huggis.

Eine purpurne Röte überzog den unteren Teil seiner Bakken. Als der andere zurückkam, brach er in Lachen aus.

«Das ist der letzte Cognac, den das Bürschchen da aus der Schulabteilung für lange Zeit kriegen wird. Trink ordentlich, Bürschchen... So was gibts da unten auf der Farm nicht... Schulabteilung!» Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und schüttelte sich vor Lachen. Handsomes Gesicht war dunkelrot. Nur die Narbe über seinem Auge blieb weiß. Er fluchte leise, als er den Korken aus der Flasche herauszog. Andrews musste die Gesichter der Männer immer anschauen. Er sah von einem zum anderen, widerwillig. Dann und wann traten auf einen Augenblick die gelben und braunen Karos der Tapete und die Bar mit einigen leeren Flaschen in seinen Blick. Er versuchte die Flaschen zu zählen: eine, zwei, drei... Doch bald starrte er wieder in die glanzlosen, grauen Augen von Bill Huggis, der in seinen Stuhl zurückgelehnt lag. Rauch aus der Nase blasend, dann und warm nach der Cognacflasche greifend und immerzu schwach und undeutlich summend:

*«Wenn du lachst, dann bist du glücklich,
Wenn du lachst, dann trauerst du.»*

Handsome saß da mit den Ellbogen auf dem Tisch und das Kinn auf seine fleischigen Hände gestützt. Sein Gesicht war gerötet, aber die Haut sanft gerundet wie bei einer Frau.

Das Licht im Zimmer wurde langsam grau. Plötzlich sprang Andrews auf. Handsome war mit einem Satz neben ihm und packte ihn bei den Armen.

«Kann man denn hier nicht austreten?» fragte Andrews.

«Nimm den mit nach hinten und lass ihn nicht aus den Augen, hörst du? Das ist ein schläfriger Bursche.»

Als sie zurückkamen, stand Bill Huggis stramm. Ein junger Offizier mit weit gespreizten Beinen erfüllte die Mitte des Zimmers. Andrews ging an ihn heran.

«Ich bin in der Sorbonne-Abteilung, Paris, Herr Leutnant.»

«Sie wissen wohl noch nicht, dass Sie zu grüßen haben?» sagte der Offizier und sah ihn von oben bis unten an. «Einer von euch Kerls kann mal dem Aas das Grüßen beibringen», sagte er langsam.

Handsome machte einen Schritt vorwärts auf Andrews zu und schlug ihn mit der Faust zwischen die Augen. Sterne tanzten ihm plötzlich vor dem Gesicht, und das Zimmer wirbelte herum, hart schlug sein Kopf auf den Boden. Er stand wieder auf. Die Faust schlug ihn wieder auf dieselbe Stelle, blendete ihn, die drei Gestalten und das helle Rechteck des Fensters wirbelten durcheinander. Ein Stuhl krachte mit ihm zu Boden, und ein harter Stoß im Hinterkopf ließ auf einen Augenblick alles schwarz werden.

«Genug, lasst ihn zufrieden!» hörte er eine Stimme weit weg am Ende eines schwarzen Tunnels.

Ein ungeheures Gewicht schien ihn niederzuziehen, als er, von Tränen und Blut geblendet, aufzustehen versuchte.

Zuckende Schmerzen schossen wie Pfeile durch seinen Kopf, Handschellen lagen um seine Handgelenke.

«Steh auf!» schnarrte eine Stimme.

Er stand auf, schwaches Licht trat durch die strömenden Tränen in seine Augen. Seine Stirn brannte, als ob heiße Kohlen dagegen gepresst würden. «Achtung, Gefangener!» schrie die Stimme des Offiziers

«Marsch!»

Automatisch hob Andrews den einen Fuß und dann den anderen. Er fühlte in seinem Gesicht die kühle Luft der Straße. Auf beiden Seiten tönnten die harten Schritte der Militärpolizisten. In ihm schrie eine Stimme, gellend, gellend.

SECHSTER TEIL

Unter den Rädern

1

Die offenen Abfalleimer klapperten, als sie in den Lastkraftwagen verladen wurden. Schmutz und ein Geruch verfaulter Dinge lag in der Luft, wo die Männer arbeiteten. Eine Wache stand dabei mit gespreizten Beinen, den Gewehrkolben fest auf die Erde gestützt. Der Morgennebel lag tief und verbarg die oberen Fenster des Hospitals. Aus der Tür kam starker Karbolgeruch. Der letzte Abfalleimer wurde auf den Wagen verladen, die vier Gefangenen und die Wache kletterten hinauf und suchten sich, so gut sie konnten, einen Platz zwischen den Eimern, aus denen blutiges Verbandszeug und Asche herauskam, und der Kraftwagen fuhr ratternd ab nach der Stelle, wo der Müll verbrannt wurde, durch die Straßen von Paris, am frühen Morgen.

Die Gefangenen trugen keine Uniformen. Ihre Hemden und Hosen waren stark mit Fett und Schmutz befleckt. Ihre Hände waren mit zerrissenen Kanevashandschuhen bekleidet. Die Wache, ein schläfriger Jüngling, der ununterbrochen freundlich grinste, hatte Mühe, sein Gleichgewicht zu halten, wenn der Wagen Kurven nahm.

«Wie viele Tage wird man mit so 'was beschäftigt, Happy?» fragte ein Junge mit milden, blauen Augen und heller Gesichtsfarbe und rötlichem, gelocktem Haar.

«Weiß nicht, Junge. So lange wie es ihnen Spaß macht», sagte der stiernackige Mann neben ihm, der ein Gesicht wie ein Boxer mit einem schweren, ausladenden Kinn hatte. Dann, nachdem er den Jungen einen Augenblick angesehen hatte, das Gesicht zu einer Art erstauntem Lachen verzogen, fuhr er fort: «Sag mal, Junge, wie zum Teufel bist du hierher gekommen?»

«Ich habe einen Fordwagen gestohlen», sagte der Junge heiter.

«Was?»

«Und für fünfhundert Franken verkauft.»

Happy lachte und hielt sich an einem Ascheneimer fest, um nicht von dem schleudernden Lastauto heruntergeworfen zu werden.

«Sache, was Kerl?» schrie er. «Mach du das mal nach.» Die Wache grinste.

«Man hat mich nicht nach Leavenworth geschickt, weil ich noch so jung bin», fuhr der Junge heiter fort.

«Wie alt bist du denn, Junge?» fragte Andrews, der gegen den Führersitz gelehnt stand.

«Siebzehn!» antwortete der, wurde rot und senkte die Augen.

«Du musst ja wie der Teufel gelogen haben, um in diese beschissene Armee hereinzukommen», brummte die tiefe Stimme des Wagenführers, der sich gerade hinübergebeugt hatte, um eine Ladung Tabaksaft auszurotzen. Der Führer zog ruckartig die Bremsen an. Die Eimer schlugen gegeneinander, der Junge schrie auf vor Schmerz:

«Führe deine Pferde ordentlich! Hast mir beinahe das Bein gebrochen!»

Der Wagenführer ließ eine ganze Kette Flüche los: «Verdammt noch mal! Diese rammdösigen Wolkenglotzer von französischen Bastarden! Was laufen die uns gerade in den Weg?»

«Wer sich hier sein Bein oder was anderes bricht, der kann nur froh sein. Glaubst du nicht auch, Kamerad?» flüsterte der vierte Gefangene.

«Da muss einem mehr passieren, als ein Beinbruch, um aus dem Arbeitsbataillon hier rauszukommen, Hoggenback. Nicht wahr, Wache?» sagte Happy.

Das Lastauto holperte weiter und ließ einen Schwaden von Staub und Gestank hinter sich. Andrews bemerkte plötzlich, dass sie die Kais am Fluss entlang fuhren. Notre Dame stieg hell im nebeligen Sonnenlicht auf. Er starrte lange hinüber. Wie ein Mann, der vom Boden einer tiefen Grube aus die Sterne ansieht.

«Mein Kamerad, der musste nach Leavenworth auf fünf Jahre», sagte der Junge, nachdem sie lange Zeit geschwiegen und nur auf das Rattern der Eimer im Wagen gehört hatten.

«Der hat dir wohl geholfen, den Fordwagen stehlen?» fragte Happy.

«Ach was, Ford! Der hat einen Lebensmittelzug verkauft. War Eisenbahner. Hat nur fünf Jahre bekommen, weil er von Beruf Steinmetz ist.»

«Fünf Jahre, das ist genug für jeden», murmelte Hoggenback mürrisch. Er war ein breitschultriger, dunkler Mann, der immer den Kopf beim Arbeiten senkte.

«Ich traf ihn in Paris; wir waren in der Olympia zusammen, mit einer verdammt netten Gesellschaft. Dort wurden wir gefasst und auf die Bastille gebracht. War einer von euch schon mal auf der Bastille?»

«Ich!» sagte Hoggenback.

«Das ist kein Spaß, was?»

«Jesus Christus!» rief Hoggenback aus. Sein Gesicht überzog sich mit einem wütenden Rot. Er wandte sich ab und sah auf die Zivilisten, die am frühen Morgen schnell durch die Straßen schritten, auf die Kellner in Hemdsärmeln, die die Cafétische abwuschen, auf die Weiber, die Handwagen voll Gemüse über die Pflastersteine schoben.

«Was wir durchmachen, das hält so leicht keiner aus», meinte Happy. «Besser, 's wäre noch Krieg, meine ich. Dann würden sie uns in die Gräben stopfen. Is' nich' so furchtbar wie hier.»

«Sputet euch!» schrie der Wagenführer, als das Lastauto in einem schmutzigen Hof voller Abfall anhielt.

«Habe nicht den ganzen Tag für euch Zeit. Muss noch fünf Ladungen holen.»

Die Wache stand daneben mit ärgerlichem Gesicht und steifen Gliedern, denn sie fürchtete offenbar, dass Offiziere in der Nähe waren, und die Gefangenen begannen, die Eimer auszuladen.

Entsetzlich war der faulige Geruch, der sie umgab.

Die Luft in der dunklen Essstube war dick vor Rauch, der aus der Küche kam. Die Männer defilierten an der Essenausgabestelle vorbei, hielten ihre Essgeschirre herauf, in die man das Essen hineinplatschte. Sie aßen zusammengepackt an langen Tischen, die ganz schmutzig von Fett und vergossenem Kaffee waren und noch nass vom Säubern. Andrews saß am Ende einer Bank in der Nähe der Tür, aus der das glimmernde Zwielflicht

kam. Er aß langsam, überrascht von der Freude, mit der er das fette Essen zu sich nahm. Hoggenback saß ihm gegenüber.

«Seltsam», sagte er zu Hoggenback. «Es ist wirklich nicht so schlimm, wie ich glaubte.»

«Was meinst du? Das Arbeitsbataillon? Ja, man kann sich in alles fügen; man lernt's wenigstens in diesem gottverdammten Heer.»

«Ich glaube, die Menschen fügen sich lieber in alles, als dass sie sich anstrengen, die Dinge zu ändern.»

«Du hast recht. Hast du 'ne Zigarette?»

Andrews händigte ihm eine Zigarette aus. Sie standen auf und gingen hinaus in die Dämmerung, hielten ihre Essgeschirre vor sich, und als sie ihre Geschirre in einem Fass fettigen Wassers wuschen, sagte Hoggenback plötzlich leise: «Aber es kommt eines zum anderen. Eines Tages wird schon eine Abrechnung kommen. Hältst du was von der Reiligion?»

«Nein.»

«Ich auch nicht. Meine Leute zu Hause, die haben auch immer alles mit sich selbst ausgemacht... Man kann nicht Tag auf Tag und Tag auf Tag seine eigene Galle fressen.»

«Ich fürchte, man kann das doch», brach Andrews ein.

Sie gingen auf die Baracken zu.

«Gott verdammt, nein!» schrie Hoggenback laut. «Es kommt ein Punkt, wo man's nicht mehr kann, wo es keinen Zweck hat, zu fluchen, dann läuft man Amok!»

Er ließ den Kopf hängen und ging langsam zurück in die Baracken.

Andrews blieb draußen vor dem Gebäude stehen und starrte in den Himmel. Er versuchte verzweifelt zu denken, wenigstens einige Fäden seines Lebens zusammenzuziehen und zusammenzuhalten, trotz alledem. In fünf Minuten wird das Signalhorn in seinen Ohren tönen, und dann: zurück in die Baracken! Eine Melodie trat ihm plötzlich ins Bewusstsein, und dann, als er sich daran erinnerte, versuchte er sie, schauernd, schnell zu verwischen:

*«Wenn du lachst, dann bist du glücklich,
Wenn du lachst, dann trauerst du.»*

Es war fast dunkel. Zwei Männer gingen langsam an ihm vorbei.

«Sergeant, kann ich mit Ihnen sprechen?» flüsterte eine Stimme. Der Sergeant grunzte.

«Zwei wollen heute Nacht hier ausbrechen.»

«Wer? Wenn du mir hier was aufbindest, geht's dir dreckig, denk dran.»

«Surley und Watson. Ich hörte sie hinter der Latrine davon sprechen.» «Dumme Schweine.»

«Sie sagten, sie wären lieber tot, als noch einen Tag länger in diesem Miststall.» «So?»

«Sprich nicht so laut, Sergeant. Wenn das jemand anders hört... Sag mal, Sergeant», seine Stimme

winselte, «meinst du nicht auch, dass ich meine Zeit nicht schon abgedient habe?»

«Was weiß ich? Ist nicht meine Sache.»

Andrews ging an ihnen vorbei in die Baracke. Tolle Wut hatte ihn erfasst. Er entkleidete sich und ging schweigend ins Bett. Hoggenback und Happy sprachen neben seinem Lager. «Lass nur schon», sagte Hoggenback. «Irgendeiner wird den schon mal früher oder später fassen.»

Die Töne des Signalhorns draußen stachen Andrews in die Ohren. Als ob sie ihn verspotten wollten! Eine Stimme brüllte: «Ruhe!» Die Lichter gingen aus. Schon konnte Andrews das tiefe Atmen schlafender Männer hören. Er lag wach, starrte in die Dunkelheit, in seinem Körper dröhnte der monotone Rhythmus der Fronarbeit des Tages.

Es schien ihm, als ob er immer noch den winselnden Mann zum Sergeanten sprechen hörte. «Und soll ich auch so werden?» fragte er sich selbst.

Andrews verließ gerade die Latrine, als eine Stimme ihn leise anrief: «Kamerad!» «Ja», sagte er.

«Komm her. Ich will mit dir reden.»

Es war die Stimme des Jungen. In der übel riechenden Bude, die als Latrine diente, war kein Licht.

Draußen konnten sie die Wache summen hören, als sie vor den Barackentüren hin und her ging.

«Du und ich wollen Schlafgenossen sein, Kamerad.» «Gut», antwortete Andrews.

«Sag mal, was hältst du davon, hier durchzubrennen?» «Verdammt riskant», sagte Andrews.

«Kann man nicht ein Geräusch wie ein Reifen machen und einfach davonrollen?»

Sie kicherten leise. Andrews legte seine Hand auf den Arm des Jungen.

«Aber Junge, es ist zu riskant. Ich bin hier reingeraten, weil ich zu viel riskiert habe. Möchte nicht, dass mir wieder so was passiert. Und wenn sie einen fassen, dann ist's Desertion. Leavenworth auf zwanzig Jahre, oder Tod durch Erschießen, das ist das Ende.»

«Und was ist das hier?»

«Oh, ich weiß nicht, aber eines Tages müssen sie uns doch freilassen!» «Scht!»

Der Junge legte seine Hand plötzlich über Andrews' Mund. Sie standen steif, so dass sie das Pochen ihrer Herzen hören konnten. Draußen ertönte ein schneller Schritt auf dem Kies. Die Wache hielt an und salutierte. Die Schritte entfernten sich, und die Wache begann wieder zu summen.

«Zwei haben sie neulich auf einen Monat eingesteckt, weil sie so sprachen, wie wir eben», flüsterte der Junge.

«Aber Junge, ich habe nicht die Kraft, so etwas jetzt zu versuchen.»

«Aber bestimmt, Kamerad. Du und ich, wir haben mehr Kraft, als alle anderen zusammen. Gott, wenn die Menschen nur wirklich Kraft hätten, könnte man sie nicht so behandeln... Ich muss hier raus!»

«Aber Junge, nach den Vereinigten Staaten kannst du dann nicht mehr zurück.»

«Ist mir ganz egal.»

«Gehen wir zu Bett.»

«Gut, wir schlafen von jetzt an zusammen, Kamerad.»

Andrews fühlte, wie der Junge seinen Arm fest an sich presste. Auf seinem dunklen Lager lag Andrews eine lange Zeit wach, hörte auf das Schnarchen und das schwere Atmen um ihn her. Gedanken flatterten ruhelos in seinem Kopfe, aber in der blassen Hoffnungslosigkeit, die ihn ganz gepackt hielt, konnte er sich nur die Lippen zerbeißen und den Kopf von einer Seite auf die andere legen und mit verzweifelter Aufmerksamkeit auf das schwere Atmen der Männer hören, die über ihm und um ihn schliefen.

Als er einschlief, träumte er, dass er allein mit Geneviève Rod sei und dass er verzweifelt versuche, irgendeine Melodie für sie zu spielen, eine Melodie, die er immer wieder vergaß, und in der verzweifelt Anstrengung, sie wieder zu finden, strömten ihm die Tränen über den Nacken hinunter. Dann hatte er die Arme um Genevièves Schultern, und er küsste sie, küsste sie, bis er merkte, dass er ein hölzernes Brett küsse, ein hölzernes Brett, auf dem ein Gesicht mit breiter Stirn und großen, hellgrauen Augen und kleinen, festen Lippen gemalt war, und während der ganzen Zeit rief ihm ein Junge, der zuerst Chrisfield und dann sein Schlafgenosse zu sein schien, zu, er solle laufen, laufen, damit ihn die Militärpolizei nicht fasse. Dann saß er fröstelnd vor eisigem Schrecken mit einer Flasche in der Hand, während eine schreckliche Stimme hinter ihm sehr laut sang:

*«Wenn du lachst, dann bist du glücklich,
Wenn du lachst, dann trauerst du.»*

Das Signalhorn weckte ihn, und er setzte sich mit einem solchen Ruck auf, dass er mit dem Kopfe schwer gegen das über ihm liegende Bett schlug. Doch er hatte keine Zeit, sich mit seinem Schmerz zu beschäftigen, denn er musste sich beeilen, um rechtzeitig angekleidet zum Appell zu kommen. Fast erlöst stellte er fest, dass die Soldaten draußen immer noch, mit den Füßen stampfend, vor der Küche warteten und mit ihren Geschirren klapperten, während sie in dem kühlen Dämmerlicht des Frühlingsmorgens zitternd standen. Andrews wartete hinter Hoggenback.

«Oh, wir arbeiten alle in demselben Kahn», sagte Andrews lachend.

«Wünschte, dass wir sinken», murmelte der andere. «Weißt du», fuhr er nach einer Pause fort, «hätte nie gedacht, dass ein gebildeter Mann wie du in so 'ne Geschichte reinkommen könnte. Habe auch 'n bisschen Bildung geschnappt, aber wahrscheinlich nicht genug.»

«Glaube nicht, dass das viel ausmacht. Man leidet genau so, wenn man nur lesen oder schreiben kann, oder wenn man eine Universität besucht hat.»

«Weiß nicht, Kamerad. Wer im Leben hin und her geworfen worden ist, der kann sich mit vielem abfinden... Hätte wahrscheinlich eine ganz anständige Anstellung bekommen, wenn ich nicht so verdammt ungeduldig gewesen wäre... Ein Holzfäller von Beruf un' mein Oller hat vor einiger Zeit 'nen ordentlichen Fischzug mit Kriegslieferungen gemacht. Der hätte mich bei den Technikern unterbringen können, wenn ich mich nicht gemeldet hätte.»

«Warum tatest du es?»

«Hatte keine Ruhe. Wollte wahrscheinlich die Welt sehen. Um den Krieg habe ich mich nie viel gekümmert; wollte wissen, wie's hier drüben aussieht.»

«Nun, jetzt hast du ja gesehen», sagte lächelnd Andrews.

«Im Nacken», stieß Hoggenback hervor und holte sich seine Tasse Kaffee.

Auf dem Lastwagen, der sie zur Arbeit führte, saßen Andrews und der Junge Seite an Seite und versuchten, trotz des ratternden Geräusches, sich zu unterhalten.

«Liebst du Paris?» fragte der Junge.

«Nicht vom Lastwagen aus», antwortete Andrews.

«Sag mal, einer sagte, du könntest richtig französisch sprechen. Du solltest es mich lehren.»

«Aber du kannst ja schon was.»

«Schlafzimmerfranzösisch», sagte der Junge lachend. «Genügt doch nicht, immer und wieder; vuleh-vuh cuscheh avec moa, zu sagen.»

«Wir gehen nach Passy-Wharf, um Steine auszuladen», sagte jemand murrend.

«Nein, Zement. Zement für das Stadion, das wir der Großen französischen Nation schenken werden. Hast du es nicht in den <Stars and Stripes> gelesen?»

«Ich möchte dieser Nation und noch einigen Leuten, die uns näher sind, 'nen Tritt in 'n Arsch schenken.»

«So, wir sollen heute also den ganzen Tag schwitzen», murmelte Hoggenback, «um diesen gottverdammten Franzmännern ein Stadion zu schenken.»

«Wenn's das nicht wäre, wär's was anderes.»

«Aber haben wir denn nicht Angehörige zu Hause, für die wir arbeiten können?» schrie Hoggenback.

«Warum bringt unsere Arbeit und unser Schweiß nicht auch uns was ein? Ein Stadion bauen! Mein Gott!» «Raus!... Schnell!...» schnarrte eine Stimme vom Führersitz.

Durch den Dunst des stickigen weißen Staubes hindurch erhaschte Andrews dann und wann einen Blick auf den graugrünen Fluss mit seinen Lastkähnen, die von kleinen Barkassen den Fluss hinaufgezogen wurden. Die Zementsäcke waren sehr schwer, und die ungewohnte Arbeit schmerzte ihn entsetzlich. Der beißende Staub stach ihn unter die Fingernägel, in die Augen und in den Mund. Den ganzen Morgen ging ihm eine Art Refrain durch den Kopf: «Menschen haben ihr Leben verbracht... und nur dies getan. Menschen haben ihr Leben verbracht... und nur dies getan.» — Wenn er die enge Planke, die vom Kahn zum Ufer führte, überschritt, sah er in das schwarze Wasser hinab, das unter ihm durchfloss. Er wusste nicht, warum, aber ein Teil seiner selbst dachte immer wieder, wie wunderbar es sein müsse, hier zu ertrinken, im ewigen schwarzen Schweigen den hoffnungslosen Kampf zu vergessen. Einmal sah er den Jungen vor dem Sergeanten stehen in der Haltung vollkommener Erschöpfung, und er sah, wie der Junge den Sergeanten aus seinen blauen Augen flehentlich anschaute wie ein Kind, das bittet, ihm die Prügel zu erlassen. Der Anblick machte ihn wieder froher, und er sprach zu sich selbst: «Hätte ich rosige Wangen und geschwungene Lippen wie ein Cupido, könnte ich mich vielleicht davon ernähren», und er stellte sich den Jungen vor als alten feisten cherubimartigen Mann, aus einer Limousine steigend, wie es die Leute im Film tun, die ihre milden blauen Augen funkeln lassen. Aber bald vergaß er alles wieder in der

verzweifelten Anstrengung, die schweren Zementsäcke zu tragen.

Auf dem Wagen, beim Nachhausewege, sagte der Junge, der zwischen den schwitzenden Männern frisch und lächelnd aussah, leise zu Andrews und nahe an ihn herangerückt: «Du, schwimmst du gern, Kamerad?»

«Ja. Ich gäbe was drum, den Zementstaub vom Körper zu kriegen», antwortete Andrews gleichgültig.

«Ich hab mal ein Wettschwimmen gewonnen», sagte der Junge.

Andrews antwortete nicht.

«Warst du im Schwimmklub oder sowas ähnlichem, Kamerad, als du zur Schule gingst?»

«Nein... Es müsste herrlich sein, im Wasser zu sein. Früher schwamm ich nachts immer hinaus in die Chesapeake Bay. Nachts, wenn das Wasser ganz phosphoreszierend war...»

Andrews sah plötzlich in die blauen Augen des Jungen, die hell, wie Flammen, vor Aufregung waren und in die seinen starrten.

«Gott, bin ich ein Esel», murmelte er.

Er fühlte, wie die Faust des Jungen ihn sanft in den Rücken knuffte.

«Der Sergeant hat gesagt, dass wir wie die Affen bis in die Nacht hinein arbeiten müssen», sagte der Junge laut zu den anderen, die herumsaßen.

Nach den ersten zwei oder drei Säcken, die Andrews am Nachmittag getragen hatte, schien es ihm, als ob jeder der letzte sein würde, den er werde heben können. Sein Rücken und seine Schenkel pochten vor Ermattung. Sein Gesicht und die Fingerspitzen fühlten sich wund an vor beißendem Zementstaub. Als der Fluss purpurn im Abend zu schimmern begann, bemerkte er zwei Zivilisten, die die Arbeit beobachteten.

«Sollen Zeitungsreporter sein, die über die Demobilisation schreiben», sagte einer ärgerlich.

«Dann kommen sie hier richtig!» rief ein anderer.

«Sagt ihnen, dass wir dabei sind, heimzufahren und unser Gepäck einladen.»

Die Zeitungsleute teilten Zigaretten aus. Einige grupperten sich um sie. Einer rief: «Wir tun hier die leichte Arbeit. Pershings bestes Arbeitsbataillon!»

«Der hat uns so gerne, dass er uns gar nicht entlassen will!»

Der Sergeant, ein kleiner Mann mit rotem Gesicht und kurz-geschnittenem Schnurrbart, ging an die Gruppe heran:

«Kommt, Kerls, wir haben noch genug zu tun, um den Zement zu verladen, ehe der Regen kommt», sagte er mit gutmütiger Stimme.

«Seht euch doch mal die Drecksäue an», murmelte Hoggenback mit einem Zementsack auf dem Wege zum Schiff zurück. Der Junge schob sich an Andrews vorbei, ohne ihn anzusehen. «Tue genau das, was ich tun werde, Kamerad», sagte er.

Andrews wandte sich nicht um, aber sein Herz fing an zu schlagen, sehr schnell, ein furchtbarer Schrecken erfasste ihn. Er versuchte verzweifelt, all seine Willenskraft zusammenzunehmen. Aber immer wieder musste er sich daran erinnern, wie das Zimmer um ihn herum wirbelte, als der Militärpolizist ihn schlug, und er hörte immer wieder die kalte Stimme des Leutnants: «Einer von euch Kerls soll mal dem Kerl das Grüßen beibringen!»

Die Zeit zog sich endlos hin. Endlich, als sie wieder von einem Gang zurückkamen, sah Andrews, dass im Schiff keine Säcke mehr waren. Er setzte sich auf die Planke nieder, zu erschöpft, um zu denken.

Blaugrüne Dämmerung lagerte sich nieder und begann alles zu verbergen. Die Passy-Brücke stand purpurn in einem großen, roten, verglimmenden Sonnenlicht. Der Junge setzte sich neben ihn und legte seinen vor Erregung zitternden Arm um seine Schultern.

«Die Wachen schauen den andern Weg. Sie werden uns nicht vermissen, bis sie zum Lastwagen kommen... Los, Kamerad», sagte er mit ruhiger, leiser Stimme.

Er hielt sich an der Planke fest und ließ sich in das strömende Wasser nieder. Andrews folgte ihm, kaum wissend, was er tat. Das eisige Wasser schloss sich um seinen Körper. Er fühlte plötzlich wieder Leben und Kraft. Als er an dem großen Steuer des Kahns vorbeigetrieben wurde, hielt er sich an dem Jungen fest, der ein Seil ergriffen hatte. Sie arbeiteten sich, ohne zu sprechen, auf die andere Seite des Steuers herum. Die Strömung, die furchtbar an ihm zog, machte es schwer, sich festzuhalten.

«Jetzt können sie uns nicht sehen», sagte der Junge durch die Zähne. «Kannst du Schuhe und Hosen ausziehen?»

Andrews begann einen Stiefel auszuziehen. Der Junge half ihm mit der einen, freien Hand, sich festzuhalten.

«Meine sind ab», sagte er. «Ich bin fertig.»

Er lachte, obschon ihm die Zähne aufeinander schlugen.

«In Ordnung. Meine sind auch raus», sagte Andrews.

«Kannst du unter Wasser schwimmen?»

Andrews nickte.

«Wir wollen auf die Kähne da drüben auf der anderen Seite der Brücke zu halten. Die Schiffer werden uns verbergen.» «Woher weißt du?»

Der Junge war verschwunden.

Andrews zögerte einen Augenblick. Dann ließ er sich los und begann in der Strömung mit aller Kraft zu schwimmen.

Zuerst fühlte er sich stark und kräftig. Doch bald drückte ihn der eisige Griff des Wassers nieder. Seine Arme und Beine schienen steif zu werden. Mehr als gegen das Wasser kämpfte er gegen die Ermattung, die in seinen Gliedern aufstieg. Er glaubte, jeden Augenblick würden seine Glieder ihm den Dienst verweigern. Er kam an die Oberfläche und schnappte nach Luft. In diesem Augenblick sah er Gestalten, klein wie Spielsoldaten, die wild auf dem Kahn herumgestikulierten. Der Knall eines Schusses tönte in der Luft. Er tauchte wieder, ohne zu denken. Als ob sein Körper unabhängig von seinem Verstande arbeite. Als er das nächste Mal wieder heraufkam, waren seine Augen vor Kälte starr. Ein Blutgeschmack füllte seinen Mund. Der Schatten der Brücke war gerade über ihm. Er legte sich für einen Augenblick auf den Rücken. Auf der Brücke waren Lichter.

Eine Stromschnelle fegte ihn an einer Barke nach der anderen vorbei: Gewissheit zu ertrinken. Eine Stimme seufzte ihm grotesk in die Ohren: So ertrank John Andrews in der Seine, ertrank in der Seine, in der Seine.

Dann kämpfte er in wilder Wut gegen das Tauwerk, das ihn herunterziehen wollte. Die schwarze Seite eines Kahnes flitzte an ihn heran mit blitzartiger Schnelle. «Wie schnell diese Kähne vorbeifegen», dachte er. Dann plötzlich bemerkte er, dass er ein Seil gefasst hatte, dass seine Schultern gegen ein kleines Boot schlugen. Eine starke, warme Hand ergriff seine Schultern von hinten, und er wurde hinauf und hinein gezogen, heraus aus dem klammernden Tauwerk im Wasser.

«Verstecken Sie mich, ich bin Deserteur», sagte er immer und immer wieder auf französisch. Ein braunrotes Gesicht mit einem stoppeligen weißen Bart, eine Art Knollengesicht, beugte sich über ihn.

2

«O qu'il est propre, oh, qu'il a la peau blanche...»

Frauenstimmen schrillten im Nebel. Eine Decke, die sich weich und warm anfühlte, wurde über ihn gelegt. Er war sehr warm, aber noch gefühllos. Nach einer langen Zeit gelang es ihm, sich herumzudrehen und umzusehen.

«Mais reste tranquille», schrillte eine Frauenstimme.

«Und der andere? Haben Sie den anderen nicht gesehen?» sagte er in einem erstickten Flüstern.

«Ja, es ist alles gut, ich trockne die Sachen am Ofen», ertönte eine andere Frauenstimme tief und grollig, fast wie die eines Mannes.

«Maman trocknet Ihr Geld am Ofen; es ist alles gerettet. Wie reich sie sind, diese Amerikaner!»

«Und fast hätte ich das Geld zusammen mit den Hosen über Bord geworfen», sagte die andere Frau.

John Andrews begann, um sich zu schauen. Er war in einer dunklen, niedrigen Kabine. Hinter ihm, in der Richtung der Stimmen, flackerte ein gelbes Licht. In dem Geruch der geschlossenen Kabine war die Wärme von kochendem Essen zu spüren. Er konnte das beruhigende Zischen von bratendem Fett hören.

«Aber haben Sie den Jungen nicht gesehen?» fragte er auf englisch und versuchte sich verzweifelt zusammenzureißen, zusammenhängend zu denken; dann fuhr er mit einer mehr natürlichen Stimme auf französisch fort:

«Es war noch ein anderer mit mir.»

«Wir haben niemand gesehen. Rosaline, frag mal den Alten!» sagte die ältere Frau.

«Nein, der hat auch niemand gesehen», ertönte die schrille Stimme des Mädchens.

Sie ging hinüber zum Bett und strich mit einer linkischen Bewegung über Andrews Bettdecke.

«Qu'il parle bien francais», sagte sie mit einem Blick auf ihn.

Schwere Schritte schoben sich durch die Kabine, und die alte Frau kam an sein Bett und schaute ihm ins

Gesicht.

«Il va mieux», sagte sie.

Es war eine breite Frau mit einem breiten, flachen Gesicht und einem geschwellenen, in Schals gewickelten Körper. Ihre Augenbrauen waren sehr buschig; sie hatte dicke, graue Schnurrbarthaare, die an beiden Seiten des Mundes herauswuchsen. Ihre Stimme war tief und grollig und schien aus der Höhle eines mächtigen Körpers zu kommen.

Schritte ertönten irgendwo, und der alte Mann sah ihn an durch Brillengläser, die auf seiner Nasenspitze saßen.

Andrews erkannte ein unregelmäßiges Gesicht voll roter Pickel und Beulen.

«Vielen Dank», sagte er.

Alle drei sahen ihn eine Zeitlang schweigend an. Dann zog der alte Mann eine Zeitung aus seiner Tasche, faltete sie sorgfältig auf und hielt sie vor Andrews' Augen. Im schwachen Licht konnte Andrews den Titel lesen: «Libertaire».

«Darum», sagte der alte Mann und sah Andrews durch seine Brillengläser fest an.

«Ich bin eine Art Sozialist», sagte Andrews.

«Sozialisten, die taugen nichts», pustete der Alte, und die roten Pickel in seinem Gesicht schienen noch röter zu werden.

«Ich habe eine ganz besonders starke Sympathie für die anarchistischen Genossen», fuhr Andrews fort und fühlte ein lebhaftes Amusement.

«Hast Glück gehabt, dass du mein Seil ergriffen hast. Der vom nächsten Kahn hätte dich bestimmt ausgeliefert. Sont des royalistes, ces salauds là.»

«Wir müssen ihm was zu essen geben. Er wird was bezahlen, nich, kleiner Amerikaner?»

Andrews nickte mit dem Kopfe:

«Alles, was Sie verlangen.»

«Nein, wenn er sagt, er ist ein Genosse, soll er nichts bezahlen, keinen Sou», grollte der alte Mann.

«Darüber werden wir uns noch mal unterhalten!» rief die alte Frau und zog den Atem mit einem ärgerlich pfeifenden Laut ein.

«Heutzutage ist das Leben so teuer», ertönte die Stimme des Mädchens.

«Oh, ich werde bestimmt alles bezahlen», sagte Andrews und schloss die Augen schläfrig. Er lag eine lange Zeit auf dem Rücken, ohne sich zu bewegen. Eine Hand schob sich zwischen seinen Rücken und das Kissen. Er setzte sich auf. Rosaline hielt ihm eine Schüssel dampfender Fleischbrühe vor.

«Mange ca», sagte sie.

Er sah ihr lächelnd in die Augen. Ihr rötliches Haar war sorgsam gekämmt. Ein hellgrüner Papagei mit einem rötlichen Fleck auf dem Flügel balancierte auf ihrer Schulter und sah Andrews aus wütenden Augen an.

«Il est jaloux, Coco», sagte Rosahne mit einem schrillen kleinen Kichern.

«Sie ist zu heiß», sagte er und lehnte sich in die Arme des Mädchens zurück. Der Papagei quarlte einen Satz heraus, den Andrews nicht verstehen konnte. Andrews hörte die Stimme des alten Mannes von irgendwo hinter ihm antworten:

«Nom de dieu.»

Rosaline lachte:

«Der alte Mann hat ihn das gelehrt. Armer Coco; er weiß nicht, was er sagt.»

«Was sagt er?» fragte Andrews.

«Les bourgeois à la lanterne, nom de dieu. Das ist aus einem Lied», sagte Rosaline. «O qu'il est malin, ce Coco.»

Rosaline stand mit gekreuzten Armen vor dem Bett. Der Papagei reckte den Hals und rieb ihn gegen ihre Wange. Das Mädchen formte ihre Lippen zu einem Kusse und murmelte mit schläfriger Stimme: «Tu m'aimes, Coco, n'est ce pas, Coco? Bon Coco.»

«Kann ich noch etwas haben? Bin furchtbar hungrig», sagte Andrews.

«Oh, ich vergaß ganz!» rief Rosaline und lief mit der leeren Schüssel fort.

Nach einem Augenblick kam sie zurück ohne den Papagei, mit einer Schüssel in der Hand voll brauner Bouillonkartoffeln und Fleisch.

Andrews aß mechanisch und gab die Schüssel zurück.

«Danke schön», sagte er. «Ich will jetzt schlafen.»

Er legte sich in seiner Koje wieder zurecht. Rosahne deckte ihn zu und machte die Decke um seine Schultern fest. Ihre Hand schien ein wenig zu zögern, als sie an seiner Wange vorbeifuhr. Doch Andrews

war schon wieder in bewusstlosen Schlaf versunken und fühlte nichts, als die Wärme des Essens und eine große Steifheit in Beinen und Armen. Als er erwachte, war das Licht grau anstatt gelb, und ein rauschender Laut verwirrte ihn. Er lauschte lange Zeit und wunderte sich, was es wohl sein könne. Plötzlich kam ihm mit einer plötzlichen warmen Freude der Gedanke, dass der Kahn in Bewegung sei. Er lag sehr ruhig auf dem Rücken, schaute hinauf in das schwache silbrige Licht, dachte an nichts und hatte nur eine vage Furcht, dass jemand kommen könne, mit ihm sprechen, ihn ausforschen.

Nach einer langen Zeit begann er an Geneviève Rod zu denken. Er hatte eine lange Konversation mit ihr über Musik, und in seiner Einbildung sagte sie zu ihm immer wieder, dass er die Königin von Saba fertigmachen müsse und dass sie das Stück Monsieur Gibier geben werde, der Verbindung mit einer Konzertdirektion habe. Wie lange musste es schon her sein, dass sie über so etwas gesprochen hatten. Großer Gott, werde ich mein ganzes Leben lang an diese Dinge denken müssen? «Bringt dem Kerl das Salutieren bei», hatte der Offizier gesagt, und Handsome war an ihn herangetreten und hatte ihn geschlagen. Werde ich mein ganzes Leben daran denken müssen?

«Wir haben die Uniform an ein paar Steine gebunden und über Bord geworfen», sagte Rosaline und stieß ihn an der Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

«Das war ein guter Gedanke.»

«Wollen Sie aufstehen? Es ist fast Essenszeit. Wie haben Sie geschlafen?»

«Ja, aber ich habe nichts anzuziehen», sagte Andrews lachend und fuhr mit einem nackten Arm durch die Luft.

«Warten Sie, ich werde irgend etwas von den Sachen des alten Mannes holen. Sagen Sie, haben alle Amerikaner so weiße Haut wie Sie? Schauen Sie!»

Sie legte ihre braune Hand auf Andrews Arm, der ganz weiß dagegen stand.

«Das ist nur, weil ich blond bin», sagte Andrews. «Es gibt doch auch blonde Franzosen, nicht?»

Rosaline rannte kichernd weg und kam nach einem Augenblick mit ein paar Hosen und einem zerrissenen Flanellhemd, das nach Tabakspfeife roch, zurück.

«Das ist für jetzt gut genug», sagte sie. «Es ist heute für April recht warm. Heute Nacht werden wir Kleider und Schuhe kaufen.»

«Wo fahren Sie hin?»

«Gott, ich weiß nicht. Wir fahren nach Havre.»

Sie legte beide Hände an den Kopf und begann ihr wirres rotes Haar in Ordnung zu bringen.

«Oh, mein Haar», sagte sie. «Das ist das Wasser, wissen Sie. Man kann in diesen Kähnen nicht anständig ausschauen. Sagen Sie mal, Amerikaner, warum bleiben Sie nicht eine Weile mit uns? Sie können dem alten Mann helfen das Boot führen.»

Er fand plötzlich, dass ihre Augen mit zitterndem Eifer in die seinen gerichtet waren.

«Ich weiß nicht, was ich tun soll», sagte er sorglos. «Ob es sicher ist, an Deck zu gehen?»

Sie wandte sich keck fort und ging die Leiter vor ihm hinauf.

«O, v'là le camarad!» rief der alte Mann, der sich mit aller Kraft gegen die Ruderpinne stemmte.

«Komm, hilf mir!»

Der Kahn war der letzte von vier, die in dem silbrigen Fluss eine große, weite Kurve beschrieben. Andrews atmete den feuchten Geruch des Flusses ein und stemmte sich in die Pinne hinein und beantwortete des alten Mannes kurze Fragen. Er blieb bei der Pinne, als die übrigen hinunter in die Kabine zum Essen gingen. Die blassen Farben und das zischende Geräusch des Wassers und die blaugrünen Ufer, die vorbeiglitten, beruhigten ihn fast wie ein tiefer Schlaf. Doch sie schienen nur ein Schleier zu sein, der andere Wirklichkeiten bedeckte, wo Männer endlos in Reihen aufmarschiert standen, mit Beinen, die man alle gleich lang gemacht hatte auf den Drillplätzen, die alle dieselbe Kleidung trugen und sich von derselben Hierarchie polierter Offizierskoppel, polierter Gamaschen und Mützen mit steifen Schirmen misshandeln lassen mussten, die in dem ungeheuren Büro voller Indexkarten und Kartothekkästen ein genau kontrolliertes Leben führten, ein Schleier vor einer Welt voll vom Trampeln marschierender Füße, in der kalte Stimmen immerzu sagten: «Bringt den Kerls das Grüßen bei.» Wie ein Vogel in einem Netz, so suchte Andrews sich von diesem Gedanken zu befreien.

Dann dachte er an den Tisch in seinem Zimmer in Paris, wo sein Notenpapier aufgehäuft lag, und er fühlte: es gibt nichts auf der Welt, was dem gleichgestellt werden kann: arbeiten.

Da stand er in die große Pinne hineingestemmt, sah auf die blau-grünen Pappeln, die vorbeiglitten, fühlte den feuchten Geruch vom Fluss und dachte an nichts. Nach einer Weile kam der alte Mann aus der Kabine herauf mit rotem Gesicht und puffte Wolken von Rauch aus seiner Pfeife.

«Gut, junger Kerl, geh runter und iss», sagte er. Andrews lag flach auf dem Bauche auf Deck, das Kinn

fest in beide Hände gestützt. Der Kahn war zwischen anderen Kähnen am Ufer festgemacht. Neben ihm bellte ein kleiner, haariger Hund wütend. Es war fast dunkel, und durch den perligen Nebel, der aus dem Fluss aufstieg, schien rotes Licht aus den Gaststuben am Ufer. Ein Streifen Neumond zitterte in der Luft hinter den Pappeln. In all den verzweifelten Gedanken trat plötzlich die Erinnerung an den jungen Kameraden ihn an. Der hatte einen Fordwagen für fünfhundert Franken gestohlen, war mit einem Mann, der einen Lebensmittelzug verkauft hatte, davongegangen und wollte italienische Filme schreiben. Kein Krieg konnte Leute wie diese unterkriegen. Andrews lächelte und schaute in das schwarze Wasser. Seltsam, der Junge war wahrscheinlich tot, und er, John Andrews, lebte und war frei. Und hier lag er nun verdrießlich und wimmerte noch über altes Unrecht. «Um Gottes willen, sei ein Mann», sagte er zu sich selbst. Er stand auf.

In der Kabinentür spielte Rosaline mit dem Papagei.

«Gib mir einen Kuss, Coco», sagte sie mit schläfriger Stimme. «Nur einen kleinen Kuss. Nur einen kleinen Kuss für Rosaline. Arme, kleine Rosaline.»

Der Papagei, den Andrews in der Dämmerung kaum sehen konnte, lehnte sich an sie und flatterte mit den Flügeln. Rosaline erblickte Andrews.

«Oh, ich dachte, Sie wären gegangen mit dem Alten einen trinken!» rief sie.

«Nein, ich bin hier geblieben.»

«Lieben Sie dies Leben?»

Rosaline setzte den Papagei wieder in seinen Käfig, wo er von einer Seite auf die andere schwankte und protestierend schrie: «Les bourgeois à la lanterne, nom de dieu!»

«Oh, es muss ein wundervolles Leben sein. Dieser Kahn erscheint mir wie ein Himmel nach dem Armeeleben.»

«Aber man bezahlt euch doch gut, euch Amerikaner.»

«Sieben Franken den Tag.»

«Das ist ja richtiger Luxus.»

«Ja, um den ganzen Tag herumkommandiert zu werden!»

«Aber ihr habt gar keine Ausgaben. Es ist reiner Verdienst. Ihr Männer seid seltsam. Der Alte ist auch so. Es ist schön, hier so ganz allein, nicht wahr, Jean?»

Andrews antwortete nicht. Er dachte daran, was Geneviève Rod sagen wird, wenn sie erfährt, dass er desertiert sei.

«Ich hasse das... Es ist schmutzig und kalt und elend im Winter», fuhr Rosaline fort. «Wenn doch all diese Kähne unten auf dem Grund des Flusses lägen... Und mit den Pariser Frauen haben Sie wohl eine schöne Zeit verlebt, was?»

«Ich kannte nur eine. Ich gehe sehr wenig mit Frauen.»

«Trotzdem. Die Liebe ist schön, nicht?»

Sie saßen auf der Reling. Rosaline hatte sich so gesetzt, dass ihr Bein Andrews' Bein in seiner ganzen Länge berührte.

Die Erinnerung an Geneviève Rod wurde lebhafter und lebhafter in seinen Gedanken. Er dachte daran, was sie gesagt hatte, an den Ton ihrer Stimme, daran, wie sie Tee einzugießen pflegte, an ihre hellbraunen Augen...

«Mutter spricht mit der alten Frau da im Café. Sie sind sehr befreundet. Sie wird vor zwei Stunden nicht zu Hause sein», sagte Rosaline.

«Sie bringt mir Kleider mit, nicht?»

«Aber Sie sehen doch auch so gut genug aus!»

«Ja, aber es sind die Kleider Ihres Vaters.»

«Was macht das!»

«Ich muss bald nach Paris zurück. Ich muss jemand dort sprechen.» «Eine Frau?» Andrews nickte.

«Aber das Leben auf dem Kahn ist gar nicht so schlimm. Ich bin nur einsam und habe die alten Leute satt, darum spreche ich so schlecht von ihnen... Wir könnten schöne Zeiten zusammen verleben, wenn Sie noch ein wenig hier bleiben wollten.»

Sie lehnte ihren Kopf auf seine Schulter und strich mit der Hand über seinen nackten Unterarm.

«Wie kalt diese Amerikaner sind», murmelte sie und kicherte matt. Andrews fühlte ihr Haar auf seiner Backe.

«Nein, es ist wirklich kein schlechtes Leben hier auf dem Kahn. Das einzige sind diese alten Leute. Es ist nicht schön, immer mit alten Leuten zusammen sein zu müssen. Ich will auch einmal eine gute Zeit

haben.»

Sie drückte ihre Backe gegen die seine. Er konnte ihren Atem schwer in seinem Gesicht fühlen.

«Es ist schön, so im Sommer auf dem Deck zu liegen, das warm vor Sonne ist, und die Bäume zu schauen und die Felder und die kleinen Häuser, die auf beiden Seiten vorbeigleiten... Wenn nur nicht so alte Leute da wären... Alle jungen gehen fort in die Stadt. Ich hasse alte Leute. Die sind so schmutzig und langsam. Man darf seine Jugend nicht vergeuden, nicht?»

Andrews stand auf.

«Arme Rosaline.»

«Was ist denn los?» fragte sie heftig.

«Rosaline», sagte Andrews mit leiser, sanfter Stimme, «ich kann nur daran denken, nach Paris zu gehen.»

«Oh, diese Pariser Frau», sagte Rosaline zornig. «Aber was tut das? Sie ist ja jetzt nicht hier.»

«Ich weiß nicht... Vielleicht werde ich sie nie wieder sehen», sagte Andrews.

«Sie sind ein Narr. Man muss sich amüsieren im Leben, wenn man kann, und außerdem sind Sie ja Deserteur... Wenn man Sie erwischt, werden Sie erschossen.»

«Oh, ich weiß, Sie haben recht. Aber ich bin nun eben nicht so.»

«Sie muss sehr gut zu Ihnen sein, Ihr kleines Pariser Mädchen.»

«Ich habe sie noch nie angerührt.»

Rosaline warf den Kopf zurück und lachte schallend.

«Aber Sie sind doch nicht etwa krank?» rief sie.

«Vielleicht ist meine Erinnerung nur zu lebendig... Wie dem auch sei, ich bin ein Narr, Rosaline, und Sie sind ein nettes Mädchen.»

Schritte waren auf der Planke, die zum Ufer führte, zu hören. Mit einem Schal über dem Kopfe und einem großen Bündel unter dem Arm kam die alte Frau schwer atmend an sie heran. Sie sah von einem zum anderen und versuchte, ihnen in der Dunkelheit ins Gesicht zu sehen.

«'s ist 'ne Gefahr... so... Jugend...» murmelte sie zwischen kurzen, schweren Atemstößen.

«Haben Sie Kleider gefunden?» fragte Andrews.

«Ja. Ihnen bleiben dann noch fünfundvierzig Franken von Ihrem Geld. Ist es recht?»

«Ich danke Ihnen sehr für Ihre Bemühungen.»

«Sie haben doch dafür bezahlt», sagte die alte Frau.

Sie gab ihm das Bündel.

«Hier sind Ihre Kleider und die fünfundvierzig Franken. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen auch genau sagen, was jedes einzelne Stück kostet.»

Er kletterte die Leiter hinunter in die Kabine. Die neuen, ungewohnt geschnittenen Kleider erweckten in ihm ein starkes und fröhliches Gefühl. Die alte Frau hatte ihm Manchesterhosen gekauft, billige Tuchschuhe und ein blaues Kattunhemd und wollene Socken. Als er wieder an Deck kam, hielt sie eine Laterne hoch, um ihn anzuschauen.

«Schaut er nicht gut aus? Ganz französisch?» fragte sie.

Rosaline wandte sich weg, ohne zu antworten. Ein wenig später kam sie mit dem Papagei die Leiter hinunter.

«Les bourgeois à la lanterne, nom de dieu!» erscholl die Stimme des alten Mannes vom Ufer.

«Der ist ja betrunken wie ein Schwein», murmelte die alte Frau. «Wenn er nur nicht von der Planke herunterfällt.»

Ein schwankender Schatten erschien am Ende der Planke. Andrews streckte die Hand aus, um ihn im Kahn aufzufangen. Der alte Mann wankte gegen die Kabine.

«Schimpf nicht mit mir, Liebling», sagte er und schlang einen Arm um Andrews' Hals. Mit der anderen Hand winkte er zu seiner Frau hinüber: «Ich habe einen Kameraden für den kleinen Amerikaner gefunden.»

«Was?» fragte Andrews scharf.

Sein Mund war plötzlich trocken vor Schreck. Er fühlte, wie sich seine Nägel in seine kalten Handflächen eingruben.

«Ich habe einen anderen Amerikaner für dich gefunden», sagte der alte Mann mit wichtiger Stimme.

«Hier kommt er.»

Ein anderer Schatten erschien am Ende der Planke.

«Les bourgeois à la lanterne, nom de dieu!» rief der alte Mann.

Andrews drückte sich vorsichtig auf die Seite des Kahnes. Alle Muskeln seines Körpers zitterten. Eine schrille Stimme in seinem Kopfe sagte: «Ertränke dich, ertränke dich, dann werden sie dich nicht fassen.»

Der Mann stand am Ende der Planke. Andrews konnte die Kontur der Uniform im Licht, das hinter den Pappelbäumen hervorkam, erkennen. «Gott, wenn ich nur eine Pistole bei mir hätte», dachte er.

«Sag Kamerad, wo bist du?» fragte eine amerikanische Stimme.

Der Mann kam über das Deck näher. Andrews stand starr, jeder Muskel gespannt.

«Donnerwetter, du hast ja deine Uniform ausgezogen... Beruhige dich, ich bin kein Militärpolizist, bin auch ohne Urlaub fort. Gib her die Pfote.»

Er streckte seine Hand aus. Andrews nahm die Hand, zögernd, ohne sich vom Ende des Kahnes fortzubewegen.

«Sag Kamerad, 's ist 'ne dumme Geschichte, die Uniform ausziehen. Hast keine mehr? Wenn sie dich erwischen, kostet's dich das Leben.»

«Ist mir gleich. Es ist jetzt geschehen.»

«Du denkst wohl immer noch, ich bin ein Militärpolizist? Ich schwöre, ich bin's nicht. Vielleicht aber bist du es. Dieses Leben ist wirklich die Hölle. Man kann keinem Menschen mehr vertrauen.»

«Von welcher Division kommst du?»

«Ich komme, dich zu warnen. Dieser Franzose da, der war so'n bisschen angesäuselt und hat in der Kneipe geplappert, er sei Anarchist und all' so'n Zeugs, und er hätte 'nen amerikanischen Deserteur, der auch 'n Anarchist sei, und so weiter, und da sagte ich zu mir, den Jungen werden sie fassen, wenn er nicht acht gibt. So habe ich mich denn dem alten Franzmann da angeknöpft und gesagt, ich möchte den Kameraden da sehen, und ich denke, wir machen uns beide besser bald aus dem Staube.»

«Verdammt anständig. Tut mir leid, dass ich so misstrauisch war. War vor Schrecken ganz starr, als ich dich zuerst sah.»

«Hattest auch verdammt recht. Aber warum hast du die Uniform ausgezogen?»

«Machen wir, dass wir hier fortkommen. Ich erzähle dir noch davon.»

Andrews schüttelte dem alten Mann und der alten Frau die Hände. Rosaline war verschwunden.

«Gute Nacht, danke schön», sagte er und folgte dem anderen Manne über die Planke. Wie sie die Straße hinunter fortgingen, hörten sie die Stimme des alten Mannes brüllen: «Les bourgeois à la lanterne, nom de dieu!»

«Mein Name ist Eddy Chambers», sagte der Amerikaner.

«Ich heiße John Andrews.»

«Wann bist du ausgerissen?»

«Vor zwei Tagen.»

Eddy pfiff vor Staunen.

«Ich bin von einem Arbeitsbataillon in Paris ausgerückt. In Chartres hatten sie mich ohne Pass erwischt.»

«Ich bin schon seit über einem Monat weg. Warst du auch bei der Infanterie?»

«Ja, ich war bei der Schulabteilung in Paris, als sie mich einsteckten. Sie schickten mich einfach ohne jede Untersuchung fort. Bist du schon mal in einem Arbeitsbataillon gewesen?»

«Gott sei Dank, nein. Meine Nummer haben sie noch nicht in den Fingern.»

Sie gingen schnell eine breite Straße hinunter. Über ihnen stand der Himmel voll klarer, kristallener Sterne.

«Ich bin gestern acht Wochen fort. Was hältst du davon?» fragte Eddy.

«Musst ordentlich Geld gehabt haben.»

«Seit fünfzehn Tagen keinen Penny.»

«Wie hast du das geschafft?»

«Weiß nicht. Hab's geschafft. Siehst du, die Abteilung, bei der ich war, ging nach Hause, als ich im Hospital war. Und als ich raus kam, wollte man mich zum Okkupationsheer schicken. Gott, ich wäre krank geworden bei einer neuen Truppe, wo ich niemand kenne, und alle meine Kameraden zu Hause, und überall mit Musik und Mädchen empfangen. Wo gehst du hin?»

«Paris.»

«Verdammt riskante Sache.»

«Aber ich habe Freunde dort, kann dort Geld in die Finger kriegen.»

«Ich schaue aus, als ob ich auf der ganzen Welt keinen Freund hätte.» «Was bist du zu Hause gewesen?»

«Zimmermann.»

«Aber Mann, mit einem solchen Beruf kann man sich ja überall durchschlagen.»

«Da hast du verdammt recht. Aber in diesem Spiel, das wir spielen, muss man ja wie ein Maulwurf unter der Erde leben. Wenn ich wenigstens in ein Land kommen könnte, wo ich wie 'n Mensch rumlaufen kann. Da wäre es mir ganz gleich, was passiert. Wenn diese Armee hier je rausgeht und diese verdammten

Militärpolizisten, werde ich in einer dieser kleinen Städte ein Geschäft aufmachen. Kann ganz gut parier. Würde auch ganz gern ein französisches Mädchen heiraten und so'n regelrechter Franzmann werden. Nach dem, was mir mit diesem verdammten Heer passiert ist, will ich nichts mehr mit dem Scheißland da drüben zu tun haben. Demokratie!» Er räusperte sich und spuckte ärgerlich auf den Weg. Sie gingen schweigend weiter. Andrews sah hinauf in den Himmel.

«Warum hast du nicht versucht, nach Spanien oder Italien zu kommen?» fragte er nach einer Weile.

«Kann die Sprache nicht. Nein, ich gehe nach Schottland.»

«Aber wie kannst du dahin kommen?»

«Auf einem der Fährboote von Havre nach England. Habe schon mit einigen gesprochen, die es geschafft haben.»

«Aber was wirst du machen, wenn du dahin kommst?»

«Woher soll ich das wissen? Leben, so gut ich kann. Was kann ein Mensch tun, wenn er noch nicht einmal wagen darf, sein Gesicht auf der Straße zu zeigen?»

«Trotzdem. Man fühlt sich direkt kräftig und mächtig, so auf sich selbst angewiesen und ausgerückt zu sein», sagte Andrews prahlend.

«Warte mal, bis du zwei Monate raus bist, mein Junge. Und dann denke an das, was ich dir jetzt sage: Die Armee ist die Hölle, wenn du drin bist. Aber es ist noch ein gut Teil schlimmer, wenn du raus bist am falschen Ende.»

«Es ist eine herrliche Nacht heute», sagte Andrews.

«Werden hoffentlich eine Scheune finden, wo wir schlafen können.»

«Bei mir ist das ja ganz anders», brach Andrews plötzlich aus. «Ich habe Freunde hier.»

«Oh, du hast wohl ein Mädchen getroffen, was?» fragte Eddy ironisch.

«Ja. Wir kommen sehr gut miteinander aus.» Eddy lachte auf.

«Ich wette, du hast sie noch nicht mal geküsst», sagte er. «Ich kenne auch solche. Kenne einen, der heiratete so eine und hatte nach zwei Wochen raus, dass er statt Ehemann Puffmutter geworden war.»

«Das ist ja dumm, darüber zu reden. Kann's nicht erklären. Man hat Vertrauen zu allem, wenn man weiß, dass jemand da ist, der alles versteht, was man tut.»

«Du wirst wahrscheinlich heiraten, was?»

«Ich sehe keinen Grund dazu. Das würde alles verderben.»

Eddy pffte leise.

Sie gingen weiter, schnellen Schrittes, ohne zu sprechen, eine lange Zeit. Ihre Schritte klangen auf der harten Straße. Der Himmelsdom über ihnen leuchtete geheimnisvoll. Und aus den Gräben kam das schrillende Quaken der Frösche. Zum ersten Mal seit Monaten fühlte Andrews fröhliche Abenteuerlust wie Seifenblasen in sich aufsteigen. Der Rhythmus der drei Reiter, der die Präludie zur «Königin von Saba» werden sollte, sprudelte ihm durch den Kopf. «Ja, Eddy, das ist wundervoll. Wir, ganz allein, gegen das Universum», sagte er prahlend. «Warte nur», erwiderte Eddy.

Als Andrews an dem Militärpolizisten im Bahnhof Saint Lazare vorbeiging, waren seine Hände kalt vor Angst. Der Militärpolizist schaute ihn nicht an. Er hielt einige Schritte vom Bahnhof entfernt auf dem überfüllten Bahnsteig an und blickte in den Spiegel eines Ladenfensters. Unrasiert, mit einer scheckigen Mütze schief auf dem Kopfe und Manchesterhosen, sah er aus wie ein junger Arbeiter, der seit einem Monat arbeitslos war. «Kleider machen Leute», sagte er zu sich selbst. Er lächelte, als er daran dachte, wie schockiert Walters sein würde, wenn er so anrücken werde, und er begann schnellen Schrittes weiter zu gehen durch Paris, wo alles geschäftig an die Morgenarbeit ging, wo aus jedem Cafe der heiße Dunst von Kaffee kam und frisches Brot in den Schaufenstern der Bäckereien dampfte. Er hatte noch drei Franken in der Tasche. In einer Seitenstraße zog ihn der Geruch von röstendem Kaffee in eine kleine Bar. Einige Männer prahlten da herum. Einer von ihnen wandte ein rotes Gesicht mit einem Schnurrbart, der wie ein schwarzer Strick aussah, Andrews zu und sagte: «Et toi, tu vas chômer le premier mai?»

«Ich stehe schon im Streik», antwortete Andrews lachend.

Der Mann bemerkte seinen Akzent, schaute ihn einen Augenblick scharf und beobachtend an und wandte sich zu den anderen zurück, senkte aber seine Stimme.

Andrews trank seinen Kaffee hinunter und verließ die Bar mit pochendem Herzen. Er musste des Öfteren zurückschauen, um festzustellen, ob man ihm nicht folge. An einer Ecke blieb er mit geballter Faust stehen und lehnte sich einen Augenblick gegen eine Hauswand.

«Wo sind deine Nerven?» sagte er immer wieder zu sich selbst. Er ging plötzlich weiter, voll des festen Entschlusses, sich nicht wieder umzuwenden. Er versuchte, sich mit Projekten zu beschäftigen.

«Wollen schauen. Was soll ich tun? Zuerst in mein Zimmer gehen und sehen, was Henslowe und Walters machen. Dann zu Geneviève. Dann arbeiten, arbeiten, alles in der Arbeit vergessen, bis die Armee nach Amerika zurücktransportiert ist und keine Uniform mehr auf den Straßen zu sehen ist. Und was die Zukunft angeht...» Was ging ihn die Zukunft an?

Als er um die Ecke in die bekannte Straße einbog, wo sein Zimmer war, kam ihm ein Gedanke: wenn er nun dort Militärpolizei vorfände?

Er schob den Gedanken ärgerlich beiseite und ging schnell weiter, holte einen Soldaten ein, der in derselben Pachtung schlenderte, mit den Händen in den Taschen und den Augen am Boden. Andrews blieb plötzlich stehen, als er an dem Soldaten vorbeiging und wandte sich um. Der Mann schaute auf. Es war Chrisfield. Andrews streckte ihm die Hand entgegen. Chrisfield ergriff sie eifrig und schüttelte sie heftig.

«Jesus Christus, ich dachte, du seist ein Franzose, Andy... Sie haben dich wohl entlassen, was? Bin froh, dich zu sehen.»

«Schön, dass ich wie ein Franzose aussehe... Hast du schon lange Urlaub, Chris?»

Zwei Knöpfe waren vom an Chrisfields Uniform abgerissen. Schmutz war auf seinem Gesicht, und seine Gamaschen waren schlammbedeckt. Er sah Andrews ernst in die Augen und schüttelte den Kopf.

«Nein. Habe mich gedrückt, Andy», sagte er leise.

«Wann?»

«Vor einigen Wochen. Erzähle dir noch davon, Andy. Wollte dich jetzt besuchen. Habe keinen Penny Geld mehr.»

«Morgen werde ich wahrscheinlich Geld in die Finger kriegen. Ich bin auch ausgerückt.»

«Was soll das heißen?»

«Ich bin auch nicht entlassen worden. Ich bin mit der Geschichte fertig. Ich bin desertiert.»

«Was? Das ist aber komisch, dass wir beide das getan haben, Andy. Aber warum hast du das getan?»

«Dauert zu lange, das jetzt hier zu erzählen. Komm mit hinauf auf mein Zimmer.»

«Sind vielleicht Leute da. Warst du schon mal bei dem Chink?»

«Nein.»

«Ich wohne da. Auch noch andere, die ausgerückt sind. Der Chink hat 'ne Kneipe.»

«Wo?»

«Am Petit Jardin.»

«Wo ist das?»

«Hinter dem Garten, wo die Tiere sind.»

«Ich werde dich dort morgen früh aufsuchen, und ich werde 'was Geld mitbringen.»

«Ich erwarte dich, Andy, um neun. Es ist eine Bar. Ohne mich kommst du nicht rein. Die Jungens haben vor Leuten in Zivil Angst.»

«Ich denke, es ist vollkommen sicher, jetzt zu mir raufzukommen.»

«Nein, ich mache, dass ich hier fortkomme.» «Aber, Chris, warum bist du desertiert?» «Oh, ich weiß nicht... Einer hat mir deine Adresse gegeben.»

«Hat der nichts über mich gesagt?» «Nein, nichts.»

«Seltsam. Nun, Chris, ich werde morgen früh da sein, wenn ich das Lokal finden kann.» «Mensch, du musst kommen.»

«Ich komme bestimmt», sagte Andrews mit einem Lächeln. Sie schüttelten sich erregt die Hände.

«Sag, Andy», sprach Chrisfield stockend und hielt immer noch Andrews' Hand, «... bin desertiert, weil 'n Sergeant... Das reitet furchtbar auf mir die letzten Tage herum... Ein Sergeant weiß davon... Habe dir doch von Anderson erzählt... Ich weiß, du hast mit niemand darüber gesprochen, Andy...»

Chrisfield ließ Andrews' Hand fallen und sah ihm unerwartet von der Seite ins Gesicht. Dann fuhr er durch die Zähne fort:

«Und ich schwöre bei Gott, habe keiner anderen lebenden Seele davon erzählt... und 'n Sergeant in der Kompanie weiß es...»

«Um Gottes willen, Chris, rege dich nicht so auf.» «Bin ganz ruhig. Sage dir nur: einer weiß davon.»

Chrisfields Stimme schwoll plötzlich schrill an. «Schau, Chris, wir können nicht auf der Straße weiter so sprechen. Das ist nicht sicher.»

«Aber vielleicht kannst du mir morgen raten, was zu tun. Denk nach, Andy. Vielleicht fällt dir bis morgen ein, was wir tun können. Auf Wiedersehen.»

Chrisfield lief schnell weg. Andrews sah ihm einen Augenblick nach und ging dann durch den Hof des Hauses, wo sein Zimmer lag. An der Treppe erschreckte ihn plötzlich die Stimme einer alten Frau:

«Mais, Monsieur Andre, que vous avez l'air étrange! Wie seltsam sehen Sie so angezogen aus!» Die Hausmeisterin lächelte ihn aus ihrer Loge neben der Treppe an. Sie saß strickend, mit einem schwarzen Schal um den Hals, eine winzige, alte Frau mit einer Hakennase wie ein Vogel und tief eingesunkenen Augen.

«Ja, in der Stadt, wo ich demobilisiert wurde, konnte ich nichts anderes kriegen», stammelte Andrews.

«Oh, Sie sind demobilisiert? Darum waren Sie so lange fort! Monsieur Walters sagte, er wisse nicht, wo Sie seien. So ist's besser, nicht?»

«Ja», sagte Andrews und begann die Treppen hinauf zu steigen.

«Monsieur Walters ist jetzt da», fuhr die alte Frau fort. «Und Sie sind gerade rechtzeitig vor dem 1. Mai noch reingekommen.»

«O ja, der Streik», sagte Andrews und blieb auf der Hälfte der ersten Treppe stehen.

«Es wird schrecklich sein», sagte die alte Frau. «Ich hoffe, Sie werden nicht ausgehen. Die Jugend kommt so leicht in Zusammenstöße... Oh, alle Ihre Freunde waren sehr besorgt um Sie.»

«So?» meinte Andrews und ging weiter die Treppe hinauf.

«Au revoir, Monsieur.»

«Au revoir, Madame.»

3

«Nein, nichts kann mich jetzt veranlassen, zurückzukehren. Es hat keinen Sinn, darüber zu sprechen.»

«Aber du bist ja verrückt, Mensch, du bist verrückt. Ein Mann allein kann doch nicht sich so gegen das ganze System auflehnen, nicht, Henslowe?»

Walters sprach ernst und beugte sich über den Tisch neben der Lampe. Henslowe, der sehr steif auf einer Ecke des Stuhles saß, nickte mit zusammengedrückten Zähnen. Andrews lag in voller Länge auf dem Bett, außerhalb des Kreises der Lampe.

«Aufrichtig, Andy», sagte Henslowe mit Tränen in der Stimme, «ich denke, du tätest besser, was Walters sagt. Es hat keinen Zweck, sich heroisch zu benehmen.»

«Ich bin nicht heroisch, Henny!» schrie Andrews und setzte sich im Bett auf.

Er zog die Füße an sich wie ein Schneider und fuhr sehr ruhig fort:

«Schau, es ist eine rein persönliche Frage. Ich bin an einem Punkt angelangt, wo es mir ganz gleich ist, was mir geschieht. Es ist mir gleich, ob man mich erschießt, oder ob ich achtzig Jahre alt werde... Ich habe es satt, herumkommandiert zu werden. Achtzig Jahre Leben sind es nicht wert, noch ein einziges Mal angeschnauzt zu werden... wenigstens für mich. Das ist alles. Sprechen wir über etwas anderes.»

«Aber wie oft hat man dich denn überhaupt angeschrien, seitdem du in der Schulabteilung bist? Nicht ein einziges Mal. Du kannst wahrscheinlich noch deine Entlassung durchsetzen.»

Walters stand auf und kratzte mit dem Stuhl auf dem Boden herum.

«Schau her, das ist mein Vorschlag», fuhr er fort. «Glaube nicht, dass man dich im Büro schon als desertiert gemeldet hat. Es ist ja alles schlecht organisiert da. Du gehst und sagst, du seist krank gewesen und bittest um dein rückständiges Geld. Und keiner wird was sagen. Oder ich werde mit dem ersten Sergeanten sprechen. Ist 'n guter Freund von mir. Wir können das schon irgendwie zurecht machen. Aber um Gottes willen verdirb doch nicht dein ganzes Leben mit dieser Hartnäckigkeit und um einiger anarchistischer Ideen willen, die ein Kerl mit Verstand, wie du, längst hätte abschütteln sollen...»

«Er hat recht, Andy», sagte Henslowe leise.

«Bitte, sprich nicht darüber. Ihr habt mir das alles schon erzählt», sagte Andrews scharf. Er warf sich auf das Bett zurück und rollte sich hinüber zur Wand. Sie schwiegen eine Zeitlang. Stimmengewirr und Schritte kamen aus dem Hof herauf.

«Aber schau her», Andy», sagte Henslowe, nervös seinen Schnurrbart zupfend. «In Wirklichkeit ist dir deine Arbeit doch mehr wert, als irgendeine abstrakte Idee, dein Recht auf individuelle Freiheit durchzusetzen. Sogar wenn man dich nicht fasst... ich glaube nicht, dass die Möglichkeit, gefasst zu werden, groß ist, wenn man ordentlich aufpasst... Aber sogar wenn man dich nicht fasst... du hast doch nicht genug Geld, um lange hier zu leben.»

«Glaubt ihr etwa, dass ich an all das nicht gedacht habe? Bin doch nicht verrückt! Ich habe mir alles genau ausgerechnet. Das einzige ist nur, dass ihr Kerls nichts verstehen könnt. Wart ihr vielleicht schon in einem Arbeitsbataillon? Hat euch schon mal einer, mit dem ihr noch vor fünf Minuten gesprochen habt,

plötzlich niedergeschlagen? Großer Gott, ihr wisst ja gar nicht, worüber ihr sprecht, ihr beiden. Ich muss frei sein, das ist das einzige, worauf es jetzt ankommt.»

Andrews lag auf dem Rücken und sprach zur Decke hinauf, Henslowe stand auf und ging nervös durch das Zimmer.

«Als ob irgendeiner frei ist», murmelte er.

«Gut, gut, und so weiter, und so weiter, und so weiter. Du kannst alles, wenn du willst, fortargumentieren. Natürlich, Feigheit ist die beste Politik, notwendig, um zu den Überlebenden zu gehören. Der Mann, der den stärksten Willen zum Leben hat, ist bestimmt der feigste. Fahre fort!»

Andrews' Stimme war schrill und aufgeregter und brach fast von Wort zu Wort wie die Stimme eines halberwachsenen Jungen.

«Andy, was um Gottes willen hat dich denn erfasst?... Ich hasse es, so wegzugehen», fügte Henslowe nach einer Pause hinzu.

«Werde schon gut durchkommen, Henny. Werde dich wahrscheinlich in Syrien als arabischer Scheich verkleidet besuchen.» Andrews lachte aufgeregter.

«Wenn ich dir helfen könnte, würde ich bleiben. Aber was soll ich tun? Jeder muss sein Leben auf seine eigene närrische Art zurechtbringen. Auf Wiedersehen, Walters.»

Walters und Henslowe schüttelten sich abwesend die Hände. Henslowe kam hinüber zum Bett und streckte Andrews die Hand entgegen.

«Schau her, alter Kerl, sei so vorsichtig, wie möglich, und schreibe mir: Adresse Amerikanisches Rotes Kreuz, Jerusalem. Werde sehr auf deine Nachrichten warten.»

«Sorge dich nicht. Wir werden schon noch 'ne Reise zusammen machen», sagte Andrews, setzte sich auf und nahm Henslowes Hand.

Sie hörten Henslowes Schritt auf der Treppe und dann einen Augenblick auf dem Pflaster des Hofes.

Walters setzte seinen Stuhl an Andrews' Bett. «Wir wollen mal wie Männer zusammen sprechen, Andrews. Sogar, wenn du selbst dein Leben ruinieren willst, du hast nicht das Recht dazu! Du hast keine Familie, und der Patriotismus... Erinnere dich, es gibt so etwas wie Pflicht in der Welt!»

Andrews setzte sich auf und sagte mit leiser, aber wütender Stimme — er machte nach jedem Wort eine Pause: «Ich kann es nicht erklären... Aber ich werde nie wieder eine Uniform anziehen... also um Gottes willen, halt's Maul.»

«Mach, was du willst. Will nichts mehr mit dir zu tun haben.»

Walters schrie plötzlich vor Wut. Dann begann er sich schweigend auszuziehen. Andrews lag eine lange Zeit flach auf dem Rücken in seinem Bett, starrte auf die Decke, dann zog er sich aus, drehte das Licht ab und ging ins Bett.

Die Rue Petit Jardin war eine kurze Straße in einem Bezirk, der hauptsächlich von Speicherhäusern eingenommen wurde. Eine graue, fensterlose Wand sperrte das Licht auf der einen Seite ganz ab. Gegenüber lagen drei alte Häuser, die aneinandergelehnt standen, als ob eines das andere stützen müsse. Hinter ihnen erhob sich ein ungeheures Gebäude mit Reihen und Reihen schwarzer Fenster. Als Andrews anhielt, um sich umzuschauen, fand er die Straße vollkommen verlassen. Die erschreckende Ruhe, die über der Stadt lag, während seines ganzen Ganges von seinem Zimmer am Pantheon an, schien hier in völliger Einöde und Verlassenheit ihren Höhepunkt zu erreichen. In dem Schweigen konnte er hören, wie ein Hund, der am anderen Ende der Straße herumtrottete, die Füße auf das Pflaster, einen nach dem anderen, aufsetzte.

Andrews schob die Tür auf, die sich leicht öffnete. Irgendwo drinnen klingelte eine Glocke, erschreckend laut nach dem Schweigen der Straße. An der Mauer gegenüber der Tür war ein fleckiger Spiegel mit einem Sprung darin und darunter eine Bank mit drei Marmortischen. Andrews ging hinein zur Bar. Er wartete. Seltsame Unruhe bemächtigte sich langsam seiner.

«Wie dem auch sei», dachte er, «man vergeudet hier seine Zeit. Ich muss eigentlich draußen sein und mich um meine Zukunft kümmern.» Er ging zurück zu der Straßentür. Die Glocke klingelte wieder, als er sie öffnete. Im selben Augenblick kam ein Mann aus der Tür, die mit Zeitungen bekleistert war. Es war ein dicker Mann in einem schmutzigen weißen Hemd. Er hatte ein welkes, grünlich gefärbtes Gesicht. Schwarze Augen schauten Andrews durch nur wenig geöffnete Lider scharf an. «Das ist der Chink», dachte er.

«Nun?» sagte der Mann und nahm seinen Platz hinter der Bar ein.

«Ein Bier bitte», sagte Andrews. «Es gibt hier keines.» «Dann bitte ein Glas Wein.»

Der Mann nickte mit dem Kopfe und ging zur Tür hinaus, behielt aber bis zum Verlassen des Raumes

Andrews fest im Auge. Einen Augenblick später kam Chrisfield heraus mit wirrem Haar, gähnend und rieb sich die Augen mit den Knöcheln der einen Hand.

«'n Tag, Andy. Bin gerade aufgewacht. Komm mit.»

Andrews folgte ihm durch ein kleines Zimmer mit Tischen und Bänken, einen Korridor hinunter, wo starker Ammoniakdunst ihm in die Augen stach und eine Treppe hinauf, auf der Schmutz und Abfall lag. Chrisfield öffnete eine Tür direkt von der Treppe aus, und sie stolperten in ein großes Zimmer mit einem Fenster, das auf den Hof hinausführte. Chrisfield schloss die Tür sorgfältig und wandte sich mit einem Lächeln an Andrews:

«Hatte richtig Angst, würdest nicht finden, Andy.»

«So, hier lebst du also?»

«Hm, hm. 'ne Masse von uns leben hier.»

Ein großes Bett ohne Bettzeug, in dem ein Mann in olivfarbener Kleidung in eine Decke schlecht eingerollt schlief, war das einzige Möbelstück im Zimmer.

«Wir schlafen zu dritt in dem Bett», sagte Chrisfield.

«Wer ist das?» schrie der Mann im Bett und setzte sich plötzlich auf.

«Beruhige dich, Al, is'n Kamerad von mir», sagte Chrisfield. «Hat die Uniform abgelegt.»

«Jesus, du hast sehr viel Mut», sagte der Mann im Bett. Andrews sah ihn scharf an. Ein Stück Handtuch, das hier und da Flecken getrockneten Blutes zeigte, war um seinen Kopf gewickelt, und seine Hand, auch dick bandagiert, lag in einer Schlinge an seinem Körper. Der Mund des Mannes zeigte einen verbissenen Ausdruck von Schmerz, als er seinen Kopf wieder langsam auf das Bett zurücklegte.

«Mann, was hast du dir denn getan?» rief Andrews.

«Ich habe versucht, mit einem Güterzug nach Marseille durchzubrennen.»

«Man braucht Übung, um so was zu machen», sagte Chrisfield, der auf dem Bett saß und seine Schuhe auszog. «Will mich wieder hinlegen, Andy. Bin todmüde. Ich habe die ganze Nacht auf dem Markt Kohl gerupft. Man kriegt da Arbeit, ohne erst viel gefragt zu werden.»

«Willst 'ne Zigarette?»

Andrews setzte sich nieder am Fuß des Bettes und warf Chrisfield eine Zigarette hinüber. «Du auch?» fragte er Al.

«Nein, könnte doch nicht rauchen. Werde fast verrückt mit dieser Hand. Ein Rad lief darüber... Was vom kleinen Finger übrig blieb, habe ich mit dem Rasiermesser abgeschnitten.»

Andrews sah, wie ihm Schweißperlen die Backen hinunterliefen, als er sprach.

«Mann, dieser arme Kerl da, der hat was erlebt! Wir haben zu viel Angst, zum Doktor zu gehen und wussten alle nicht, was tun.»

«Ich habe mir reinen Alkohol verschafft und die Wunde darin gewaschen. Kein Schmutz darin. Ich denke, wird schon wieder in Ordnung kommen.»

«Wo kommst du her, Al?» fragte Andrews.

«Frisco. Oh, ich möchte schlafen. Ich habe seit vier Nächten kein Auge zugetan.»

«Schau her, Chris», sagte Andrews, «ich werde mit dir teilen. Ich habe fünfhundert Franken.»

«Jesus, Mensch, scherze nicht mit so was.»

«Hier sind zweihundertfünfzig. Ist nicht so viel, wie es klingt.»

Andrews gab ihm fünf Fünzig-Frankennoten. «Sag mal, warum bist du denn ausgerissen?» fragte Al und wandte seinen Kopf nach Andrews.

«Ich war in einem Arbeitsbataillon. Das ist alles.»

«Erzähl mir doch davon, Kamerad. Ich fühle meine Hand nicht so, wenn ich mit jemandem spreche...»

Meine Abteilung war in Koblenz. Da habe ich Chris getroffen. Dann war ich in Straßburg, wo wir 'ne feine Zeit verlebt haben. Donnerwetter, alles in dieser Stadt richtig pittoresk, gerade so, wie mir einer zu Hause immer erzählte, dessen Eltern aus Italien gekommen waren. Da unten traf ich ein Mädchen, das mir erzählte, sie wolle mal runter kommen, um nach ihrem Bruder zu sehen, der in der Fremdenlegion sei.»

Andrews und Chrisfield lachten.

«Warum lacht ihr?» fragte Al mit eifriger und gespannter Stimme.

«Wirklich und wahrhaftig, ich werde sie heiraten, wenn ich je hier rauskomme. Sie ist das beste kleine Mädchen, das mir je begegnet ist. Sie war Kellnerin in einem Restaurant... Ich blieb und blieb, immer länger. Jeden Tag dachte ich, werde den nächsten Tag fahren. Na, der Krieg war vorbei... Hat denn der Mensch überhaupt keine Rechte mehr? Dann begann die Militärpolizei Straßburg zu bearbeiten. Und da habe ich gemacht, dass ich fortkam. Und jetzt sieht es aus, als ob ich nie wieder zurück könnte.»

«Sag, Andy», fiel Chrisfield plötzlich ein, «wollen mal runtergehen und einen trinken.»
«Gut. Al, sollen wir dir was mit raufbringen?»
«Nein. Ich will still liegen und die Hand in Alkohol baden dann und wann... Wie dem auch sei, es ist heute der erste Mai. Verrückt, auszugehen. Man kann euch fassen. Aufstände sollen bevorstehen.»
«Das habe ich ja ganz vergessen. Es ist der erste Mai heute!» rief Andrews. «Generalstreik zum Protest gegen den Krieg mit Russland und...»
«Einer sagte mir», unterbrach Al mit schriller Stimme, «eine Revolution werde kommen.»
«Komm mit, Andy», sagte Chrisfield von der Tür aus.
Auf der Treppe drückte Chrisfield Andrews' Arm hart. «Sag, Andy», Chrisfield legte seine Lippen nahe an Andrews' Ohr und sprach heiser flüsternd: «Du bist der einzige, der weiß — und weißt was. Du und der Sergeant. Sag hier keinem was, damit sie mich nicht fassen können, hörst du?»
«Gut, Chris, werde kein Wort sagen. Aber Mann, nimm dich doch ein wenig zusammen. Du bist nicht der einzige, der mal einen erschossen...»
«Halt doch's Maul, hörst du?» murmelte Chrisfield wild.
Sie gingen die Treppe schweigend hinunter. In dem Raum neben der Bar saß der Chink in seine Zeitung vertieft.
«Ist der Franzose?» flüsterte Andrews. «Weiß nicht, was er ist. Ist kein Weißer», sagte Chrisfield. «Aber er verrät bestimmt nichts.»
«Wissen Sie, was vorgeht?» fragte Andrews auf französisch und ging an den Chink heran.
«Wo?» Der Chink stand auf, warf aus seinen Schlitzaugen einen misstrauischen Blick zu Andrews hinüber. «Draußen, auf den Straßen, in Paris, überall wo die Leute draußen sind und was unternehmen können. Was halten Sie von der Revolution?»
Der Chink zog die Schultern zusammen. «Es ist vieles möglich auf der Welt», murmelte er.
«Meinen Sie wirklich, dass man an einem Tage wie diesem die ganze Armee und die Regierung über den Haufen werfen kann?» «Wer?» warf Chrisfield ein.
«Nun, das Volk, Chris, das gewöhnliche Volk, wie du und ich, das müde ist, herumkommandiert zu werden, das müde ist, niedergetreten zu werden von anderen Leuten, nicht besser und nicht mehr als man selbst, die nur das Glück hatten, an die richtige Stelle in diesem System zu kommen.» «Wissen Sie, was ich tun werde, wenn die Revolution kommt?» brach der Chink ein mit plötzlicher Intensität und schlug sich mit der einen Hand auf die Brust. «Ich werde geradeaus in einen dieser Juwelierläden in der Rue Royale gehen und meine Taschen anfüllen und nach Hause kommen mit den Händen voller Diamanten.»
«Welchen Sinn soll das haben?» fragte Andrews. «Welchen Sinn? Ich werde sie im Hof vergraben und warten. Ich werde sie am Ende doch brauchen. Wissen Sie, was das heißt, Ihre Revolution? Ein anderes System! So lange es noch ein System gibt, wird es immer Menschen geben, die man mit Diamanten kaufen kann. Das ist so auf der Welt.» «Aber die Diamanten werden ja nichts wert sein. Nur die Arbeit, die wird Wert haben.»
«Wollen abwarten», sagte der Chink.
«Meinst du wirklich, Andy, dass eine Revolution kommen kann un' keine Sklaven mehr sein werden un' wir herumlaufen können wie Zivilisten? Ich glaub's nicht. Kerle wie wir haben nicht Mumm genug, gegen das System anzugehen, Andy.»
«Viele Systeme sind früher schon untergegangen. Auch dieses System wird seinem Schicksal nicht entgehen.»
«Sie kämpfen gegen die Garde Républicaine dort unten vorm Gare de l'Est», sagte der Chink mit tonloser Stimme. «Was wollt ihr hier unten? Bleibt lieber oben. Man kann nie wissen, was die Polizei unternimmt hier bei uns.»
«Zwei Flaschen Weißwein, Chink», sagte Chrisfield.
«Wann wirst du blechen?»
«Gleich. Der da hat mir fünfzig Franken gegeben.»
«Reich also?» sagte der Chink mit Hass in der Stimme und wandte sich zu Andrews.
Er ging hinüber zur Bar und schloss die Tür sorgsam hinter sich. Ein plötzliches Klingeln der Glocke ertönte. Laute Stimmen und stampfende Füße. Andrews und Chrisfield gingen auf Zehenspitzen in den dunklen Korridor, wo sie eine lange Zeit standen, wartend und die faulige Luft widerwillig einatmend. Schließlich kam der Chink mit drei Flaschen Weißwein wieder.
«Sie haben recht», sagte er zu Andrews. «Auf der Avenue Maguenta werden Barrikaden errichtet.»
Als er Chrisfield wieder in das Zimmer folgte, sah Andrews einen Mann auf dem Fensterbrett rauchend sitzen. Er war gekleidet wie ein Secondleutnant, seine Gamaschen waren glänzend geputzt, und er rauchte

eine lange, weiße Zigaretzenspitze. Seine Nägel waren sorgfältig manikürt.
«Das ist Slippery, Andy», stellte Chrisfield vor. «Das ist 'n alter Kamerad von mir.»
«So?»

«Du hast deine Uniform ausgezogen. Sehr dumm», sagte Slippery. «Wenn sie dich nun fassen?»
«Habe nicht die Absicht, mich fassen zu lassen», antwortete Andrews.

«Wir haben Wein», meinte Chrisfield.

Andrews ging hinüber zum Bett. Al lag dort und wand sich vor Schmerzen.

«Hallo», sagte er, «was gibt's Neues?»

«Barrikaden sollen beim Gare de l'Este gebaut werden. Kann vielleicht was werden.»

«Ich hoffe es. Gott, ich wünschte, sie machten hier genau dasselbe wie in Russland. Dann werden wir frei sein. Nach den Vereinigten Staaten können wir ja doch nicht zurück. Aber dann gäb's hier wenigstens keine Militärpolizei mehr, die hinter uns her ist wie hinter Verbrechern. Will mich 'ne Weile aufsetzen und sprechen.»

Al kicherte hysterisch einen Augenblick.

«Willst du 'nen Schluck Wein?» fragte Andrews.

«Sicher. Wird mir vielleicht gut tun. Danke.»

Er trank gierig aus der Flasche.

«Sag mal, ist dein Gesicht schlimm zerschnitten, Al?»

«Nein. Nur die Haut ab. Wird wie ein Beefsteak aussehen, denk ich... Bist du schon mal in Straßburg gewesen?»

«Nein.»

«Mann, das ist 'ne Stadt, und die Mädchen in dem Kostüm...»

«Sag, du kommst aus Frisco, nicht?»

«Sicher.»

«Kennst du vielleicht einen Mann — ich lernte ihn im Übungslager kennen, auch aus Frisco — der Fuselli heißt?»

«Jesus, Mann, das ist ja mein bester Freund... Weißt du, wo er jetzt ist?...»

«Ich sah ihn vor zwei Monaten, in Paris.»

«Verflucht noch mal.»

Als Stimme sprang in einem aufgeregten Stakkato auf und ab.

«So, du hast Dan im Übungslager kennengelernt. Sein letzter Brief — 's fast ein Jahr her — gerade Korporal geworden. War 'n verdammt kluger Junge, und auch ehrgeizig... Hast du ihn wirklich gut gekannt?»

«Ja. Ich erinnere mich sogar, dass er mir von einem erzählte, der Al hieß. Er erzählte mir immer, wie ihr zusammen nach dem Hafen rausgegangen seid und die großen Schiffe mit ihren Lichtern nachts durch das Goldene Horn hereinkommen sahet. Und er erzählte mir auch, dass er immer davon gesprochen habe, mit einem solchen Schiff einmal nach Europa zu fahren.»

«Darum musste ich in Straßburg an ihn denken!» rief Al vor Aufregung zitternd. «Weil es da so pittoresk war... Dan, der ist sicher schon Offizier heute.»

«Nein», antwortete Andrews. «Aber bleib doch ruhig. Pass auf deine Hand auf.»

«Verdammte Hand. Wird schon heilen, wenn ich nur nicht daran denke.»

«Der Chink erzählt, dass man auf der Avenue Maguenta Barrikaden errichtet.» «Es geht los, Junge.»

«Ach was!» rief Slippery von seinem Fensterplatz aus, wo er und Chrisfield über die Würfel gebeugt standen. «Ein Tank und einige Schwarze, dann laufen deine gottverfluchten Sozialisten so schnell, dass sie vor Dijon überhaupt nicht zum Halten kommen... Ihr Kerls solltet doch mehr Verstand haben.»

Slippery kam zum Bett hinüber und schüttelte die Würfel in der Hand.

«Da braucht man mehr als eine Handvoll von den Boches bezahlter Sozialisten, um die Armee nieder zu kriegen. Meint ihr nicht, dass wenn man sie niederkriegen könnte, die Leute das schon längst getan haben würden?»

«Sei mal n Augenblick still. Ich dachte, ich hätte was gehört», sagte Chrisfield plötzlich und ging an das Fenster. Sie hielten den Atem an. Das Bett kreischte, als Al sich unruhig hin und her bewegte. «Nein, es war nichts. Ich dachte, ich hätte Leute singen gehört.»

«Die Internationale!» rief Chrisfield leise und mürrisch.

Durch die Stille des Zimmers hörten sie Schritte auf der Treppe.

«'s ist schon gut, es ist nur Smiddy», sagte Slippery und warf die Würfel wieder aus.

Die Tür öffnete sich langsam, und herein trat ein großer Mann mit abschüssigen Schultern, langem

Gesicht und langen Zähnen.

«Wer ist der Franzmann?» fragte er erschreckt, mit einer Hand am Türknäuf.

«Ist schon gut, Smiddy. Ist kein Franzose. Is'n alter Kamerad von Chris. Hat die Uniform ausgezogen.»

«So», sagte Smiddy und schüttelte Andrews die Hand. «Siehst ja wie ein leibhaftiger Franzmann aus.»

«'s ist gut so», erwiderte Andrews.

«Der Teufel ist los», brach Smiddy plötzlich atemlos aus. «Ihr kennt doch Gus Evans und den kleinen Schwarzhaarigen, der immer mit ihm ist? Die haben sie gefasst. Habe es selbst gesehen, am Place de la Bastille, und einer erzählte mir da unter der Brücke, wo ich die letzte Nacht geschlafen habe, dass ihm einer gesagt habe, man werde ganz Paris nach Deserteuren durchsuchen, auch wenn man jedes einzelne Haus Zimmer für Zimmer durchgehen müsse.»

«Wenn die hierher kommen, wird ihnen was passieren, worauf sie nicht gefasst sind», murmelte Chrisfield.

«Ich gehe nach Nizza, 's wird mir hier zu heiß», sagte Slippery. «Ich habe Reisepapiere in der Tasche.»

«Wie bist du daran gekommen?»

«Leicht wie Kuchen», sagte Slippery und steckte sich eine Zigarette an. «Habe in einer Bar einen Leutnant getroffen. Wir haben zusammen gesoffen und waren dann bei zwei Weibern, ich kenne.

Morgens bin ich in aller Frühe aufgestanden, und jetzt habe ich fünftausend Franken und 'nen Urlaubsschein und eine silberne Zigarettenschachtel, und Leutnant I. B. Franklin läuft herum und erzählt, er sei von einer Pariser Hure ausgeraubt worden; oder vielleicht zieht er vor, nichts von der Geschichte zu erzählen. Das ist mein System.»

«Aber Gott verdammt noch mal, ich verstehe nicht, wie du dich mit einem herumtreiben kannst und mit ihm trinken und ihn dann ausrauben!» rief Al vom Bett aus. «Meinst du vielleicht, wenn der gewusst hätte, dass ich nur 'n Gemeiner bin, der hätte mich nicht sofort der Militärpolizei ausgeliefert, was?»

«Nein, nein», sagte Al, «die sind genau wie wir, erschreckt dorthinaus, dass sie Dummheiten machen, aber die geben niemanden an, wenn sie nicht müssen.»

«Das ist 'ne gottverdammte Lüge!» schrie Chrisfield. «Die reiten auf dir herum, weil sie's gern tun. 'n Gemeiner, der ist für sie weniger als 'n Hund. Ich würde jeden von ihnen über'n Haufen schießen, wie 'n Nigger.»

Andrews beobachtete Chrisfields Gesicht. Es wurde plötzlich ganz rot. Chrisfields Augen sahen angstvoll zu Andrews hinüber. «Es gibt alle möglichen Sorten von Offizieren, wie es alle möglichen Sorten von uns gibt», beharrte Al.

«Aber hört doch mal endlich auf, ihr verdammten Dummköpfe, ihr!» schrie Smiddy. «Was zum Teufel sollen wir denn tun? Es ist hier nicht mehr sicher.»

Sie schwiegen. Endlich sagte Chrisfield: «Was wirst du tun, Andy?»

«Ich weiß nicht recht. Werde nicht in Paris bleiben. Außerdem muss ich hier noch ein Mädchen aufsuchen. Ich will sie sehen.»

Andrews brach plötzlich ab und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

«Du musst verdammt vorsichtig sein. Wenn sie dich schnappen, erschießen sie dich», sagte Slippery. Andrews zuckte die Achseln.

«Ich würde lieber erschossen werden, als auf zwanzig Jahre nach Leavenworth gehen!» rief Al.

«Habt ihr hier was zu essen?» fragte Slippery.

«Werde mal sehen, ob ich hier was kaufen kann», sagte Andrews.

«Gut, hier sind zwanzig Franken», sagte Slippery und gab Andrews einen Schein. Chrisfield folgte Andrews die Treppe hinunter. Als sie den Durchgang am Treppenende erreicht hatten, legte er seine Hand auf Andrews' Schulter und flüsterte: «Sag, Andy, glaubst du, dass was mit 'ner Revolution los ist? Habe noch nie daran gedacht, dass man gegen das System angehen kann.»

«In Russland haben sie es ja getan.»

«Dann wären wir ja frei, Andy, wie vor dem Kriege! Aber das ist nicht möglich, Andy, das ist nicht möglich, Andy.»

«Wollen sehen», sagte Andrews, als er die Tür zur Bar öffnete. Er ging aufgeregt zu dem Chink hinüber, der hinter einer Reihe von Flaschen in der Bar saß.

«Was ist los?»

«Wo?» sagte der.

«Am Gare de l'Este, wo sie Barrikaden errichtet haben.»

«Barrikaden?» rief ein junger Mann in einem roten Kittel, der an einem Tische saß und trank. «Die haben ja nur einige eiserne Gitter heruntergerissen; wenn Sie das Barrikaden nennen! Aber es sind ja Feiglinge.

Wenn die Stops kommen, laufen sie. Dreckige Feiglinge.»

«Glauben Sie, dass was geschehen wird?»

«Was kann denn geschehen mit diesem Rudel dreckiger Feiglinge?»

«Was halten Sie davon?» sagte Andrews und wandte sich an den Chink. Der Chink schüttelte den Kopf ohne zu antworten

Andrews ging hinaus. Als er zurückkam, fand er Al und Chrisfield allein im Zimmer. Chrisfield ging auf und ab und biss sich die Fingernägel. Auf der Wand gegenüber dem Fenster lag ein rechteckiger Sonnenfleck, der von der gegenüberliegenden Wand des Hofes reflektiert war.

«Um Gottes willen, Chris, mach, dass du fortkommst. Ich werd's schon allein schaffen», sagte Al gerade mit schwacher Stimme. Sein Gesicht war vor Schmerz verzogen.

«Was ist los?» rief Andrews und legte ein großes Paket nieder.

«Slippery hat die Militärpolizei hier in der Nähe herumlungern sehen.»

«Großer Gott!»

«Die anderen sind weg... »

«Al ist zu krank... Al, ich bleibe bei dir.»

«Nein, wenn du 'ne Stelle weißt, wo du hinkannst, Chris, mach, dass du fortkommst. Ich bleibe hier bei Al und spreche französisch mit der Militärpolizei, wenn sie kommt. Wir werden die schon an der Nase herumführen.»

Andrews fühlte sich plötzlich sehr froh und glücklich.

«Wirklich, bei Gott, Andy, ich würde bleiben, wenn dieser Sergeant nicht darum wüsste», sagte Chrisfield krampfhaft.

«Mach, dass du davonkommst, Chris. Es ist vielleicht keine Zeit mehr zu verlieren.»

«Auf Wiedersehen, Andy!»

Chrisfield schlüpfte aus der Tür.

«Komisch, Al», sagte Andrews und setzte sich auf das Bettende und packte das Essen aus. «Ich habe überhaupt keine Angst mehr. Ich denke, ich habe mich von der Armee befreit. Al, wie geht's deiner Hand?»

«Weiß nicht. Oh, jetzt wünschte ich in Koblenz zu sein. Ich bringe es nicht zustande, gegen die ganze Welt anzugehen. Wenn doch Dan mit uns wäre... Komisch, dass du Dan kennst... Der würde Tausende von Ideen haben, um aus dieser Klemme rauszukommen. Aber ich bin froh, dass er nicht hier ist. Er würde mich ausschimpfen, weil ich mich so benommen habe, 'n mächtig ehrgeiziger Kerl, Dan.»

«In der Armee, Al, da hat ein anständiger Mensch nichts zu suchen», sagte Andrews langsam. Dann schwiegen sie. Im Hofe war kein Laut zu hören. Nur ganz weit in der Ferne das Geklapper von Hufen über Pflastersteinen. Der Himmel hatte sich bedeckt, und das Zimmer war dunkel. Das Licht aus dem Hofe hatte grünlichen Schein, der ihre Gesichter blass und tot aussehen ließ, wie die Gesichter von Männern, die lange zwischen nassen Gefängnismauern eingeschlossen waren.

«Und Fuselli hatte ein Mädchen, das Mabe hieß», sagte Andrews.

«Oh, die hat einen von der Marine geheiratet. Sie haben 'ne große Hochzeit gemacht», erzählte Al.

4

«Endlich erreiche ich Sie!»

John Andrews hatte Geneviève auf einer Bank im Garten unter einer Laube von Wein entdeckt. Ihr Haar schien hell in der Sonne, als sie aufstand. Sie streckte ihm beide Hände entgegen.

«Wie gut Sie so ausschauen!» rief sie.

Jetzt fühlte er nur noch ihre Hände in den seinen und ihre hellbraunen Augen und die hellen Sonnenflecken und die grünen Schatten, die um sie herum tanzten.

«So, Sie sind aus dem Gefängnis heraus und demobilisiert! Wie schön! Warum haben Sie nicht geschrieben? Ich war wegen Ihres Schicksals so beunruhigt. Wie haben Sie mich hier ausfindig gemacht?»

«Ihre Mutter erzählte mir, dass Sie hier seien.»

«Und wie gefällt es Ihnen hier?»

Sie machte eine weite, ausladende Bewegung mit der Hand. Einen Augenblick standen sie schweigend Seite an Seite und blickten sich um. Vor ihnen waren große Rosenbüsche, von denen die Blüten

unordentlich in Bündeln herunterhingen und dahinter ein großer, grünglänzender Rasen voller Butterblumen, der zu einem alten, grauen Hause hinunter führte, das an dem einen Ende einen runden, breiten Turm hatte. Hinter dem Hause waren große, grüne Pappeln, durch die hindurch Flecken silbergrauen Wassers und gelber Flussufer schimmerten. Aus der Ferne kam der einschläfernde Geruch gemähten Grases.

«Wie braun Sie sind», sagte sie wieder. «Ich dachte, ich hätte Sie verloren... Sie könnten mir schon einen Kuss geben, Jean.»

Die Muskeln seines Armes schlossen sich fest um ihre Schultern. Ihr Haar glänzte in seinen Augen. Der Wind, der durch das Weinlaub rauschte, ließ das Licht und den Schatten um sie herumtanzen.

«Wie heiß Sie von der Sonne sind!» sagte sie. «Ich liebe den Geruch Ihres heißen Körpers. Sie müssen sehr gelaufen sein, um hierher zu kommen.»

«Erinnern Sie sich an die Nacht im Frühling, als wir nach Hause gingen von <Pelleas und Mélisande>? Wie gern hätte ich Sie damals geküsst, so wie jetzt.»

Andrews' Stimme klang seltsam heiser, als ob er nur schwer sprechen könne.

«Da ist das Château très froid et très profond», sagte sie mit einem kleinen Lachen.

«Und Ihr Haar... je les tiens dans les doigts, je les tiens dans la bouche. Toute ta chevelure, toute ta chevelure, Mélisande, est tombée de la tour... erinnern Sie sich?»

Sie saßen Seite an Seite auf der Steinbank, ohne einander zu berühren.

«Es ist verrückt», brach Andrews erregt aus. «Wir sollten Vertrauen zueinander haben. Sobald wir auch nur den kleinsten Fetzen einer Romanze zu erleben beginnen, ertrinken wir sofort in einem Literatur-Wasserfall. Wir sind mit Literatur vergiftet, wir kommen überhaupt nicht dazu, zu leben, wenigstens nicht unser eigenes Leben.»

«Jean, wie sind Sie hierher gekommen? Sind Sie schon lange demobilisiert?»

«Ich bin fast den ganzen Weg von Paris hierher zu Fuß gegangen. Sie sehen, ich bin sehr schmutzig.»

«Wie wunderschön. Aber ich werde ruhig sein. Aber Sie müssen mir alles erzählen von dem Augenblick an, da Sie mich in Chartres verließen.»

«Ich werde Ihnen über Chartres später erzählen», sagte Andrews rau. «Es war prächtig, eine der schönsten Wochen in meinem Leben, so den ganzen Tag in der Sonne gehen, den Weg wie ein weißes Band in der Sonne vor mir, über Berge und an Flüssen entlang, wo gelbe Schwertlilien blühten und durch Wälder voller Singvögel, und den Staub wie eine kleine weiße Wolke um meine Füße, und die ganze Zeit auf dem Wege sein, hierher zu Ihnen, hierher zu Ihnen.»

«Und die Königin von Saba? Was macht die?»

«Ich weiß nicht. Es ist schon lange her, dass ich daran dachte... Sind Sie schon lange hier?»

«Fast eine Woche. Aber was wollen Sie tun?»

«Ich habe ein Zimmer am Flusse in einem Hause, das einer; fetten Frau mit einem sehr roten Gesicht und einem Bart auf dem Kinn gehört.»

«Madame Boncour.»

«Natürlich, Sie kennen ja jeden hier.»

«Und Sie wollen lange hier bleiben?»

«Ja, lange. Arbeiten und mit Ihnen sprechen. Darf ich dann und wann Ihr Klavier benutzen?» «Wie wunderschön!»

Geneviève Rod sprang auf, dann stand sie, schaute ihn an, lehnte sieh in den Wein hinein, so dass die breiten Blätter um ihr Gesicht herum flatterten. Eine weiße Wolke, hell wie Silber, bedeckte die Sonne, zwei weiße Schmetterlinge flatterten einen Augenblick durch den Wein.

«Sie müssen sich immer so anziehen», sagte sie nach einer Weile.

Andrews lachte.

«Ein wenig sauberer, hoffe ich», sagte er. «Aber ich kann leider nicht viel wechseln. Ich habe keine anderen Kleider und lächerlich wenig Geld.»

«Wer kümmert sich um Geld!» rief Geneviève.

Andrews glaubte eine gewisse Affektiertheit in ihrer Stimme zu entdecken, aber er vertrieb diesen Gedanken sofort.

«Ob hier wohl in der Nähe ein Gut ist, wo ich Arbeit bekommen kann?»

«Aber Sie könnten doch gar nicht die Arbeit eines Landarbeiters tun!» rief Geneviève lachend. «Passen Sie nur mal auf, Sie werden sich die Hände zum Klavierspielen ganz verderben.»

«Das ist mir ganz gleich. Aber das kommt alles erst später, viel später. Erst muss ich noch etwas zu Ende bringen, an dem ich jetzt gerade arbeite. Ein Thema, das in mir aufstieg, als ich zuerst ins Heer kam, als

ich in unserem Übungslager die Fenster abwusch.»

«Wie komisch Sie sind, Jean. Es ist prächtig, Sie wieder da zu haben. Aber Sie sind ja heute so furchtbar feierlich. Vielleicht, weil ich Sie veranlasste, mich zu küssen?»

«Aber Geneviève, man kann nicht an einem Tage den gebeugten Rücken des Sklaven geradebiegen. Jetzt bin ich bei Ihnen auf diesem wundervollen Fleck Erde. Noch nie habe ich einen solchen saftigen Reichtum der Vegetation gesehen... Und denken Sie, eine Woche Marsch durch das Land..., wundervolle, kalte Bäder in der Loire... Nein, nach einiger Zeit erst wird der Rhythmus der Übungsfelder, auf denen die Beine von Millionen Menschen alle gleich lang gemacht werden, diese verzweifelte, eingekäfigte Stumpfheit, all das Peinige und Quälende der Disziplin und des Soldatseins versinken in der Pracht und dem Glanz dieser Ihrer Welt.»

Er stand auf und zerdrückte ein Blatt unachtsam zwischen den Fingern.

«Sehen Sie, die kleinen Trauben bilden sich bereits, schauen Sie da hinauf», sagte sie und strich die Blätter beiseite, gerade über seinem Kopfe. «Diese Trauben hier kommen am frühesten. Aber ich muss in unsere Domäne, Ihnen meine Cousinen, und die Hühner, und alles zeigen.»

Sie nahm seine Hand und zog ihn aus der Laube. Sie liefen wie Kinder Hand in Hand durch den Garten.

«Wenn ich nur», stammelte er und folgte ihr über den Rasen, «aus diesem ganzen Elend Musik machen könnte, Musik, die die Massen in Empörung treibt, dann würde ich mich von der Pein dieser Erinnerungen befreien und mein eigenes Leben in der Schönheit dieses Sommers leben können.» Am Hause wandte sie sich ihm zu: «So, jetzt müssen Sie sich einmal das Haus anschauen. Sehen Sie, das ist der Turm. Das ist alles, was von dem alten Gebäude übrig blieb. Ich wohne dort, und gerade da unter dem Dach ist ein verhextes Zimmer, vor dem ich immer furchtbare Angst habe. Ich habe immer noch Angst. Sehen Sie, dieser Henry IV.-Teil des Hauses ist gerade ein Viertel des projektierten Gebäudes. Dieser Rasen hier hätte der Hof sein sollen. Es gibt alle möglichen Arten von Überlieferungen, warum das Haus nie fertig gebaut wurde.»

«Sie müssen mir davon erzählen.»

«Später. Aber jetzt müssen Sie mitkommen und meine Tante und meine Cousinen treffen.»

«Bitte, nicht jetzt, Geneviève... Ich möchte mit niemand außer mit Ihnen sprechen. Ich habe so viel mit Ihnen zu reden.»

«Aber es ist schon fast Lunchzeit, Jean; wir können ja nach dem Lunch zusammen reden.»

«Nein, ich kann jetzt mit niemand anders sprechen. Ich muss gehen und mich auch ein wenig reinigen.»

«Wie Sie wollen... Aber Sie müssen heute Nachmittag kommen und etwas vorspielen... zwei oder drei Menschen werden zum Tee kommen... Es würde sehr lieb von Ihnen sein, wenn Sie uns etwas vorspielen würden.»

«Aber können Sie nicht verstehen, ich kann Sie jetzt nicht mit anderen Menschen zusammen sehen.»

«Wie Sie wollen», sagte Geneviève, die Hand auf der eisernen Klinke der Tür. Sie wurde ganz rot.

«Kann ich Sie morgen früh sehen? Dann werde ich mehr Mut haben, mit anderen Menschen zusammenzukommen, nachdem ich eine lange Zeit mit Ihnen gesprochen habe. Sehen Sie, ich...» Er schweig einen Augenblick still und senkte die Augen, dann brach er leise und leidenschaftlich aus: «Oh, wenn ich doch all das aus meinem Bewusstsein auskehren könnte..., das Trampeln der Füße, die Befehle schreienden Stimmen... »

Seine Hand zitterte, als er sie Geneviève reichte. Sie schaute ihm ruhig und kühl in die Augen mit ihren großen, braunen Augen.

«Wie seltsam Sie heute sind, Jean! Trotzdem kommen Sie nur morgen früh.»

Sie ging durch die Tür. Er lief um das Haus herum, durch die Toreinfahrt und ging mit langen Schritten die Straße, die unter Lindenbäumen zum Dorfe führte, hinunter, am Fluss entlang.

Gedanken schwirrten, peinigend, durch seinen Kopf, wie Wespen um eine verfaulende Frucht. So, endlich hatte er Geneviève gesehen und hatte sie in den Armen gehalten und sie geküsst. Das war alles. Seine Pläne für die Zukunft waren nie darüber hinausgegangen. Er hatte kaum gewusst, was er erwartete, aber während all der sonnigen Tage, die er von Paris aus durch das Land geschritten war, hatte er nichts anderes gedacht: Geneviève sehen und alles erzählen, sein Leben entrollen, vor ihren Augen, wie eine Zeichnung. Und dann zusammen die Zukunft fügen. Ein plötzlicher Schreck fasste ihn. Sie hatte ihn im Stich gelassen. Er hatte zu viel erwartet. Er hatte erwartet, dass sie ihn instinktiv, ohne Erklärungen, verstehen werde. Er hatte ihr nichts erzählt, noch nicht einmal, dass er Deserteur sei.

Was hatte ihn eigentlich davon abgehalten, ihr davon zu erzählen? Er riet herum, aber er konnte es nicht formulieren. Nur irgendwo tief in ihm lag die Gewissheit eisig und schwer: sie hatte ihn im Stich gelassen. Er war allein. Was für ein Narr er doch gewesen war, sein ganzes Leben auf eine Zuneigung

aufbauen zu wollen! Nein, noch schlimmer war dieses krankhafte Spiel mit Phrasen. Er war wie eine empfindliche alte Jungfer, die sich imaginäre Kränkungen ausdenkt. «Man muss das Leben nehmen, wie es ist, und mehr ist es auch nicht wert», sagte er immer wieder zu sich selbst. Sie liebten sich doch irgendwie... Es war ja gleich, und er war frei, er konnte arbeiten. Genügte das nicht? Aber wie konnte er bis morgen warten, sie zu sehen, ihr alles zu erzählen, all die verrückten kleinen Scheidewände zwischen ihnen niederzubrechen, so dass sie einander direkt und frei in ihre so verschiedenen Leben schauen konnten?

Der Weg wandte sich ins Land, vom Fluss weg, zwischen Gartenmauern, zum Eingang des Dorfes. Durch halboffene Türen erhaschte Andrews den Anblick von freundlich gepflegten Küchengärten und Obstgärten, und silbrige Äste schlangen sich in den Himmel. Vor der Kirche wandte sich Andrews, an einem kleinen Rasenplatz, zum Fluss hinunter, um dann nach einem Augenblick an einem Platz, der von großen Akazienbäumen überschattet war, anzulangen. An dem Eckhaus befand sich ein Schild: «Rendezvous de la Marine». Das Zimmer, in das er eintrat, war so niedrig, dass Andrews den Kopf senken musste. Die Treppen führten von einer Tür hinter einem abgenutzten Billardtisch in der Ecke hinauf. Madame Boncour stand zwischen Andrews und der Treppe. Sie war eine welke, ältliche Frau mit großen tellerartigen Augen, einem runden, sehr roten Gesicht und einem seltsamen, gezierten Lächeln um den Lippen.

«Monsieur paiera un petit peu d'avance. N'est-ce-pas, monsieur?»

«Gut», sagte Andrews und holte sein Portemonnaie heraus. «Soll ich für eine Woche im voraus bezahlen?»

Die Frau lächelte breit: «Si monsieur désire... Sie wissen, das Leben ist so teuer jetzt. Arme Leute wie wir können kaum durchkommen.»

«Ich weiß das nur zu gut», antwortete Andrews.

«Monsieur est étranger...» begann die Frau wieder in schmeichelndem Tone, nachdem sie das Geld in Empfang genommen hatte.

«Ja, ich bin erst vor kurzer Zeit demobilisiert worden.»

«Aha. Monsieur est démobilisé. Monsieur remplira la petite feuille pour la police. N'est-ce-pas?»

Die Frau zog hinter ihrem Rücken eine Hand hervor, die ein eng bedrucktes Stück Papier hielt.

«Gut. Ich werde das gleich ausfüllen», sagte Andrews mit klopfendem Herzen. Ohne zu denken, was er tat, nahm er das Papier, legte es an der Ecke des Billardtisches auf und schrieb: «John Brown, dreiundzwanzig Jahre alt, Chicago, Ill., Vereinigte Staaten von Amerika, Musiker. Pass Nr. 228619.»

«Merci, monsieur, a bientôt, monsieur, au revoir, monsieur.»

Die singende Stimme der Frau verfolgte ihn die Treppe hinauf. Erst als er oben hinter sich die Türe geschlossen hatte, erinnerte er sich, dass er als Nummer seines Passes seine Armeenummer niedergeschrieben hatte. Warum schrieb ich eigentlich John Brown als Namen? fragte er sich selbst.

John Browns Leib, im Grabe liegt er und verfällt;

Doch seine Seele, ewig schreitet sie vorwärts.

Gloria, Gloria, Halleluja,

Doch seine Seele, ewig schreitet sie vorwärts.

Er hörte den Sang so lebendig, dass er einen Augenblick glaubte, irgendeiner müsse neben ihm stehen und singen. Er ging ans Fenster und strich mit der Hand durch sein Haar, Draußen rollte die Loire in großen Windungen vorbei in die blaue Weite. Silbrige Stromschnelle auf silbrige Stromschnelle, aus der hier und dort der breite Glanz einer Sandbank sich erhob. Gegenüber waren Pappeln und Felder, grünend in den verschiedensten Farben, zu Hügeln sich erhebend, von dichten, schattigen Hainen geschmückt. Auf der kahlen Höhe des größten Hügels schlug eine Windmühle mit ihren fahlen Armen in den marmornen Himmel.

Er zog ein Stück Brot aus seiner Manteltasche, nahm einen großen Schluck Wasser aus der Kanne auf seinem Waschtisch und setzte sich an den Tisch am Fenster vor einen Haufen gerollten Notenpapiers. Er benagte das Brot und die Wurst nachdenklich, lange, dann schrieb er: «Arbeit und Rhythmus», mit großen, sorgsamem Zügen auf das Papier. Dann schaute er aus dem Fenster hinaus, ohne sich zu bewegen, beobachtete die federigen Wolken, die wie große, ungeheure, langsame Schiffe auf dem schieferblauen Himmel segelten. Plötzlich wischte er das, was er geschrieben hatte, aus und schrieb darüber: «Der Leib und die Seele von John Brown». Er stand auf und ging im Zimmer mit geballten Händen herum. «Wie seltsam, dass ich diesen Namen geschrieben habe, wie seltsam, dass ich diesen Namen geschrieben

habe.»

Er setzte sich an den Tisch und vergaß alles in der Musik, die ihn überströmte.

Am nächsten Morgen ging er früh hinaus, am Fluss entlang, versuchte sich zu beschäftigen, bis die Zeit gekommen sein würde, Geneviève zu sehen. Die Erinnerung an die ersten Tage in der Armee, an das Fensterwaschen im Übungslager, wurde sehr lebendig in ihm. Er sah sich wieder nackt in der Mitte eines weiten, kahlen Zimmers stehen, während der Rekrutierungssergeant sein Maß nahm und ihn beklopfte. Und jetzt war er Deserteur. Gab es in alledem einen Sinn? Hatte sein Leben eine eigene Richtung gehabt, seit er wie aufs Geratewohl von der Tretmühle erfasst worden war, oder war alles nur Zufall? Ein Frosch, der über den Weg hüpfte vor eine große Dampfwalze?

Er stand still und sah um sich. Hinter einem kleinen Feld war der Fluss mit seinen Sandbänken und seinen breiten, silbrigen Stromschnellen. Ein Junge watete weit draußen im Flusse und fing Fische. Andrews beobachtete seine schnellen Bewegungen, wie er das Netz durch das Wasser zog. Und auch dieser Junge würde einmal Soldat sein! Man wird seinen geschmeidigen Körper in eine Uniform zwingen, um ihm genau dieselbe Gestalt wie die von tausend anderen Körpern zu geben, seine schnellen Bewegungen werden automatisiert, zum Waffendienst geeignet gemacht werden, sein forschender, beweglicher Geist wird in Sklaverei niedergedrückt werden. Die Einpfählung ist gebaut. Keines der Schafe wird entkommen. Und diejenigen, die keine Schafe waren? Die waren Deserteure! Jedes Gewehr barg Tod für sie. Die würden nicht lange leben. Und doch! Die Menschheit hatte noch andere Gespenster abgeschüttelt. Jeder, der aufsteht, mutig zu sterben, lockert den Griff des Gespenstes.

Andrews ging langsam den Weg hinunter und fegte den Staub mit den Füßen hoch wie ein Schuljunge. An einer Wegbiegung warf er sich nieder ins Gras unter einen Akazienbaum. Der schwere Duft der Blüten und das Summen der Bienen, die trunken an den weißen Blüten hingen, machte ihn matt und schläfrig. Ein Wagen kam vorbei, von schweren, weißen Pferden gezogen. Ein alter Mann mit gebeugtem Rücken humpelte hinterher. Er gebrauchte seine Peitsche als Stock zum Gehen. Andrews sah, wie der Alte ihn misstrauisch anschaute. Ein schwerer Schrecken durchfuhr ihn. Wusste der vielleicht, dass er Deserteur war? Der Wagen und der alte Mann waren schon an der Wegbiegung verschwunden. Andrews lag eine lange Weile, horchte auf das Rattern des Geschirrs, das in der Ferne langsam erstarb und ihn dann wieder ganz dem Summen der trunkenen Bienen in den Akazienblüten überließ.

Als er sich aufsetzte, bemerkte er, dass man durch ein Loch in der Hecke das Turmdach von Geneviève Rods Haus sehen konnte. Er erinnerte sich an den Tag, an dem er Geneviève zuerst gesehen hatte, an die jugendhaft verlegene Geste, mit der sie Tee eingegossen hatte. Würde er und Geneviève je einen Augenblick eine wirklich anständige Beziehung zueinander haben?

Plötzlich durchkroch ihn ein bitterer Gedanke: oder will sie nur einen zahmen Pianisten als Ornament für den Salon einer klugen jungen Dame haben?

Er sprang auf und begann wieder schnell zum Dorf hinüber zu gehen. Ich werde sie gleich aufsuchen und all das endgültig regeln. Die Dorf fuhr hatte begonnen zu schlagen. Die klaren Töne vibrierten deutlich über den Feldern. Zehn.

Bei seiner Rückkehr ins Dorf begann er über sein Geld nachzudenken. Sein Zimmer kostete zwanzig Franken die Woche. In der Tasche hatte er noch 124 Franken. Nachdem er all seine Taschen nach Silbergeld durchsucht hatte, fand er noch drei Franken 50. Wenn er mit 40 Franken die Woche auskommen könnte, würden noch drei Wochen bleiben, um den «Leib und die Seele von John Brown» auszuarbeiten. Nur drei Wochen. Und dann musste man Arbeit finden... Jedenfalls muss man Henslowe schreiben, Geld zu schicken. Es war nicht die richtige Zeit, um Feingefühl zu bekunden. Alles hing davon ab, Geld zu haben. Er schwor es sich selbst zu, dass er drei Wochen arbeiten werde, dass er den Gedanken, der in ihm war, formen und niederschreiben werde, was auch geschehen möge. Er durchsuchte sein Gedächtnis nach irgend jemand in Amerika, dem er wegen Geld schreiben könne. Gespenstisch ergriff ihn das Gefühl der Einsamkeit. Und Geneviève — wird auch sie ihn im Stich lassen?

Geneviève kam gerade aus der Tür des Hauses, als er den Toreingang am Wege erreichte. Sie lief ihm entgegen: «Guten Morgen. Ich komme gerade, Sie zu holen.» Er ergriff ihre Hand und drückte sie stark. «Wie lieb von Ihnen.»

«Aber, Jean, Sie kommen ja gar nicht aus dem Dorf?» «Ich habe einen Spaziergang gemacht.» «Wie früh Sie aufgestanden sind.»

«Sehen Sie, die Sonne geht gerade vor meinem Fenster auf und scheint auf mein Bett. Deswegen stehe ich früh auf.»

Sie schob ihn durch die Tür hinein. Sie gingen durch die Halle in ein langes, hohes Zimmer, in dem ein

Flügel stand und viele alte Stühle mit hohen Lehnen und vor den französischen Fenster, die nach dem Garten hinausgingen, ein runder Tisch aus schwarzem Mahagoni, auf dem verstreut Bücher lagen. Zwei große Mädchen in Musseline standen neben dem Piano.

«Das sind meine Cousinen. Hier ist er endlich.»

«Monsieur Andrews — ma cousine Berthe — ma cousine Jeanne. Jetzt müssen Sie uns was vorspielen. Alles, was wir kennen, ist uns schon zu Tode langweilig.»

«Gut... Aber ich muss noch sehr viel mit Ihnen nachher sprechen», sagte Andrews leise.

Geneviève nickte verstehend.

«Wollen Sie uns nicht die Königin von Saba spielen, Jean?»

«Oh, ja, spielen Sie das!» zwitscherten die Cousinen.

«Wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben, werde ich lieber etwas von Bach spielen.»

«Dort drüben in der Ecke sind sehr viele Sachen von Bach», sagte Geneviève. «Es ist fast lächerlich. Alles hier im Hause ist mit Musik voll gestopft.»

Sie beugten sich zusammen über die Truhe, so dass ihr Haar über Andrews Wangen strich. Die Cousinen blieben am Piano stehen.

«Ich muss bald mit Ihnen allein sprechen», flüsterte Andrews. «Gut», sagte sie, und ihr Gesicht wurde rot, und sie beugte sich tiefer über die Truhe.

Auf den Noten lag ein Revolver.

«Sehen Sie sich vor; er ist geladen», sagte sie, als er ihn aufhob. Er sah sie forschend an.

«Ich habe noch einen in meinem Zimmer. Meine Mutter und ich sind hier oft allein, und außerdem habe ich Schusswaffen gern. Sie nicht?»

«Ich hasse sie», murmelte Andrews.

«Hier sind Sachen von Bach.»

«Gut... Hören Sie, Geneviève», sagte er plötzlich. «Borgen Sie mir den Revolver auf einige Tage. Ich werde Ihnen später sagen, was ich damit will.»

«Gewiss, aber seien Sie vorsichtig; er ist geladen», erwiderte sie und ging hinüber zu dem Klavier mit zwei Bänden unter dem Arm.

Andrews schloss den Schrank und folgte ihr, plötzlich sehr heiter.

Er öffnete einen Band: «An einen Freund, um ihn davon abzubringen, eine Reise zu unternehmen.»

Er begann zu spielen und legte all seine Kraft in die Töne. Bei einem Pianissimo hörte er, wie eine Cousine zur anderen flüsterte: «Qu'il à l'air interessant!»

«Farouche, n'est-ce-pas? Genre révolutionnaire», erwiderte die andre. Dann bemerkte er, dass Madame Rod ihn anlächelte.

«Mais ne vous dérangez pas.»

Ein Mann mit weißen Flanellhosen und Tennisschuhen und ein anderer in Schwarz mit einem spitzen grauen Bart und lustigen grauen Augen waren ins Zimmer getreten. Hinter ihnen kam eine dicke Frau in Hut und Schleier, mit langen weißen Zwirnhandschuhen. Es wurde vorgestellt. Andrews' gute Stimmung ebte ab. All diese Leute verstärkten die Mauer zwischen ihm und Geneviève. Wenn auch immer er sie anschaute, immer trat irgendein gutgekleideter Mensch vor sie mit einer höflichen Geste. Er fühlte sich in einen Ring gutangezogener Konventionen gefangen, die ihn umtanzten mit grotesken Gesten der Höflichkeit. Während des Lunches fühlte er den verrückten Wunsch, aufzuspringen und zu schreien: «Schaut mich an, ich bin Deserteur! Ich bin unter den Rädern eures Systems! Wenn es eurem System nicht gelingt, mich zu töten, dann wird es eben geschwächt sein. Dann wird es weniger Kraft haben, andere zu töten.»

Man sprach über seine Demobilisation und seine Musik. Er fühlte sich zur Schau gestellt. «Aber die wissen ja nicht, was sie zur Schau stellen», sagte er zu sich selbst mit einer bitteren Freude.

Nach dem Lunch gingen sie hinaus in die Weinlaube, wo der Kaffee gereicht wurde. Andrews saß schweigend, hörte nicht auf das Gespräch, das um Empiremöbel und die neuen Steuern ging, starrte hinauf in die breiten, sonnig gefleckten Blätter des Weinlaubes, erinnerte sich daran, wie die Sonne und der Schatten um Genevièves Haar getanzt hatten, als er in der Laube am Tage vorher mit ihr allein gewesen war. Heute saß sie im Schatten, und ihr Haar war rötlich und stumpf. Die Zeit zog sich wie eine Ewigkeit hin. Endlich stand Geneviève auf.

«Sie haben mein Boot noch nicht gesehen», sagte sie zu Andrews. «Wir wollen ein wenig rudern gehen. Ich werde rudern.»

Andrews sprang auf.

«Seien Sie vorsichtig, Monsieur Andrews; sie ist furchtbar unvorsichtig!» rief Madame Rod.

«Sie waren zu Tode gelangweilt», meinte Geneviève, als sie draußen über die Straße gingen.
«Nein, aber all die Menschen schienen neue Wälle zwischen Ihnen und mir aufzurichten. Es sind schon genügend da.» Sie sah ihm einen Augenblick scharf in die Augen, sagte aber nichts.
Sie gingen langsam weiter, bis sie an ein altes, flaches Boot, das grün angemalt war, herankamen.
«Wahrscheinlich wird es untergehen. Können Sie schwimmen?» fragte sie lachend.
Andrews lächelte und sagte mit steifer Stimme: «Ich kann schwimmen. Durch Schwimmen erreichte ich meine Entlassung aus der Armee.»
«Was bedeutet das?»
«Als ich desertierte.»
«Als Sie desertierten?»
Geneviève beugte sich hinüber, um das Boot ins Wasser zu ziehen.
Ihre Köpfe berührten sich fast. Sie zogen das Boot ins Wasser und schoben es halb in den Fluss hinaus.
«Und wenn man Sie erwischt?»
«Dann wird man mich erschießen. Vielleicht aber, da der Krieg jetzt vorbei ist, bekomme ich nur lebenslangliches Gefängnis, oder vielleicht auch nur zwanzig Jahre.»
«Wie können Sie so kühl darüber reden?»
«Es ist mir nichts Neues.»
«Warum taten Sie so etwas?»
«Ich konnte nicht länger in dieser Tretmühle bleiben.»
«Kommen Sie, rudern wir hinaus.»
Geneviève sprang ins Boot und ergriff die Ruder.
«Jetzt schieben Sie das Boot ganz hinaus und springen Sie hinein!» rief sie.
Das Boot glitt hinaus ins Wasser. Geneviève begann langsam und regelmäßig zu rudern. Andrews sah sie an, ohne zu sprechen.
«Wenn Sie müde sind, werde ich rudern», sagte er nach einer Weile.
Hinter ihnen erhob sich das Dorf, weiß-fleckig und rötlich mit seinen Stuckwällen und seinen steilen Ziegeldächern in einer unregelmäßigen Pyramide, deren Spitze die Kirche bildete.
Durch die großen Spitzbogen des Kirchturmes konnten sie die Glocken sehen. Unten im Flusse spiegelte sich das Dorf vollständig wieder, nur an den Stellen, wo der Wind das Wasser kräuselte, war das Bild unterbrochen. Die Ruder knarrten rhythmisch.
«Denken Sie daran, ich werde rudern, wenn Sie müde sind», sagte Andrews nach einer langen Pause.
Geneviève sprach durch zusammengebissene Zähne: «Natürlich. Sie haben keinen Patriotismus.»
«So wie Sie es meinen, nicht.»
Sie kamen an die Ecke einer Sandbank, wo der Strom reißend lief.
Andrews legte seine Hände neben die ihren auf die Ruder und zog mit ihr an.
«Bleiben wir hier», sagte sie und zog die Ruder ein, die in der Sonne glitzerten.
Sie legte ihre Hände um die Knie und beugte sich zu ihm hinüber.
«So, darum wollen Sie also meinen Revolver... Erzählen Sie mir alles, von Chartres an», sagte sie mit erstickter Stimme.
«Sehen Sie, ich wurde in Chartres verhaftet und in ein Arbeitsbataillon gesteckt. Das ist dasselbe, wie ein Militärgefängnis bei Ihnen. Man ließ mich nicht mit meinem kommandierenden Offizier von der Universitätsabteilung sprechen...»
Er hielt an. Ein Vogel sang in dem Weidenbaum. Die Sonne verbarg sich hinter einer Wolke. Hinter den langen, blassgrünen Blättern, die leise und fast unmerklich im Winde flatterten, war der Himmel voller silbriger und gelblicher Wolken. Andrews begann still zu lachen.
«Aber Geneviève, wie verrückt doch diese Worte sind, diese pompösen, bedeutungsvollen Worte: Abteilung, Bataillon, kommandierender Offizier. Es wäre doch alles so schön... Die Dinge hatten ihren Höhepunkt erreicht. Das ist alles. Ich konnte mich nicht mehr länger der Disziplin fügen. Oh, diese langen, römischen Worte; wie Mühlsteine hängen sie um unseren Hals... Es war vielleicht auch verrückt; ich war ja fast willens, dabei zu helfen, die Deutschen abzuschlachten, mit denen ich keinen Streit hatte, vielleicht aus Neugierde oder Feigheit... Sehen Sie, so lange habe ich gebraucht, um zu erkennen, wie die Welt ist. Es gab keinen, der mir den Weg gezeigt hätte.»
Er machte eine Pause, als ob er erwarte, dass sie sprechen werde. Der Vogel in dem Weidenbaum sang immer noch.
Plötzlich schwankte ein Zweig ein wenig zur Seite, so dass Andrews ihn sehen konnte: einen kleinen,

grauen Vogel, der die Kehle ganz aufgeblasen hatte im Gesang.

«Es scheint mir», sagte er sehr sanft, «dass die menschliche Gesellschaft immer so gewesen ist und dass sie vielleicht immer so bleiben wird: Organisationen, die aufwachsen und die Menschen erdrücken, und Individuen, die hoffnungslos dagegen revoltieren, um schließlich neue Gesellschaften zu bilden, die alten niederzukämpfen, vielleicht, um dann selbst wieder Sklaven zu halten...»

«Ich dachte, Sie seien Sozialist?» warf Geneviève scharf ein mit einer Stimme, die ihm fast körperlich weh tat, er wusste nicht, warum.

«Einer im Arbeitsbataillon erzählte mir», fuhr Andrews fort, «dass man einen Freund von ihm einmal dadurch misshandelt habe, dass man ihn zwang, brennende Zigaretten zu verschlucken. Jeder Befehl, den man mir ins Gesicht schrie, jede neue Erniedrigung vor den Vorgesetzten war ein fast ebenso großer Schmerz für mich. Können Sie das verstehen?»

Seine Stimme hatte plötzlich den Klang wie die Stimme eines Richters. Sie nickte mit dem Kopfe, dann schwiegen sie. Die Weidenblätter zitterten im Hauch des Windes. Der Vogel war fortgeflogen.

«Aber erzählen Sie mir doch von dem Schwimmen! Das klingt aufregend!»

«Wir waren dabei, Zement in Passy auszuladen, um das Stadion zu erbauen, welches die Armee den Franzosen zum Geschenk darbringen wird, in Sklavenarbeit erbaut, wie die Pyramiden.»

«Ach, Passy, wo Balzac gewohnt hat. Haben Sie sein Haus gesehen?»

«Ein Junge war da, der arbeitete mit mir. Ohne ihn hätte ich es vielleicht nie getan... Ich war vollkommen niedergedrückt und schlaff... Der Junge ist wahrscheinlich ertrunken... Wir schwammen unter Wasser, so weit wir konnten, und als es fast dunkel war, gelang es mir, auf einen Kahn zu kommen, wo eine seltsame Anarchistenfamilie sich meiner annahm. Von dem Jungen habe ich seither nichts mehr gehört. Dann habe ich diese Kleider, die Sie so amüsant finden, Geneviève, gekauft und bin nach Paris zurückgegangen. Hauptsächlich um Ihretwillen.»

«Ich bedeute Ihnen also so viel?» flüsterte Geneviève.

«Wenn Sie nicht gewesen wären, würde ich gleich nach Bordeaux oder Marseille zur See gegangen sein.»

«Aber in der Armee? Hatten Sie denn da nicht genug von dem schrecklichen Leben, immer zwischen ungebildeten Leuten herumgeworfen zu werden, immer in schmutziger, faulig riechender Umgebung? Sie, ein sensibler Mensch, ein Künstler? Kein Wunder, dass Sie nach solchen Jahren fast verrückt geworden sind!»

Geneviève sprach mit Leidenschaft und sah ihn aus starren Augen fest an.

«Oh, das war es nicht», erwiderte Andrews voller Verzweiflung. «Ich liebe die Menschen, die Sie gemeines Volk nennen. Die Unterschiede zwischen den Menschen sind so gering...» Er sprach seinen Satz nicht zu Ende. Er blieb unruhig auf seinem Sitze und hatte Angst, er werde schreien. Er bemerkte die Umrisse des Revolvers in seiner Tasche.

«Aber können Sie nicht etwas tun? Sie haben doch Freunde!» brach Geneviève aus. «Man hat Sie entsetzlich ungerecht behandelt! Man kann es doch wieder einrenken, und Sie werden dann richtig demobilisiert! Man wird doch einsehen, dass Sie ein Mensch von Intelligenz sind! Man kann Sie doch nicht behandeln wie irgendeinen x-Beliebigen!»

«Ich muss schon, wie Sie selbst sagen, ein wenig verrückt sein, Geneviève», sagte Andrews. «Aber jetzt, nachdem ich, obschon nur schwach, einen Schritt vorwärts, der menschlichen Freiheit entgegen, getan habe, kann ich nicht mehr so handeln, wie Sie mir vorschlagen..., vielleicht bin ich ein Narr. Aber ich bin's einmal, Geneviève.»

Er saß, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Hände fest um den Bordrand des Bootes klammernd. Nach einer langen Weile sagte Geneviève mit trockener, kleiner Stimme:

«Wir müssen jetzt nach Hause gehen, es ist Zeit zum Tee.»

Andrews schaute auf. Eine Libelle saß auf der Spitze eines Schilfrohrs mit silbrigem Flügel und einem langen, schmalen Körper.

«Sehen Sie einmal dorthin, Geneviève.»

«Oh, eine Libelle! Es gab doch einmal ein Volk, das in ihr das Symbol des Lebens sah! Waren es nicht die Ägypter? Oh, ich habe es ganz vergessen.»

«Ich werde rudern», sagte Andrews.

Das Boot schoss in der Strömung fort. In wenigen Minuten schon hatten sie es vor dem Hause der Rods an den Strand gezogen.

«Kommen Sie, und trinken Sie Tee mit uns», sagte Geneviève.

«Nein, ich muss arbeiten.»

«Sie arbeiten etwas Neues?»

Andrews nickte.

«Wie soll es heißen?»

«Die Seele und der Leib von John Brown.»

«Wer ist John Brown?»

«Ein Verrückter, der das Volk befreien wollte. Es gibt ein Lied über ihn...» «Werden Sie morgen kommen?» «Wenn Sie nicht zu beschäftigt sind...» «Oh, die Boileaus kommen zum Lunch. Zum Tee wird niemand da sein. Wir können also allein den Tee trinken.»

Er ergriff ihre Hand und hielt sie unbeholfen, wie ein Kind die Hand eines neuen Spielkameraden hält.

«Gut, also so gegen vier. Falls niemand da ist, werden wir musizieren», sagte er.

Sie entzog ihm ihre Hand eilig, machte eine seltsame, konventionelle Bewegung des Abschiednehmens und ging über die Straße durch das Tor, ohne sich umzuschauen. Ein Gedanke kam ihm in den Sinn: Ins Zimmer laufen, die Tür hinter sich abschließen, sich dann mit dem Gesicht auf das Bett werfen. Dieser Gedanke amüsierte ihn irgendwie. Das hatte er immer getan, wenn ihm als Kind die Welt zu schwer erschienen war. Dann war er die Treppen hinaufgelaufen, hatte die Tür hinter sich abgeschlossen und sich mit dem Gesicht auf das Bett geworfen.

«Ob ich wohl weinen werde?» sagte er.

Madame Boncour kam die Treppe herunter, als er hinaufging. Er ging zurück und wartete.

Als sie hinuntergekommen war, sagte sie: «So, Sie sind ein Freund von Madame Rod, Monsieur?»

«Woher wissen Sie?»

Ein Grübchen erschien auf ihren beiden Wangen.

«Sie wissen, auf dem Lande weiß man alles», sagte sie.

«Au revoir», sagte er und begann die Treppe hinaufzugehen.

«Mais monsieur. Sie hätten mir doch davon erzählen müssen. Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich Sie nicht gebeten, im voraus zu bezahlen. Sie müssen mir verzeihen, Monsieur.»

«Schon gut.»

«Monsieur est américain? Sie sehen, ich weiß sehr viel.» Ihre schlaffen Wangen gingen auf und nieder, als sie zu kichern anfing.

«Und Monsieur kennen Madame und Mademoiselle Rod schon eine lange Zeit. Ein alter Freund.

Monsieur ist Musiker?» «Ja. Bon soir.»

Andrews lief die Treppen hinauf. «Au revoir, Monsieur.»

Ihre singende Stimme verfolgte ihn die Treppen hinauf. Er schmiss die Tür zu und warf sich auf das Bett.

Als Andrews am nächsten Morgen aufwachte, war sein erster Gedanke, wie lange er an diesem Tage warten müsse, um Geneviève zu sehen. Dann erinnerte er sich an ihr Gespräch am Tage zuvor. Lohnte es sich überhaupt, sie zu besuchen? fragte er sich, und langsam ergriff ihn kalte Verzweiflung. Einen Augenblick lang fühlte er, dass er das einzige Lebewesen in einer Welt toter Maschinen sei. Der Frosch, der über den Weg hüpfte vor einer großen Dampfwalze.

Plötzlich dachte er an Jeanne. Er sah sie vor dem Café Rohan an irgendeinem Mittwoch-Abend auf und ab gehen und auf ihn warten. Was würde sie an Genevièves Stelle getan haben? Die Menschen waren immer einsam, in Wirklichkeit. Die, die in den prächtigen, großen Wagen fuhren, konnten nie so fühlen, wie die anderen, die hinterher gehen und den Staub einschlucken, die Frösche, die über den Weg hüpfen. Er fühlte keinen Groll gegen Geneviève.

Diese Gedanken fielen von ihm ab, während er seinen Kaffee trank und das trockene Brot aß, und nachher, als er am Flussufer hin und her ging, fühlte er, wie die Steifheit seines Bewusstseins und Körpers sich auflöste und alles in ihm zu zittern begann in dem Strom der Musik, wie eine Pappel, die im Winde rauschte. Er spitzte einen Bleistift und ging wieder hinauf in sein Zimmer. Der Himmel war wolkenlos an diesem Tage. Wie er sich an seinen Tisch setzte, erschienen im Fenster das Blau des Himmels und die Hügel, von der Windmühle überragt, und das silbrige Blau des Flusses. Manchmal schrieb er Noten schnell nieder, nichts denkend, nichts fühlend, nichts sehend. Dann wieder saß er lange und starrte in den Himmel, auf die Windmühle, irgendwie glücklich mit unerwarteten Gedanken spielend, die kamen und wieder erloschen.

Als die Uhr zwölf schlug, bemerkte er, dass er hungrig war. Zwei Tage lang hatte er nichts als Brot, Wurst und Käse gegessen. Drunten bat er Madame Boncour um ein Mittagbrot. Sie brachte ihm Essen und eine Flasche Wein und blieb da, beobachtete ihn beim Essen, die Arme gekreuzt und mit den Grübchen in ihren ungeheuren, roten Wangen.

«Monsieur isst weniger, als irgendein anderer junger Mann», sagte sie.
«Ich arbeite sehr», sagte Andrews und wurde rot. «Aber wenn man arbeitet, muss man sehr viel essen.»
«Und wenn einem das Geld knapp ist?» fragte Andrews lächelnd.
Irgend etwas in dem forschenden Blick ihrer Augen erschreckte ihn für einen Augenblick.
«Sind jetzt nicht viel Menschen hier, Monsieur... Wollen Sie nicht etwas Nachtschinken haben, Monsieur?»
«Käse und Kaffee.»
«Nichts sonst? Es gibt doch jetzt Erdbeeren.» «Nichts mehr, danke schön.»
Als Madame Boncour mit dem Käse zurückkam, sagte sie: «Ich hatte hier schon einmal Amerikaner, Monsieur. Habe eine ganz schöne Zeit mit ihnen verlebt. Es waren Deserteure. Sie liefen fort, ohne zu bezahlen. Die Gendarmen hinter ihnen. Ich hoffe, dass man sie gefasst hat und an die Front gesandt, diese nichtsnutzigen Kerls.»
«Es gibt allerhand Amerikaner», sagte Andrews leise. Er war wütend über sich selbst, weil sein Herz so heftig schlug. «Ich gehe jetzt ein wenig aus. Au revoir, Madame.»
«So, Monsieur geht ein wenig aus. Amusez vous bon, Monsieur. Au revoir, Monsieur.»
Madame Boncours Sing-Sang verfolgte ihn bis draußen.

Ein wenig vor vier Uhr klopfte Andrews vor dem Hause der Rods an. Er konnte Santo, den kleinen, schwarzen Hund, drinnen bellen hören. Madame Rod öffnete ihm die Tür.
«Oh, da sind Sie ja», sagte sie. «Kommen Sie herein und trinken Sie etwas Tee mit uns. Haben Sie heute viel Arbeit?»
«Und Geneviève?» stammelte Andrews.
«Sie ist mit einigen Freunden Auto fahren. Sie hat einen Zettel für Sie dagelassen. Er liegt auf dem Teetisch.»
Er fand sich selbst dann sprechend, Fragen stellend und antwortend, Tee trinkend, Kuchenstücke in den Mund führend; alles in einem weißen toten Nebel. Auf Genevièves Zettel stand:

John!

Ich denke an Mittel und Wege. Sie müssen in irgendein neutrales Land. Warum haben Sie nicht erst mit mir darüber gesprochen, ehe Sie sich so jede Möglichkeit abgeschnitten haben? Ich komme morgen zur selben Zeit.

Bien à vous. G. R.

«Wird es Sie stören, wenn ich einige Minuten Klavier spiele, Madame Rod?» fragte Andrews plötzlich.
«Nein, spielen Sie nur, wir werden später kommen Ihnen zuhören.»
Als er das Zimmer verließ, bemerkte er, dass er außer zu Madame Rod noch zu den beiden Cousins gesprochen hatte.
Am Klavier vergaß er alles und wurde wieder froh und heiter. Er fand Papier und einen Bleistift in seiner Tasche und spielte das Thema, das über ihn gekommen war, als er damals die Fenster abwusch im Feldlager.
Als er mit der Arbeit aufhörte, war es fast dunkel. Geneviève Rod, mit einem Schal um den Kopf, stand an dem französischen Fenster, das zu dem Garten führte.
«Ich hörte Ihnen zu», sagte sie, «fahren Sie fort.»
«Ich bin fertig. Wie war Ihre Autofahrt?»
«Wunderschön. Ich habe nicht oft Gelegenheit dazu.»
«Und ich auch nicht, mit Ihnen allein zu sprechen», sagte Andrews bitter.
«Sie scheinen zu glauben, dass Sie Besitzerrechte auf mich haben? Ich weise das zurück. Niemand hat Anrecht auf mich.»
Sie sprach, als ob es nicht das erste Mal sei, dass sie diese Phrase ausgesprochen habe.
Er ging hinüber zum Fenster.
«Hat es Ihnen so viel ausgemacht, Geneviève, zu erfahren, dass ich Deserteur bin?»
«Nein, natürlich nicht», sagte sie hastig.
«Ich denke doch, Geneviève... Was soll ich denn tun? Glauben Sie, ich soll mich selbst aufgeben? Ein Mann, den ich in Paris kannte, hat sich selbst aufgegeben. Doch die Uniform, die hatte er nicht ausgezogen. Das scheint ein großer Unterschied zu sein. Er war ein netter Kerl. Er hieß Al. Aus San Francisco. Der hatte Mut. Er amputierte sich selbst den kleinen Finger, als ihm die Hand von einem Güterwagen abgefahren wurde...»

«O nein, nein, nein, das ist ja entsetzlich... Sie wären ein großer Komponist geworden. Ich bin dessen sicher.»

«Wieso geworden? Das, was ich jetzt schreibe, ist weitaus besser, als all die kleinen, unwichtigen Dinge, die ich früher geschrieben habe. Ich weiß das.»

«O ja, aber Sie brauchen doch Studium, um bekannt zu werden.»

«Wenn ich sechs Monate durchhalten kann, bin ich sicher; dann wird die Armee nicht mehr hier sein, und man wird ja Deserteure nicht ausliefern.»

«Ja, aber welche Schande! Immer die Gefahr, erwischt zu werden.»

«Ich schäme mich vieler Dinge in meinem Leben, Geneviève; ich bin stolz darauf, dass ich desertiert bin.»

«Aber können Sie nicht verstehen, dass andere Leute Ihre Gedanken über individuelle Freiheit nicht teilen?»

«Ich muss gehen, Geneviève.»

«Kommen Sie doch bald wieder.»

«An einem der nächsten Tage.»

Er stand draußen auf der Straße in der Dämmerung, seine Noten in der Hand zusammengedrückt. Der Himmel war voller rötlicher Staubwolken. Zwischen ihnen waren Flecken hellen, klaren Lichtes. Einige Tropfen Regen fielen in dem Wind, der durch die breiten Blätter der Linden rauschte und die Weizenfelder bewegte wie Wogen auf der See und den Fluss zwischen den hellen Sandbänken dunkel färbte. Es begann zu regnen. Andrews eilte nach Hause, damit sein einziger Anzug nicht nass werde. Im Zimmer angekommen, zündete er vier Kerzen an und stellte sie auf die Ecken seines Tisches. Dann legte er sich auf das Bett und starrte hinauf auf das flackernde Licht an der Decke und versuchte zu denken.

«Du bist jetzt allein, John Andrews», sagte er laut nach einer halben Stunde und sprang auf die Füße. Er dehnte sich und gähnte. Draußen schlug der Regen laut und ständig nieder.

«Generalabrechnung», sagte er zu sich selbst.

«Es wird wenigstens einen Monat dauern, ehe ich von Henslowe höre, und jetzt habe ich schon zwanzig Franken für Essen, ausgegeben. So geht es nicht weiter. Außer den paar Franken bares Geld besitze ich nur einen Band Villon, ein grünes Buch über Kontrapunkt, eine entzweigerissene Karte von Frankreich und einen immerhin noch nicht ganz in Unordnung geratenen Verstand.»

Er legte die beiden Bücher mitten auf den Tisch vor sich, darüber das unordentliche Bündel seiner Notenpapiere, dann fuhr er fort, seine Habseligkeiten vor sich aufzuhäufen: drei Bleistifte, einen Füllfederhalter. Automatisch griff er nach seiner Uhr, doch er erinnerte sich, dass er sie Al gegeben hatte, damit der sie, wenn er sich entschließen sollte, sich nicht aufzugeben, verkaufen könne... Eine Zahnbürste, Rasierzeug, ein Stück

Seife, eine Haarbürste und ein zerbrochener Kamm. Noch etwas? Er griff in den Sack, der am Fußende seines Bettes hing. Eine Schachtel Streichhölzer, ein Messer, von dem eine Klinge fehlte und eine zerdrückte Zigarette. Von Minute zu Minute wuchs das Amüsement über den vor ihm ausgebreiteten Haufen. Dann, in der Schublade, war doch, wie er sich erinnerte, ein reines Hemd und zwei Paar getragene Strümpfe. Und das war alles, absolut alles. Nichts Verkäufliches mehr. Außer Genevièves Revolver. Er zog ihn aus der Tasche. Das Kerzenlicht flackerte auf dem hellen Nickel. Nein, er würde ihn vielleicht brauchen. Der war zu wertvoll, um verkauft zu werden. Er richtete ihn auf sich selbst. Unter dem Kinn sollte die beste Stelle sein. Er wunderte sich, ob er wohl den Hahn abziehen werde, wenn der Lauf an seinem Kinn sein werde. Nein, wenn das Geld zu Ende ist, wird man eben den Revolver verkaufen. Ein teurer Spaß für einen Hungers sterbenden Menschen! Er saß auf dem Bettende und lachte. Dann entdeckte er, dass er sehr hungrig sei. «Zwei Mahlzeiten an einem Tage. Shocking!» sagte er zu sich selbst. Er pfiß froh, wie ein Schuljunge, ging die Treppe hinunter und bat Madame Boncour um noch eine Mahlzeit. Seltsam erschreckt bemerkte er, dass die Melodie, die er pfiß, ein Thema aus John Brown war:

*John Browns Leib, im Grabe liegt er und verfällt,
Doch seine Seele, ewig schreitet sie vorwärts...*

Die Linden standen in Blüte. Von dem Baum neben dem Hause kam der Geruch der Lindenblüten in schweren Wellen durch das offene Fenster herein. Andrews lag über dem Tisch mit geschlossenen Augen und mit dem Gesicht auf einem Haufen Notenpapier. Er war sehr müde. Der erste Teil von «Die Seele und der Leib von John Brown» war niedergeschrieben. Die Turmuhr schlug zwei. Er stand auf und sah

einen Augenblick abwesend zum Fenster hinaus. Es war ein dumpf-schwüler Nachmittag. Die Wolken hingen dick geschwollen und niedrig über dem Fluss. Die Windmühle auf dem Hügel war regungslos. Es schien ihm, als ob er Genevièves Stimme hörte, das letzte Mal, als er sie sah... es war schon so lange her: Sie wären ein großer Komponist geworden... Er ging hinüber zum Tisch und wandte einige Blätter um, ohne sie anzusehen. Wären geworden... Er zuckte die Achseln. Man kann also nicht zugleich ein großer Komponist und Deserteur sein im Jahre 1919. Vielleicht hatte sie recht. Doch er musste etwas essen.

«Wie spät Sie kommen!» schimpfte Madame Boncour, als er sie um Lunch bat.

«Ich weiß, es ist spät. Ich habe gerade ein Drittel meiner Arbeit beendet.»

«Und bekommen Sie viel dafür, wenn die Arbeit fertig ist?» fragte Madame Boncour. Die Grübchen erschienen wieder auf ihren Wangen.

«Vielleicht, eines Tages.»

«Sie werden einsam sein jetzt, da die Rods fort sind.» «So, sie sind fort?»

«Wussten Sie es nicht? Haben sie Ihnen nicht adieu gesagt? Sie sind an die See... Ich werde Ihnen ein kleines Omelett bereiten.»

«Danke schön.»

Als Madame Boncour mit dem Omelett und gebratenen Kartoffeln zurückkam, sagte sie ihm geheimnisvoll:

«So, Sie haben die Rods in diesen letzten Wochen nicht oft gesehen?»

«Nein.»

Madame Boncour starrte ihn an, ihre roten Arme über den Brüsten gekreuzt und schüttelte den Kopf. Als er die Treppen hinaufgehen wollte, rief sie ihn plötzlich an:

«Wann wollen Sie mich bezahlen? Es ist schon zwei Wochen her, seitdem Sie nichts mehr bezahlt haben.»

«Aber Madame Boncour, ich sagte Ihnen doch, dass ich kein Geld habe. Wenn Sie noch einen oder zwei Tage warten wollen, bekomme ich bestimmt welches mit der Post. Es kann nicht mehr als zwei Tage dauern.»

«Ich habe diese Geschichte schon einmal gehört.»

«Ich habe sogar versucht, auf verschiedenen Gütern hier in der Nähe Arbeit zu bekommen.»

Madame Boncour warf den Kopf zurück und lachte, zeigte dabei die schwarzen Zähne ihres Unterkiefers.

«Schauen Sie», sagte sie endlich. «Noch eine Woche, und dann bin ich fertig mit Ihnen. Entweder Sie zahlen dann, oder... Bedenken Sie, ich schlafe sehr leicht, Monsieur...»

Ihre Stimme nahm plötzlich die gewöhnliche Färbung wieder an. Andrews lief die Treppen hinauf in sein Zimmer.

«Ich muss diese Nacht weg», sagte er zu sich selbst. «Aber vielleicht werden am nächsten Tage Briefe mit Geld kommen.»

Er war unentschlossen, den ganzen Nachmittag.

Am Abend unternahm er einen langen Spaziergang. Als er am Hause der Rods vorbeiging, sah er, dass die Rouleaux heruntergelassen waren. Er fühlte sich irgendwie befreit, zu wissen, dass Geneviève nicht mehr in seiner Nähe lebte. Seine Einsamkeit war jetzt vollkommen.

Und warum, anstatt Musik zu schreiben, die vielleicht etwas taugen wird, wenn er nicht Deserteur wäre — sagte er immer und immer wieder zu sich selbst — warum hatte er nicht versucht zu handeln, eine wenn auch schwache Bewegung zu machen für die Freiheit der anderen Menschen? Halb aus Zufall war es ihm gelungen, sich aus der Treitmühle zu befreien. Hätte er nicht anderen helfen können! Wenn er doch nur sein Leben noch einmal leben könnte!

Es war dunkel, als er ins Dorf zurückkam. Er hatte sich entschlossen, noch einen Tag zu warten. Am nächsten Morgen begann er am zweiten Teil zu arbeiten. Die Arbeit ging sehr schwer vorwärts, doch er wollte noch alles leisten, was ihm irgend möglich war.

Eines Nachts hatte er die Kerze ausgeblasen und stand am Fenster und beobachtete den Schein des Mondes auf dem Fluss. Er hörte einen schweren Schritt vor seiner Tür. Ein Brett knarrte, und der Schlüssel drehte sich im Schloss. Der Schritt erklang wieder auf der Treppe. John Andrews lachte laut. Das Fenster war nur zehn Fuß vom Boden. Er ging zufrieden zu Bett, um noch einmal gut zu schlafen, denn morgen Nacht würde er zum Fenster hinausspringen, um nach Bordeaux zu gehen,

Am anderen Morgen. Ein frischer Wind hatte sich erhoben und fuhr durch Andrews Papiere beim

Arbeiten. Draußen lag der Fluss blau und silbern. Die Arme der Windmühle schlugen schnell in die aufgehäuften Wolken. Der Geruch der Linden wurde von einem scharfen Wind von Zeit zu Zeit hereingetrieben. Die Melodie von John Browns Leib kroch durch alle seine Gedanken. Andrews saß mit einem Bleistift an den Lippen, piffte leise, während hinter ihm ein ungeheurer Chor zu singen schien:

*John Browns Leib, im Grabe liegt er und verfällt,
Doch seine Seele, ewig schreitet sie vorwärts;
Gloria, Gloria, Halleluja,
Doch seine Seele, ewig schreitet sie vorwärts.*

Wenn man doch nur frei sein könnte dadurch, dass man für die Freiheit marschiert!

Plötzlich erstarrte er. Seine Hände klammerten sich um das Tischende. Eine amerikanische Stimme erklang unter seinem Fenster:

«Das Weib hat uns wohl genarrt, was, Charlie?»

Verzweiflung blendete Andrews. O Gott, konnten die Dinge sich so wiederholen? Konnte alles sich wiederholen? Und es schien ihm, als flüsterten Stimmen in seine Ohren: «Einer von euch Kerls soll mal dem Mann das Salutieren beibringen!»

Er sprang auf und öffnete die Schublade. Sie war leer. Die Frau hatte ihm den Revolver weggenommen.

«Es ist alles vorbereitet. Sie weiß alles», sagte er zu sich selbst. Er wurde plötzlich ruhig. Ein Mann in einem Boot fuhr an dem Haus vorbei. Das Boot war hellgrün angemalt. Der Mann trug ein seltsames braunes Jackett und hielt eine Angel aus. Andrews saß wieder auf seinem Stuhl. Das Boot war jetzt außer Sicht, aber die Windmühle drehte sich, drehte sich in den gehäuften weißen Wolken. Schritte waren auf der Treppe, zwei zwitschernde Schwalben kurvten am Fenster vorbei, sehr nahe, so dass Andrews die weißen Flecken unter ihren Flügeln sehen konnte, und wie sie ihre Beine unter ihren hellgrauen Körpern gefaltet hatten. Es klopfte. «Herein!» sagte Andrews fest.

«Ich bitte um Verzeihung», sagte ein Soldat mit dem Hut, um den ein rotes Band geschlungen war, in der Hand. «Sind Sie der Amerikaner?»

«Ja.»

«Die Frau dort unten sagte, dass Ihre Papiere nicht recht in Ordnung seien.»

Der Mann stammelte vor Verlegenheit. Ihre Augen trafen aufeinander.

«Nein, ich bin Deserteur.»

Der Militärpolizist ergriff seine Pfeife. Ein schriller Pfiff ertönte. Antwort erklang draußen vor dem Fenster. «Pack dein Zeug zusammen!» «Ich habe nichts.»

«Geh langsam vor mir die Treppe hinunter.»

Draußen die Windmühle drehte sich, drehte sich in den weißen, gehäuften Wolken am Himmel.

Andrews wandte seine Augen zur Tür. Der Militärpolizist schloss die Tür hinter ihm und folgte ihm die Treppe hinunter.

Auf John Andrews' Schreibtisch rauschte der frische Wind zwischen die breiten Blätter Papier. Zuerst fiel ein Blatt, dann ein anderes vom Tisch, bis der ganze Boden damit bedeckt war...